H. eccl. 115 (2

<3663561966001 2

<3663561966001 2

Bayer. Staatsbibliothek

H. C. 113.

Des Herrn Abbts

de Berault - Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Noyon,

Geschichte der Kirche.

Neunter Band

Von dem Anfange der Spaltung der Griechen im Jahre Christi 858 bis zur neuen Kirchenspaltung derselben im Jahre Christi 995.

Aus dem Französischen.

Mit Bewilligung der Obern.

Im Verlag
bey Markus Mayer zu Huglfing,
nächst Murnau in Oberbayern.

1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Chronologische und kritische

Tabelle

vom Jahre 858 bis 995.

Neunter Band.

Päpste.

CIV. Nikolaus I. gew. 24. April 858. gest.. 13. Nov. 867

CV. Adrianus II. gew. 14. Dec. 867 gest. 872

CVI. Johannes VIII. gew. 14 Decemb. 872 gest. 15. Dec. 882.

CVII. Marinus gew. im Dec. 882 gest. im Mai 884

CVIII. Adrianus III. gew. im Mai 884 gest. im Sept. 685

CIX. Stephanus V. gew. im Sept. 885. gest. 7. Aug. 891

CX. Formosus erw. im Sept. 891. gest. im April. 806

CXI. Bonifacius VI. erw. im Jahre 896. starb den 15 Tag nach der Wahl.

CXII. Stephanus VI. gew. im Aug. 896. getödtet im Jahre 897

CXIII.

Kaiser in Orient.

Michael III. gest. im Jahre 867

Basilius der Macedonier. 886

Leo der Philosophe. 911

Alexander. 912

Christophorus. 931

Romanus Lekapenes. 944

Stephanus. 945

Constantinus VII. 945

Constantin. Porphyrogen. 959

Romanus II. 963

Nicephorus Phocas. 969

Johannes Zimiskus. Basilius II. Constantinus VIII. } 976

Kaiser in Occident.

Ludwig der stammelnde starb. 875

Karl der Kahle. 877

Zwischenreich bis 880

Karl

CXIII. Romanus gew. im Aug. 897. gest. im Nov. 897

CXIV. Theodorus gew. und gest. im J. 898

CXV. Johannes IX. gew. im Jul. 898 gest. im Nov. 900

CXVI. Benediktus IV. gew. im Dec. 900 gest. im Okt. 903

CXVII. Leo V. gew. 28. Okt. 903. vertrieben im Nov. 903

CXVIII. Christophorus eingedrungen im Nov. 903 vertrieben im Jun. 904

CXIX. Sergius III. gew. im J. 904 oder 905 gest. im Jahre 911

CXX. Anastasius III. gew. im August. 911 gest. im Okt. 913

CXXI. Lando gew. im Jah. 913 oder 914 gest. 26. Apr. 914

CXXII. Johannes X. gew. im Apr. 914. getödtet im Mai. 928

CXXIII. Leo VI. gew. im Jun. 928. gest. 3. Febr. 929

CXXIV. Stephanus VII. gew. im Febr. 929. gest. 12. März. 931

CXXV. Johannes XI. gew. im März 931. gest. im Kerker im Jän. 936

CXXVI. Leo VII. gew. im Jan. 936 gest. im Jul. 939

CXXVII. Stephanus VIII. gew. im Jul. 939 gest. im Nov. 942

CXXVIII. Marinus oder Martinus II. gew. 9. Nov.

Karl der Dicke. 887

Keine Kaiser bis 962

Guido von Spoleto. 894

Lambertus Guido's Sohn 898

Arnulph der Unehlige. 899

Ludwig der III. König von Arles. 905

Ludwig IV. König in Germanien. 911 oder 912

Conradus I. König in Germanien. 918

Berengarius von Friaul. 924

Otto I. König in Germanien.

Rudolph König in Italien. 926

Heinrich I. König in Germanien. 936

Hugo König in Ital. 947

Lotharius König in Italien. 950

Berengarius II. und Adalbertus, Könige in Italien. 961

Otto I. Kaiser im J. 962 gest. 973

Otto II. Kaiser gest. 983

Otto III. Kaiser.

Könige v. Frankreich.

Karl der Kahle gest. im J. 877

Ludwig der Stammelnde. 879

Ludwig III. 882

Karlmann. 884

Karl der Dicke abgesezt. 887

Eudo. } eingedrungene Könige. 898

Robertus. } 923

Radulphus. } 936

Karl

Nov. 942 gest. im Januar. 946
CXXIX. Agapitus II. gew. im März 946 gest. gegen das Ende. 955
CXXX. Johannes XII. im Jahre 955 oder 956. gest. 14 Mai. 964
CXXXI. Leo VIII. und Benediktus V. Leo gew. nach der Absezung Johannis XII. den 6. Dec. 963 saß ein Jahr und vier Monate. Benediktus erw. nach dem Tode Johannis XII. starb den 5 Jul. 965.
CXXXII. Johannes XIII. gew. 1. Okt. 965. gest. 5 oder 6 Sept. 972
CXXXIII. Benediktus VI. gew. 972 getödtet 974
CXXXIV. Donus II. gew. und gest. 974
CXXXV. Benediktus VII. gew. gegen das Ende 974 oder mit Anfange 975 gest. 10. Jul. 983
CXXXVI. Johannes XIV. im Nov. 983. gest. im Kerker 20. Aug. 984
CXXXVII. Johannes XV. wird bloß der Ordnung wegen unter die Päpste seines Namens gezählet.
CXXXVIII. Johannes XVI. im Julius. 985

Afterpäpste.

Sergius. 891
Christophorus. 904
Franko genannt Bonifacius VII. 973

Karl der Einfältige. 929
Ludwig übers Meer. 954
Lotharius. 986
Hugo Capet.

Könige von Spanien.

Ordonius I. gest. im Jahre 866
Alphonsus der Große. 910
Garcias. 913
Ordonius II. 923
Froila II. 924
Alphonsus IV. 927
Ramirus II. 950
Ordonius III. 955
Sancius der Dicke. 967
Ramirus III. 982
Bermudes II.

Könige von England.

Ethelbald von Quesse starb. 855
Ethelbert von Kent. 866
Ethelred I. 872
Alfred der Große. 900
Eduard der Aeltere. 924
Adelstan. 940
Edmund I. 946
Edred. 955
Edwin. 959
Edgar. 975
Eduard der Märtyrer. 978
Ethelred II.

Sektirer.

Durch eine besonders merkwürdige Fügung Gottes entstand in diesen der Kirche übrigens sehr ungünstigen Zeiten keine neue Kezerei; die heilige Einigkeit litt allein durch die Spaltung der Griechen, wovon aber der Urheber im Jahre 886 ist vertrieben worden.

Verfolgungen.

Photius erwekte heftige Verfolgungen, und lenkte sie zu wiederholten Malen gegen den heiligen Ignatius Patriarchen zu Konstantinopel und gegen alle rechtschaffne Katholiken der griechischen Kirche.

Fortsezung der gottlosen Wuth der Normannen in Frankreich, in England; der Slaven in nordischen Provinzen, und der Sarazenen in mittägigen Gegenden Europens.

Grausamkeiten und gottesräuberische Verheerungen der Hungaren in Deutschland.

Tyrannei der Marozia und ihrer Anhänger in Ansehung der römischen Kirche.

Kirchenschriftsteller.

Prudentius von Troyes, wird von der Kirche als ein Heiliger verehret. 861. Schrieb die Annalen von St. Bertin, die diesen Namen führen, weil sie in dem Kloster dieses Heiligen gefunden wurden. Er gab auch verschiedene Werke heraus, die auf den Gotheskalkus einen Bezug haben, worinn er mit sich selbst nicht stets einig ist, und einzig

Merkwürdigere Conc.

Concilium zu Savoniere in der Diöces von Toul 859. Man beschwerte sich darauf über die Sazungen des Concilium zu Valence in Rükficht des Gotheskalkus. Die Vollendung des Streites ist auf ruhigere Zeiten verschoben worden. Was einige Schriftsteller mehrers hinzusezen, und überdieß den Papst Nikolaus mit verflechten, ist zu auffallend par-

zig beweist, daß diese Gegenstände noch nicht genugsam erläutert gewesen.

Lupus von Ferrieres, 862. hinterließ eine grosse Anzahl sonderbarer und interessanter Werke. Unter andern 130. Briefe, und verschiedene Schriften über die Gnade.

Theodorus Abucara lebte um 865. verfaßte mehrere gründliche Schriften gegen die Juden, Türken und Kezer.

Paschasius Rathbertus, 865. ist vornehmlich durch seine Werke über das heilige Abendmahl und Empfängniß Mariä berühmt.

Anastasius, der gelehrte Bibliothekar der römischen Kirche 872. Seine Lebensgeschichte der Päpste ist von grossem Werth. Er übersezte das achte Concilium ins Latein, und machte eine Sammlung wichtiger Schriften gegen die Monotheliten.

H. Aldrich von Mans. 876. Seine Sammlung von Verordnungen der Väter, und von Kirchensazungen, die hauptsächlich den äusserlichen Zustand der Kirche betreffen, ist sehr schäzbar.

H. Ado von Vienne, 880. schrieb eine allgemeine Chronik, und ein Martyrologium, worinn er an vielen Stellen zeigt daß er partheisch, als daß es Eindruk machen sollte.

Concilium zu Tußey in derselben Diöces. Es ist von 58 Bischöfen unterzeichnet worden; obschon nur 40 zugegen waren: woraus erhellet, daß die gemachten Verordnungen bisweilen auch den Abwesenden zur Unterzeichnung sind zugeschikt worden.

Das National-Concilium zu Pitres. 861. Gegen die herrschenden Plünderungen und Unordentlichkeiten. Rothadus von Soisson, den Hinkmarus von Rheims exkommunicirt hatte, appellirt an den Papst.

Concilium zu Rom 863. worauf alles vernichtet worden, was zwei Jahre vorher im Concilio zu Konstantinopel wider den Patriarchen Ignatius war beschlossen worden. Die pflichtvergessenen Legaten wurden verdammet, und Photius von allen geistlichen Verrichtungen ausgeschlossen.

Das Concilium zu Schirvan in Armenien, 864. Gegen die Irrthümer des Nestorius und Eutyches.

Concilium zu Rom, 864. Es verdammet alles, was zu Gunsten der ehebrüchischen Verbindung Lotharii mit Valdrada sowohl zu Aachen, 862 als zu Mez, 863. im Gegenwart

er an Kritik nicht Mangel litt.

Hinkmarus von Rheims, 882. hinterließ zahlreiche Werke, die von grosser Gelehrsamkeit, von Scharfsinn und gründlichen Kenntnissen der Vorrechte der Französischen Kirche, und anderer Gebräuche zeugen, und ihm unter allen Schriftstellern über das Kirchenrecht einen vorzüglichen Ruhm verschaffen.

Johannes-Scot-Erigena. 884. Sein Werk voll der unverständlichsten Subtilitäten, und ärgerlich in Behandlung des Abendmahls, ist verloren gegangen. Es ward gleich nach seiner Erscheinung von 3 Concilien verdammet worden.

Photius. 892. Nebst den schismatischen Briefen, die ein Meisterstük der Beredsamkeit sind, worinn nichts als eine besserer Stoff vermisset wird, überlieferte er der Nachwelt viele andere Werke, wovon noch manche ungedrukt sind, und zum Beweise dienen, wie unermessen seine Kenntnisse in der Geschichte, Philosophie, Theologie, Mathematik, Astronomie, in der Medicin selbst und in allen Fächern der Gelehrsamkeit gewesen sind. Vornehmlich wird seine Bibliothek geschäzt, die das erste

wart zu viel gefälliger Stellvertreter des Papstes ist beschlossen worden.

Concilium am Lateran. 864. Es unternimmt die Wiedereinsezung des Rothadus zu Soisson, und beweist dadurch zum erstenmal die ultramontanische Rechtsanmassung in Betreff der Absezung der Bischöfe, die ohne Einwilligung des heiligen Stuhles nicht sollte geschehen können.

Concilium zu Attigni, 865. wo ein päpstlicher Legat dem Könige Lotharius die Pflicht auflegte, Waldradam zu verlassen, und Theutbergam, seine rechtmässige Gemahlinn wieder anzunehmen.

Das After-Concilium zu Konstantinopel. Auf diesem Concilio hatte Photius den Papst exkommuniciert und abgesezt, und die Lateiner ohne alle Schonung übel mitgenommen, besonders wegen des Zusazes, Filioque. Es waren bei dieser Afterversammlung nur 21. Bischöfe zugegen, und Photius begieng die Falschheit, bei tausend zu unterschreiben.

Concilium zu Troies. 867. Zu diesem Concilium waren alle Bischöfe Frankreichs und Deutschlandes eingeladen; es erschienen aber nur 21. französische Bischöfe. Diese schrieben

an

erste Muster unserer Journale ist, in welcher er 180 Schriftsteller beurtheilet. Die angeführten Fragmente sind mit Geschmak gewählet, und desto kostbarer, da die ganzen Werke seit dem verloren giengen.

Usuardus, gegen das Ende des 9ten Jahrh. ein gelehrter Benediktiner: schrieb ein Martyrologium, das mit Recht geschäzt wird.

Notkerus ein Mönch von St. Gal. 912. verfaßte manche Hymne und prosaische Aufsäze für die Messe und ein Martyrologium.

Eutychius von Alexandria, 940. gab eine kurze allgemeine Kirchengeschichte von Erschaffung der Welt angefangen. Man findet in selber die ganze Reihe der melchitischen Patriarchen bis auf ihn.

Odo von Cluny, 942 hinterließ eine Geschichte der Uibertragung der Reliquien des heiligen Martinus; dann die Lebensbeschreibung des heiligen Geraldus von Avrillac, nebst andern Werken.

Simeon Metaphrastes, 942 ist wegen seiner Sammlung der Leben der Heiligen berühmt: er erzählet vortreflich: ist aber für das Wunderbare so eingenommen, daß er oft die Grenzen

an den Papst Nikolaus, und baten ihn, daß er die Absezung eines Bischofes, ohne Genehmigung des päpstlichen Stuhles, auf keine Weise gelten lassen möchte. Jedoch waren nicht alle derselben Meinung, wie uns eine Handschrift liefert, die in der Cathedralkirche zu Laon entdeket worden, und eben so alt ist, als dieses Concilium.

Concilium zu Rom. 868. Photius ward anathematisirt, und seine Schriften wurden verbrennt. Adrianus, nach dem er die Vermessenheit des Schismatikers, der seinen Vorfahrer Nikolaus verdammte, gebrandmarket, gesteht zwar, daß auch Honorius nach seinem Tode wäre anathematisirt worden, aber er behauptet zugleich, es könne nur des Glaubens wegen, aber nie durch einen besondern Bischof oder Patriarchen geschehen.

Concilium zu Mez, 869. auf welchem durch verschiedene Geseze das Recht gegründet wurde, welches sich die Erzbischöfe von Rheims über die Regierung der Provinz Trier anmaßten, da dieser Siz erlediget war.

Concilium zu Konstantinopel, unter den Oekumenischen das VIII. Es ward

Grenzen der Wahrheit überschreitet.

Atto von Vercelli. 956. Wir haben von ihm eine Abhandlung über die Leiden der Kirche, eine Verordnung und Briefe über verschiedene Punkte der Kirchendisciplin.

H. Odo von Cantelberg, 961. hinterließ einige geistliche Constitutionen.

Flodoardus, Kanonikus zu Rheims, 966. dieser scharfsinnige Geschichtschreiber übergab der Nachwelt eine Chronik und Geschichte der Kirche zu Rheims: der Innhalt ist von grösserer Wichtigkeit, als der Titel angezeiget.

Luitprandus, Bischof von Cremona, 968. schrieb in beißendem Styl die Geschichte seiner Zeiten, und seiner Gesandtschaften in Griechenland. Allein, seine natürlich herbe Gemüthsart und Neigung zur Satyre verleiteten ihn oft, zu grelle Farben bei seinen Gemälden zu brauchen, auf Gerathewohl Thatsachen anzunehmen, und einen harten leidenschaftlichen Styl zu schreiben.

Ratherius von Verona. 974. Ungeachtet seines sonderlichen Styls und Charakters sind seine hinterlassenen Zeugnisse schäzbar in Rücksicht des Dogma sowohl, als der Disciplin, die in seiner Abhandlung über die Kanonen, und im Send-

ward gehalten unter Adrian II. und dem Kaiser Basilius, und währte vom 5ten Okt. 869. bis den 28sten Febr. 870. Auf demselben ward Photius abgesezt und anathematisirt, Ignatius aber wieder eingesezt. Es wurden 27 Kanonen gemacht, wovon die meisten die Sache des Photius betreffen. Die Ikonoklasten wurden neuerdings anathematisirt, wie auch die Monotheliten und der Papst Honorius. Nach den päpstlichen Legaten unterschrieben der Patriarch Ignatius, die Stellvertreter der Patriarchen zu Alexandria, Antiochia, und Jerusalem; endlich die Bischöfe alle, derer Anzahl 102 gewesen. Diese Zahl ist sonder Zweifel gering, wenn man die Menge der orientalischen Prälaten betrachtet: allein es hatte den Legaten der Patriarchen Mühe gekostet, aus ihren tyrannisirten Ländern herauszukommen, und aus dem Gebiete von Konstantinopel durfte kein Bischof beim Concilio erscheinen, der vom Photio geweihet worden, welcher in den meisten Kirchen seine Anhänger eingesezt hatte.

Concilium in Italien. 869. König Lotharius scheint sich mit seiner Gemahlinn aufrichtig auszusöhnen, und empfängt aus

den

Sendschreiben über den Leib und das Blut des Herrn Jesu Christi enthalten sind.

Severus der Eyptier, 977. schrieb eine Geschichte der Sarazenen, und der Kirche zu Alexandria.

H. Dunstanus von Cantelberg, 988. verfaßte ein Werk über die Kirchendisciplin, das den Titel führet: Concordia regularum.

den Händen des Papstes die Kommunion, welches er zu bereuen bald Ursache hatte.

Concilium zu Cöln, 873. welches den Canonicis dieser Kirche, jedwedem besonders Tafelgelder zugesteht, und die Freiheit gestattet, sich selbst ihren Propst zuwählen.

Concilium zu Pavia, 876. worauf Karl der Kahle als Kaiser erkannt wurde.

Concilium zu Pontion, in der Diöces Chalon an der Marne, 876. wo über die Sache des Erzbischofes von Sens heftig gestritten ward, dem der Papst den Titel eines Primas in Gallien und Germanien beilegte, welcher aber keine Folgen hatte.

Concilium zu Troies, 878. das nur darum merkwürdig ist, weil Johannes VIII. dabei gegenwärtig war.

Merk-

Merkwürdigere Concilien.

Concilium zu Rom, 879. auf welchem der schwache Papst Johannes VIII. den Photius nach dem Tode Ignatii als Patriarchen zu Konstantinopel erkannte.

After-Concilium zu Konstantinopel. 879 Photius wird auf demselben von den Legaten Johannis VIII. und 380 Bischöfen anerkannt. Der Schismatiker wurde für schuldlos gehalten, und triumphierte allenthalben. Es wurden Briefe vom Papste Johannes abgelesen, die diesen Papst gänzlich entehren würden, wenn den Akten zu trauen wäre, die einen unverschämten, Lüge und Betrug gewohnten Mann zum Urheber haben. Dieß After-Concilium welches das VIII. Oekumenische verdammet, wird von den Griechen, und allen morgenländischen Schismatikern an desselben Statt angenommen, diese bestättigten auch in ihren Versammlungen zu Alexandria, Antiochia und Jerusalem die Wiedereinsezung des Photius.

Concilium zu Rom 896. Papst Formosus wird nach seinem Tode verdammet, daß er von dem Bisthume zu Porto, nach jenem zu Rom übergangen sei. Auf Befehl Stephani VI. ward sein Leichnam angekleidet, und sodann der päpstlichen Ornamente beraubet; Stephanus redete ihn an, als wenn er lebendig wäre, ließ ihm drei Finger und den Kopf abhauen, und den Rumpf in die Tiber werfen.

Concilium zu Rom, 898. auf welchem alles, was im vorhergehenden Concilio geschehen ist, verdammet, und das Andenken Formosi gerettet wurde.

Concilium zu Oviedo, 900. hatte die Errichtung eines Erzbisthums allda zum Gegenstand.

Concilium am Lateran, 900. beschäftigte sich damit, um den Argrim wieder in das Bisthum Langres einzusezen.

Concilium zu Asillan in der Narbonneser Diöces, 902. worauf durch die Wasser- und Feuer-Probe der Streit zweier Werber um eine Pfarre entschieden wurde.

Con-

Concilium zu Konstantinopel. 906. Wider die vierte Vermählung des Kaisers Leo des Philosophen.

Concilium zu Troli. 909. Aus dessen Akten der damalige betrübte Zustand der Kirche zu ersehen ist.

Concilium zu Konstantinopel, 920. im Beisein der päpstlichen Legaten gehalten zur Herstellung des Friedens in der Kirche, den die vierte Heurath des Kaisers gestöret hatte. Man duldete, was geschehen war, und verbot dergleichen Ehen fürs künftige.

Concilium zu Ingelheim bei Mainz. 948. Auf demselben ward in das Bisthum Rheims Artaudus wieder eingesezt, der sieben Jahre zuvor durch Ränke des Grafen von Vermandois, dessen Sohn Hugo an die Stelle Artandi erhoben worden, seinen Siz verlassen hatte.

After-Concilium zu Rom. 963. Papst Johannes XII. wurde vieler Lasterthaten beschuldiget, und abgesezt. Allein, wie schuldig immer der Papst gewesen; wie gut es immer die Römer und der Kaiser, der es zusammen rief, gemeinet haben mögen: da es nur ein besonderes Concilium war, so hatte es die Gewalt nicht, ein Urtheil zu sprechen, das die ganze Kirche angieng. Im darauffolgenden Jahre versuchte man noch zwei ähnliche Unternehmungen.

Concilium aus ganz England. 969. Der heilige Dunstanus hatte selbes zusammen berufen, die wirksamsten Maßregeln zu wählen, wie der Unordentlichkeit unter den Geistlichen zu steuern wäre.

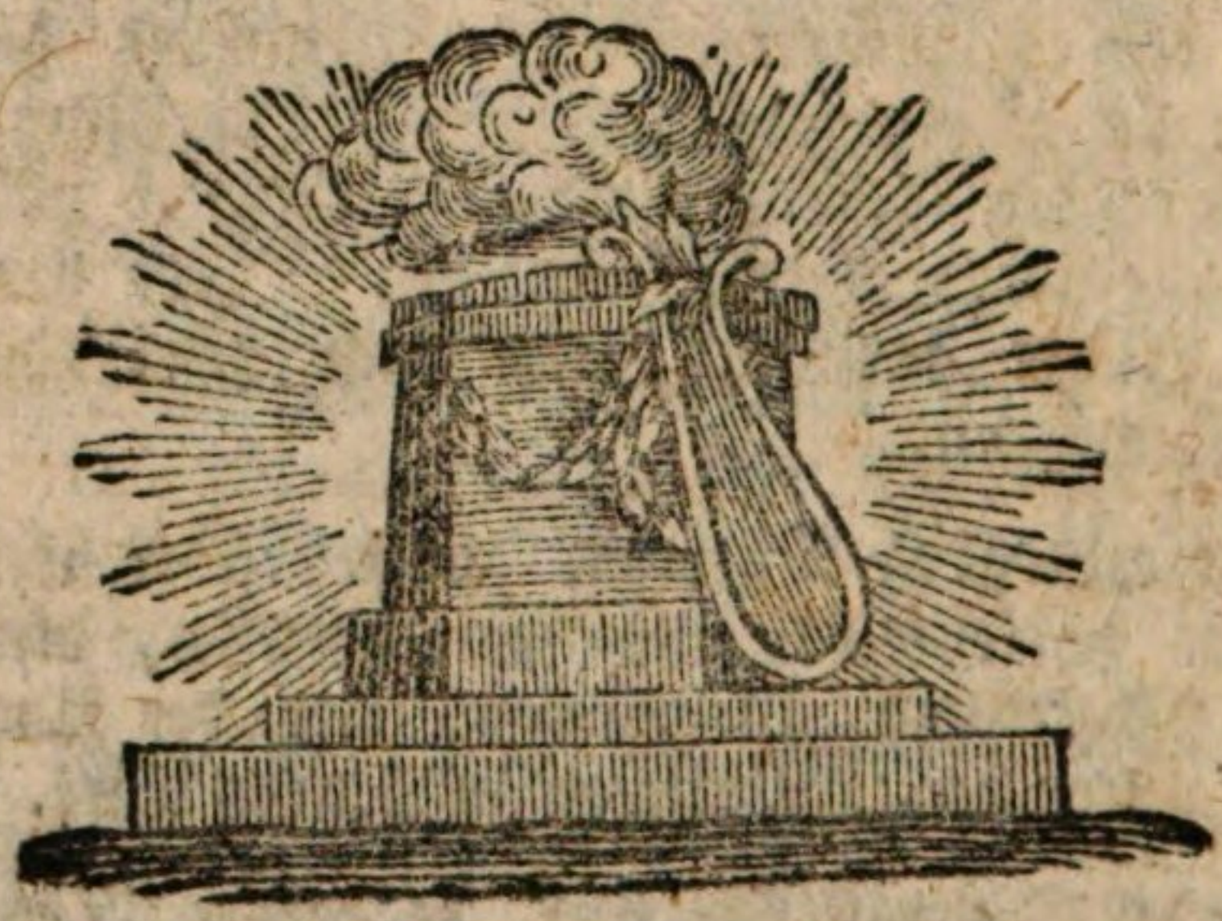
Concilium zu Compostella, 971. es erhub Tarragona zur Metropolitankirche, wogegen sich die Bischöfe dieses Theils von Spanien, sammt ihrem Metropoliten dem Erzbischofe von Narbonne sezten.

Concilium zu Ingelheim, 989. es liefert uns Beweise vom Alterthum der Kirchen in Deutschland; der Erzbischof von Trier berichtet den versammelten Vätern die Entdekung des Leibes des heiligen Celsus, eines seiner Vorfahren, der nach ihrer Meinung 143 gestorben war.

Die Versammlung zu St. Vasolus unweit Rheims, 991. wo der Erzbischof Arnulphus aus dem Hause der Karolinger auf das Ansuchen des Hugo Capetus abgesezt, und Gerbertus erhoben ward.

Concilium am Lateran. 993. Auf diesem findet man in den Akten der Heiligsprechung des heiligen Udalrikus von Augsburg das erste Beispiel einer solchen förmlichen Ceremonie, worüber eine päpstliche Bulla ausgefertiget wurde.

Concilium zu Anse nahe bei Lyon. 994. Auf welchem alle knechtische Arbeit am Sonnabend nach der None untersagt wurde; in der Mittwoche ward Enthaltsamkeit von Fleische, und am Freitag Fasten geboten. In verschiedenen Ausgaben wird das Concilium unrichtig auf das Jahr 990. angesezt.



Sechs

Sechs und zwanzigstes Buch.

Vom Anfange der Spaltung Photii im Jahre Christi 858 bis zum neunten allgemeinen Concilium im Jahre Christi 869.

Es war nur in den Zeiten der Finsternisse möglich, jenes Gewebe von schwarzen Anschlägen, Künsten und Angrifen zu entspinnen, welches nothwendig war, um einen Theil der Kirche von dem Mittelpunkte ihrer Einheit zu trennen. Diese traurige Begebenheit war schon lange dadurch vorbereitet, daß gesunde Lehren vergessen, und alle Grundsäze verdunkelt wurden; eine unselige Folge von dem Misbrauche der Gnaden, und von der verdammlichen Eifersucht mit jenen Brüdern, die mehr Beständigkeit zeigten. Die orientalische Kirche ist zuerst gestiftet worden, und

und war auf dieses Vorrecht ihres Alters immer stolz gewesen: ungeachtet sie vor Kurzem in einem allgemeinen Concilium die klärsten Beweise ihres Katholicismus abgelegt hatte, so befand sie sich in den Zeiten, wovon wir reden müssen, dennoch wieder in einer verderblichen Lage. Der Keim des Uibels war in ihrem Schooße verborgen, und die Gährung geschah unvermerkt; allein es war nur eine vermessene Hand vonnöthen, welche die Deke wegzog, und dem Uibel den freisten und schreklichsten Ausbruch verschafte.

Hiezu hatte der Eunuch Photius alle erfoder-
Nicet. p. 198.&c. lichen Eigenschaften. Er übertraf alle Schöngeister, so wie alle Böswichte seines Jahrhundertes; Niemand war soviel umfassend, so ausgebildet, so unternehmend, so verschmizt und ränkevoll wie er; seinen angebornen Adel erhub er durch die Verbindung seines Hauses mit verschiedenen Kaisern und durch die zwei wichtigen Ehrenämter, nämlich: des ersten Stallmeisters und ersten Sekretairs; er war mächtig durch seine Reichthümer, durch seinen Kredit, durch die Geschiklichkeit sich Anhänger und Diener zu machen, und seinen sträflichen Anschlägen einen so glänzenden Anstrich zu geben, daß selbst die Gutgesinnten verblendet wurden. Die Religion, welche ihm stets ein Spielwerk gewesen, hatte von seinem bösen Charakter alles zu fürchten, sobald er die weltliche Macht, die er allein achtete, nur einigermaassen sich geneigt fände.

Allein, Kaiser Michael, der Sohn des Theophilus, welcher nicht minder gottlos war als Photius, hatte kein Gefühl von Bescheidenheit, keinen Begrif von Würde und Anständigkeit. Dieser junge Prinz, gleich einem neuen Nero, in Ausschweifungen versenket, kannte keine ernsthaftere Beschäftigung, als bei öffentlichen Spielen den Wagen zu führen; er war stets mit einem Haufen elender Wollüstlinge umgeben, die zum Spott der Religion den priesterlichen Anzug tragen, und die heiligen Ceremonien nachäfen mußten. Gryllus, das Haupt von ihnen, ward Patriarch genennt; die andern erhielten die Namen der eilf ersten Prälaten, welche vom C. P. abhiengen; er selbst stellte den Metropoliten der Kolonie vor, welcher der zwölfte war. Sie sangen miteinander die Kirchengesänge unter der Begleitung der Instrumentalmusik ab; sie füllten die goldnen mit Edelsteinen gezierten Gefässe mit Essig und Senf, und verspotteten so auf die gottloseste Weise das heilige Abendmahl. Post. Theoph. IV. N. 21. 36. &c.

Als sie einen Umgang hielten, wobei Gryllus vor seinen gottlosen Begleitern auf einem Esel einherritt, so begegneten sie eben der Prozession des Patriarchen; dieß war wie gewünscht, Gryllus spielte sogleich auf der Cyther, und machte Schwänke mit dem Messgewand. Sein tolles Gefolge machte ihm alles mit entsezlichem Geschrei und Hohngelächter nach; worunter es an abscheulichen Beschimpfungen nicht fehlte, die gegen den heiligen Patriarchen Ignatius und seine Klerisei

ausgestossen wurden. Einige Zeit darauf ließ der Kaiser seine Mutter, die Kaiserinn Theodora, derer Frömmigkeit ihm nicht unbekannt war, zu sich kommen, damit sie den patriarchalischen Segen empfienge. Sie näherte sich voll Andacht und Ehrfurcht, und indem Gryllus, als Patriarch angekleidet, sein Gesicht hinwegwandte, warf sie sich auf die Kniee nieder. Mit der äussersten Frechheit sagte er einige schändliche Worte heraus, und fügte sogleich hinzu: Wir ertheilen dir, Prinzeßinn! soviel wir vermögen. Solche Freveltaten gegen Natur und Religion waren die angenehmsten Zeitvertreibe des Kaisers Michael III. Nachdem er seiner betrübten und ehrwürdigen Mutter einige Jahre hindurch auf diese Weise begegnet hatte, zwang er sie endlich gar, die Haare abzuschneiden, und mit ihren Töchtern sich in ein Kloster zu verschliessen; er wollte, daß der Patriarch Ignatius sie einkleidete; allein dieser würdige Hirt antwortete ihm mit eben so vieler Weisheit als Starkmüthigkeit: Prinz! da ich die Verwaltung dieser Kirche auf mich nahm, schwur ich, nichts zu thun, was eurer Ehre nachtheilig sein könnte: wenn ihr aber dieselbe durch Mishandlung eurer Blutsfreunde selbst beflecken wollet, so muß ich euch zu dieser unwürdigen Handlung meinen Dienst versagen; und wodurch verdienten wohl diese Prinzeßinnen mishandelt zu werden? Er sprachs, und entfernte sich. Gleich hierauf ließ der Kaiser seine Mutter und Schwestern in dem Schloße Carien einsperren.

Sim. Mag. Nro. 20.

Dessen

Dessen ungeachtet hatte der Patrizier Bardas, sein Oheim und Bruder der Kaiserinn, sein ganzes Zutrauen, und den Titel Cäsar, ob er gleich von sehr verschiedenen Sitten war. Er hatte viele Geschiklichkeit in Geschäften, liebte die Wissenschaften und Gelehrten, hub die Studien wieder empor, die während einer langen Reihe von unwissenden Kaisern beinah vernichtet waren, errichtete neue und blühende Schulen, worinn die Mathematik und Philosophie unter der Leitung des Leo, sonst Bischofs zu Thessalonika, der unter dem Namen, Leo der Philosophe, viel bekannter ist, ihren Glanz wieder zurükbekommen haben. Allein, Bardas hatte einen unbegränzten und unbescheidenen Stolz: alle Mittel sich in der Gunst zu erhalten, waren ihm gleich gut, Ehre oder Schande des Fürsten schien ihm wenigstens gleich viel zu sein; er sann nur darauf, wie er von dem kleinen Verdienste und von den Fehlern seines Neffen Vortheil ziehen könnte; er überließ sich selbst den ungezähmtesten Leidenschaften mit so weniger Zurükhaltung und Achtsamkeit auf seinen Ruhm, daß er seine Frau von sich stieß, um öffentlich mit seiner Schnure zu leben. Es schien sogar, daß er die ersten Grundsäze der Religion nicht achtete, indem er sich, troz seiner ausschweifenden und ärgerlichen Lebensart, dennoch an einem Festtage einfand, an den heil. Geheimnissen Theil zu nehmen.

Nicet. Vit. Ign. T. VIII. Conc. n. 1191.

Nachdem der Patriarch Ignatius ihn öfters, aber stets vergeblich ermahnet hatte, seinen lasterhaften Wandel zu verlassen, so schloß er ihn endlich aus der Gemeinschaft der Gläubigen aus. Bardas wollte ihn vor Wuth durchbohren; allein Ignatius, nichts weniger als erschroken, drohte ihm den Zorn Gottes auf eine so fürchterliche Art an, daß er zu zittern anfieng. Diese furchtsame Aeusserung aber war nur die Folge einer plözlichen Herzenserschütterung, ohne daß seine Denkensart im geringsten geändert worden. Er wandte alsobald alles Ansehen, das ihm seine Uiberlegenheit bei dem Kaiser verschafte, dazu an, um ihn zu den äussersten Gewaltthätigkeiten gegen den heiligen Patriarchen zu bewegen. Seine Absezung wurde beschlossen. Da aber böse Fürsten aus ganz besondern Ursachen Aufstand und Trennung fürchten, so versuchte man Ignatium, durch üble Behandlung zu einer eigenwilligen Abdankung zu bringen. Zuerst ward er aus dem patriarchalischen Palaste hinausgeworfen, und auf die Insel Terebinthus verwiesen. Nach Verlauf einiger Tage wurden ihm die Ersten des Reichs und Bischöfe nachgeschikt, um ihn zu bereden, daß er eine Verzichtsurkunde auf sein Patriarchat ausfertigen möchte. Man spiegelte ihm vor, daß es Klugheit wäre, sich in die Umstände zu schiken. Man bedauerte, bat, und bedrohte ihn, allein er blieb unerschütterlich. Dieß Verfahren hatten nicht wenige Bischöfe unbefugt und widerrechtlich gefunden, und sich erkläret, daß sie den-

jeni-

jenigen nicht erkennen wollten, den man zum Nachfolger des Ignatius ernennen würde. Um den Tumult zu verhindern, und diejenigen Prälaten, welche den größten Lärm machten, zum schweigen zu bringen, übernahm es der arglistige Cäsar mit jedem besonders, und versprach ihnen die Stelle Ignatii, wenn sie selben verlassen würden. Diese blendende Verheissung machte ihren Unwillen und Eifer schwinden. Der Kaiser wird sein Wort halten, das ich euch in seinem Namen gebe, sagte Bardas zu jedem insgeheim; Aber wenn er euch das Patriarchat antragen wird, so vergesset die schuldige Mässigung nicht, und stellet euch nur zum Schein, als wenn ihr selbes nicht annehmen wolltet. Sie sagten ihm alles zu. Der Kaiser ließ einen nach dem andern zu sich rufen, und machte ihnen das Anerbiethen; sie schlugen es aus, und wurden beim Wort genommen.

Die Wahl war schon getroffen. Zu Erreichung seiner bösen Absichten war dem Hofe ein Mann, wie Photius, vonnöthen, der noch Laie, und doch schon Schismatiker wäre, und es mit der Partei des Asbestes von Syrakus hielte, welcher vom Patriarchen zu Konstantinopel, von dem Sicilien damals noch abhängig war, vieler Laster wegen seines Amts entsezt worden. Die hintergangenen Bischöfe schämten sich izt ihres eiteln und betrognen Ehrgeizes, und härmten sich heimlich, daß ihr niederträchtiges Betragen einem solchen Mitbuhler zu statten käme. Nichtsdestoweniger fanden sich genug eigennüzige Bischöfe, welche ei-

ne so schreiende Wahl unterstüzten, indem sie von dem Gewählten nichts anders, als solche Versprechungen und Eide foderten, die nur allein für die schändlichste Unwissenheit, oder vielmehr für jene, die selbst gern betrogen sein wollten, ein Blendwerk sein konnten. Der schismatische Bischof von Syrakus weihte den Urheber der nachherigen unendlich betrübtern Kirchenspaltung; er machte aus einem Laie, der Zeit Lebens nur Kriegs- und Staatsgeschäfte getrieben hatte, binnen sechs Tagen einen Patriarchen. Den ersten Tag ward er Mönch, den zweiten Lektor, den dritten Subdiakonus, den vierten Diakonus, den fünften Priester, und den sechsten der vornehmste Bischof im Orient.

Es waren kaum zwei Monate nach dieser Einweihung verflossen; als der eingeschobene seinen bösen und schwarzen Leidenschaften freien Lauf ließ; er verfolgte jene aus der Klerisei ohne alle Schonung, die dem rechtmässigen Patriarchen zugethan blieben; er ließ sie bis aufs Blut geißeln. Alsdenn liebkosete er sie wieder, both ihnen Schäze und Würden an, drang auf alle mögliche Weise in sie, daß sie wieder Ignatium zeugen möchten, er unterstand sich sogar, ihm Staatsverbrechen Schuld zu geben; Alles umsonst. Allein, da Bardas auf seiner Seite war, so wagte ers dennoch, den heiligen Patriarchen einziehen, aus einem Gefängnisse ins andere schleppen zu lassen, und wie einen überwiesenen Verbrecher mit Ketten beschweret, auf die Insel Lesbos zu verwiesen. Ein Of-

ficier

ficier erfrechte sich sogar, ihn mit solcher Heftigkeit ins Gesicht zu schlagen, daß ihm zwei Stokzähne ausfielen. Mit dem heiligen Bischofe wurden alle Gleichgesinnten ebenfalls mishandelt und verbannet. Durch alle diese Handlungen suchte man dem heiligen Patriarchen eine Urkunde abzunöthigen, worinn er seiner Würde entsagen sollte. Allein, Ignatius widersezte sich so standhaftig, und zog so viele Prälaten an sich, daß Photius in einer Kirchenversammlung abgesezt, und samt allen, die ihn als Bischof erkannten, anathematisirt wurde. Photius hingegen brachte mittels des kaiserlichen Ansehens ein Conciliabulum zusammen, und verurtheilte Ignatium, ob er gleich abwesend war, daß er seiner Würde beraubt, und in den Bann gelegt werden soll. Als ihm einige Bischöfe, denen die Kirchensazungen noch in Ehren waren, ein so ärgerliches Betragen ins Angesicht verwiesen, sezte er auch diese ab, und ließ sie einsperren.

Ungeachtet dieser Hergang ruchbar gewesen, so hatte der Betrüger dennoch die Stirne, Gesandte nach Rom zu senden, und dem Papste melden zu lassen, daß Ignatius aus eigenem Antrieb wegen seines kränklichen Zustandes, und hohen Alters die Regierung der Kirche zu Konstantinopel niedergelegt, und sich in ein Kloster verborgen habe, wo er alle Ehren, und anständige Dienstbezeugungen empfänge. Kurz darauf schrieb er an den Papst in folgenden Ausdrüken: „Wenn ich die Würde eines Bischofs, und die mensch-

Nicet. p. 1203.

apud. Baron. an. 959.

che Schwachheit, besonders aber meine betrachte, so finde ich keine Worte, meinen Schmerz auszudrüken, daß mir diese schrekliche Last ist aufgeladen worden. Allein der Kaiser, welcher gegen Jedermann liebreich, nur gegen mich allein grausam ist, und die gesammten Metropoliten mit der ganzen Klerisei kamen, ich weis nicht, wodurch angetrieben sogleich zu mir, als mein Vorfahrer sich seines Amts begeben hatte. Ohne meinen Entschuldigungen Gehör zu geben, ohne mir Bedenkzeit zu gestatten, erklärten sie, daß ich das Bisthum schlechterdings annehmen müßte, giengen mit Gewalt an mich, und vollführten ihr Vorhaben troz meiner Betrübniß und Verzweiflung. Diesen falschen Betheurungen fügte er ein sehr richtiges Glaubensbekenntniß hinzu; auch der Kaiser schikte eine ehrenvolle Gesandtschaft mit vier Bischöfen und reichen Geschenken, damit der Trug desto sicherer gelingen möchte.

Anast.in Nikol.I. Nikolaus der erste saß damals auf dem Stuhle Petri, den er nach dem Tode Benedikti des dritten, den vierzehnten April des vorigen Jahrs, das ist: vierzehn Tage nach dem Hintritt seines Vorgängers, eingenommen hatte, weil die Bestättigung des Kaisers Ludwig, der bei der Wahl zugegen war, nicht erst erwartet werden mußte. Man war genöthiget, der Demuth und Bescheidenheit Nikolai Gewalt anzuthun, und ihn aus der Peterskirche, wohin er sich geflüchtet hatte, herauszuziehen. Er bewies auch bald, daß er des päpstlichen Stuhles desto würdiger gewesen,

sen, je lebhafter ihn die Verbindlichkeiten und Gefahren desselben gerühret hatten. Den Gesandten des Kaisers Michael wurde, um den Papst desto gewisser zu hintergehen, aufgetragen, von demselben Legaten zu verlangen, damit der Rest von der Kezerei der Bilderstürmer endlich ganz vertilget würde. Der Papst, welcher von den gegen den heiligen Patriarchen ausgeübten Gewaltthätigkeiten nichts wußte, war nichts destoweniger betroffen, daß er Niemand von Seiten des Ignatius erblikte, der über desselben Abdankung Auskunft geben könnte. Die tiefe Weisheit, womit er begabt war, kam ihm in dieser Lage zu Hilfe, er versammelte ein Concilium, und deputirte endlich zwei Legaten, den Rodoaldus Bischof zu Porto, und den Zacharias Bischof zu Anagnia. Allein, indem er sie bevollmächtigte wider die Ikonoklasten das Urtheil zu sprechen, befahl er ihnen ausdrüklich, im Betreff des Ignatius alles Rechtens zu untersuchen, damit er in Stand gesezt würde, aus ihrem Berichte selbst zu urtheilen. Zu gleicher Zeit schrieb er an den Kaiser Michael und an Photius.

Es schien aus dem Briefe, welcher an diesen seinen Betrüger gerichtet war, daß Nikolaus ungeachtet der Glaubensbekenntniß, einigen Verdacht wider ihn zu hegen anfieng. Er tadelt nicht allein die Unregelmässigkeit seiner Einweihung, sondern erkläret sich sogar geradezu, daß er nicht eher einwilligen werde, bis er die römischen Legaten nach ihrer Zurükkunft über seine Auffüh-

Nic. Epist. 3. 6. 10.

rung und Religionsliebe wird vernommen haben. In dem Briefe an den Kaiser beschwert er sich, daß Ignatius sei abgesezt worden, ohne darüber den heiligen Stuhl um Rath zu fragen, und ohne kanonische Ursachen anzuführen, die entweder gerichtlich, oder durch das Einverständniß des Patriarchen bewiesen wären. Dieserwegen, fährt er fort, wollen wir nach der einmal festgesezten Ordnung, daß Ignatius in einer Versammlung vor unsern Legaten erscheinen soll; man befrage ihn da, warum er sein Volk verlassen; man untersuche, ob seine Absezung kanonisch sei. Wenn wir hierüber vollständig unterrichtet sein werden, so werden wir dasjenige beschliessen, was die Beruhigung und Aufnahme ihrer Kirche erheischen wird. Ferner beklagt sich Nikolaus, daß man, zugegeben, es wäre ein Bischof zu Konstantinopel nöthig gewesen, dazu einen Laie gewählt habe' was doch den Kirchensazungen, und Dekretalen der Päpste zuwider wäre. Er benuzte eben diese Gelegenheit, die Jurisdiktion zurük zu begehren, welche der heilige Stuhl über Illyrien, Epirus, Macedonien, Thessalien, Achaia, Dardanien, Mösien, und Dacien einst ausgeübet, aber nach der Zeit verloren hat. Da er die Folgen dieser unvermeidlichen Unterhandlung vorausah, so ließ er von seinem Briefe drei Abschriften, machen: eine behielt er für sich, die andere war für den Kaiser bestimmt, die dritte sollten die Legaten aufbewahren, und sie statt einer Instruktion gebrauchen, oder auch um sie im Concilium vorlesen zu kön-

können, falls der Kaiser sich weigern sollte, die seinige mitzutheilen.

Die Besorgnisse des Papstes sind nicht ohne Grund gewesen. Als die Legaten zu Konstantinopel anlangten, bemühte sich der Schuldige auf alle mögliche Weise zu verhindern, daß sie von der geschehenen Veränderung, worüber sie näher unterrichtet sein wollten, nicht das mindeste erfahren konnten. Durch ganze drei Monate ward Niemand zu ihnen gelassen, als ihre eigenen Leute. Nach Verlauf dieser Zeit foderte man von ihnen, daß sie die Absezung des Ignatius bestättigen sollten. Sie beschwerten sich über einen so seltsamen Vorgang; allein es wurde ihnen auf eine gebietherische Art bedeutet, daß izt keine Uiberlegung statt habe, daß des Kaisers Wille fest stehe, daß sie, wofern sie widerspenstig sein würden, ins Elend geschikt, und in solche Noth würden versezt werden, daß sie der Hunger zu dem Schrecklichsten, was sich denken läßt, verleiten würde. Diesen Drohungen unterlagen sie endlich nach einem acht monatlichen Widerstand. Epist. Metaph. p. 1388.

Indessen wurde Ignatius aus Lesbos zurükberufen; jedoch behandelte man ihn stets mit gleicher Grausamkeit; besonders zeichnete sich unter den vornehmsten Officieren der kaiserlichen Flotte ein gewisser Nicetas aus, der nicht erröthete, Leute aus dem Gefolge des Bischofes mit eigener Hand zu geisseln. Man dachte seiner Absezung ein kanonisches Ansehen zu geben, indem man ihn in einem sehr zahlreichen Concilium verdammte; Nicet. p. 1203.

te; allein dieß Concilium hatte nur in Rükſicht der zahlreichen Verſammlung etwas ähnliches mit einem ökumeniſchen, wofür es die Schismatiker auszugeben nicht ermangelten. Es beſtand aus 118 Biſchöfen, worunter die päpſtlichen Legaten begriffen waren. Der Kaiſer erſchien dabei mit den Vornehmſten des Hofes, mit allen Magiſtraten und Erſten im Volke. Als die Verſammlung beiſammen war, wurde Ignatius durch den Unterrichter Baanes vorgefodert, wodurch die Würde des heiligen Patriarchen, und die Kanonen verlezt wurden, welche befehlen, das ein Biſchof nur durch Biſchöfe ſoll citiret werden. Er begab ſich auf den Weg nach der Kirche der heiligen Apoſtel, wo die Verſammlung gehalten wurde; er hatte die biſchöflichen Kleider angezogen, und ward von vielen Biſchöfen, die ihm ergeben blieben, von einer Menge Prieſter und Mönche, und vom gedrängten Volke begleitet. Der Kaiſer hatte ihm bei Lebensſtrafe verbieten laſſen, in einem andern als Mönchskleide zu erſcheinen; er gehorchte; aber um ſeinen Rechten nichts zu vergeben, ſagte er mit lauter Stimme, daß er deßhalben an den Papſt, als ſeinen rechtmäſſigen Richter appellire. Er wurde allein in die Verſammlung gezogen, und dem Kaiſer vorgeſtellt, der ihn ſogleich mit Unbilden überhäufte. Er antwortete mit ſo vieler Gelaſſenheit und Sanftmuth, daß der auffahrende Prinz dadurch ein wenig gerührt ſchien, nnd zuließ, daß er nach ſeinem Verlangen zuerſt mit den Legaten beſon-

sonders sich unterreden durfte. Man hofte, daß diese Prälaten, derer man sich schon versichert hatte, vermögend sein würden, ihn zur Niederlegung seines Hirtenamtes zu bringen. Sie hatten auch in der That nichts unterlassen, diese Erwartung zu erfüllen; und wurden von Bischöfen und Höflingen unterstüzt, die dem heiligen Patriarchen einige Tage hintereinander unablässig in den Ohren lagen, und ihn zu überreden suchten. Allein, sowohl diese unausgesezte Zudringlichkeit, als auch alle übrigen Künste der Verführung blieben fruchtlos. Er begehrte vorläufig in sein Hirtenamt wieder eingesezt zu werden, und foderte, daß man gemäß den Verordnungen des sardicensischen Concilium jenen absеze, der ihm, vor dem päpstlichen Ausspruch, zum Nachfolger ist bestimmt worden; er bezog sich hierinnfalls auf einen Brief, den Innocentius I. zum Beßten des heiligen Johannes Chrysostomus geschrieben hatte.

Diese Anschläge wurden nichts weniger als angenommen. Er ward neuerdings vors Concilium gebracht. Mehr denn sechzig falsche Zeugen traten wider ihn auf, und sagten, daß er gesezwidrig zum Patriarchat wäre erhoben worden, und daß er sich während der Amtsverwaltung keineswegs lobenswürdig aufgeführet hätte. Nachdem einige Bischöfe, und die Legaten selbst, welche izt die Folgen ihrer Pflichtvergessenheit zu fürchten anfiengen, ziemlich lang dagegen gestritten hatten, wurde endlich das Absezungsurtheil wider Ignatium gesprochen. Man gab ihm den patriar-

chalischen Anzug wieder, damit man ihm selben mit Schimpf abnehmen könnte. Die feigherzigen Legaten und viele Bischöfe haben, während man ihn seiner Ehrenzeichen beraubte, nach hergebrachter Sitte geschrieen, daß er derselben unwürdig sei. Solchergestalt endigte sich die erste Sizung dieses Concilium, das mit eben dem Rechte, wie das zu Ephesus, als eine Zusammenrottung von Bösewichten verrufen ist. Die zweite Sizung wurde, bloß zum Schein, wider die Bilderstürmer gehalten, die nicht mehr existirten. Man machte einige Disciplinargeseze, in welche Photius verstohlnerweise, und als ein wahrer Verfälscher dasjenige eingeschoben hatte, was ganz offenbar zur Vollendung seiner Bosheit abzielte; imgleichen trieb er sein Spiel mit den wenigen gutdenkenden Bischöfen, indem er das Sendschreiben des Papstes, welches der Gewohnheit nach vorgelesen worden, durch Unterdrükung alles dessen verstümmelte, was selbes gegen die Absezung Ignatii enthalten hatte.

Allein, er fühlte doch, daß er so lange nicht ganz sicher sein würde, bis der Patriarch selbst sich der Würde begäbe. Um dieses zu erreichen, übergab er selben in die Hände einiger unbarmherzigen Officiere, die ihn in das Grab des Konstantinus Kopronymus verschlossen. Hier mußte er vierzehen Tage bleiben; die erste Woche ward ihm weder zu essen, noch zu schlafen, noch zu liegen gestattet; man zerschlug ihm das Gesicht, entkleidete ihn bei strengster Kälte bis aufs Hemd,

Theon. Post. Theoph. IV. n. 31.

hef-

heftete ihn an ein Kreuz mit dem Gesichte Erdwärts gekehret; zulezt sezte man ihn auf den marmornen Dekel des Sarges, dessen Kanten ausgezakt waren, und hängte grosse Steine an seine Füsse; diese Martern waren nicht genug, er wurde überdieß geschmähet, verhöhnet, und auf alle erdenkliche Art beleidiget, und beschimpfet. Als er eine Nacht in solchen Leiden zugebracht hatte, ward er so unmenschlich auf dem Boden umgewälzt, daß sein Leib ganz zerquetscht war, und vieles Blut von ihm floß. Da er vor Schwäche kaum athmen konnte, ergriff ein Scherge seine Hand, und zwang ihn, ein Kreuzzeichen aufs Papier zu machen, welches dem Photius überbracht wurde; der Betrüger schrieb auf demselben die Abdankung Ignatii, und das Geständniß der ihm angedichteten Laster. Hierauf ward Ignatius frei gelassen, gleich als wenn er ungezwungen abgedankt hätte. Sobald aber die Hize der Leidenschaft nachließ, und Photius wieder fähig ward, zu überlegen, so erkannte er wohl, daß ihm eine so beschaffne Urkunde zu nichts taugen würde. Um sich also wegen seines unerschütterlichen Mitwerbers ganz zu beruhigen, faßte er den Entschluß, ihm die Augen ausstechen, und die Hände abhauen zu lassen, damit es ihm unmöglich würde, das Amt wieder anzutreten, dessen Pflichten er nimmer erfüllen könnte.

Schon war das Haus der Mutter Ignatii, der seit seiner leztern Gefangenschaft allda verbleiben durfte, mit Soldaten umrungen, als er in

dem

dem Anzuge eines seiner Sklaven, mit einem Stoke auf den Schultern, an dessen Ende zwei Körbe hiengen, entwischte. Durch Hilfe dieser Verkleidung, und der dunkeln Nacht wurde er für einen Lastträger gehalten, kam weinend an das Ufer, und übersezte in die propontischen Inseln. Hier reisete er aus einer in die andere, verbarg sich in Höhlen, und Gebüschen, ward von Furcht und Sorgen gequälet, und stand alles mögliche Ungemach aus: wenn ihn der Hunger preßte, so getraute er sich kaum jemanden um ein Stükchen Brod heimlich zu bitten, kurz: das Schiksal eines Bettlers von Profession schien demjenigen izt beneidenswerth, der aus kaiserlichem Blute abstammte, und das Haupt der Hierarchie im ganzen Reiche war.

Der, welcher die Ehre seiner Diener schüzet, wenn sie von weltlichen Mächten mit Schande bedekt werden, beschirmte auch Ignatium auf eine nicht minder sichtbare Art, als einst Chrysostomum, dessen Vorgänger und Muster. Zu eben der Zeit, als die mörderischen Soldaten diesen guten Hirten, der seine Schafe nicht verlassen wollte, aller Orten aufsuchten, erschütterte ein entsezliches Erdbeben die Stadt Konstantinopel, und drohte ihr durch vierzig Tage den Einsturz. Das Volk fieng an zu schreien, daß der erzürnte Gott den heiligen Bischof zu rächen, sie sammt den Verfolgern unter dem Schutt des undankbaren Vaterlandes begraben werde. Der Kaiser Michael und Cäsar Bardas, erschreket durch die allgemei-

Nicet. p. 1210.

ne

ne Verzweiflung, betheuerten öffentlich, daß weder dem Ignatius, noch seinen Verhehlern etwas zu Leid geschehen sollte, und daß er mit völliger Sicherheit wieder zum Vorschein kommen dürfte. Er kehrte auch wirklich auf dieses Versprechen zurük; Bardas empfieng ihn mit allen Ehren, und fragte ihn mit der Mine eines Erstaunten, warum er wie ein Flüchtling herum gerret hätte. Ignatius, der sich durch diese Verstellung nicht täuschen ließ, antwortete mit edler Freimüthigkeit, daß er nach der Lehre des Evangelium gehandelt habe, welches befiehlt, aus der Stadt, wo man verfolget wird, in eine andere zu fliehen. Es ward ihm sein Kloster zum Aufenthalt angewiesen, wo er vollkommene Freiheit hatte, und von dem Augenblik an hörte das Erdbeben auf.

Indessen begaben sich die päpstlichen Legaten auf ihre Rükreise nach Rom. Der Kaiser Michael ließ ihnen einen Gesandten nachfolgen, der die Akten des Concilium, und sehr dringende Briefe bei sich hatte, worinn die Bestättigung des Concilium anverlangt wurde. Photius hatte seiner Seits ein Schreiben verfasset, woran die Rednerkünste, und griechische Schalkheit nicht im geringsten sind gesparet worden. Die Liebe sagt er, welche die Freundschaftsbande enger zusammen zieht, und die Anschläge der Zwitracht vernichtet, muß um sovielmehr alles hinwegräumen, was den Vater mit seinen Kindern entzweien könnte. Ich habe die Feder ergriffen, um mich

zu rechtfertigen, nicht zu widersprechen. Eure Heiligkeit machen mir Vorwürfe, die mir sehr empfindlich fallen: aber ich nehme sie als ein Zeichen ihrer väterlichen Zuneigung gegen mich, und als einen Beweis ihres Eifers für die Kirchen-Disciplin an; es ist nichtsdestoweniger gewiß, daß ich vielmehr ihr Mitleiden, als ihren Tadel verdiene: ich ward wider meinen Willen gewählt, ich weinte, ich widerstrebte, ich entrüstete mich, jedermann kann dieß bezeugen, ich wurde bewachet, und wie ein Uibelthäter eingesperret, ich verlor die Ruhe und süssen Freuden des Lebens, die ich im Kreise tugendhafter Freunde, und auf dem mühsamen Wege nach Weisheit und Wahrheit genossen hatte. Sie wissen ja selbst, wie viele Sorgen mit der Stelle verbunden sind, die ich izt einnehme: wie ungelehrig das Volk sei, wie geneigt zum Aufruhr, wie abhold allen Vorgesezten. Es murret, wenn ihm etwas versaget wird, und willfährt man demselben, so begehret es übermüthig immer mehr, und oft ist sein Dank dafür nichts als Verachtung. Man muß sich beständigen Zwang anthun, freudig scheinen, wenn man im Herzen leidet, strenge sein, indem man Gutthaten ausübet, seine Freunde bestraffen, wider die Nächsten sich verhärten, und sich den allgemeinen Haß zuziehen.

Allein, wird man sagen, du sollst der Gewalt Widerstand leisten. Aber ist denn nicht vielmehr derjenige, der Gewalt brauchet, als der sie leidet, zu tadeln? Ich habe mich vielleicht mehr,

als

als es dienlich war, widersezet; und hätte mich nicht die Furcht schlimmerer Folgen zurükgehalten, fürwahr ich würde mich bis ans Ende meines Lebens gesträubet haben. Allein die Kirchensazungen verboten, einen Laien zum Bisthum zu erheben? Hierauf könnte ich zwar zur Genüge antworten: daß ich diese Erhebung nie gewünscht habe, und ungern auf dem Plaz verbleibe, wohin man mich mit Gewalt aus dem Staub der Welt versezet hat. Allein, ich muß unsere Väter Nicephorum, und Tarasium rechtfertigen, die bei dieser Gelegenheit angetastet werden. Für diesen Fall ist es hinreichend zu bemerken: daß in verschiedenen Kirchen auch verschiedene Gesezе, und Gewohnheiten sind, die nur da verbinden, wo sie angenommen worden. Die Kirche zu Konstantinopel hat aber jene Kanonen nicht angenommen, über derer Verlezung man klaget. Würden sich wohl die Abendländer unterfangen, den Ambrosius, worauf sie stolz sind, zu verdammen? Eben so wenig werden sie den Nektarius verurtheilen, wenn sie anders das allgemeine Concilium, das ihn bestättigte, noch in Ehren halten. Ich rede nicht aus Streitsucht, oder Widerspruchsgeist, denn ich sprach öffentlich im Concilium dafür, daß in Zukunft Niemand Bischof werden sollte, der nicht vorher alle gewöhnlichen Stuffen bei der Klerisei durchgegangen wäre. Es wäre Unbilde für unsere Väter, wenn das Gesez, das nur in Abendländern gehalten worden, seine Wirksamkeit bei uns sogar in die Vorzeit erstrekte;

da wir aber stets bereit sind, jeden Anlaß zum Aergerniß zu vermeiden, so haben auch wir diesem Geseze für die künftigen Zeiten volle Kraft ertheilet; und wollte Gott! es wäre immer mehr zu Konstantinopel verbindend gewesen! ich würde allen Sorgen entgangen sein, unter derer Druk ich izt seufzen muß; o! wenn Sie mich doch von den allerbeschwerlichsten befreien wollten! nämlich von jenen unruhigen Landstreichern, die ohne Unterlaß von hier nach Rom laufen. Wir freuen uns zwar sehr, daß Euerer Heiligkeit von den Reisenden die Füsse geküßt werden. Allein, unter dem Vorwand dieser heiligen Wallfahrt suchen auch viele Sünder, die nur ihre Weichlichkeit zu Rath ziehen, der verdienten Busse zu entgehen. Eure Heiligkeit können solche schiefe Absichten nicht leichter vereiteln, als wenn sie diejenigen wieder zurükschiken, die keine Zeugnisse von uns aufzuweisen haben. — Man sieht aus den lezten Worten, wie geschikt Photius den Papst wider jene Orientaler einzunehmen suchte, die als treue Anhänger Ignatii nach Rom um Beistand kammen.

Nicet. Epist. 10.

Die Legaten, welche mit dem Schalken einverstanden waren, erstatteten ihren Bericht eben so hinterlistig wie er. Sie stüzten sich vorzüglich auf die Weisheit des Concilium zu Konst. das sie für ökumenisch ausgaben; auf die Verdienste des Photius, von dem sie sagten, daß er seit vielen Jahrhunderten am meisten in Orient geglänzt habe, weßwegen er auch Troz seinem Widerstreben zum Bischof wäre gewählet worden. Man

glaub-

glaubte nicht, sezten sie hinzu, daß sein Laienstand, womit er selbst sich zu entschuldigen suchte, ihn vom Bisthume vor jenen ausschliessen sollte, die seinen überlegenen Eigenschaften weit nachstehen mußten. Alle diese Künste waren nicht vermögend, einen so achtsamen und tiefsehenden Papst, wie Nikolaus gewesen, zu überraschen, Uiberdieß hatte Ignatius Mittel gefunden, dem Papste alles zu hinterbringen, was sowohl die Treulosigkeit der Legaten im Concilio zu Konst. als auch die schreklichen Marter anbelangt, wodurch man ihn zur Entsagung seiner Würde zwingen wollte. Nikolaus antwortete dem Kaiser, daß er Ignatium so lange für den Patriarchen erkennen werde, bis er ihn nach rechtsförmlicher Untersuchung schuldig finden wird, und dann wolle er erst sehen, ob Photius gesezmässig erwählet werden könnte. Zu gleicher Zeit schrieb er an die Patriarchen zu Alexandria und Antiochia, und an alle Metropoliten des Orient, daß sie die Verbindung mit Ignatio fortsezen, und Photium blos als einen Laien betrachten sollten.

Das Jahr darauf, da er von der Sache weit genauer unterrichtet war, und die Schande, welche seine Legaten der römischen Kirche zugezogen haben, stets inniger fühlte, beschloß er, die Ehre seiner Kirche so schnell und auffallend als möglich wieder herzustellen. Er versammelte zur Winterszeit im Jahre 863. ein Concilium zu Rom, wo, nachdem die Sache durch die Aussagen beider Parteien förmlich untersucht worden, der Legat Zacharias durch

sein eigenes Geständniß überwiesen, dann exkommunicirt, und des Bisthumes entsezet wurde. Rodoaldus, welcher abwesend war, wurde vorgeladen, um gleich strenge beurtheilet zu werden. Das Concilium des Photius ward feierlich annulliret, und mit demjenigen verglichen, welches Dioskorus zu Ephesus gehalten hatte. Der Ausspruch war folgendermaßen abgefaßt worden.

Nicol. ep. 8.

Photius, der von der Partei der Schismatiker war, und den Soldatenstand verließ, um sich unmittelbar darauf vom Gregorius zu Syrakus, welcher ebenfalls seit langer Zeit schon verdammet ist, einweihen zu lassen; der bei Lebzeiten unsers Mitbruders Ignatius des Patriarchen zu Konst. von dessen Stelle widerrechtlich Besiz genommen, und sich des Schafstalls wie ein Räuber bemächtiget hat: der es wagte, Ignatium in einem Concilio abzusezen, und zu anathematisiren; der gegen alles Völkerrecht die Legaten unsers heiligen Stuhls verführte, und sie nöthigte unsere Befehle nicht allein zu übertretten, sondern sogar zu bestreiten; der die getreuen Hirten verjagte, und andere an ihre Stelle einsezte; der noch immer fortfährt, die Kirche zu verfolgen, und gegen unsern Bruder Ignatius Grausamkeiten auszuüben, dieser Photius, der so vieler Laster schuldig ist, soll Kraft des Ansehens des allmächtigen Gottes, der Apostel Petrus und Paulus, und aller Heiligen, dann Kraft der sechs ersten allgemeinen Concilien, und des Ausspruches, welchen der heilige Geist durch uns ertheilet,

let, seiner priesterlichen Würde beraubet, und ihm alle geistlichen Verrichtungen untersaget sein. Wenn er aber nach der Erkenntniß dieser Verordnung, dennoch den bischöflichen Siz zu Konst. zu behaupten strebte, und Ignatium in der ruhigen Verwaltung seiner Kirche störte, oder wenn er sich auf was immer für eine Art in den heiligen Kirchendienst einmengen wollte, so soll ihm alle Hoffnung benommen sein, jemals in die Gemeinschaft der Gläubigen wieder eintretten zu können, er soll verbannet bleiben, und des Leibes und Blutes Jesu Christi nicht theilhaftig werden, ausgenommen in der lezten Stunde seines Lebens. Gregorius von Syrakus, welcher Photium einweihte, und alle diejenigen, welchen Photius die Weihen ertheilet hat, sollen von allen geistlichen Verrichtungen ausgeschlossen sein. Was hingegen unsern Bruder Ignatius betrift, der durch die Gewalt des Kaisers, und die Treulosigkeit unserer Legaten von seinem Size vertrieben worden, so erklären wir im Namen Jesu Christi, daß seine Absezung, und Verbannung nie giltig gewesen, indem er von solchen Leuten ist verdammet worden, die dazu auf keine Weise berechtiget oder befugt waren. Wir bestättigen ihn also neuerdings in seiner Würde und in seinen Verrichtungen. Wer ihm künftighin ohne Vorwissen des heiligen Stuhls, verhinderlich oder beschwerlich sein wird, der soll, wenn er ein Klerikus ist, abgesezt, wenn er aber ein Laie von was immer für einem Rang ist, in den Bann gethan werden. Wir

verordnen auch bei Strafe des Bannes, daß jene Bischöfe und Kleriker, welche nach der ungerechten Verjagung Ignatii sind abgesezt worden, zu ihren Würden und Aemtern wieder gelangen sollen, obgleich man dieselben einiger Verbrechen beschuldigte; denn hierüber müssen sie von dem heiligen Stuhl allein gerichtet werden. Zulezt bestättigte das römische Concilium die Tradition in Rükficht auf die Verehrung der Heiligen, welches der einzige Punkt gewesen war, worüber allein die Legaten von dem Papste Vollmacht bekommen hatten.

Die Nachricht von dieser Entscheidung, brachte den Kaiser Michael, der nichts weniger als Widerspruch leiden konnte, in die entsezlichste Wuth. Es wäre irrig zu glauben, daß dieser Fürst, der kein Gefühl für Religion hatte, sich das Schikfal der Kirche zu Konst. oder des Patriarchen habe angelegen sein lassen; denn zu eben der Zeit, da er auf Antrieb des Bardas dieß Geschäft mit aller Hize betrieb, wählte er Theophilum, den ausgelassensten seiner Gesellen, ließ ihn unter den übrigen Possenreißern, die in priesterlichen Kleidern erschienen, als Bischof anziehen, und sagte, daß zu Konstantinopel statt eines Patriarchen drei wären, nämlich Theophilus, der ihm, Photius, welcher dem Bardas, und Ignatius, welcher den Christen angehörte. Photius, welcher seinen Gönnern mit der Gefälligkeit eines Mannes begegnete, der über alle Grundsäze hinweg ist, nannte diese Ausschweifungen und Gott-

losig-

losigkeiten nur wizige Einfälle, und unterhaltliche Scherze eines jungen Prinzen. Er sah aber weit besser als der unbesonnene Kaiser ein; was für eine Wirkung der apostolische Ausspruch bei einem großen Theile der Gläubigen im Orient unfehlbar hervorbringen werde.

Um den Morgenländern die wahren Gesinnungen des Papstes zu verbergen, hatte sich dieser entschlossene Betrüger einer List bedienet, dergleichen er noch keine gebraucht hatte. Unter den vielen Briefen, welche der wachsame Papst in Bezug auf das Schisma zu Konst. ergehen lassen, war einer, laut welchem den drei Patriarchen, und allen übrigen Kirchenprälaten des Orient durch apostolische Macht verboten wurde, an der unrechtmässigen Eindringung des Photius wie immer Theil zu nehmen, und dann befohlen ward, daß sie diesen Brief in ihren Diöcesen zu jedermanns Wissenschaft verkünden sollten. Diesem Briefe hatte Photius die Unverschämtheit, einen andern zu unterschieben, worinn gerade das Gegentheil enthalten war; um sich aber wenigstens seiner ersten List den Eingang zu erleichtern, gebrauchte er folgenden Kunstgriff: er verabredete sich mit einem gewissen Herumstreifer Eustrates; dieser mußte im Mönchskleide bei dem größten Zusammenfluß des Volks vor dem Palaste des Patriarchen erscheinen, und ihm öffentlich erzählen, daß er von Rom zurükgekommen sei, wohin er die Beschwerden des Ignatius gebracht hätte, daß aber durch diese Reise alle Vorurtheile seien zer-

Nicol. ep. 4.

Nicet. vit. Ign. p. 1215.

freuet worden; der Papst hat den Brief des Ignatius nicht einmal eines Anbliks gewürdiget, sezte Eustrates hinzu, und so war ich gezwungen, denselben wieder zurük zu bringen. Hierauf übergab Eustrates alsogleich den unterschobenen Brief dem Photius, sammt einem andern vorgeblichen Schreiben des Papstes an ihn, in welchem Nikolaus sich wegen der geschehenen Misverständniße entschuldiget, ihn wieder in die Gemeinschaft aufnimmt, und ihm eine unverbrüchliche Freundschaft versichert. Photius, dem das Verfahren der Regierung wider Ignatium noch nicht Genüge that, brachte erwähnte Briefe unverzüglich zu dem Kaiser, und dem Cäsar Bardas, damit er ihren Unwillen gegen den heiligen Bischof aufs neue reizte. Ignatius wurde auch in der That abermals in Verhaft genommen. Man untersuchte ihn, untersuchte seine Leute, man fragte den Eustrates, wer ihm das Schreiben Ignatii an den Papst behändiget habe. Er antwortete, daß dieß Cyprianus, einer der vertrautesten Schüler Ignatii gewesen wäre: allein bei der Confrontation zeigte es sich, daß der Verläumder weder Cyprianum, noch sonst jemand aus dem Hause Ignatii kannte. In der ersten Aufwallung des Zorns ließ Bardas den Eustrates derb abprügeln: dafür verschafte ihm Photius zur Schadloshaltung einen Dienst bei der Gerichtsstelle; so groß war die Geschiklichkeit des Betrügers, daß er selbst den Bardas hinters Licht führte, und bewog, demjenigen Beifall und Belohnung zu ertheilen,

sen, wider den er zuvor aufs äusserste erbittert war.

Photius hatte gute Ursachen, warum er die Gesinnungen des Kirchenhauptes zu Konst. so sorgfältig zu verheimlichen suchte. Denn sobald allda die Verdammung des gottlosen, unbefugten Besiznehmers kund gemacht worden, so geschah in allen Köpfen eine plözliche Revolution, und viele trennten sich öffentlich von ihm, als wie von einem Schismatiker. Da solcher Gestalt keine List fruchten wollte, so brauchte er die gewaltsamsten Mittel, um sich durch Furcht Gehorsam zu erzwingen. Er ließ diejenigen als Rebellen und Aufwiegler bestrafen, die Bedenken trugen ihn anzuerkennen. Damit er aber dem Vorwurf der Grausamkeit ausweiche, und sich den Ruhm eines guten Hirten erwärbe, schrieb er an Bardas, mit dem er verstanden war, die rührendsten Briefe, die voll evangelischer Sanftmuth, und väterlicher Zärtlichkeit waren. Er beschwur ihn, jenen zu verzeihen, die seinetwegen unglüklich geworden wären, wenn sie gleich schuldig gefunden werden sollten; denn die Leiden so vieler Menschen, die er alle wie seine eigenen empfände, würden ihn endlich unterdrüken, und zur Verzweiflung bringen. Phot. ep. ad Bard. ex Cod. Sfort.

Um das Maaß seiner Verbrechen zu erfüllen, versammelte er ein Concilium von ziemlich wenigen Bischöfen, welches er dennoch mit Trug und List in ein ökumenisches umschufe. Er ver-

an-

Anast. præf. in 8. Synod.

anstaltete, daß in demselben der Kaiser mit den Legaten der drei vornehmsten Bisthümer im Orient präsidirte, und hiemit zeichnete er nicht allein den Griechen, sondern allen Sektirern und treuen Nachahmern einer solchen Fürstenschmeichelei, den Plan zum Schisma vor. Es wurden überdieß mit erzwungener Traurigkeit, dem Papste Nikolaus mancherlei Verbrechen zugeschrieben, und viele Zeugen abgehört, die die Wahrheit solcher Anklagen bekräftigten, und das Concilium zum Rechtsspruche aufforderten. Da es wider die Ordnung war, einen Abwesenden zu verdammen, so hatten die versammelten Väter das Begehren verworfen; Photius aber ergab sich endlich gleichsam wider Willen, nahm die Klagen an, und untersuchte selbe, und dann verdammte er, uneingedenk der offenbarsten und wiederholten Huldigungen gegen den Primat des heiligen Stuhls, den Papst, sprach ihn seiner Würde verlustigt, und exkommunicirte alle, die in seiner Gemeinschaft verbleiben würden. Nachdem er alle diese falschen Akten selbst aufgesezt hatte, bewog er ein und zwanzig Bischöfe, dieselben, zu unterschreiben, und fügte noch bis tausend falsche Unterschriften hinzu; darunter gehörten die Fertigungen der Kaiser Michael und Basilius, der dem Michael vor kurzem beigesellet wurde, jene aller Senatoren, der drei Legaten des Orient, und einer unzählbaren Menge von Aebbten und andern Geistlichen. Er legte sich auch den Titel eines ökumenischen Patriarchen bei, aber in einem weit

schlim-

schlimmern Verstande, als es vormals Johannes Jejunator gethan hatte. Dieser Photius war es, der die Voraussezung machte, daß in eben dem Augenblik, in welchem die Kaiser aus Italien nach Griechenland übergiengen, auch der Primat der römischen Kirche aus dem alten Rom in das neue sei übertragen worden: eine unversiegbare Quelle der Täuschung für die Griechen, und der wahre Grund ihrer gänzlichen Abtrinnigkeit.

Hierauf ließ er ein Kreisschreiben an die drei Patriarchen ergehen, schilderte die Mitglieder der lateinischen Kirche nicht nur als Verderber der Kirchendisciplin, sondern auch als Kezer, die den Glauben der vornehmsten Geheimnisse zu Grunde richteten. Ohne sich der Widersinnigkeit und des Widerspruchs zu schämen, rechnete ers ihnen zum Laster an, daß sie die Sonnabende fasteten, und ihre Priester in keine eheliche Verbindung träten, und verspottete sie als Manichäer, welche das Sakrament der Ehe verdammten, da er doch selbst in seinen vorhergehenden Briefen die verschiedenen Gewohnheiten verschiedener Kirchen ausdrüklich gebilliget, und gut geheissen hatte. Zu derselben Zeit geschah es auch, daß er die Morgenländer verleitete die Lehre der Lateiner für Kezerei zu halten, da sie seit vielen Jahrhunderten her behauptet haben, der heilige Geist gehe vom Vater und Sohn aus, ohne daß sich die Orientaler in den ökumenischen Concilien, die bei ihnen sind gehalten worden, jemals darüber aufgehalten hätten.

Da seine Absichten noch weiter giengen, und er nichts geringeres vorhatte, als die römische Kirche gänzlich zu Grund zu richten, so unternahm er, alle Länder der französischen Herrschaft, welche im Occident so beträchtlich waren, daß sie gemeinhin das Reich der Christen genannt wurden, von dem Papste abtrinnig zu machen. Damit er den Ludwig, den Sohn Lotharii, für sich einnähme, so beehrte er denselben auf dem Afterconcilium mit dem Titel des Kaisers ohne Rüksicht auf die eifersüchtigen Ansprüche der griechischen Kaiser; die Kaiserinn Ingelberga aber, welche über ihren Gemahl vieles vermochte, hieß er die glorwürdige, und eine zweite Pulcheria; mit den Akten des Concilium übersendete er zugleich Geschenke, und die schmeichelhaftesten Briefe, worinn er die Kaiserinn Ingelberga bittet, ihren Gemahl zu überreden, daß er den Papst Nikolaus, welcher von dem ökumenischen Concilium ist abgesezt worden, aus Rom vertreiben möchte.

Das unerhörte Benehmen einiger französischen Prälaten, machte dem Photius Hoffnung, daß er seine Absichten bei den Occidentalern erreichen werde. Guntherus Bischof von Köln, und Erzkaplan, und Teutgaud Bischof von Trier, beide Günstlinge des Königs Lotharius, Bruders des Kaisers Ludwig, die von dem Papste, als Beförderer des unordentlichen Lebens ihres Souverains sind abgesezt worden, giengen aus Rachsucht wirklich so weit, daß sie mit den Schismatikern zu Konstan-

tino-

tinopel der Vereinigung halben zu unterhandeln anfiengen. Sie schikten dem Photius, in Form eines Briefs, die beleidigendste Schmähschrift, die je wider das Haupt der Kirche erschienen ist; bürdeten ihm in derselben tausend Verbrechen auf, behandelten ihn, als wäre er in Bann gelegt, äusserten ihre Zufriedenheit, im Tone der Sektirer, wenn sie nur mit den ächten Gläubigen in Gemeinschaft stünden, und verlangten mit der griechischen Kirche, die sie, ungeachtet ihres Aufstandes gegen die Kirche, als den gesündesten und herrlichsten Theil derselben ansahen, in innigster Verbindung zu stehen. Sie ersuchten zugleich den Afterpatriarchen von Konstantinopel, daß er ihr Manifest den übrigen patriarchalischen Kirchen mittheilen wollte. Dieß lehret uns nebst andern verschiedenen Denkmälern das Sendschreiben des Photius an die vornehmste Bischöfe, bei welchen er sich des erhaltenen Zuwachses zu rühmen nicht unterläßt, der allen Sektirern höchst willkommen ist, die, wenn sie gleich sonst einander anfeinden, dennoch sehr bereitwillig sind, sich wider den apostolischen Stuhl zu vereinigen. Annal. Bertin.

Damit man aber die Niederträchtigkeit dieses Verfahrens in vollem Lichte sehe, so muß selbes von seinem Anfange an betrachtet werden. Lotharius der Sohn des Kaisers gleichen Namens, und König von Lothringen überließ sich einer unseligen Leidenschaft, die die Ruhe seines Lebens störte, und die Ursache seines Unterganges war. Nachdem er ein Jahr lang mit Theutberga der De divort. Loth. & Th. T. I. Hincm. p. 557. &c.

Toch-

Tochter des Grafen von Boso, dem ein Theil von Burgund zugehörte, in dem Ehestand gelebt hatte, ward er seiner Verbindung überdrüssig, und um davon los zu werden, klagte er sie an, daß sie bei seinem leiblichen Bruder geschlafen hätte. Theutberga hatte sich zwar durch die überstandene Probe im siedenden Wasser, welche von dem Richter mit Einwilligung des Königs war vorgeschrieben worden, von der zugemaßten Schuld gerechtfertiget, aber sie erhielt dadurch die Gabe nicht, ihrem Gemahl wieder zu gefallen. Ein junges Frauenzimmer, Namens Waldrada hatte der Königinn das Herz Lotharii geraubet, und wußte ihn durch ihre Reize, und manche Künste so sehr zu fesseln, daß man sie in den Zeiten, wo Magie noch kein Unding war, durchaus für eine Zauberinn ausschriee. Nachdem die vielfältige List, die seiner königlichen Majestät, und besonders jener Prälaten ganz unwürdig war, welche sich dazu gebrauchen liessen, gar nichts verfangen wollte, so erpreßte man durch Bedrohung des Todes von der Königinn das Eingeständniß der ihr schuldgegebenen Vergehung. Die Ehe ward alsdenn in einem Concilio von acht Bischöfen zu Aachen im Jahre 862. aufgelöset, die Königinn in ein Kloster gesperrt, und Lotharius vermählte sich mich Waldrada.

Allein, die unglükliche Theutberga, welche noch weit schreklichere Folgen von der heftigen Leidenschaft ihres königlichen Gemahls befürchtete, entwich aus ihrer Gefangenschaft, und flüchtete

in

in die Staaten des Königs Karl. Sie hatte die Vorsicht gebraucht, den Papst wider eine der ganzen Christenheit so ärgerliche Unterdrükung um Hilfe und Beistand zu flehen; sie unterrichtete ihn auch von der schrekhaften Wahl, die ihr übrig gelassen wurde, nämlich entweder sich selbst anzuklagen, oder die äussersten Uibel zugewärtigen; sie fügte bei; daß er, wenn er hören sollte, sie habe das verlangte Geständniß von sich gegeben, fest glauben möchte, daß selbes nur allein durch Gewaltsamkeit einer Königinn sei abgedrungen worden, die schlechter als die lezte Sklavin behandelt wurde.

Der König Karl brachte den König Lotharius dahin, daß er selbst wegen seiner Angelegenheit ein Concilium zu versammeln anverlangte, und der Papst wollte, daß bei demselben zwei Bischöfe aus Deutschland, zwei aus dem Königreich Neustrien, und zwei aus der Provence erscheinen sollten. Die Stadt Mez wurde zum Versammlungsort gewählet; der Papst sandte zwei Legaten dahin, Johannem Bischof von Ficolo, und Rodoaldum Bischof von Porto, eben denselben, der sich zu Konstantinopel so übel verhalten, dessen Uibelthat aber noch nicht bekannt war. Die Legaten sowohl, als das Concilium sollten ihr Urtheil dem Papste berichten, damit er selbes nach den Gesezen der Klugheit und Billigkeit gutheissen, oder verwerfen könnte. Als er nach der Hand inne geworden, daß Lotharius sich wirklich mit Waldrade habe trauen lassen, schrieb er alsobald an

Annal. Metens an 863. Nicol. ep. 88.

alle Bischöfe in Gallien, und in Germanien, daß sie unverzüglich mit seinen Legaten nach Mez kommen, den Lotharius vorfodern, und nachdem sie ihn gehört hätten, ein kanonisches Urtheil über ihn fällen sollten. Dieser arglistige Prinz gab vor, daß Waldrada, selbst mit Einstimmung des Kaisers Lotharius, schon ehe seine Gemahlin gewesen, bevor ihm Theutberga ist angetrauet worden. Der Papst ermahnte seine Legaten in der mitgetheilten Instruktion, daß sie wohl untersuchen sollten, ob das vorgebliche Ehebündniß im Beisein einiger Zeugen gemacht worden, und was für eine Ursache dasselbe wieder aufgehoben habe, daß die nachherige Vermählung mit Theutberga geschehen konnte.

Der Papst hätte nicht klüger und vorsichtiger handeln können; allein die Schwachheit seiner Legaten, und einer Menge Bischöfe vereitelten alle seine Vorsicht. Rodoald, der schon einmal zu Konstantinopel die Ehre des heiligen Stuhls hindansezte, machte sich wenig daraus, solches zum zweitenmal zu thun; Johannes von Ficolo ward gleichfalls treulos. Lotharius wußte durch verschwenderische Vertheilung von Geld und Ehrenstellen die vornehmsten Prälaten die dem Hof und Glüke dienen, weit günstiger zu stimmen, als es die gerechte Sache, und Beredsamkeit nimmer können wird. Er sagte zu seiner Vertheidigung nichts anders, als, daß seine Vermählung mit Waldrade nicht ohne Gutheissung und Bestättigung der Bischöfe geschehen sei. Hierüber bezeig-

ten

ten sie ihren Beifall, und unterstüzten ihre Meinung, wie das erstemal, durch einige Zeugnisse aus dem Alterthum. Zum Beweisgrunde gebrauchten sie einen Kommentar, über den heiligen Paulus, der fälschlich dem heiligen Ambrosius zugeeignet wird, worinn die Behauptung steht, daß nur das Weib, nach geschehener Scheidung des Ehbruchs wegen, sich enthalten müsse: eine Lehre, die von der lateinischen Kirche stets ist verworfen worden, und von der zu glauben ist, daß sie selbst in den Kommentar durch andere Hände, als jene des unbekannten Verfaßers sei eingetragen worden. Die bestochenen Legaten bestättigten alles, was beschlossen worden. So triumphirte der Ehebrecher im Jahre 863 in dem zahlreichen Concilium zu Mez, gleichwie er im vorhergegangenen Jahre zu Aachen triumphiret hatte. Conc. Trind. Sess. 24. C. 7. vid. not. Edit. Bened.

Nikolaus I. welcher sich vielleicht am wenigsten unter allen Päpsten durch Menschengefälligkeit irre machen ließ, hatte Scharfsinn genug, durch den betrügerischen Schleier zu sehen, und nicht weniger Muth, die Unschuld, zu rächen. Die Thoren, sagt bei dieser Gelegenheit ein Annalist des Landes, indem er von den Erzbischöfen Gunther und Teutgaud redet, die es auf sich nahmen, den Papst zu bewegen, daß er die Akten des Concilium zu Mez bestättige; die Thoren können sich einbilden, daß ihre eiteln Spizfindigkeiten, gleich einem undurchdringlichen Nebel von der Fakel des apostolischen Stuhles nicht werden aufgehellet werden! Als diese zwei Prälaten nach

Rom zurük kammen, so hatte der Papst schon wirklich, benachrichtiget von dem zu Mez geschehenen Aergernisse, ein Concilium von den Bischöfen Italiens zusammenberufen, um selbes wieder gut zu machen. Man hatte es Nikolao keines Wegs verborgen, daß die zwei Erzbischöfe von Trier und Köln die Haupttriebfedern dieser boshaften Unternehmungen waren. Sie wurden in die Mitte der versammelten Väter eingeführt. Der Papst empfieng sie mit majestätischer Würde, und Pracht. Sie überreichten ihm mit mistrauischer Miene, den Ausspruch ihres Concilium, den sie eigenhändig unterzeichnet hatten, und ersuchten ihn, daß auch er denselben unterschreiben möchte. Nachdem der Papst die Akten ablesen lassen, fragte er sie, ob ihre Meinung in denselben enthalten wäre? Sie antworteten, daß ihre Unterschrift dieß beweise, und daß sie keine Ursach hätten, zu widerrufen. Gehet nun in eure Wohnungen, versezte der Papst ganz troken, bis man euch wieder in die Versammlung rufen wird. Nach einigen Tagen ließ man sie kommen, ihre Schrift wurde in ihrer Gegenwart einstimmig verfluchet, und alsdenn wurden sie ihrer Bisthümer entsezet. Darauf schikte der Papst die Akten seines Concilium an alle Bischofe Galliens, Italiens, und Germaniens, das ist: an alle Kirchen des französischen Reichs.

T. 3. Conc. Gall.

Diese Akten, welche fast nichts anders als das Verdammungsurtheil enthielten, lauteten folgendermaßen: kraft der Entscheidung des heiligen Gei-

Geistes, und der Gewalt des Apostelsfürsten, verwerfen und vernichten wir heute für immer alles, was im Concilio zu Mez von den versammelten Bischöfen, ohne unsere Bekräftigung, und wider die Verordnungen des heiligen Stuhls ist ausgemacht worden. Wir untersagen alle bischöflichen Verrichtungen dem Teutgaud von Trier, Primaten in den Niederlanden, und dem Gunther von Köln, die beide sowohl durch ihr eigenes Geständniß, als durch ihre Schriften sind schuldig befunden worden. Was aber die mitverstandenen Bischöfe anbelangt, so sollen sie, gleich ihren Verführereren, eben dasselbe Urtheil gewärtigen, wenn sie wie selbe im Irrthume verharren; bereuen sie aber ihren Fehltritt, und bitten sie den päpstlichen Stuhl um Verzeihung, so sollen sie ungestört im Besize ihres Ranges bleiben.

Es wird auch in diesen Akten der wider Engeltraud gesprochene Bannfluch erneuert, die in einer schamlosen Freiheit, fern von ihrem Gemahl Boso, herumschweifte, der durch sie eben so unglüklich ward, als seine Tochter Theutberga durch ihren Gemahl. Man glaubte dem Aergerniße zu steuern, wenn man Engeltraud aus der Christengemeine ausschlieſſe; allein sie hatte an dem Hofe Lotharii einen Zufluchtsort, und gute Aufnahme gefunden. Balduinus, nachheriger Graf von Flandern, kam zu gleicher Zeit dahin, um der Strafe für ein ähnliches, noch mehr Schamlosigkeit verrathendes Laster zu entgehen. Er hatte die königliche Familie beschimpfet, indem er die

Judith, Karls des kahlen Tochter, und Geschwisterkind mit Lothario, heimlich entführte, und mit ihr zu diesem Prinzen flüchtete, welcher selbst zu ausgelassen war, als daß er gegen den Verführer hätte strenge sein können. Indessen hatte Lotharius durch die Beschüzung der Ausgelassenheit nicht allein den Zorn des Königs seines Oheims, sondern auch den Haß seiner eigenen Unterthanen auf sich geladen. Dieß war die Ursache seines Kummers, seines unaufhörlichen Verdrußes, seiner so manchfachen niedrigen Rollen, seiner elenden Rechtfertigungen, seiner auch auf dem Throne beibehaltenen Doppelsinnigkeit, und Gleißnerei. Da Karl durch den Schuz beleidiget war, welchen Lotharius dem Entführer der Judith gewährte, so mußte Ludwig von Germanien den Mitler zwischen den beiden Prinzen machen. Lotharius mußte der Judith wegen Genugthuung versprechen; und in Rüksicht der Theutberga wollte er sich nun ernstlich rechtfertigen.

Er sparte nichts, um bei aller seiner Ungezogenheit den Beifall des Hinkmarus zu erhalten, welcher in selbigen Zeiten eines der größten Lichter war. Dieser gelehrte Bischof wurde zu dem Concilium in Aachen eingeladen, und Adventius Bischof von Mez reisete in der Absicht nach Rheims, um ihn zu bewegen, daß er erscheinen möchte; allein der Erzbischof merkte die List, und entschuldigte sich mit seiner Kränklichkeit; er verweigerte sogar, unter mancherlei Vorwand, einen andern Bischof statt seiner zu senden. Dessen ungeachtet

ward

ward nach gehaltenem Concilium der Ruf verbreitet, daß Hinkmarus die Entscheidungen desselben gutgeheissen habe. Aus dieses verleumderische Gericht bei vielen ansehnlichen Personen, sowol unter der Geistlichkeit, als unter den Großen Eingang und Glauben fand, so säumte er keinen Augenblik, die Betrüger zu Schanden zu machen. In dieser Absicht verfertigte er ein zimlich großes Werk, aus welchem erhellet, daß dieser große Mann —, so schwer ist es sich von den gemeinen Vorurtheilen los zu machen —! die Feuerprobe nicht misbilliget, und den Schwarzkünstlern keine geringe Gewalt eingeräumet habe. Im Anfange seines Werkes befestiget er das Ansehen des heiligen Stuhls, dessen Entscheidung in einer so wichtigen Sache allemal abzuwarten wäre. In allen Zweifeln, sagt er, die einen Bezug auf den Glauben haben, muß man die römische Kirche, die Mutter, und Gebieterinn aller übrigen, um Rath fragen, und ihre heilsamen Anordnungen vollziehen. Dieser Verbindlichkeit sind besonders diejenigen unterworfen, welche Italien, Gallien, Spanien, Afrika, Sicilien, und die benachbarten Inseln bewohnen, wohin der Glaube zuverlässig von jenen evangelischen Arbeitern ist verpflanzet worden, die ihre Sendung vom heiligen Petrus selbst, oder dessen Nachfolgern erhalten haben.

In Betref des streitigen Punktes entscheidet er: daß zu Folge dem Evangelium der Ehebruch allein hinreichender Grund zur Ehescheidung sei,

jedoch müsse selbe durch geistliche Macht geschehen, und dann sei den Geschiedenen nicht erlaubt, sich neuerdings zu verehligen. Diesen Grundsaz vorausgesezt, vertheidiget er Theutbergam öffentlich, und verdammet ohne Menschenfurcht alles, was gegen sie jemals ist unternommen worden.

Da diese Streitigkeit das ganze Gallien in Bewegung sezte, und alle Bischöfe sich darein zu verwikeln für ihre Pflicht hielten, so wollte auch Ado, der vor kurzem das Bisthum zu Vienne bekommen hatte, sich mit dem Papste darüber berathen. Nikolaus antwortete ihm, nach den Grundsäzen des Hinkmarus, daß ein Ehemann, seine Frau möge wegen was immer für einem Laster angeklagt werden, an ihrer Statt weder eine andere heurathen, noch eine Beischläferinn nehmen dürfe; ja wenn auch die Braut mit einem andern, als ihrem Bräutigam gesündiget, und solches der Gemahl nach vollzogener Ehe inne geworden hätte, daß auch in solchem Falle keine Scheidung Statt habe.

Acta.SS. Bened. T. 6. p. 261.

Ado war selbst in den geistlichen Wissenschaften sehr erfahren, wegen derer Erlernung er nach Rom, als der besten Quelle, gekommen war. Seine Verwandten, die von großem Adel waren, übergaben ihn in seiner Kindheit der Abbtei von Ferrieres. Sein hervorstehendes Verdienst machte, daß ihn der Abbt von Prom begehrte. Allein, die Eifersucht einiger Mönche gegen einen Fremden, der sie alle aufwog, zwang ihn fort zu gehen. Hierauf unternahm er seine Reise nach

Rom,

Rom, allwo er fünf Jahre verblieb, und sich den ernstlichen Wissenschaften widmete. Auf seiner Rükreise entdekte er zu Ravenna ein Martyrologium, welches für das alte römische gehalten wird. Zu Lyon machte er mit vielen gelehrten Geistlichen Bekanntschaft, die ihm so angenehm war, daß er sich mit Bewilligung seines Abbtes allda aufhielt. Er verfertigte daselbst sein Martyrologium, wozu er jenes zum Grunde legte, wovon er zu Ravenna eine Abschrift genommen, und das für die Kritik ein sehr schäzbares Stük ist. Als das Bisthum zu Vienne erlediget wurde, so ward Ado desselben würdig gefunden. Er hatte Widersacher, und ward als ein Herumstreifer ausgeschrien. Allein Lupus von Ferriers übernahm die Vertheidigung seines Religiosen, und gab so wohl seiner Aufführung, als auch seiner Gelehrsamkeit, und Geburt, das unverwerflichste Zeugniß. Darauf ward Ado geweihet, und regierte seine Kirche in Ruhe, und Frieden. Nebst dem Martyrologium schrieb er noch eine Chronik, die von Erschaffung der Welt anfängt, und mit der Regierung der Söhne des Kaisers Lotharius aufhört.

Was den Hinkmar anbelangt, so suchte man ihn in verdrüßliche Händel zu verwikeln, oder man benuzte vielmehr die Gelegenheit, welche sein harter und bisweilen stolzer Sinn veranlaßte, ihn darüber zu bestrafen, wofür er in seinem Betragen gegen Lothar nichts als Lob verdiente. Seit einiger Zeit hatte dieser Erzbischof mit Rho-

tado von Soisson, einem seiner Sufragane, einen lebhaften Streit. Dieser hatte nämlich einen ärgerlichen Seelsorger abgesezt, und Hinkmar, welcher dem Rhotadus nicht gewogen, und schon acht Jahre bedacht war, wie er ihn kränken könnte, sezte den schuldigen Priester auf einem Concilio in sein voriges Amt ein, und exkommunicirte jenen, welcher an dessen Stelle erhoben worden, und als er nicht gutwillig abstehen wollte, so ließ er ihn mit Gewalt ergreifen, und ins Gefängniß werfen. Als Rhotadus sich schlechterdings weigerte, diesem Urtheile beizupflichten, so versammelte Hinkmar, der keinen Widerspruch leiden konnte, neuerdings ein Provinzial-Concilium, und untersagte dem Bischofe seine Amtsverrichtungen so lange, bis er sich würde unterworfen haben. Nicht lange darauf hielt er abermals ein Concilium, und demselben mehr äusserliches Ansehen zu verschafen, veranstaltete er, daß der König Karl sich dabei einfand. Er exkommunicierte, und entsezte Rhotadum, der an den päpstlichen Stuhl appellirte, ließ ihn einsperren, und ertheilte einem andern das Bisthum zu Soisson. Die Bischöfe aus dem Reiche Lotharii, denen Hinkmar schon lange zuwider war, bedienten sich dieser unrechten Handlungen, wobei nicht selten eine dem Bischof unanständige Nekerei Plaz hatte, um die italienischen Bischöfe wider ihn einzunehmen.

T. 8. Conc. p. 787.

Ibid. p. 791. Sobald der Papst Nikolaus Nachricht bekommen hatte, was in dem lezten Concilium zu Soisson

son vorgegangen war, so schrieb er gleich an Hinkmarum, und befahl ihm, bei Strafe der Suspension, wenn er nicht folgte, daß er den Rhotadus binnen dreißig Tagen nach erhaltenem Befehl wieder einsezen solle. Eben diese Strafe verhängte er über alle Kirchenvorsteher, welche in die Absezung des Rhotadus einwilligten, und trug es dem Hinkmar selbst auf, sie ihnen zu verkünden. In einem andern Schreiben an die Bischöfe, die im Concilio den Rhotadus absezten, erklärte er das Verfahren gegen selben für ungiltig.

Hinkmarus, dem die Proceßformen wohl bekannt waren, las das päpstliche Schreiben nicht vor, wovon er den Inhalt ohnehin erfahren hatte. Nicolaus schrieb ihm abermals und wiederholte seine Befehle, und Drohungen. — Dieß Schreiben hielt Hinkmar zum Nachtheil seiner Ehre vier Monate geheim. Der Papst schrieb ihm zum drittenmal, und zwar mit einer Mässigung, woraus zu erkennen, wie weise standhaft Nikolaus gewesen. Als Hinkmar die Bestättigung der Privilegien seiner Kirche begehrte, antwortete ihm der Papst nach mehreren Lobsprüchen, wodurch die Bitterkeit der zu machenden Vorwürfe gemindert werden sollte: Wie können denn diese Privilegien bestehen, wenn jene aufgehoben werden, worauf selbe gegründet sind? Er stellt ihm alsdenn die Größe seines Vergehens, und alle Unordnungen vor, welche daraus in der Hierarchie hätten entspringen können. Zulezt beschwört er ihn, daß

er

er ein strengeres Verfahren gegen sich nicht nothwendig machen wolle.

Hinkmar, entweder gerührt durch die Nachsicht des Papstes oder erschreket durch die angedrohte Strenge, wenn gelinde Mittel nichts verfangen würden, zog endlich Rhotadum aus dem Gefängnisse, und machte Miene, ihn nach Rom zu schiken, allein völlige Freiheit ward ihm dennoch nicht gestattet. Der Erzbischof gab hievon dem Papste alsogleich Nachricht, und zwar durch den Diakon Lindon, dem er aber auftrug, eine neue Untersuchung des Vergangenen soviel möglich zu hintertreiben. Der nicht zu erschütternde Papst war in seinem Zurükschreiben viel dringender als jemals, und bewirkte dadurch, daß Rhotadus mit Deputirten derjenigen Bischöfe, die ihn abgesezt hatten, nach Rom geschikt wurde. Hinkmar schrieb ebenfalls an den Papst, um sein vorhergehendes Betragen zu rechtfertigen.

Es ist zu bemerken, daß dieser Kirchenprälat durch seine Verzögerungen und Ausflüchten das Recht des Rekurses an den päpstlichen Stuhl nicht offenbar verlezet habe; sondern wie ein spizfindiger Jurist vorgab, Rhotadus habe selbst durch sein Betragen abgestanden nach Rom zu appellieren, was er anfangs gethan hatte. Heiligster und ehrwürdigster Herr, sagt er in seinem Brief. Wir senden dir unsere Deputirten sammt dem Rothadus, um uns zu rechtfertigen, indem wir eurer Heiligkeit unsere Absichten, und Handlungen vor Augen legen. Wir verurtheilten dieFlod. L. 3. c. 22. Hincm. opusc. 17.

sen

sen Bischof nicht aus Verachtung gegen den heiligen Stuhl, noch deswegen weil er sich auf die sardicensischen Verordnungen berufen hatte; sondern wir richteten ihn nach den afrikanischen Kanonen, und den Dekreten des heiligen Gregorius, weil er verlangte, daß seine Sache durch gewählte Richter sollte abgethan werden. Unsere Hochachtung für den ersten Stuhl, für den höchsten Stuhl der Kirche zu Rom, ist viel zu groß, als daß wir dessen Oberhirten mit Streitigkeiten plagen sollten, welche die Metropoliten vermöge kirchlicher Verordnungen, und päpstlicher Dekrete in Provincial-Concilien beizulegen berechtiget sind. Wir wissen aber auch, daß Streitsachen, die Bischöfe angehen, zu derer Beendigung keine bestimmte Regeln in den Kanonen vorhanden sind, die folglich im Concilio einer oder mehrerer Provinzen nicht können geschlichtet werden, vor den Stuhl des heiligen Petrus müssen gebracht werden. Imgleichen bei wichtigern Vorfällen, wenn ein Bischof in seiner Provinz nicht verlangt hat, von gewählten Richtern untersucht zu werden, oder wenn er, ungeachtet er vom Provincial-Concilium abgesezt worden, dennoch seine Sache für gerecht hält, und sich auf den heiligen Stuhl berufet; so müssen jene, denen die Untersuchung obliag, von dem bischöflichen Urtheilsspruch dem Papste Nachricht geben, und sofern es ihm beliebte, die Prüfung der Sache, gemäß dem siebenten Kanon des sardicensischen Concilium neuerdings unternehmen. Was die Metropoliten betrift,

die,

die nach altem Brauch das Pallium von dem heiligen Stuhl empfangen, so muß in ihrer Rükſicht, wie es das Concilium zu Nicea andeutet, der heilige Leo in dem Briefe an Anaſtaſius meldet, und in manchen Dekretalen der Päpſte aufgezeichnet iſt, der Ausſpruch des Papſtes, vor jeder andern Entſcheidung einvernommen werden. Der, welcher von ſeinen Untergebenen Ehrfurcht, und Gehorſam fodert, muß ſeinen Vorgeſezten ohne Wiederrede eben ſo ehrerbietig begegnen.

Zu dieſem Rechtsverfahren in geiſtlichen Sachen ſezt Hinkmar noch hinzu; daß, wenn ein verſtoſſener Biſchof nach Rom appelliret, der Papſt ihn nicht ſogleich wieder einſezet; ſondern ihn nach ſeiner Provinz zurükweiſet, wo es zu Folge den Kanonen von Karthago, und den römiſchen Geſezen, viel leichter iſt, die Sache zu ergründen; und dann ſchreibt der Papſt den benachbarten Biſchöfen, oder ſchikt Legaten, die mit ſeiner Vollmacht die Sache an dem Orte ſelbſt endigen. In dem nämlichen Briefe trägt er auch alle ſeine Beſchwerden gegen Rhotadum vor, welcher halben ſelber iſt abgeſezet worden. Die Sache betraff einen goldnen mit Edelſteinen reich gefaßten Kelch, den Rhotadus verpfändet haben ſollte, und andere Habſchaften, und Zierrathen der Kirche, die er ohne Einſtimmung des Metropoliten, der Biſchöfe ſeiner Provinz, ſeines Oekonomus, und ſeiner Kleriſei verkauft zu haben, angeklagt wurde. Indeß, fuhr Hinkmar fort: wenn es eure Heiligkeit, aus Mitleiden mit Rho-

tado,

tado, für gut finden, ihm sein Bisthum wieder zu geben; so werden jene Bischöfe, die ihn abgesezt hatten, eine solche Machtausübung für keine Beleidigung ansehen; weil sie sehr wohl wissen, daß sie dem römischen Papste, Kraft des Primates des heiligen Petrus unterworfen sind.

Die Deputirten, denen dieß Schreiben anvertraut war, und Rhotadus, der in ihrer Gesellschaft reisete, wurden an den Grenzen Italiens aufgehalten, weil ihnen Kaiser Ludwig den Durchzug durch seine Länder verwehrte. Nach einiger Verweilung kehrten die Deputirten wieder nach Frankreich zurük, Rhotadus aber, dem die Reise nach Rom weit angelegener war, harrte mit Standhaftigkeit, und fand endlich Wege, sein Ziel zu erreichen. Er übergab alsogleich sein Anbringen, und schilderte weitläufig die üble Behandlung, welche er hat leiden müssen. Der Papst wartete nichts destoweniger fast zehn Monate lang, daß ein Geschäftsträger der andern Partei anlangen sollte. Als nach Verlauf dieser Zeit Niemand erschienen war, befahl er, Rhotadum wieder in sein Amt zu versezen, und ihm die bischöflichen Kleider zurük zu geben, allein mit der Bedingung, daß er verspreche, sich gegen seine Ankläger zu vertheidigen, sobald sie auftreten würden. Rhotad, welcher die Suspension bis izt pünktlich gehalten hatte, obschon er sie für ungerecht hielt, was sie auch wirklich war, gieng nun ohne Verzug in die Kirche der heiligen Konstantia, die nächst der Kirche der heiligen Agnes stand, wo

der

der Papst eben im Gottesdienste begriffen war, das unblutige Opfer zu entrichten. Nikolaus schikte alsdann Rhotadum nach Frankreich zurük, doch in Begleitung eines Legaten, der den Auftrag hatte, ihn dem König Karl vorzustellen, und seine Wiedereinsezung zu bewerkstelligen. Er schrieb an diesen Fürsten, an Hinkmar, an die Bischöfe Frankreichs, an den Klerus, und das Volk von Soissons, welches seinem Hirten ungemein zugethan war. Dem Hinkmarus stellte er's frei, die Klage gegen Rhotadus zu Rom fortzuführen, wenn er solches für gut fände, inzwischen sei es ihm nicht erlaubt, die Wiedereinsezung zu hindern; ja er droht ihm sogar mit dem Bann und der Absezung, falls er sich unterstünde, diesen Verordnungen zuwider zu handeln. In dem Sendschreiben an die Bischöfe gründet er vieles auf das Ansehen der Dekretalen, und von der Zeit an hat man manche falsche statt ächter angeführet.

Obgleich aber die Bischöfe Frankreichs diese Dekretalen nicht gehörig zu unterscheiden wußten, so kehrten sie sich dennoch nicht an dieß neue Recht, welches aus Mangel der Kritik schon festen Grund faßte. Sie hielten sich immer an die alten Gesezе, besonders an die sardicensischen Kanonen, vermöge welchen von dem Ausspruch eines provincial-Concilium an den Papst zu appelliren gestattet ward, und an die afrikanischen Verordnungen, wodurch jenem die Appellation versagt wurde, der seine Richter selbst gewählet hatte; gleichwie man es vom Rhotadus behauptete.

tete. Sie glaubten wenigstens darüber klagen zu dürfen, daß der Papst die Sache nicht nochmals an dem Orte selbst vornehmen lassen, bevor er seine Entscheidung gegeben hat. Obschon also Rhotadus ohne Widerstand in die vorige Würde eingesezt worden, so hatte man dennoch in Frankreich darob gemurret, als ob einem gesezwidrigen Machtgebrauch, wie sich ein gleichzeitiger Schriftsteller ausdrüket.

Die Lotharingischen Bischöfe sannen noch immer auf neue Wege, den Hinkmar zu beunruhigen. Sie foderten ihn vor ihre Versammlung, damit er sich über die verjährte Angelegenheit Gotheskalki verantwortete. Allein, Hinkmarus, der die kanonische Prozeßform zu gut verstand, und das Recht, wenn es auf seiner Seite war, geltend zu machen wußte, nahm diese Vorladung mit Verachtung auf, welche dazu von einem Laien, nur vier Tage vor der Versammlung, und auf Befehl fremder Bischöfe ist gemacht worden, die über ihn gar keine Gerichtsbarkeit hatten. Sie haben ihn auch in Rükficht des Hilduinus citirt, der vom König Lotharius das Bisthum zu Cambrai erhielt, und wegen seiner Ausgelassenheit würdig war, von diesem wohllüstigen Fürsten in Schuz genommen zu werden. Der Erzbischof von Rheims hatte ihm nicht allein die Weihung versaget, sondern war herzhaft genug, wieder diesen Unwürdigen dem Könige seinem Beschüzer im Beisein einiger Prinzen Frankreichs eine Schrift zu überreichen. Er hatte so wenig Gefälligkeit

Ann. Bert.

gegen die Schmeichler des Lotharius, daß er sich so gar beim Papste beschwerte, welcher sich hierinfalls so eifrig der Sache Hinkmars annahm, als wenn es die Kirche selbst beträfe. Hilduinus mußte das Bisthum zu Cambrai wieder verlassen.

Nikolaus, der für das Wohl aller Kirchen wachte, befreite zu derselben Zeit auch die Kirche zu Klermont von einem unrechtmässigen Besizer Namens Ado, welchen Stephanus Graf von Auvergne anstatt des tugendhaften Sigon, würdigen Nachfolgers des heiligen Stablis, dem öffentliche Verehrung zu Theil ward, auf den bischöflichen Siz erhoben hatte. Der Graf auch sonst sich Schulden bewußt, getraute sich nicht zu widerstehen, und Sigon bekam sein Bisthum wieder. Dieser Stephanus ist eben derselbe, welcher sich weigerte, die Ehe zu vollziehen, die er mit der Tochter des Grafen Regimond oder Raimund eingegangen hatte. Er wurde von seinem Schwiegervater vor das Concilium zu Touss, welche Stadt nächst Toul liegt, gefodert, und erschien auch vor selbem. Da derlei Concilien zugleich bischöflich und national waren, so fanden sich beide Mächte dazu ein, und zeitliche Strafen folgten unmittelbar auf den geistlichen Urtheilsspruch. Der Graf von Auvergne bezeigte viele Achtung gegen die Bischöfe, und versicherte, daß er bereitwillig sei alles zu vollziehen, was sie ihm zum Heil seiner Seele zur Genugthuung des Grafen Raimund, und zur Ehre der Tochter dieses Grafen, vorschlagen würden; er sezte aber hin-

zu;

zu; daß er sich mit ihr bloß um dem Verderben zu entgehen, vermählen lassen, daß er ihr aber, ohne sein Gewissen zu verlezen, nicht beiwohnen könne. Er verlangte mit den Bischöfen allein zu reden, und sagte zu ihnen: Ich war einst so unglüklich gewesen, mich mit einer Anverwantdtinn der Tochter Raimunds zu versündigen. Nachdem ich mit ihr versprochen war, fragte ich deßhalben meinen Beichtvater um Rath; dieser gab mir den Bescheid, daß in Betracht der Verwandtschaft es eine Blutschande sei, mit zwei Blutsfreundinnen Beischlaf zu pflegen; und daß jede Buße nur Täuschung sei, solange dem Uibel nicht gesteuert wird. Man hielt einmüthig dafür, Stephanus müsse die Person namhaft machen, mit der er vor der Ehe gesündiget zu haben vorgab, damit man von der Wahrheit der Sache versichert wäre; und wenn es so wäre, daß die Verbindung mit der Tochter Raimunds aufgehoben würde, doch sollte ihr das empfangene Heurathsgut anstatt der Schadloshaltung bleiben, welche Stephanus hätte leisten müssen, wenn er seine Braut verlassen hätte, gleichwie er solches zu thun verbunden war. Dieser Graf von Auvergne wurde nachher in einer Schlacht gegen die Normänner getödtet.

Hilduinus, der vom Bisthum Cambrai verjaget worden, und wahrscheinlich eben derselbe Hilduinus ist, dessen Bruder Günther von Köln war, folgte den Deputirten des Concilium zu Metz

nach Rom nach. Er suchte sich selbst zu rächen, indem er diesem schismatischen und gewaltsamen Erzbischofe als Rächer diente, und er that es mit der ganzen Wuth eines verrufenen, unrechtmäßigen Besizers. Als ein würdiges Werkzeug des Schisma, trat er mit bewafneter Hand in die St. Peterskirche, und legte auf dem Grabmal des Apostelfürsten eine offenbare Aufruhrsakte wider das Haupt der Kirche nieder. Dieses ärgerliche Manifest haben Günther von Köln, und Theutgaud von Trier am Hofe des Kaisers Ludwig ausgefertiget, in dessen Staaten sie sich nach ihrer Verdammung begaben, und den sie zu ihrem Vortheil einzunehmen wusten. Dieser Fürst machte sich auf die Reise nach Rom. Der Papst sah sich zur Flucht genöthiget, brachte zwei Tage ohne Speise und Trank zu, und wäre ein Opfer der Unterdrükung geworden, wenn Ludwig, plözlich von einem heftigen Fieber ergriffen, nicht noch weit schrecklichere Streiche von der göttlichen Rache gefürchtet hätte. Er gieng in sich, schikte die Kaiserinn dem Papste Nikolaus entgegen, versicherte ihn von seiner Wohlgewogenheit, hörte seine Lehren folgsam, und stieß sowohl den Günther als Theutgaud von sich. Lezterer schien durch die Verdemüthigung gebessert, und unterwarf sich vollkommen der Suspension. Der Erzbischof von Köln aber sezte seine Verrichtungen, troz dem päpstlichen Ausspruch, so lange fort, bis Lotharius von seinen eignen Bischöfen aufgefodert ihn von seiner Kirche wegjagte, damit das Murren auf-

Ann. Bertin. & Fuld.

aufhörte, welches eine so auffallende Widersezlichkeit gegen den heiligen Stuhl erweket hatte.

Um dieselbe Zeit vernahm Nikolaus noch eine andere erfreuliche Nachricht, die seinem tugendsamen, und für die Erweiterung des Christenthumes eifrenden Herzen höchst angenehm sein mußte. Der Glaube wurde nämlich von Tag zu Tag immer mehr gegen Abend und Norden, durch die unablässige Bemühung des heiligen Rembertus, eines würdigen Nachfolgers des Apostels von Dänemark und Schweden, verbreitet. Der heilige Anscharius hatte bei dem ersten Anblik dieses Schülers, der ihm schon als Kind anhieng, alle diese Hoffnungen gefaßt. Als er in Flandern in seinem Kloster Turholt war, und eines Tags eine Schaar Knaben in die Kirche gehen sah, fand er alle leichtfertig und unachtsam bis auf einen der Kleinsten, welcher beim Eintritt sich mit dem Kreuze bezeichnet, und etwelche Augenblike mit vieler Andacht gebethet hatte. Der heilige Bischof glaubte an der gesezten Frömmigkeit dieses Kindes die Absichten zu entdeken, welche der Himmel mit ihm vorhatte. Er ließ die Eltern desselben zu sich kommen, und mit ihrer Einwilligung ertheilte er ihm die Tonsur, zog ihm das geistliche Kleid an, schikte ihn zum Unterricht ins Kloster, und befahl ihn auf das angelegendlichste. Er nahm ihn nachher als seinen Gefährten auf die apostolischen Reisen mit, und schenkte ihm sein gänzliches Vertrauen. Nur der Tod allein konnte sie von einander trennen. Als man in der Sterbestunde den

A. A. SS. Bened. T. 6. p. 473.

heiligen Bischof fragte, wen er zu seinem Nachfolger wählte, und als man ihm besonders Rembertum vorschlug; gab er zur Antwort. Es steht mir nicht zu, einen Nachfolger zu benennen, was aber Rembertum betrift, so ist er viel würdiger, Bischof, als ich Clerikus zu sein. Drei Tage vor dem Tode sagte er zu seinem getreuen Schüler mit voller Zuversicht, daß er ihm nachfolgen würde; und an dem Tage des Hinscheidens ward Rembertus einstimmig Bischof erwählet. Er wurde mit seinem Wahldekret dem König Ludwig durch den Bischof von Minden und den Abbt von Neu-Corbie vorgestellt. Der König empfieng ihn mit ausnehmender Gewogenheit, und sezte ihn in Besiz des Bisthums, indem er ihm den Hirtenstab nach der Gewohnheit überreichte. Der päpstliche Hof überließ dem Könige, das Geschäft, die Erzbischöfe von Hamburg ordiniren zu lassen, bis diese Metropolitankirche genugsame Suffraganen haben würde. Dem zu Folge schikte Ludwig Rembertum zu dem Erzbischofe von Mainz, welcher die Ordination mit der wohlbedächtigen Zuziehung des Bischofes von Paderborn seines Suffragans und des Bischofes von Minden, Suffragans des Kölner-Erzbischofes, vorgenommen hatte, damit keiner der verschiedenen Metropoliten sich das Ordinationsrecht zu Hamburg anmaßte.

Annal. Fuld. T. 12.

Allein, Remberto lag ganz was anderes am Herzen, als seine Erhebung; weit entfernt an das Bisthum zu denken, sann er vielmehr darauf, wie

wie er seinen alten Vorsaz, nach dem Tode des Anscharius ins Kloster zu gehen, ausführen könnte. Durch die Ordination war sein Entschluß nichts geändert worden; er gieng sogleich nach Corbie, legte daselbst das Ordenskleid an, und gelobte, die Regeln in sofern zu beobachten, als es sein bischöfliches Amt erlauben würde. Er übte auch wirklich alle Klostertugenden ihrem Wesen nach so vollkommen aus, als wenn er innerhalb der heiligen Mauern gelebt hätte; aber er erfüllte auch mit nicht mindrer Genauigkeit alle Obliegenheiten des Bischofes durch drei und zwanzig Jahre, die er noch lebte.

Von dem andern Ende Europens, von den Grenzen des orientalischen Reiches erhielt Papst Nikolaus nicht minder angenehme Neuigkeiten durch die Gesandten der Bogoris Königs der Bulgaren. Dieser Fürst bekennte sich zum Christenthum, weil er seine Staaten von der verheerenden Hungersnoth durch Anrufung des Christengottes befreiet hatte. Man sagt eine Mitursache seiner Bekehrung sei eine schreckliche Abbildung des jüngsten Gerichts gewesen, die Methodius, ein Mönch, den er seines Malertalentes wegen lieb hatte, verfertiget haben soll. Er ließ den Kaiser von Konstantinopel um einen Bischof bitten, welcher ihn taufte, und gleich dem Kaiser, Michael nannte. Seine Unterthanen, die schon lange her einen wilden Haß gegen den Christennamen in ihrer Brust nährten, haben die neuen Gesinnungen ihres Königs nicht angenommen; sie rotteten

Anast. in Nicol. p. 266.

sich zusammen, und bestürmten ihn mit gröſter Wuth in seinem Schlosse, wo er nur acht und vierzig zuverlässige Männer bei sich hatte; dessen ungeachtet gieng er zu den Rebellen mit einer Zuversicht heraus, die ihm nicht so viel seine Stärke, als das Kreuz, das er im Busen trug, eingeflöst hatte. Die Aufrührer glaubten sieben Geistliche vor ihm einhergehen zu sehen, die mit blendend weißen Kleidern angethan waren, und brennende Kerzen in den Händen trugen. Augenbliklich standen die Gebäude im Feuer, und aller Orten stürzten flammende Trümmer über sie zusammen; die wenigen Reiter des Königs machten alsdenn einen Ausfall, griffen mit Wuth an, und zersprengten die Haufen, und zertratten viele. Solcher Gestalt wagten die Rebellen nicht allein keinen Anfall, sondern auch keinen Widerstand; blieben auf der Erde ausgestrekt, ohne sich zu vertheidigen, oder zu fliehen. Der König strafte zwei und sechzig von den hartnäkigsten mit dem Tode, und verzieh allen übrigen; darauf ermahnte er sie zum Christenthume, und eine grosse Anzahl nahm selbes an.

Unter den Gesandten, die der König nach Rom schikte, befand sich sein eigner Sohn; sie brachten dem heiligen Petrus Geschenke, sammt den Waffen, womit der König ausgerüstet war, als er die Rebellen besiegte. Uiberdieß hatten sie den Auftrag, Diener des Evangelium von dem Oberhaupte der Kirche zu verlangen, und über verschiedene Punkte der Moral und Religion sich

eine

eine Erklärung geben zu lassen. Papst Nikolaus sah mit zärtlichster Rührung, diese gutmeinenden Christen, blos von der innern Stimme, und dem heiligen Geiste geleitet, so fern her um den Unterricht des apostolischen Stuhls kommen. Nachdem er sie mit väterlicher Liebe aufgenommen, und belehret hatte, schikte er sie voll des Trostes wieder in ihre Heimat, und gab ihnen zu Gefährten Paulum, Bischof zu Populania in Toskana, und Formosum, Bischof zu Porto, beide Männer von großer Weisheit, und bewährter Tugend; er schenkte ihnen auch die heil. Schrift, und einige andere von den nöthigsten Büchern, und ertheilte ihnen seine Antwort auf die vorgebrachten Fragen.

In diesem Antwortschreiben an den König heißt es: du berichtest uns, daß dein Vol wegen deiner Bekehrung sich wieder dich empört, und der Beistand der Christengottes dir den Sieg verschaffet habe; du ließest die vornehmsten Aufwiegler sammt ihren Kindern tödten, und verlangest zu wissen, ob du dadurch gesündiget habest. Es ist unstreitig, daß du in Rüksicht der unschuldigen Kinder, die nicht fähig sein konnten, an der Empörung ihrer Väter Theil zu nehmen ein Unrecht begangen habest. Du mußt aich der Verwundenen verschonen, und alle de retten, welche im Streite noch zu retten sind. Allein durch Bußfertigkeit wirst du die Vergebung dieser Sünde erhalten, die du nicht soviel aus Bosheit, als aus Unwissenheit, und blinden Religionseifer

Nic. ep. 70.

eifer verübet hast. Man muß keine Gewalt brauchen, um Abgötterer zu bekehren. Es ist genug, wenn du sie ermahnest, ihnen die Nichtigkeit der Götzen vorstellst, mit ihnen in keiner Gemeinschaft lebest, und sie auf diese Weise vielleicht zu ihrem Heile beschämest. Was diejenigen betrifft, welche den christlichen Glauben, wozu sie sich schon einmal bekenneten, wieder entsagen; so sollen Anfangs ihre Taufpathen es ihnen verweisen; alsdann soll es der Gemeine angedeutet werden; und verharren sie widerspenstig, so soll die weltliche Macht sich ins Mittel legen. Ferner hast du Unrecht gethan, daß du den Griechen, welcher sich fälschlich für einen Priester ausgab, und bei dir mehrere getauft hatte, so, wie du mir sagen liessest, behandelt hattest. Da die Taufe ihre Wirksamkei nicht durch die Kraft des Ausspenders erhält, so hat er alle giltig getauft, wenn er es im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit gethan hat. Er ist freilich tadelnswerth, daß er sich wofür ausgab, was er nicht war; allein es wäre genug gewesen, ihn wegzujagen, und dein Eifer war gar nicht nach der evangelischen Weisheit und Mässigung beschaffen, indem du ihn grausam geisseln, und an Nasen und Ohren stümmeln ließest. Die solennen Tage zur Taufe sind Ostern und Pfingsten; allen dir sowohl, als jenen, welche in einer Todesgefahr sind, ist keine bestimmte Zeit vorgeschrieben.

Der Pupst fährt weiter fort: Man muß den Sonntag, und nicht den Sonnabend feiern.

Auser

Auſſer dem Sonntage ſoll man auch an den Feſten der heiligen Jungfrau, der Apoſtel, der Evangeliſten, des heiligen Joh. Baptiſt, des heiligen Stephanus erſten Märtyrers, und aller der Heiligen, die ihr beſonders ſchäzet, ſich der Arbeit enthalten. Weder an dieſen Tägen, noch während der Faſtenzeit, ſoll öffentlich Gericht gehalten werden. An Faſttägen, das iſt: vierzig Tage vor Oſtern, dann jenen nach Pfingſten, vor Mariä Himmelfahrt, und vor dem Chriſttage, ſoll man kein Fleiſch eſſen. Damals war auch vor Weihnachten eine vierzigtägige Faſten gewöhnlich; allein die übrigen Faſtenzeiten waren nicht mit der Verbindlichkeit zu beobachten, wie die eigentliche vierzigtägige Faſten. Es iſt ferner ein Geſez, ſagt der Papſt weiter, alle Freitage und Vorabende der großen Feſte zu faſten; aber ich verbinde euch hiezu jezt noch nicht, am Mittwoch könnet ihr, wie andere Täge Fleiſch genieſſen. In der Faſtenzeit muß man ſich auch des Jagens, Spielens, und andrer lärmenden Ergözlichkeiten enthalten; nicht einmal eine Hochzeit begehen, und die Ehemänner ſollen ihre Weiber nicht berühren, ingleichen an Sonntägen, und ſo lange die Mutter ihr Kind ſäuget. Es iſt in der Kirche gebräuchlich, vor neun Uhr Morgens nichts zu eſſen. In Betreff der Heurathen benimmt ſich die römiſche Kirche folgender Maſſen. Nach der Eheverſprechung, und beiderſeitigen Einverſtändniß über die Bedingniſſe, bringen beide Theile ihr Opfer durch die Hände des Prieſters dar, und erhalten

Capitul. 6. n. 187.

dar-

darauf den Trauungsſeegen, und Schleier, welcher bei der zweiten Ehe nicht mehr abgereichet wird; bei dem Hinausgehen aus dem heiligen Orte tragen ſie die Kränze auf ihren Köpfen, die in der Kirche aufbewahret werden. Allein bei dieſen Ceremonien iſt nichts anders weſentlich, als die geſezmäßige beiderſeitige Einwilligung. Du verlangeſt noch zu wiſſen, ſezt der Papſt hinzu, ob in deinen Staaten ein Patriarch könne ordiniret werden? Hierüber kann ich dir nicht eher Beſcheid geben, als bis ich von den Legaten die Anzahl der Gläubigen in deinem Reiche werde vernommen haben. Wir ſchiken dir einen Biſchof, dem wir die Privilegien eines Erzbiſchofes ertheilen, ſobald ſich die Chriſtengemeinde wird vermehret haben; dieſer wird alsdenn Biſchöfe einſezen, die in wichtigern Fällen zu ihm rekurriren werden; bevor er aber einen Biſchof konſekriren darf, muß er erſt, wie die Erzbiſchöfe Galliens, Germaniens, und andrer Länder, das Pallium vom päpſtlichen Stuhl empfangen haben. Die wahrhaft patriarchaliſchen Kirchen ſind nur jene, die mit dieſem Vorrecht von den Apoſteln ſind geſtiftet worden; dergleichen ſind: die römiſche, alexandriniſche, antiocheniſche Kirche. Die Kirchen zu Jeruſalem und Konſtantinopel führen zwar auch dieſen Titel, aber es gebührt ihnen dieſer Vorzug nicht. Die Kirche zu Konſtantinopel iſt nicht einmal von einem Apoſtel gegründet worden, und das Nicäniſchen Concilium macht keine Erwähnung derſelben. Allein weil Konſtantinopel das

neue

neue Rom genennet worden, so hieß man den dasigen Bischof, Patriarch, mehr aus Gefälligkeit gegen die Kaiser, als aus einer andern gegründeten Ursache. Der Bischof von Jerusalem, dem das Concilium zu Nicea, nach einer alten Gewohnheit, mehr Achtung bezeuget, wird nichtsdestoweniger von diesem ansehnlichen Concilium, welches der Metropolitankirche zu Cäsarea kein einziges Recht vergiebt, nur Bischof-Patriarch genennet. Was die Griechen, Armenier, und andere Fremdlinge anbelangt, die aus verschiedenen Landen in dein Reich kommen, und, wie du berichtest, nicht über alle Religionspunkte gleichförmig lehren, so versicheren wir dich von unserer liebreichen Gesinnung, und sind vollkommen zufrieden, wenn du die Wahrheit lehrnest, wer immer auch dein Lehrer sein mag. Wisse aber dennoch, daß der Glaube der römischen Kirche stets unbescholten, und ohne Mackel gewesen ist; damit du in demselben unterrichtet werdest, haben wir dir unsere Legaten und Vorschriften geschickt. Die Bischöfe, welche wir dir nach der Zeit zusenden werden, werden dir die Bußregeln überbringen, welche jederLaie, so wenig als das Meßbuch in Händen haben soll. Wir werden nicht aufhören, für dich mit aller der Aufmerksamkeit zu sorgen, mit welcher man der werthesten Pflanze zu warten pflegt.

Die Bulgaren hatten den Papst auch über bloß zeitliche Dinge, und zwar mit einer geringfügigen, und lächerlichen Umständlichkeit um Rath

ge-

gefraget, woraus die Einfalt dieses Volkes abzunehmen ist; zum Beispiel ob ihr König allein essen, und das Frauenzimmer Schlafkleider tragen dürfe. In Dingen von Belang weiset sie der Papst auf die römischen Geseze. Statt des Roßschweifes, den sie als Kriegsfahne brauchten, wie die Türken noch jezt thun, beredete er sie, das Kreuz zu führen; und in ihren Traktaten, welche er ihnen treulich zu halten befiehlt, sollen sie hinfür nicht mehr bei dem Säbel, wie bisher, sondern bei dem Evangelium schwören. Bisweilen scheint Nikolaus durch seine Entscheidung der weltlichen Macht einzugreifen: zum Beispiel wenn er verordnet, daß man nachläßigen Kriegern, die nach der Sitte ihres Landes nicht bewaffnet, und gekleidet sind, und so gar Hauptverbrechern die Strafe erlassen solle; oder wenn er verbietet jemanden auf die Folter zu legen. Allein man sieht wohl, daß seine Absicht keine andere gewesen, als die Sitten dieser wilden Barbaren durch Ausübung der christlichen Liebe milder und sanfter zu machen. Dieß ist der wesentliche Inhalt des langen Sendschreibens Nikolai an die Bulgaren; es enthält, gleich der Konsultation, 106 Artikel, die wir so viel möglich zusammen gezogen haben. Leser, die das, was Sitten und Disciplin betrift, würdigen können, hätten es gewiß übel genommen, wenn wir so kostbare Denkmäler nicht wenigstens angezeigt hätten.

Der Papst, welcher den Zustand der Kirche Konstantinopel nicht aus den Augen verlor,

benüzte die gute Gesinnung der Bulgarn dazu, daß er neue Legaten durch ihre Staaten dem Kaiser Michael zuschikte. Sie giengen in Gesellschaft mit jenen, die für den König bestimmt waren, und der König nahm die einen sowohl als die andern mit ungemeinen Ehren auf. Paulus und Formosus, welche in Bulgarien zu verbleiben hatten, fiengen alsobald an, das Evangelium mit großem Fortgange zu predigen. Allein Donatus, Leo, und Marinus, welche auf diesem neuen Wege desto sicherer nach Konstantinopel zu kommen hoften, fanden sich in ihrer Erwartung betrogen. Sie wurden von einem Officier aufgefangen, der diese Reichsgrenze zu bewachen hatte. Der Kaiser hat euch nicht vonnöthen, sprach er zu ihnen, indem er ihre Pferde vor den Kopf schlug, und sie gewaltsam zurüktrieb. Als der Kaiser diese Zeitung hörte, sagte er selbst zu den königlichen Gesandten in Konstantinopel, daß, wenn die Legaten nicht durch Bulgarien gegangen wären, sie vielleicht Rom nie wieder würden gesehen haben. Nachdem sie in Bulgarien so lange verweilet, bis sie vergewisset waren, daß man ihnen mit Willen des Kaisers so begegnet habe, und da sie auch sonst keine günstige Aussicht hatten, ihr Ziel zu erreichen, so begaben sie sich lieber auf die Rükreise nach Italien. Die evangelischen Früchte, welche Paulus und Formosus unter den Bulgaren einsammelten, mußten den Papst einigermaßen über die Verhärtung des Kaisers trösten. Da die Erndte schon reichhaltiger geworden, als daß

sie

sie allein hätten hinreichen können, so schikte ihnen Nikolaus neue Arbeiter zu Hilfe; und um endlich dieser Christenheit, die täglich zahlreicher wurde, eine vollkommene Gestalt zu geben, befahl er ihnen, einen Erzbischof zu wählen, und selben zur Konsekration nach Rom zu schiken.

Während der Glaube unter den Griechen sichtbarlich abnahm, pflanzte sich selber unter den Chazaren fort, die einen Theil der zahlreichen slavischen Nation ausmachten, und die östlichen Gegenden nächst Cherson bewohnten. Dieß gute Volk, welches weder den Jüden, noch Sarazenen beifiel, die ihm ihre Religion wechselweise aufdrin-

Boll. 9. May. T. VII. p. 19. gen wollten, verlangte vom Kaiser Michael einen tugendhaften Mann, der sie dem Christengott würdig dienen lehrte. Die Wahl des Patriarchen, wahrscheinlich des heiligen Ignatius vor seinem Misgeschik, fiel auf einen frommen, und weisen Priester, einen gebornen Thessaloniker, welcher Konstantinus hieß, mit dem Beinamen der Philosophe, weil er sich in jenen Wissenschaften besonders hervorthat, die die Griechen in dem Worte Philosophie zusammen fassen. Der Missionar kam nach Cherson; und hielt sich daselbst einige Zeit auf, um die Sprache der Slaven zu lernen. Er übersezte die Bibel in diese Sprache, und lehrte diese Völker den Gebrauch der Schriftzeichen, die bei jenen noch izt üblich sind, welche die slavische Mundart reden. Er unterrichtete diese Nation vollkommen; belehrte diejenigen, die sich von den Sarazenen, oder Juden hintergehen

lie-

ließen, und kehrte alsdenn nach Konstantinopel zurük, von seinen Arbeiten, und den Bedürfnißen der neuen Christen Rechenschaft zu geben. Bei seiner Abreise wetteiferten sie, ihm ihre Erkenntlichkeit durch reiche Geschenke zu bezeugen; allein er schlug alles aus, und begehrte nur die Freilassung der Gefangenen.

Nach seiner Rükkunft in Konstantinopel ver- Boll. Ibid.
breitete sich der Ruf dessen, was er bei den Chazaren gethan hatte, bis zu dem Fürsten der Moraver. Bartilas, so hieß der Fürst, ließ gleichfalls den Kaiser Michael ersuchen, daß er ihm Mittel verschaffen möchte, seine Unterthanen zu unterrichten, die das Eitle der Abgötterei schon erkennen, und die christliche Religion annehmen wollten. Es wurden Konstantinus, und sein Bruder Methodius zu diesem Geschäfte ausersehen. Die Moraver freuten sich über diese Neuigkeit um so mehr, weil die Prediger das Evangelium in slavonischer Sprache, und nebst dem die Reliquien des heiligen Papstes Clemens, die Konstantinus, nachher Cyrillus genannt in Cherson auffand, mit sich brachten. Man gieng ihnen mit großer Erwartung entgegen, und empfieng sie mit so vielem Ehrengepränge, als in dem Vermögen eines armen Volkes stand. Die zwei Brüder faßten die Nation sogleich an der empfindlichen Seite, unterwiesen die Kinder in den erfundenen Schriftzeichen, lehrten sie die Kirchengebethe, und vertilgten die Reste des Aberglaubens, alles binnen vier und einem halben Jahr, als so lange sie un-

ter ihnen blieben. Nach Verlauf dieser Zeit, und nachdem sie die Neubekehrten mit gottesdienstlichen Büchern versehen hatten, willfahreten sie dem Papste Nikolaus, der sie berufen hatte, theils ihren Eifer zu rühmen, und aufzumuntern, theils sie, und die neue Kirche, in den Grundsäzen des Glaubens, und in der katholischen Einigkeit zu bestärken. Sie brachten einige aus ihren Schülern mit sich, welche sie des Bisthums würdig hielten.

Indeß ward Nikolaus allemal von Schmerz und Mitleid durchdrungen, so oft er die mislichen Umstände der Kirche zu Konstantinopel zu Gemüth führte. Wie gewaltsam der Kaiser sich auch betragen mochte, so konnte er doch die brennende Liebe des Papstes nicht auslöschen, noch seine Standhaftigkeit und seinen Muth wankend machen. Michael schrieb ihm den schmählichsten Brief, drohte nach Rom zu kommen, um ihn davon zu jagen, und die Peterskirche zu zerstören. Nikolaus antwortete: Deine Ausdrüke sind von jenen sehr unterschieden, welcher sonst die mächtigsten Kaiser gegen den Papst sich bedienet haben; gedenkest du vielleicht uns durch Drohungen und Unbilden zu erschreken? Wir vertrauen auf den Schuz des Allmächtigen; wir werden unsere Pflicht, bis auf den lezten Athemzug, erfüllen; und wenn du uns nicht hören willst, so werden wir dich für einen solchen ansehen, wofür das Evangelium jene ansieht, die die Kirche nicht hören. Unsre Gewalt haben wir von Christo selbst, nicht von Concilien erhalten, diese wa-

Nicol. ep. 9.

ren

ren nur bedacht, sie zu ehren, und zu handhaben. Unsere Vorzüge sind immerwährend, man kann sie anstreiten, aber nicht tilgen; sie waren vor unserer Regierung da, sie werden nach uns da sein, und nicht vergehen, so lange ein Christ ist. Uibrigens hat der Herr beide Mächte getrennet; Er will, daß der Fürst die Rechte der Kirche, und hinwieder die Kirche die Rechte des Fürsten nicht verleze; daß den Kaisern zur Erlangung des ewigen Lebens die Päpste, und den Päpsten zu Betreibung der Weltgeschäfte die Kaiser nöthig wären: Höre endlich die Stimme der Pflicht und Billigkeit, richte dich selbst zu deiner Ehre, und verbrenne den Brief, den du mir mit Schlangengift geschrieben hast. Denn wisse, widrigen Falls wird ihn ganz Occident in einem allgemeinen Concilio verfluchen: und dann wird er an einen Pfahl geheftet, darunter ein Feuer angezündet, und so vor den Augen aller Rationen, die stets zu dem Grabe des heiligen Petrus herbei wandern, verbrennet werden.

Bald nach diesem Briefe, den man für das lezte Hilfsmittel wider ein verzweifeltes Uibel ansehen muß, gewann die Sache zu Konstantinopel eine ganz andere Gestalt. Der Kaiser wurde endlich auf das zu große Ansehen eifersüchtig, wozu er den Cäsar Bardas gelangen lassen. Ein schrekenvolles Traumgesicht verbannte aus der Seele des stolzen Cäsar alle Ruhe; unter Thränen erzählte er selbes seinen Freunden, und kurz darauf ward er auf Befehl und im Angesichte des Kaisers

seines Neffen getödtet. Allein Michael, der nur zu Verbrechen sich stark fühlte, übergab nach wenigen Wochen die eben zurükbekommene Gewalt wieder. Er machte Basilium, der von seinem Vaterlande der Macedonier genannt wird, den sechs und zwanzigsten Mai des Jahres 866 zum Mitbeherrscher des Reiches.

Jeder andere Betrüger als Photius wäre durch den unerwarteten Fall des Bardas, der Hauptstüze seiner Bosheit, verwirret worden; allein nie war ein Bösewicht so wenig seiner selbst vergessen, wie er. Er schlug augenbliklich den entgegengesezten Weg ein, und obgleich jedermann, der noch einiges Gefühl für Rechtschaffenheit hatte, darob empört werden mußte, so gelang es ihm dennoch bei Michael, der nicht scharfsichtiger, als großmüthig gewesen war. Gleichwie er einen Augenblik zuvor den Bardas angebethet, und dessen schwachen Neffen bei weitem nicht dieselbe Ehre bezeuget hatte, eben so beflissen war er izt, das Andenken seines Wohlthäters zu schänden, ihn als den verabscheuungswürdigsten zu verrufen, und den Kaiser mit Lobeserhebungen zu preisen, daß er mit so vieler Klugheit und gerechter Strenge, wie er sich ausdrükte, den lezten Anschlag eines Tyrannen zernichtete, welcher im Begriffe war, durch Ermordung seines nächsten Verwandten, die unumschränkte Gewalt an sich zu reissen. Michael frohlokte über das, was ihn aufbringen, und mistrauisch hätte machen sollen. Er pochte auf den Beifall des Patriarchen,

Nicet. Vit. Ign.

wel-

welcher für den geschiktesten Mann im Reiche galt, und, weil er der Vertraute des Bardas war, die Hinrichtung desselben am besten rechfertigen konnte. Andrer Seits bemühte sich der treulose Schmeichler, auch die Gunst des Basilius zu gewinnen; besonders da er merkte, daß zwischen diesem Kaiser und seinem widersinnigen Kollegen, den es bald reuete, sich selbst beschränkt zu machen, einige Mishelligkeit entstanden war. Wenn er sich allein bei Michael befand, so bedauerte er ihn, einen Undankbaren erhoben zu haben, und schimpfte wider Basilium ohne Maaß und Ziel; war er aber bei diesem neuen Kaiser ohne allen Zeugen, so hatte Niemand so heisse Wünsche, wie er, für die Erhaltung und völlige Zufriedenheit eines dem Reiche unentbehrlichen Prinzen, ohne welchen selbes der Willkühr eines hizigen und verstandlosen Tyrannen überlassen wäre.

Basilius, der auf dem Lande aus unbekanntem Geschlechte geboren war, und auf diese Stufe seines Glüks blos wegen seiner Leibesgröße und ungewöhnlicher Stärke erhoben worden, hatte jenen geraden Sinn beibehalten, der oft über die Falschheit und alle Hofkünste sieget. Er traute einem Manne nicht, der sich unter so vielerlei Gestalten zeigte, daß man sich an keiner halten konnte. Uiberdieß war Basilius in seiner Religion, wie in den Sitten, einfach, und konnte die verwegenen Abänderungen des Photius nicht gut finden. Alle Spizfindigkeiten des geschikten Schismatikus haben diesen Prinzen nicht zu hindern

vermocht, das Christenthum seiner Väter bei diesen Neuerungen zu miskennen. Allein, seine Gedanken blieben verborgen, um den traurigen Fall nicht zu beschleunigen, wozu schon alles sich neigte. Aber Michael vereitelte durch seine Wildheit alle gelinden Maaßnehmungen.

Post Theoph. IV. N. 43. 44. Constant. in Bas. N. 25. &c.

Eines Tags nahm Michael, aus Verachtung des Basilius, dessen ganzes Verdienst er in seiner Bildung sezte, einen wohlgestalten, großgewachsenen, und viel versprechenden Ruderer auf der kaiserlichen Galeere bei der Hand, schmükte ihn mit allen Herrscherzierden, stellte ihn so dem Senate vor, und sagte; Es ist mir leid, daß ich Basilium zum Mitregenten gewählet, sehet hier einen Kaiser, der ihm vorgezogen zu werden verdienet. Diese Ausschweifung erbitterte jedermann; man sah es als den lezten Grad der Tyrannei an, mit dem Kaisertitel ein Spiel zu treiben, und das römische Reich nach Belieben zu vergeben. Man erinnerte sich einer Menge grausamer Handlungen, die der ruchlose Tyrann im Taumel befohlen hatte: zum Beispiel daß er einem die Nase, dem andern die Ohren, dem dritten den Kopf aus purer Laune abhauen ließ. So waren in Rükficht auf ihn alle Gemüther gestimmet, als er Befehl gab, Basilium auf der Jagd umzubringen. Da der Streich fehl schlug, so ließ Basilius ihn, als er eben trunken war, tödten, den vier und zwanzigsten September des Jahrs 867. Er regierte beinahe sechs und zwanzig Jahre, wo er fünfzehn Monate einen Kollegen hatte. Seine

ne Mutter, die Kaiserin Theodora, welche von ihrem Sohne sehr unterschieden gewesen, und bei den Griechen als eine Heilige verehret wird, starb gleichsam im Elend, worein er sie aus keiner andern Ursache versezete, als weil sie weder seine Laster, noch sein Schisma gebilliget hatte.

Den Tag darauf, als Basilius die Alleinherrschaft inne hatte, ward Photius vom Patriarchensiz verstossen, und in ein Kloster verbannet. Den zweiten Tag schikte Basilius einen kommandirenden Befehlshaber der Flotte mit einer kaiserlichen Galeere ab, Ignatium mit Ehren zurükzuführen, welcher den drei und zwanzigsten November mit allem Gepränge der ganzen Stadt auf seinen Siz ist wieder erhoben worden. Der Kaiser hatte schon vorher dem Photius befehlen lassen, alle Papiere auf der Stelle auszuhändigen, die er aus dem patriarchalischen Palast mit sich hinweggenommen hätte. Der Betrüger betheuerte ohne Anstand, daß er von selben gar nichts besize: allein die verstörte Mine seiner Leute, denen Meineide noch nicht so natürlich waren, verrieth seinen Trug. Man untersuchte, und fand die Akten des After-Concilium wider den heiligen Ignatius, und das Synodalschreiben, welches von Lästerungen gegen den Papst strozte. Diese geheimen Frevelthaten wurden zuerst vor dem Senate, dann in der Kirche vor dem Volke aufgedekt, und jedermann schauderte über der Argliſt, die die Sphäre jedes gemeinen Menschen weit überstiegen hatte. So erzeh-

len uns gleichzeitige Schriftsteller die Verjagung des Photius. 150 Jahre hernach schrieb ein gewisser Schismatiker Zonaras, welcher einen gewissen Ambrosius zum Urheber der Spaltung machte, daß Basilius diesen Eingedrungenen verjaget habe, weil er von ihm öffentlich als ein Mörder seines Wohlthäters, aus der Kirche wäre ausgeschlossen worden.

Nicet. & Conf. in Basil. Cedren.

Sobald Ignatius seinen Plaz wieder behauptete, untersagte er nicht allein dem Photius, und allen, die von demselben geweihet worden, sondern auch denen, die mit ihm Gemeinschaft hielten, alle Geistliche Verrichtungen. Dann schlug er dem Kaiser vor, ein allgemeines Concilium zu versammeln, damit dem Aergerniße gesteuert werden möge. Basilius schikte ohne Verzug einen Gesandten nach Rom, die Einwilligung des Papstes und Legaten zu erhalten. Er schikte auch in Orient, gab an die Befehlshaber der Sarazenen Briefe, und Geschenke mit, daß sie nicht entgegen wären, die drei Patriarchen, oder Repräsentanten derselben beim Concilio erscheinen zu lassen. Photius hatte in so mislichen Umständen dennoch nicht verzaget. Nachdem er dreist genug war, öffentlich mit dem Papste zu brechen, und denselben zweimal zu anathematisiren; so unterstand er sich nichts destoweniger, Petrum von Sardes, den entschlossensten, und geschiktesten seiner Parteigänger ins geheim nach Rom zu schiken. Da er wußte, daß Nikolaus eben so nachsichtig gegen folgsame und unterwürfige Kinder,

als

als unerbittlich gegen stolze und ungelehrige seie, so hofte er ihn durch den unverdächtigsten Beweis der Abhängigkeit zu gewinnen, alsdenn von der Unregelmässigkeit der Wahl Ignatii, und von der Giltigkeit seiner zu überführen. Auf diese Weise hat der größte Feind des römischen Primates denselben selbst anerkannt, indem er den Papst als seinen Vorgesezten und Richter ansah. Das Schiff, worauf der Bischof von Sardes sich befand, scheiterte unterwegs, und von allen Schurken, die es trug, entkam nur Methodius, dessen Bosheit zu Rom ans Licht gestellt, mit Verabscheuung verflucht, und für immer entkräftet wurde. Anast. præ. in 8. Synod.

Nikolaus erlebte die Freude nicht, den glüklichen Ausgang einer Sache zu sehen, die ihm so viele Mühe und Unruhe gekostet hatte. Er starb den dreizehnten November im Jahre 867, nachdem er sein Oberhirtenamt durch neun und ein halbes Jahr ruhmwürdig verwaltet hatte. Die Kirche hat ihn in den lezten Zeiten feierlich in die Zahl der Heiligen versezt. Er war auch unstreitig einer der tugendsamsten und größten Päpste, die je auf dem Stuhle des heiligen Petrus sassen. Man beweinte ihn zu Rom lange Zeit, wo er gewöhnlich, ohne Ausnahme allen Armen Brod gab, die ausser Stand waren, sich selbst zu unterhalten. Er war ein Muster, das die Vorsicht in jenen Zeiten aufstellte, der wie eine stählerne Wand dem Aergernisse ausschweifender Fürsten, und den Angriffen abtrinniger und widerrechtlicher Besiznehmer Einhalt thun sollte. Wir haben von die-

sem Papste beiläufig hundert Briefe, oder Instruktionen, eine viel größere Anzahl aber ist verloren gegangen. Denn man fragte ihn aus allen Theilen der Welt weit öfter um seinen Rath, als was immer für einen seiner denkbaren Vorgänger. Seine Antworten, die alle mit derjenigen Klarheit und Bestimmtheit abgefaßt waren, welche die ärgsten Feinde der Kirche an den römischen Päpsten zu bewundern sich nicht erwehren können, galten durchaus für Orakelsprüche. Aus einem Sendschreiben von ihm an den heiligen Rudolphus Erzbischof zu Burges ersehen wir, daß diese Kirche über jene von Narbonne im Appellationsfalle richten konnte; und also Patriarchatsrechte ausübte, wovon kein früheres Denkmaal da ist, und das sich wahrscheinlich darauf gründet, weil Burges die Hauptstadt im Königreiche Aquitanien war. Man findet auch in demselben Briefe, daß die Chorbischöfe, man kann sie auch Landbischöfe nennen, als Nachfolger der zwei und siebenzig Jünger bischöfliche Funktionen ausübten, und folglich die von ihnen vorgenommen Ordinationen der Priester und Bischöfe für giltig anzusehen wären. Es wird zwar von Manchen gerade das Gegentheil über diesen Gegenstand behauptet; allein das kömmt von der Verschiedenheit der Gebräuche her, indem diese Landbischöfe in gewissen Gegenden mit der bischöflichen Gewalt wirklich versehen waren, in andern hingegen nur die Priesterweihe bekommen hatten.

Zum Nachfolger Nikolai wählte man einmüthig Adrianum, einen gebornen Römer, Priester der Kirche zum heiligen Markus, der sich durch seine wundersame Menschenliebe vorzüglich ausgezeichnet hatte. Er war schon einst nach dem Tode Leo IV. zum Papste gewählet worden; allein bei der Wahl entzog er sich aus Bescheidenheit dieser zu grossen und schweren Bürde. Als aber Nikolaus starb, konnte er den dringendsten Vorstellungen der Klerisei, des Senats, und aller Stände unmöglich mehr widerstehen. Es wurden so viele Offenbarungen, und sichtliche Beweise des göttlichen Willens verbreitet, daß es der demüthige Adrianus, ob er gleich sechs und siebenzig Jahre hatte, nicht über sein Herz bringen konnte, sich das drittemal zu weigern. Das Volk wollte die kaiserliche Bestättigung nicht erwarten; der Senat ließ selbe in größter Eile begehren; der Kaiser bezeugte seine Zufriedenheit über die getroffene Wahl; und Adrianus, dieses Namens der Zweite, wurde den dreizehnten December 867. feierlich mit der päpstlichen Würde bekleidet. Seine übertriebene, und zur Natur gewordene Gelindigkeit, die ihn verleitete, ziemlich berüchtigte Sünder in die geistlichen Würden wieder einzusezen, als zum B. Theutgaud von Trier, und der untreue Legat Nikolai, Zacharias von Anagnie waren; verursachte das Gerücht in Frankreich, als wolle er die Akten seines vortreflichen Vorgängers kraftlos, und nichtig erklären. Einige morgenländische Mönche, die zu derselben Zeit in Rom wa-

Vit T. 8. Conc. p. 882.

ren,

ren, trieben ihre Ehrfurcht gegen das Andenken Nikolai soweit, daß sie nicht einmal in der Gemeinschaft des neuen Papstes leben wollten.

Wahre Tugend ist stets bemüht, den geringsten Verdacht zu zerstreuen, welcher der Religion Nachtheil bringen könnte. Als den Freitag vor Septuagesima den zwanzigsten Februar, Adrianus nach hergebrachter Sitte, diesen Klostermännern, wovon einige Deputirte verschiedener Fürsten waren, ein Mittagmahl bereitet hatte, goß er ihnen selbst Wasser auf, zu waschen, und bediente sie mit Speise und Trank. Am meisten aber sind sie dadurch eingenommen worden, daß der Papst mit ihnen an ihrem Tische aß, wovon kein Papst bis dahin ihres Wissens, ein Beispiel gegeben hatte. Nach dem Mahle warf er sich zu ihren Füssen, und sagte: ich beschwöre euch, meine Brüder! daß ihr für die Kirche, und für mich bethet, denn ich kann die fürchterliche Last nur schleppen, die man mir aufgebürdet hat. Als sie seine Herablassung mit Lobsprüchen erwiederten, fuhr er thränend fort: vergesset meiner, aber lasset uns Gott Dank sagen für diejenigen, welche ihren Lauf heilig vollendet haben, ein solches Gebeth wird ihnen angenehm sein; lobpreiset mit mir den Allmächtigen, daß er der Kirche den frömmsten, und treugläubigsten Nikolaus, meinen Herrn, und Vater zum Papste gegeben hat, welcher sie mit dem Muthe eines neuen Josuä vertheidiget hatte. Izt konnten die Morgenländer sich nicht mehr zurük halten: Griechen, Syrier, Egyp-

Egyptier alle schrieen einstimmig auf: Gott sei gebenedeiet, Gott sei immerdar gepriesen, daß er seine Kirche mit einem so würdigen Hirten, als der würdige Nachfolger des Großen Nikolaus ist, versehen hat. Alle beleidigenden Gerüchte müssen verhallen, und der Neid müsse beschämet werden! Es lebe Adrianus unser Vater, unser Gebiether! Es lebe Adrianus, den Gott zum Oberhaupt der Kirche auserwählt hat. Diese Zurufungen wurden dreimal wiederholet; alsdenn geboth Adrianus mit der Hand das Stillschweigen, und sprach allein: dem heiligsten, und orthodoxesten Nikolaus, dem von Gott bestimmten Kirchenhaupte sei ewiges Andenken! dem neuen Elias sei unaufhörliches Leben und Glori! dem neuen Phinees, würdig eines beständigen Priesterthums, sei ewiges Heil! seine getreuen Kinder aber sollen stets im Frieden, und Gnadenüberfluß leben! jede dieser Ausrufungen ward abermal dreimal wiederholet.

Dieser Papst war, wie wir aus vielen seiner Briefe sehen, nicht weniger besorgt, sich bei den Bischöfen Frankreichs zu rechtfertigen, unter welchen ebenfalls die Rede gieng, als hätte er das Verfahren Nikolai gänzlich misbilliget. Obgleich wir gegen jene Sünder nicht unerbittlich sind, sagt er, welche den heiligen Stuhl um Gnade flehen, so werden wir selbe doch nur jenen zukommen lassen, die eine vernünftige Genugthuung geleistet, und ihre Rechtfertigung nicht in der Anklage eines so großen Papstes werden gesucht haben, der Adr. ep. 4.

ist

izt vor dem Angesichte Gottes ist, und den Niemand vor den Menschen zu tadeln sich getrauet. Und welcher Kirchenvorsteher kann auf den Bestand seiner Verordnungen rechnen, wenn ein Papst, oder seine Dekreten für nichts geachtet werden? Man glaube mir also sicherlich, daß ich die Verordnungen Nikolai, wie die meinigen handhaben werde. Daß er strenge, ich aber gelinder handle, kömmt von der Verschiedenheit der Zeiten, und Umstände her, die ganz andere Wirkungen hervorbringen, obgleich die nämlichen Grundsäze obwalten.

T. 8. Conc. p. 909.

Der König Lotharius bildete sich ein, er würde sich mit Adriano leichter, als mit Nikolao, abfinden. Er schrieb ihm daher alsogleich, als ihm dessen Erhebung bekannt wurde. Er wünschte ihm Glük zur erlangten Würde; zugleich aber, damit er desto unverdächtiger schiene, bedauerte er den Verlust Nikolai, dem er sich, wie er sagte, selbst zum Nachtheil seiner Würde, und gegen das Beispiel aller seiner Vorfahrer, stets wie dem Apostelfürsten selbst unterworfen hatte. Er bath zulezt, daß ihm gestattet würde, nach Rom zu kommen, um sich daselbst zu vertheidigen, und daß man ihm die Gnade nicht verweigere, die Kirche der heiligen Apostel zu besuchen, welche den Bulgaren, und andern rohen Völkern ist zugestanden worden. Adrianus antwortete ihm: der heilige Stuhl sei immer so barmherzig als gerecht gewesen; wenn er sich also unschuldig glaube, so könnte er getrost nach Rom kommen; wäre er

Regin. an. 868.

aber

aber schuldig, und würde dessen überzeugt werden, so wolle man dennoch seine Ankunft hoffen, damit er ein sicheres Bußmittel erhalte.

Lotharius war nun darauf allein bedacht, wie er von seiner Reise den gewünschten Ausgang erhielte, und glaubte folgende Maßnehmungen dazu die schiklichsten zu sein. Er ließ die Königinn Theutberga, die, durch die anhaltenden Mishandlungen ermüdet, selbst geschieden zu sein wünschte, vorausreisen, damit sie die Schwierigkeiten einigermaßen wegräumte. Sie ward vom Papste mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen, und man bemühte sich, ihr den Unterschied sichtbar zu machen, wodurch der römische Hof, der stets bereitwillig ist, der Wahrheit den Sieg zu zuerkennen, und die unterdrückte Unschuld zu rächen, sich vor demjenigen auszeichnet, wo damals nur allein Schmeichelei und Ausgelassenheit triumphirten. Indeß verlangte die unglückliche Prinzessinn dennoch die Ehescheidung, sowohl wegen gewisser Schwächlichkeiten, als auch um der Welt gänzlich entsagen, und sich Gott vollkommen weihen zu können. Sie sezte bei, daß sie dafür halte, sie habe das Ehebündniß nach den Gesezen nicht eingehen dürfen. Adrianus muthmaßte nicht ohne Grund, die hoffnungslose Frau wolle ihren Gram auf Kosten der Ehre endigen, und erklärte ihr daher, daß er ihr unmöglich willfahren könnte. Alles, was bei ihm stünde, wäre dieses, daß er ein Concilium versammeln wolle, diese kizliche Sache reiflich zu erwägen. Mittlerweile aber solle

sie

ſie zu dem Lotharius zurükgehen, welchem er in einem Brief anbefahl, daß er Theutbergen wie ſeine rechtmäßige Gattin anſehen, und ihr die verheiſſenen Abbteien geben ſolle, damit ſie am Nothwendigen keinen Mangel leide. So hart war das Schikſal der bedrängten Theutberga geweſen, daß ein heiliger Papſt, der den eingeriſſenen Misbrauch, geiſtliche Beneficien den Laien zu geben, keineswegs billigen konnte, dennoch vonnöthen fand, dieſe Gattung Almoſen zum Beſten einer Königinn zu erleichtern.

Waldrada begehrte ihrer Seits, der Papſt ſolle ſie vom Banne losſprechen, worein ſie von Nikolao gethan worden. Zu ihrer Abſicht hatte Kaiſer Ludwig den Papſt von ihrer aufrichtigen Buſſe verſichern müſſen. Dieſem Zeugniſſe zu Folge ſchrieb Adrianus der Waldrad, daß ſie die Kirche beſuchen, und mit den Gläubigen bethen, und eſſen dürfe. Aber zu gleicher Zeit gab er ihr heilſame Ermahnungen, und verboth ihr ſchlechterdings, dem Lotharius je beizuwohnen.

Nachdem dieſer Prinz die Sache ſo eingeleitet, und noch andere unedle Vorkehrungen gemacht hatte, die ihm ſeine Lieblingsleidenſchaft, und die Sorgfalt für ſeine wankende Krone eingab, machte er ſich endlich auf die Reiſe nach Italien, und gieng zuerſt nach Benevent, mit dem Kaiſer Ludwig ſeinem Bruder zu ſprechen, der eben beſchäftiget war, ſich zu einem Kriege gegen die Sarazenen auszurüſten. Von da gieng er auf den Berg Kaſſino, und zwar in Geſellſchaft

schaft der Kaiserinn Engilberga, die er durch Bitten und Geschenke hiezu bewog, nachdem der Kaiser schon vorher dem Papste zu wissen machte, daß er sich am erwähnten Orte der Zusammenkunft einfinden möchte. Der arglistige suchte durch alle mögliche Beweise der Unterwürfigkeit den Papst zu gewinnen. Die Kaiserinn verband damit ihre Bitten, welche aber bei Ihresgleichen lauter Befehle sind. Lotharius, um den Gefahren der Exkommunikation nicht länger ausgesezt zu sein, wünschte nichts sehnlicher, als daß ihn der Papst feierlich versöhnete, indem er in seiner Gegenwart das heilige Meßopfer verrichtete, und ihm die heilige Kommunion selbst darreichte. Adrianus willigte hierein, doch mit dem Beding, daß der König versichere, er habe, seit er im Banne war, mit Waldrada nicht gesprochen, geschweige einen andern Umgang gepflogen.

Engilberga war mit diesem Stande der Sache sehr zufrieden, und kehrte zu dem Kaiser ihrem Gemahl wieder zurük. Der verblendete Lotharius hingegen frohlokte noch vor jenem Tage, wo er ein schrekliches Beispiel des gezüchtigten Gottesraubes, und jener besondern Bestrafung werden sollte, die der heilige Paulus mit diesem Laster verbindet, indem er den Korinthern sagte: daß dieß die Ursache des plözlichen Todes wäre, wodurch mehrere aus ihnen hingerast würden.

Am verabredeten Tag und Ort hielt der Papst im Beisein des Lotharius den Gottesdienst; nach vollbrachtem Meßopfer, nahm der Papst die hei- Ann. M 809.

lige Hostie in die Hand, wendete sich gegen den König, und sprach mit erhabner, und deutlicher Stimme: Prinz! wenn Du seit der Ermahnung des Papstes Nikolaus keinen Ehebruch begangen, und den festen Entschluß gefaßt hast, mit Waldrada nicht mehr in Unehe zu leben, so komm mit Vertrauen herzu, und empfang das Sakrament des ewigen Lebens: wenn aber deine Buße nicht aufrichtig ist, so wage es ja nicht, den Leib, und das Blut des Herrn zu empfangen, und Dir durch die Entheiligung dieses Geheimnißes selbst, die Verdammniß einzuverleiben. Vermuthlich zitterte Lotharius bei dieser Anrede, allein der boshafte Entschluß war nun einmal gefaßt, er vollführte ihn, begieng nebst dem Gottesraub noch einen Meineid, und ehe als er abgestanden wäre, stürzte er sich selbst in den Abgrund, welchen man ihm vor seinen Füßen zeigte. Der Papst richtete seine Rede alsdann an die Großen, welche sich mit dem Könige dem Altare nahten, und sprach: Wenn Ihr den Ehebruch mit Waldrada, weder mit That noch Rath begünstiget, und wenn Ihr mit Niemanden in Gemeinschaft gelebet habet, der vom heil. Stuhl verbannet gewesen, so soll Euch der Leib unsers Herrn ein Unterpfand des ewigen Heils sein. Aus Furcht vor Gottesraub bebten einige zurük; aber die meisten genoßen mit dem Könige das heilige Abendmahl. Günther von Köln, der sich unter den Anwesenden befand, und noch immer der bischöflichen Würde entsezet war, empfieng auch mit

den

den Laien die Kommunion; doch mußte er bevor eine Schrift, worinn er sich dem Urtheile des Papstes Nikolaus unterwirft, ausliefern, und versprechen, durch keine Widerspenstigkeit gegen die römische Kirche und derselben Päpste ein öffentliches Aergerniß zu geben.

Nach dieser unseligen Kommunion speisete Lotharius mit dem Papste, und gab ihm herrliche Geschenke von Gold- und Silbergefäßen; Adrianus erwiederte diese Freigebigkeit mit einem Mantel, einer Gerte, und einem Palmzweig. Den Mantel hat man unschiklicher Weise für Löwinn genommen, wozu der lateinische Name Loena oder Leena Anlaß mag gegeben haben; denn der Papst wollte damit gerade das, was er war, einen königlichen Mantel andeuten; die Gerte, welche von einer biegsamen aber festen Pflanzengattung ist, stellte den Scepter vor, und der Palmzweig war das gewöhnliche Siegeszeichen. Allein, die Höflinge entdekten unter diesen Sinnbildern ganz andere Geheimnisse. Der Mantel, Ann.
sagt eine alte Chronik ausdrüklich, bedeutete ihnen, daß der König mit Waldrada werde umgeben, das ist, unzertrennbar mit ihr verbunden werden; die Ruthe war ein Zeichen der unumschränkten Gewalt, wodurch er alle Bischöfe bezwingen werde, die seiner Leidenschaft entgegen sein würden; und die Palme weissagte ihm den glüklichsten Ausgang aller seiner Unternehmungen.

Von diesen abergläubischen, und kindischen Schmeicheleien ganz trunken, verließ der Prinz

in vollkommener Zufriedenheit die St. Peters-kirche zu Rom, wo er sein Gebeth zu verrichten

Ann. Bert. gewesen war. Aber kaum war er zu Lucca angekommen, als er und der größte Theil seines Gefolges von einem bösartigen Fieber ergriffen wurden, das die sonderbarsten, und schrecklichsten Folgen hatte. Sie verloren die Haare, Nägel, und Haut von aussen, während ein stilles Feuer sie inwendig verzehrte. Die meisten starben vor den Augen des Königs. Er aber sezte die Reise fort, stets an den Gegenstand seiner blinden Liebe denkend, welcher ihm nicht eilig genug entgegen kam. Er ward bis Plazenza getragen, wo er sogleich das Bewußtsein, und die Sprache verlor, und ohne Zeichen der Reue verschied. Man bemerkte, daß diejenigen, welche mit ihm das heilige Abendmal unwürdig genossen hatten, auf die nämliche Weise gestorben sind; diejenigen aber, welche aus Furcht nicht kommunicirt hatten, wurden vom Tode verschonet; so daß man die Rache des Himmels unmöglich verkennen konnte. Die Könniginn Theutberga beweinte den Tod ihres treulosen Gemahls, als wenn sie von ihm wäre herzlich geliebet worden. Waldrada begehrte den Schleier in der Abbtei zu Remiremont, nicht sowohl aus Bußfertigkeit, wie dazumal die Rede gieng, sondern weil sie fürchtete, verdientermaßen bestraft zu werden.

Sobald Karl der kahle die Nachricht von dem Tode seines Neffen erhielt, gieng er nach Lothringen, und ließ sich zum Nachtheil des Kaisers

sers Ludwig, Bruders des verstorbenen Lotharius, als König ausrufen. Das ganze Reich frohlokte über den neuen Herrscher; und Hinkmarus hatte ihn zum König geweihet. Indeß bemühte sich der Papst, dem Kaiser das Erbe seines Bruders zu erhalten; in dieser Absicht schikte er Legaten nach Frankreich mit vielen Briefschaften, worinn er die Rechte des Kaisers Ludwig nachdrüklichst vorstellt, und beweiset, wie unwürdig es sei, einen christlichen Fürsten zu berauben, da er eben beschäftiget ist, die Araber zurükzuschlagen, welche mit aller Gewalt die römische Kirche zerstören, und in Italien einfallen wollten. Es ist nicht zu läugnen, daß es dem allgemeinen Christenvater vorzüglich zustehe, sich des starkmüthigsten Vertheidigers der Christenheit anzunehmen. Allein, Ep. 19. Adrianus ließ sich von seinem Eifer viel weiter 20. 21. treiben, als seine Vorfahrer in den ersten Zeiten gethan hatten, und warf sich zum höchsten Richter des Völkerrechts, und der Reichsangele- Ep. 29. genheiten auf. In dem Briefe, welchen er insbesondere an Hinkmar von Rheims, den angesehensten Prälaten in Frankreich, geschrieben hatte, erkühnte er sich, zu befehlen, Hinkmar solle den König Karl in Bann thun, wenn er nach erhaltener Ermahnung die Staaten des Lotharius nicht abtretten wollte. Er trug ihm zugleich auf, daß er den weltlichen Herren sowohl als den Bischöfen seine Gedanken über die Nachfolge in das lotharingische Reich zu wissen mache, und vorzüglich den Prälaten bedeute, daß er sie für Mieth-

linge und nicht für Hirten ansehen werde, wenn sie sich den Anmaßungen des Königs Karl nicht widersezen. Uiberdieß drohte er noch, sie abzusezen, und den König zu exkommuniciren.

Hinkmarus, welcher den Karl gesalbet hatte, war izt sehr verlegen, was er thun sollte. Er wußte zwar so gut, als Jemand, was vor Alters in der Kirche gebräuchlich gewesen, und fand daher die weltlichen Anmassungen der Päpste völlig neu. Er dachte zurük, wie ungemein behutsam vormals die heiligsten und erleuchtetsten Päpste sich betragen hatten; insonderheit wie der heilige Gregorius der Große in Rükssicht des Phokas handelte, an dessen Händen noch das Blut seines Gebieters rauchte, den er vom Thro-

Hinem. Oper. T. 2. p. 689. &c.

ne stieß. Allein, Hinkmarus wollte es eben so wenig mit dem Papste verderben, als sich zum Richter über gekrönte Häupter aufwerfen. Indessen antwortete er doch mit vielem Nachdruk; ließ sich selbst in keine gefährliche Umständlichkeit ein, sondern legte dem Volk in Mund, was Adrianum beleidigen konnte. Eine Menge sowohl Geistliche als Laien, so schrieb er ihm, sagen öffentlich, daß keiner aus deinen Vorfahren dergleichen Befehle gegeben habe. Es ist allbekannt, daß der Papst Nikolaus, rühmlicher Gedächtniß, sich gegen den schwer angeklagten Lotharius bei weitem nicht so verhalten habe. Wenn wir den Fürsten die Macht zu lösen und zu binden vorstellen, welche dem heiligen Petrus und seinen Kollegen ertheiliet worden, so antworten sie uns,

daß

daß Reiche durch Schlachten und Siege, aber nicht vermittelst päpstlicher oder bischöflicher Exkommunikationen gewonnen worden. Wollet ihr Länder vergeben, sagen sie ferner, so beschüzet auch selbe gegen die Einfälle der Normänner, und verlanget von uns nicht, daß wir eure Vertheidigung übernehmen sollen. Da der Papst unmöglich zugleich Bischof und König sein kann; da seine Vorgänger sich mit der Verwaltung der Kirche begnügten, und in die weltliche Regierung keinen Eingriff wagten, so soll auch er uns keinen König aufdringen, welcher, zu weit von uns entfernet, uns gegen die Barbaren nicht beistehen kann. Er fodere nicht, daß wir uns einem Joch unterziehen, welches seine Vorfahrer unsern Vorfahrern nicht aufgelegt haben; wir können, wir dürfen es nicht tragen. Der Papst war mit dieser Antwort sehr unzufrieden, allein er ließ es doch dabei bewenden. Im Orient gab es andere Geschäfte, die dem Oberhaupt der Kirche besser anstunden, und seinem Eifer genugsame Nahrung gaben.

Da die Gesandten des Kaisers Basilius bei ihrer Ankunft zu Rom den Papst Nikolaus nicht mehr im Leben antrafen, so übergaben sie ihre Briefschaften dem Nachfolger desselben. Adrianus schikte hinwieder Legaten nach Konstantinopel, nämlich Donatum Bischof von Ostia, Stephanum Bischof von Nepi, und Marinum, einen von den sieben Diakonen der römischen Kirche; sie hatten Briefe sowohl an den Kaiser als

auch an den Patriarchen Ignatius mit. Ich, und die gesammte abendländische Kirche, schrieb er dem Kaiser, begnehmigen alles, was du in Rüksicht des Ignatius und Photius gethan hast. Was die fernere Behandlung der Schismatiker anbelangt, die nach Maaß ihre Strafwürdigkeit mehr, oder minder strenge gerichtet werden müssen, so überlassen wir die Erkenntniß derselben unsern Legaten, die gemeinschaftlich mit unserm Bruder Ignatio zu Werke gehen werden. Wir sind sehr geneigt, ihnen Nachsicht widerfahren zu lassen, nur den Photius ausgenommen, dessen Ordination schlechterdings ungiltig sein soll. Wir billigen dein Vorhaben, ein zahlreiches Concilium zu versammeln, wobei unsere Legaten präsidiren sollen, wo die Verschiedenheit der Uibertrettungen und der Personen untersucht werde, wo man alle Exemplare des Afterconcilium verbrennen, und nichts davon, bei Strafe der Absezung und des Bannes, aufzubehalten erlaube. Wir verlangen auch, daß die Verordnungen des römischen Concilium, welche den Dekreten des Photius entgegen gemacht worden, von jederman unterschrieben werden, der dem von euch zusammberufenen Concilium beiwohnen wird, und daß dieselben in den Archiven aller Kirchen aufbewahret werden. Das Schreiben an den Patriarchen enthält die nämlichen Gesinnungen; Adrianus billiget das Verfahren und die Dekreten des Papstes Nikolaus, und erkläret sich, daß er denselben allwegs nachgehen wolle, besonders in Rüksicht des Photius

Vit. Adr. p. 980. &c.

tius und Gregorius von Syrakus, von welchem jener ist ordiniret worden.

Der Kaiser und die ganze Stadt haben die Legaten mit Ungeduld erwartet. Sobald Basilius Nachricht bekam, daß sie auf dem Wege wären, schikte er ihnen bis Thessalonika einen Großen des Reiches entgegen. Als sie zu Selimbria sechszehn Meilen von Konstantinopel eintrafen, wurden sie noch weit ehrenvoller empfangen. Der Oberststallmeister, welcher unter den Abgeordneten der vornehmste war, brachte ihnen vierzig Pferde aus den kaiserlichen Ställen, einen prächtigen silbernen Aufsaz, und eine Menge Leute, die sie zu ihren Diensten brauchen könnten. Mit diesem ganzen Gefolge giengen sie gegen Konstantinopel, und erreichten den Anblik dieser Stadt den vier und zwanzigsten September. Sie bezogen ausserhalb der Stadt die herrlichen Gebäude neben der Kirche des Evangelisten Johannes. Den Tag darauf hielten sie ihren Einzug auf folgende Weise. Sie bestiegen die kaiserlichen Pferde, welche die kostbarsten Geschirre hatten; so ritten sie bis zum Stadtthor, wo alle Hofbeamte und die sämtliche Klerisei in priesterlichen Kleidern auf sie warteten. Von da zogen sie weiter, umgeben von den Assistenten des Patriarchen und den vornehmsten Kirchenofficialen, welche hinter dem ganzen Klerus nachfolgten; zulezt schloß sich ein unzählbares Volk an, das brennende Kerzen und Fakeln in Händen hatte. In dieser Ordnung kamen sie vor

Ibid.

dem Pallast der K. Irene, wo zwei Herren vom ersten Range sie im Namen des Kaisers auf das höflichste empfiengen.

Den zweiten Tag, welcher zur Audienz bestimmet war; schikte ihnen der Kaiser abermals die Hofgarden entgegen, und empfieng sie in einem vergoldeten Saal. Sobald er sie sah, stand er vom Throne auf, und nahm ihnen die päpstlichen Sendschreiben ab, die er mit Ehrerbietigkeit küßte; alsdenn umarmte er auch die Legaten mit großer Herzensfreude, und erkundigte sich sowohl um den Papst Adrianus, als auch um den Klerus zu Rom. Die Kirche zu Konstantinopel, sagte er weiter, in welcher der hochmüthige Photius eine Spaltung veranlaßte, hat schon durch Nikolaum Hilfleistung erhalten. Seit seinem Tode erwarten wir und alle Patriarchen, Metropoliten und Bischöfe Orients, was die römische Kirche unsere Mutter aussprechen werde. Wir bitten euch daher, daß ihr ohne Verschub die Ordnung und Eintracht unter uns wieder herstellen wollet. Die Legaten versicherten dagegen, daß sie mit allen Kräften einen so liebenswürdigen Eifer unterstüzen würden; und es wurde der fünfzehnde Oktober 869. zur Eröffnung des Concilium festgesezet.

Sieben und zwanzigstes Buch.

Von der achten allgemeinen Kirchenversammlung im Jahre 869. bis zur Vertreibung des Photius im Jahre 886.

Jener Tempel, den Konstantinus der Große der ewigen Weisheit geweihet, den Justinianus so glänzend wieder hergestellet, daß er mit dem Salomonischen ohne Nachtheil verglichen werden konnte, war der auserlesene Schuzort, wo der römische Primat, selbst im Mittelpunkt von Griechenland, seine Vertheidigung und einen ruhmvollen Sieg gefunden hatte. Am festgesezten Tag versammelten sich mit vielem Eifer die Väter des Concilium, und reiheten sich zur rechten Seite auf den obern Galerien. Sogleich wurde das Kreuz und Evangelium auf die gewöhnliche Art ausgesezt. Die drei päpstlichen Legaten nahmen darauf die ersten Pläze ein; nächst ihnen saß Ignatius der Patriarch von Konstantinopel; dann die Abgesandten der Patriarchen von Antiochia und Jerusalem, nämlich Thomas, Erzbischof von Tyrus, wo der vornehmste Siz nach dem Antiochenischen war, der damals erlediget gewesen, und Elias assistirender Priester des Theodosius von Jerusalem. Der Abgesandte von Alexan-

T. 8. Conc. P. 978. &c.

xandria war noch nicht angelangt gewesen. Es waren auch eilfe von den ersten Hofbeamten zugegen, welche für die nöthige Ordnung sorgen mußten. Nachdem die Legaten und der Patriarch auf diese Weise versammelt waren, befahlen sie, daß alle Bischöfe eingelassen würden, die Muth genug hätten, für die Einigkeit der Kirche Verfolgung zu leiden. Unglüklicher Weise sind derselben nur zwölf gewesen; alle übrigen wurden theils durch Gewalt, theils durch Betrug verleitet, dem Schisma beizutretten. Unter dieser kleinen aber sehr merkwürdigen Zahl befanden sich fünf Metropoliten, nämlich: Nizephorus von Amasea, Johannes von Silea, Michael von Rhodus, Nizetas von Athen, und der gelehrte Metrophanes von Smyrna; Bischöfe mindern Ranges aber folgende: Georgius von Iliopolis, Petrus von Troas, Nizetas von Kephaludia in Sizilien, Anastasius von Magnesia, Nizephorus von Krotone, Antonius von Alisa, und Michael von Korzira. Sobald diese herzhafte Bekenner vor der Versammlung erschienen, bezeigten ihnen die römischen Legaten ihre Hochachtung mit diesen Ausdrüken: Nehmet, unvergleichliche Bischöfe, derer Schikfal wir beneiden, jene Pläze ein, die eurem Range gebühren. Diese gerechte Ehrenerweisung ward von der ganzen Versammlung t lautem Beifall begleitet.

Nachdem sich alle Väter gesezt hatten, ließ der Patrizier Bahanes, welcher der Erste unter den Abgeordneten des Kaisers war, im Namen seines

seines Fürsten eine Ermahnung an das Concilium verlesen, worinn selbes ersucht wird, eine dauerhafte Vereinigung zu bewerkstelligen, und alles mit Güte und Gelindigkeit abzuhandeln: darauf hub er sich von seinem Size auf, und sprach zu den päpstlichen Legaten. Es verlangen nun die Bischöfe und der Senat, daß ihr eure Vollmacht aufweiset. Die Legaten weigerten sich und sagten, ein solches Verfahren wäre in andern Concilien nicht gebräuchlich gewesen. Allein Bahanes versicherte sie, daß man dadurch der Ehre des heiligen Stuhls keines Weges zu nahe tretten wolle; sonderen daß man diese Vorsicht bloß deßhalben für nöthig erachte, damit man nicht wieder hintergangen werde, gleichwie man leider von den Legaten Nikolai ist betrogen worden. Hierauf überreichten die Legaten Adriani ohne alles Bedenken ihre Briefe, die in lateinischer Sprache vorgelesen, und von einem Dollmetsch für den Kaiser ins Griechische sind übersezt worden. Ingleichen wurden die Beglaubigungsschreiben der Legaten aus dem Orient gelesen, worinn man bemerkte, daß der Patriarch von Jerusalem, dem heiligen Ignatius, da er ihm die Vollmacht seines Stellvertretters anzeiget, den Titel eines allgemeinen Patriarchen zutheilte.

Hierauf begehrten die päpstlichen Legaten, daß die Vorschrift vorgelesen werde, welche sie von Rom mitbrachten, um sie von allen Bischöfen, Weltgeistlichen und Mönchen unterschreiben zu lassen, oder die Widerspenstigen von der Gemeinschaft des heiligen

Stuhls

Stuhls auszuschliessen. Man fand es anfänglich befremdend, daß der Papst eine vollständige Entscheidung einem ökumenischen Concilium vorlegen liesse, gleich als wollte er sich das höchste Richteramt in Religionsstreitigkeiten anmassen. Allein, Adrianus dachte an keine solche Anmassung, noch hat er auf irgend eine Weise der Gewalt und Freiheit des Concilium Abbruch gethan. Die eingesendete Vorschrift enthielt längst entschiedene Dinge; gleichwie es die Väter selbst nach der ersten Durchlesung eingestanden. Es hieß darinn: daß, seit der Herr zu dem ersten Oberhaupt der Kirche sprach: du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen; die Wahrheit dieser Verheissung stäts durch den Erfolg sei bestättiget worden; daß man also, um mit der katholischen Kirche vereinet und den Verordnungen der Väter, besonders jener, die auf dem Stuhle Petri gesessen haben, treu und gehorsam zu bleiben, alle Kezereien und namentlich die Ikonoklasten verdamme; daß man den Photius anathematisire, der sich des Patriarchats zu Konstantinopel bei Lebzeiten des rechtmässigen Bischofes bemächtiget, und von Bischöfen hat weihen lassen, die aus der Christengemeinschaft ausgeschlossen, und von ihrem Amt abgesezet waren; daß man die Concilien annehme, die unter den Päpsten Nikolaus und Adrianus zu Rom sind gehalten worden, und alles verdamme, was sie verdammet haben, insonderheit den Photius und Gregorius von Syrakus, mit allen ihren Afterconcilien; daß man

Igna-

Ignatium zu Folge des apostolischen Ausspruchs für den rechtmässigen Patriarchen von Konstantinopel anerkenne; daß man der Gemeinschaft mit Photius und seinen Anhängern so lang entsage, bis sie der Kirche vollkommen genug gethan haben würden, daß man endlich stäts die Vereinigung mit dem heiligen Stuhl erhalten wolle, ohne welche die Festigkeit der christlichen Religion nimmer bestehn kann. Da die Väter dieses Dekret nicht wieder den Glauben, noch den gesunden Grundsäzen entgegen zu sein fanden, so riefen sie einstimmig aus, daß es sehr weislich abgefaßt und ihnen anständig wäre.

Der Patrizier Bahanes führte alsdenn im Namen des Senates das Wort; und es mag nun Vorsicht, den möglichen Schwierigkeiten zu begegnen, oder heimliche Neigung zum Photius gewesen sein, die er nicht lange bergen konnte; genug, er stellte den päpstlichen, vorzüglich aber den morgenländischen Legaten vor, ob sie Photium, ohne ihn zu hören, verurtheilen könnten? Es war nicht schwer auf diese Einwendung zu antworten. Denn Nikolaus hatte sein Urtheil, welches zu Konstantinopel zur Regel diente, erst nach erhaltenen Briefen des Photius, und nach geschehener Vertheidigung der von Rom geschikten Legaten, unwiderruflich gefället. Nebst diesem versicherten die Morgenländer, daß sie, während ihres Aufenthalts in Griechenland, genugsam wären unterrichtet worden, selbst von den Parteigängern des Photius, was für Wege der Usur-

pator eingeschlagen habe. Da er übrigens weder von dem ersten Stuhl im alten Rom, noch von den drei vornehmsten Sizen zu Alexandria, Antiochia, und Jerusalem für einen Bischof ist erkennet worden, ungeachtet der Betrüger es zu erhalten bemühet war; so liegt es am Tage, daß er nach aller Gerechtigkeit ist verdammet worden, und daß es nicht mehr vonnöthen sei, ihn neuerdings zu verhören, und zu verurtheilen. Der Senat bezeigte über diese Erklärung seine Zufriedenheit, und Bahanes fand es rathsamer, nicht weiter zu dringen. Da es schon spät war, so endigte sich die erste Sizung mit den Ausrufungen, die bei solchen Zusammenkünften gewöhnlich sind.

Die zweite Sizung wurde zwei Tage darauf gehalten. Es ward in derselben nichts anders unternommen, als diejenigen rechtmäßig ordinirten Geistlichen zu versöhnen, die sich von den Schismatikern verführen ließen. Zuerst wurden die Bischöfe, zehn an der Zahl, vorgelassen. Sie warfen sich vor der Versammlung auf die Erde nieder, übergaben ein schriftliches Bekenntniß ihres Fehltritts, und bathen um Buße; diese Schrift war nur allein an die päpstlichen Legaten gerichtet, welche darüber die Meinung der orientalischen Abgeordneten, und des Concilium vernahmen, und dann wurde sie mit Genehmhaltung der ganzen Versammlung abgelesen. Dieß Denkmaal wäre allein, ohne die Zeugnisse Anastasii des Bibliothekars und des Paphlagoniers Nizetas, die gleichzeitige Schriftsteller und Augenzeu-

gen

gen waren, hinreichend genug, einige von den minder aufgeklärten Protestanten zu beschämen, die bloß aus Haß gegen die römische Kirche den Photius als einen weisen, mäßigen, unverschuldet verleumdeten Mann darstellen.

Das öffentliche Bekenntniß lautet folgendermassen: Wenn es zu Rom noch unbekannt wäre, was für Unheil Photius der Kirche zugefüget habe, so würden wir lange reden müßen, um euch davon eine Vorstellung zu machen. Allein wer weis nicht, das er den unvergleichlichen Papst Nikolaus schwer verleumdet habe? Daß er falsche Zeugen aus Orient kommen ließ, diesen glorwürdigen Papst zu verdammen? Wahrlich: Photius hatte in der Kunst zu Lügen und zu Betrügen seines gleichen nicht. Er behandelte auf die nämliche Weise unsern Patriarchen Ignatius; er hat tausend Liste wider ihn ausgesonnen, ihn grausam gemartert, um seine Abdankung zu erhalten: und nicht zufrieden, daß er ihn ins Elend jagte, so ließ er ihn obendrein ins Gefängniß werfen, mit Ketten fesseln, Hunger und Durst leiden, und auf das unbarmherzigste und schmählichste geisseln und schlagen. Aus dieser Mishandlung eines Prälaten, der eines Kaisers Sohn und Geschwisterkind war, den seine persönliche Tugend noch weit mehr als seine Geburt ehrwürdig machte, könnet ihr schliessen, wie unmenschlich er mit uns würde verfahren sein. Viele wurden mit den öffentlichen Missethätern und Abgötterern in das Stadtgefängniß eingeschlossen, wo sie den Schreknißen des verzeh-

Con. 8. p. 999.

renden Hungers und Durstes ausgesezt waren. Andere wurden zur schwersten Sklavenarbeit verdammet, und barbarisch nicht mit dem Stok, sondren mit blankem Säbel geschlagen, der Fußstöße nicht zu gedenken, die für nichts geachtet wurden. Man legte uns zur Schmach der Menschheit eiserne Ketten und Halsbänder an, und warf uns Heu zur Speise vor. Dieß ist nur ein Theil des verübten Unfugs unserer Verfolger, denen wir nichtsdestoweniger bis ans Ende unsers Lebens hätten widerstehen sollen. Wir bekennen seufzend, daß wir schwach genug waren, zu unterliegen. In Demuth und Zerknirschung unsers Herzens flehen wir eure Barmherzigkeit an; und unterwerfen uns der Busse, die unser Patriarch uns aufzulegen für gut erachten wird. Man hieß sie, die römische Formel unterzeichnen, und gab jedem ein Pallium, und einen Siz im Concilio. Hierauf wurden eilf Priester, neun Diakonen, und sieben Subdiakonen in ihre vorigen Würden eingesezt, dann ließ der Patriarch die Bußwerke vorlesen, welche sie ausüben sollten, und die in bestimmten Fasten und Gebethen bestanden haben.

Nicht so nachsichtig war man bei der dritten Sizung, die vier Tage nach der zweiten, nämlich den eilften Oktober gehalten wurde, und wobei zwölf Bischöfe mehr erschienen, die zehn büssenden nämlich, und zwei neu angekommene. Man wollte jene Bischöfe nicht wieder aufnehmen, die zwar rechtmäßig ordiniret waren, aber sich sträubten, das von Rom geschikte Formular zu unterschreiben.

Es

Es wurden Deputirte an sie gesendet, welche ihnen unter den nämlichen Bedingnissen Gnade anbothen, unter welchen einige Tage zuvor die andern Bischöfe aufgenommen wurden. Die zwei Metropoliten Theodulus von Anzyra und Nizephorus von Nizea antworteten an aller Statt mit eben so viel Arglist als Stolz, daß sie schon müde wären, so oft, wie bisher geschehen, mit Recht oder Unrecht, sich zu unterschreiben, daß sie entschlossen wären, es nimmer zu thun, und daß sie bäthen, das Concilium möchte sich mit dem Glaubensbekenntniß begnügen, welches sie auf Verordnung desselben eingereicht haben.

Den dreizehnten Oktober, an welchem Tage die vierte Sizung war, wurde den Bischöfen Theophilus und Zacharias, die dem Photius zugethan, aber von dem Vorfahrer Ignatius ordiniret waren, gestattet, sich zu rechtfertigen, wie es Bahanes im Namen des Senats begehret hatte. Sie bemühten sich zu erweisen, daß Nikolaus sie und ihr Oberhaupt Photium, von dem sie nach Rom sind deputirt worden, in seine Gemeinschaft aufgenommen habe. Ihr Beweisgrund war, daß dieser Papst ihr Glaubensbekenntniß gutgeheissen. Allein man bewies dagegen, daß, ungeachtet des katholischen, und folgsam untadelichen Bekenntnisses, Nikolaus dennoch nicht zugeben wollte, daß sie mit den Römern in Gemeinschaft lebten, weil sie einem Schismatiker anhiengen, der sich von exkommunizirten und kanonisch abgesezten Bischöfen konsekriren lassen. Sie wurden also mit

Schande als Betrüger abgewiesen, die sich getrauet haben, dem heil. Concilium vorzulügen.

Viel größer noch war die Beschämung der Schismatiker bei der nächstfolgenden Sizung am 19. Oktober, wo Photius selbst des Betrugs und der Gleißnerei öffentlich ist überführet worden. Er hatte keine Mühe gespart, dem Gerichte auszuweichen, vor welchem ihn seine Hinterlistigkeit nicht schüzen würde; allein der Kaiser befahl ausP. 1041. drüklich darauf, daß er erscheinen sollte. Die Legaten wollten ihn nicht durch Bischöfe, sondern bloß durch Laien vorfodern lassen, um desto auffallender zu zeigen, daß seine unerlaubte Ordination keineswegs hindere, ihn für einen Laien zu betrachten. Er weigerte sich, zu gehorsamen, allein man zwang ihn wider Willen zu erscheinen, und er mußte im Concilio auf dem lezten Plaz stehen. Die päpstlichen Legaten stellten mehrere Fragen an ihn; als er aber merkte, daß seine ganze Beredsamkeit das Verdammungsurtheil von ihm nicht abwenden könnte, so trieb er die Heuchelei aufs höchste, nahm die Person eines um der Gerechtigkeit willen verfolgten Heiligen an, ahmte selbst dem Allerheiligsten nach, indem er zu seiner Vertheidigung nicht ein Wort vorbrachte. Alles, was man von ihm herausbringen konnte, war, daß ihn Gott ohne Beihilfe der Worte verstehe. Die Legaten aus dem Orient hatten auch vergebens in ihn gedrungen, und ihn der Lüge überführt, daß er ihnen Friedensbriefe zugeschikt, und hinwieder von ihnen empfangen hätte. Eben so fruchtlos

los war ihre Ermahnung, daß er sein Vergehen erkennen sollte, und die Verheissung, daß man ihn wenigstens in die Gemeinschaft der Gläubigen wieder aufnehmen wollte, wenn er Beweise einer wahren und aufrichtigen Reue von sich geben würde. Er blieb aber unbeweglich und sprach keine Sylbe. Unter den Anwesenden vermochte der Patrizier Bahanes allein etwas über ihn: der Heuchler antwortete, gleich dem Erlöser, welcher seinen Feinden Preis gegeben war: Meine Rechtfertigung ist nicht für diese Welt; wäre sie euch offenbar, ihr würdet ganz anders sehen. Furcht und Scham, versezte Bahanes, haben dich vielleicht verwirret; bedenke dich, und überlege alles reiflich, alsdenn wollen wir dich wieder vorrufen. Hierauf erwiederte Photius: ich begehre keine Bedenkzeit; allein es steht in eurer Gewalt, mich wegzuschiken, und dann wieder zurükholen zu lassen. Die Versammlung hieß ihn abtreten, und dafür Sorge tragen, was ihn angieng.

Dieser Verschub hatte weder ihn, noch die Bischöfe seiner Parthei von dem gefaßten Entschluß abgebracht; indeß haben diese doch beschlossen, alles zu seiner Vertheidigung anzuwenden, und öffentlich im Concilio für ihn zu reden: es fehlte ihnen auch nicht an Kühnheit, ihr Vorhaben bei der sechsten Sizung auszuführen, welche den 24. Oktober gehalten wurde. Der Kaiser Basilius kam selbst dazu, und in der Hoffnung, die Anhänger des Photius zurecht zu weisen, gestattete er ihnen alles vorzubringen, was zu seiner Vertheidigung

diensam wäre. Zuerst wurden die vorläufigen Akten seiner Verdammung gelesen, die von den Morgenländern und der ganzen Versammlung gebilliget waren. Nachher behauptete Elias der Legat von Jerusalem, welcher vorzüglich gelehrt und beredsam zu sein schien, daß die Abdankung Ignatii, worauf sich die Vertheidiger des Photius hauptsächlich gründeten, für nichtig und gewaltsam angesehen werden müsse, vorausgesezt, daß sie jemals geschehen sei. Er gebrauchte noch andere Uiberredungsmittel, die sich alle auf das Alterthum stüzten. Nach diesem stellte er ihnen auf eine einnehmende Art vor, wie nachsichtig die Kirche gegen jene Prälaten gewesen sei, welche sich durch Furcht und Ansehen zum Abfall bewegen liessen. Diese Rede war nicht fruchtlos, viele von den Parteigängern Photii unterwarfen sich dem Concilium und erhielten Verzeihung. Die übrigen schüzten vor, daß sie ihrem Haupte den Eid geschworen hätten. Die Legaten antworteten hierauf einmüthig: Man hat euch gezwungen, den Eid zu leisten. Wir entledigen euch aller Verbindlichkeit im Namen Jesu Christi, der uns die Macht zu lösen und zu binden gegeben hat. Der Kaiser vereinigte seine Vorstellungen mit der Legaten ihren, und drang in die Bischöfe, daß sie den Ermahnungen der Väter folgen möchten. Allein die Eidespflicht war nur eitler Vorwand gewesen. Sie erklärten sich nun offenbar, und da sie nicht widersprechen konnten, daß auch die Patriarchen Photium verwerfen müßten, sobald ihn der Papst ver-

dam-

dammet hatte, so wollten sie erweisen, daß man ungerecht und wieder die Kirchengeseze mit ihm verfahren sei; daß man auf den römischen Ausspruch nicht bauen dürfe, indem die griechische Kirche schon oft jene freigesprochen habe, die von den Päpsten waren verdammet worden, und hingegen viele verdammet habe, die die Päpste schuldlos befunden hatten.

Metrophanes von Smyrna zeigte auf der Stelle mit gleich vieler Gelehrsamkeit als Wohlredenheit, daß die verschiedenen Urtheile der römischen und griechischen Kirche bloß von den verschiedenen Umständen, und der Sinnesänderung der Verdammten und Freigesprochenen herzuleiten seien. Alsdenn erinnerte er die unbedachtsamen Vertheidiger, daß sowohl Sie als Photius nach Rom appeliret, und den Papst für ihren Richter an erkannt haben; daß sie nur darum seinem Urtheile sich entziehen wollten, weil selbes für sie widrig ausgefallen wäre, daß man jeden Rechtsspruch damit vereiteln und entkräften könnte, wenn man nur vorgeben dürfte, daß er gesezwidrig geschehen sei; welcher Uibelthäter könnte nicht auf solche Art das Verdammungsurtheil von sich abwenden.

Einer von den schismatischen Bischöfen wollte noch etwas dagegen sagen: allein die Legaten stellten dem Kaiser vor, daß es unziemend sei, verhärtete und von dem Papste in einem Concilium verdammte Leute noch länger anzuhören; daß der heil. Stuhl nicht darum Legaten geschikt habe, um sein Urtheil von den Schuldigen prüfen zu las-

sen sondern um ihnen selbiges zu verkünden, daß die Versammlung eben dieselbe Meinung hege; daß folglich die Anhänger Photii nichts anders zu thun hätten, als ihre Schuld zu bekennen, um Gnade zu flehen, und solche durch Unterwürfigkeit zu verdienen. Die morgenländischen Abgeordneten sagten das nämliche, und versicherten neuerdings, daß sie nie mit dem eingedrungenen und vom heil. Stuhl verworfenen Photius Gemeinschaft gepflogen hätten.

Es hörten hiemit alle Unterhandlungen auf, und es fragte sich nur um den Gehorsam. Der Kaiser versuchte mehrmalen, sie dazu zu bewegen, und verfaßte zu dieser Absicht eine eigene Rede, die in seinem Namen von einem erhabenen Ort abgelesen wurde. Es ist nun die höchste Zeit: meine Brüder, sagte er zu ihnen; der oberste Richter ist vor der Thüre, sollen wir nicht fürchten, ausser seiner Kirche von ihm überfallen zu werden? Erröthen wir nicht, unsere Wunden aufzudecken, damit selbe geheilet werden können. Wenn ihr euch vor dieser heilsamen Beschämung zu sehr scheuet, so will ich mich zuerst, euch zum Beispiel, erniedrigen; ungeachtet meiner Unwissenheit und Sündenlast will ich euch, die ihr in Wissenschaften und Tugenden geübt seid, Unterricht geben; ich will mein Purpurkleid und meine Krone vergessen, und mich zu euren Füssen werfen; steiget auf den Leib eures Kaisers, zertretet sein väterliches Herz, sein Haupt und sein Antliz; ich bin bereit alles zu thun, alles zu leiden, wenn ich nur die Vereinigung der Kirche zu Stand bringe, und euch mit mir vom ewi-

gen

gen Untergange rette! Was soll ich mehr thun? Redet, es soll geschehen. Verharret ihr aber auf euerm Widerspruchsgeist, kehret ihr nicht auf den rechten Weg zurük, vereiniget ihr euch nicht mit eurem rechtmässigen Oberhaupte, so möget ihr euch selbst rathen, ich habe keine Schuld an euerm Verderben; lasset euch die Sorge dieser Welt nicht hindern, wir haben ja Mittel genug, euch zu unterstüzen, und zu erfreuen. Wir werden unser ganzes Ansehen daran wenden, um eure Patriarchen und alle versammelten Väter zur Nachsicht zu bewegen. Verhärtet euch nur nicht selbst zu eurem Schaden, und lasset eine so günstige Gelegenheit nicht vorbeigehen, wornach eure langsame Unterwerfung unnüz sein dürfte. Auf daß endlich diese Ermahnung desto sicherer wirke, bewilligte der Kaiser den Schismatikern noch sieben Tage Bedenkzeit

Als sich nach Verlauf dieser Zeit, den 29. Oktober die Väter zum siebentenmal versammelt hatten, erschienen die Anhänger des Photius, welche inzwischen sich in ihrem Entschluß noch mehr bestärkten, viel trotziger, und weit entschlossener als jemals. Selbst Photius, welchen der anwesende Kaiser zum zweitenmal vorkommen ließ, betrug sich in den gleichgiltigsten Dingen stolz und hinterhaltisch; unter dem Vorwand seiner Kraftlosigkeit gieng er an einem zurükgebogenen Stab, welcher einem orientalischen Bischofsstab ziemlich ähnlich sah. Allein der Legat Marinus, welcher dabei entweder eine ernstliche Absicht, oder Spötterei vermuthete, ließ ihm diese Art bischöflichen Kreuzes wegnehmen,

und beschwerte sich, daß einer ehrwürdigen Versammlung so gespottet würde. Darauf fragte Bahanes der Patrizier im Namen des Concilium, ob er in sich gegangen wäre und seine Fehler erkennet hätte? Da der fundvolle Sektirer sich seiner Gesellen erst versichert, und mit seinem Anhang neuerdings verbunden hatte, so zog er nun die Maske ab, die er sonst vornahm, brach das tiefe Stillschweigen, das er sonst beobachtete, und gab stolz zur Antwort: daß er anmaßlichen Richtern keine Rechenschaft schuldig sei, daß es vielmehr ihnen zukomme, die gesezwidrigen Unternehmungen durch Busse zu tilgen. Die Bischöfe von seinem Anhang ließen sich von ihrem Hochmuth so weit treiben, daß sie sogar ihre Richter anathematisirten.

Diese Vermessenheit empörte den Kaiser so sehr, daß er sie durch den Patrizier fragen ließ, wer sie denn wären, daß sie es gegen die Entscheidungen der patriarchalischen Kirchen, und mit dem ganzen Concilium aufnehmen wollten? Wenn vormals, fuhr Bahanes weiter fort, eine Spaltung oder Kezerei entstand, mußte man nicht die heilsame Wahrheit bei den Patriarchen suchen? Was für ein Ansehen könnet ihr also heut für euch anziehen, da ihr von den 4 ja sogar 5 ersten Sizen verdammet werdet? Die Kanonen sind für uns, erwiederten sie; diese erkennen wir als unsere Regel, als unsre Richter. Wir erkennen weder den römischen, noch antiochenischen, noch einen andern Stuhl, sobald sie, wie in diesem Fall, gegen die Kanonen und gegen die natürliche Billigkeit urtheilen. Nach

dieser

dieser dreisten Antwort las man die Verdammungsakten des Photius und seiner Anhänger noch einmal, und sprach neuerdings den Bannfluch wider sie aus.

Um das Urtheil der 7ten Sizung ganz auszuführen, wurden in der 8ten, welche den 5ten November war, sowohl die aufrührischen Schriften des Photius, als auch die mit Gewalt oder List erzwungenen Unterschreibungen verbrennet. Man hatte derer eine unglaubliche Menge von Geistlichen und Laien aus allen Ständen zusammengebracht; sie wurden in einem Sak den Bedienten der päpstlichen Legaten übergeben, die sie mitten in der Versammlung, vor den Augen des Kaisers, auf eine Glutpfanne warfen, wo sie zu Asche verbrannten. Damit aber das Publikum dieses Verfahren nicht misbillige, und die verdiente Schande Photium ganz bedeke, so ward allen jener unerhörte Betrug vor die Augen gelegt, wodurch der Erzfälscher drei Legaten aus Orient wider den Papst Nikolaus aufbrachte; einer davon war ein Mönch, mit Namen Petrus, die andern zwei waren Handelsleute, Basilius und Leontius. Sie hatten dem Concilium des Photius nicht beigewohnet; sie wußten vielleicht gar nicht, ob eines gehalten worden; die Reden, welche man ihnen zuschrieb, kannten sie nicht, noch eine überreichte Schrift, welche als die ihrige einregistrirt, und den Akten des Afterconcilium beigeleget worden. Mit Unwillen verneinten sie alles, verfluchten das Buch, und den Verfasser desselben. Ingleichen wurden noch einige Metropoliten

liten zur Rede gestellt, derer Namen in dem unterschobenen Buche standen; sie entsezten sich ebenfalls ob einer so schreienden Fälschung. Hierauf wurde sogleich der lezte Kanon desjenigen Concilium abgelesen, welches unter dem Papste Martinus zu Rom ist gehalten worden, dem zu Folge die Verfälscher nur allein in der Todesstunde zur Busse zugelassen werden dürfen. Da die wenigen Uiberreste der Ikonoklasten zu Konstantinopel auch ein abzuhandelnder Gegenstand war, so erneuerte man die Dekreten und Anathemen wider die Bilderstürmer, und verschob die gänzliche Vollendung der Sachen bis zur Ankunft der alexandrinischen Legaten, wegen welcher das Concilium verlängert wurde.

Erst den 12ten Februar im Jahre 870 ward die 9te Sizung gehalten, wobei Josephus der Erzdiakon der alexandrinischen Kirche, und Deputirter des Patriarchen Michael zugegen war. Der Kaiser blieb dießmal aus: allein Bahanes der Patrizier führte den neuen Legaten in die Versammlung der Väter ein. Man las seine Beglaubigungsschreiben, erkannte selbige für ächt, und wies ihm seinen Plaz unter den Represantanten der Patriarchen an. Die Senatoren sagten zu ihm: ehrwürdiger Vater, es sind schon acht Sizungen vor deiner Ankunft gehalten worden: bist du wohl genugsam unterrichtet von allem, was dabei abgehandelt worden? Joseph antwortete: ich habe mich sorgfältigst erkundiget, und es ist mir nichts unbekannt, was geschehen ist. Bist du damit zufrieden, versezten die Senatoren, was die römischen

und

und morgenländischen Legaten ausgesprochen haben? Ich bin vollkommen mit einverstanden, erwiederte Josephus, und hier übergebe ich euch meine Meinung schriftlich, auf daß ihr sie lesen könnet. Die päpstlichen Legaten begehrten, daß man sie lese. Josephus stand auf, hielt die Schrift einige Augenblike an das Kreuz und Evangelium, wornach sie der Diakon Thomas, Sekretär des Concilium, mit lauter Stimme vorlas. Sie enthielt eine umständliche Gutheissung alles dessen, was die Väter sowohl in Rükficht des Photius, und seines Anhanges, als der Bilderstürmer verfüget und entschieden haben.

Ob es gleich schon offenbar gewesen, daß Photius die Abgeordneten der Patriarchen bloß vorgegeben habe, so hielt man doch für gut, dem wahrhaften alexandrinischen Legaten den unterschobenen vorzuführen, welcher izt alles wieder bekräftigte, was er in der 8ten Sizung gesagt hatte. Dießmal aber ließ er sich noch weiter heraus: daß er zum Legaten umgeschaffen den Abgesandten des Photius nach Rom gefolgt sei; und alles zu thun bereit war, was sie ihm rathen würden. Ich reisete dahin, fuhr er fort, wie ein Wahnsinniger, ohne zu wissen, was man vorhabe. Hierauf wurden noch zwei andere Männer vorgelassen, die gleichfalls für Legaten sind ausgegeben worden, allein bloß elende Landleute waren, die Almosen zu holen aus dem Orient nach Konstantinopel kamen, und die Photius gleichwie Maschinen nach Rom schikte, die von seinen Auskundschaftern jede

Pag. 1121.

Rich-

Richtung annähmen. Sonach sprachen die päpstlichen Legaten zu dem alexandrinischen: Ihr sehet izt, liebwerthester Bruder! was für ein Betrüger, was für ein Bösewicht Photius sei, lasset uns den anbethen, welcher sagt: Es ist nichts so verborgen, daß es nicht einmal ans Licht kommen wird. Der Legat von Jerusalem sezte noch hinzu: Wir können ihm nicht genugsam danken, daß er nach so langer Zeit die Patriarchen versammelt habe, damit die Wahrheit siege und die Kirche keinen Saden leide.

Auf gleiche Weise wurden die Unternehmungen des Photius wider den heil. Ignatius enthüllet. Man verhörte bei 13 falsche Zeugen, meistens Offiziere des Kaisers Michael, die er durch Gewalt oder Drohungen sich dienstbar machte. Theodorus, erster Stallmeister, welcher auch darunter war, bekannte, daß er gegen die Wahl des Ignatius sich mit einem Eide verbunden, obschon er ihn nie gesehen hatte, und daß er bloß aus dieser Ursache vom Kaiser Michael zum Eidschwur sei verleitet worden. Du warst, sprach er zu ihm, an dem Tage dienstfrei, wo Ignatius Patriarch geworden ist, und du hast seine Wahl nicht gesehen: gehe dann hin in die Kirche, und schwöre. Dein Schritt hat nichts zu bedeuten; du bist weder Metropolit noch Bischof. Der Stadtschreiber Leontius gab sich des nämlichen Verbrechens schuldig. Diesen Reumüthigen legte das Concilium eine vierjährige Buß auf, ingleichen vielen Abwesenden, die aber der Strenge des Patriarchen Ignatius überlassen wurden

den

den, daß er ihre Busse verkürze oder verlängere, je nachdem sie beschaffen sein würden.

Die zehnte und lezte Sizung wurde den lezten Februar mit größerm Glanz als die vorhergehenden gehalten. Die zween Kaiser, Basilius und Konstantinus sein Sohn, erschienen dabei auf ihrem Throne, und waren von 20 Patriziern umgeben; Zu ihrer Rechten sah man die Gesandten Ludwigs des abendländischen Kaisers, und des Bogoris mit seinem Zunamen Michael, Königs der Bulgaren. Die Gesandten Ludwigs, der mit dem Kaiser Basilius im Freundschaftsbunde stand, waren gekommen, Hilfe wider die Sarazenen zu suchen, und das Ehebündniß zwischen der Tochter ihres Fürsten, und dem jungen Kaiser Konstantinus zu Stande zu bringen. Sie waren drei an der Zahl, lauter Männer, die im Occident von großem Ansehen waren; nämlich: Anastasius, der das ehrenvolle Amt eines Bibliothekars der römischen Kirche begleitete, und von dem ersten, damals in Ungnade verfallenen und exkommunicirten Anastasius verschieden war; dann Suppon, ein Verwandter der Kaiserinn Engilberga, und Everard, einer aus den vornehmsten Hofoffizieren. Die Gesandten des Königs von Bulgarien nahmen den linken Plaz ein, und verlangten eine entscheidende Antwort: ob Bulgarien unter das römische oder konstantinopolitanische Patriarchat gehöre. Diese kizliche Frage störte die Einhelligkeit bald wieder, welche glüklicher Weise zwischen beiden Kirchen schon hergestellet war. Die Anzahl der Bischöfe, welche wie gewöhnlich ihre

Pläze

Pläze einnahmen, aber seit den ersten Sizungen sich viel vermehret hatten, stieg nun über Hundert. Allein die Menge der Prälaten, welche vom Patriarchen zu Konstantinopel abhiengen, war noch weit gröſſer; allein es ist zu erinnern, daß man weder die, welche Photius ordiniret hatte, und welche folglich in den Laienstand sind zurük versezet worden, noch jene in die Versammlung einlassen wollte, welche das Verdammungsurtheil wider Photium zu unterschreiben Bedenken trugen. Die andern Orientaler, welche unter der Bothmäßigkeit der Musulmannen waren, und derer Anhänglichkeit an die Kaiser für ein Staatsverbrechen angesehen wurde, ließen sich durch die Abgeordneten der Patriarchen, so gut sie konnten, vertreten. Die päpstlichen repräsentirten die Abendländer, wie es in tausend andern Vorfällen üblich gewesen war. Und dieserhalben hat die Christenheit nie Anstand genommen, dieß Concilium von Konstantinopel als das 8te ökumenische anzunehmen. Selbst diejenigen Franzosen, welche, ungeachtet sie die Bilder nicht verwarfen, dennoch von dem zweiten nicänischen Concilium nicht günstig dachten, erkannten dieses Concilium für das 7te allgemeine.

In der lezten Sizung ward kürzlich alles vorgelesen, was in den vorhergehenden festgesezt worden. Es bestand in 27 Kanonen, welche nun bestätiget werden sollten. Ausser dem, was wider Photium und seine Anhänger entschieden ward, sind noch sehr weise Sazungen gemacht worden, welche sowohl die Freiheit der Wahlen und der Concilien, als auch die Wiederherstellung

der

der bischöflichen Würde zur Absicht hatten; welche bei den Griechen wegen der vielen Kezer und Schismatiker, wegen mancher boshaften und gewaltsamen Fürsten, welche der Hierarchie den Umsturz zu drohen schienen, in eine gänzliche Verachtung versunken war. Es wurden die sieben vorhergegangenen allgemeinen Concilien für solche anerkannt. Alle Kezereien, die von denselben sind verdammt worden, wurden abermals verdammet; nur kam noch eine neue dazu, vermöge welcher ein Mensch zwei Seelen haben sollte, von welcher Lehre Photius als Urheber angegeben ward, und folglich neuerdings verdammet wurde. Man vergaß auch nicht, wie ärgerlich die Kirchenceremonien von dem letzten Kaiser mit stiller Nachsicht des Verfolgers Ignatii sind verlachet worden. Endlich fragte der Kaiser Basilius, ob die Bischöfe über die gemachten Entscheidungen alle eins wären; und die ganze Versammlung antwortete mit lautem Zuruf, und überhäufte den Kaiser, die Päpste Adrianum und Nikolaum, und die Patriarchen mit Lobsprüchen.

Der Kaiser, nicht zufrieden mit dem schnellen Beifall, verlangte, daß man bedächtlicher zu Werke gienge; um also eine so ernsthafte und wichtige Sache mit kaltem Blute, und geziemender Anständigkeit zu betreiben, ließ er folgende Rede mit lauter Stimme vorlesen. Wer immer gegen dieses heilige Concilium, gegen seine Sazungen, oder Entscheidungen etwas einzuwenden hat, der trete hervor, und rede sogleich. Ich gebe jedermann

hiezu die Freiheit, er mag Bischof oder auch nur Klerikus, oder Laie sein; obgleich diese letzten sonst kein Recht hatten, über derlei Sachen zu sprechen. Es rede, wer da will, so lange die päpstlichen Legaten mit den orientalischen beisammen sind, was ich allein, nach vielen vergeblichen Versuchen anderer Kaiser, erhalten habe. Sobald die Versammlung sich wird getrennet haben, so darf Niemand mehr widersprechen, und ich werde keinen, weß Standes er auch sein mag, verschonen, der sich erkühnen sollte, den schuldigen Gehorsam nicht zu leisten. Ihr Diener des Herrn, die ihr als Bischöfe jeder eurer Gemeinde vorstehet, weidet sorgsam eure Schäflein mit der Lehre des Evangeliums, führet die irrenden auf den rechten Weg zurük, und unterhaltet stäts die Einigkeit, welche izt unter uns hergestellet ist. Ihr Laien aber, mit oder ohne Würden, wisset, daß es euch keineswegs zustehe, Religionsangelegenheiten zu untersuchen; vermesset euch ja nicht, die Rechte der Bischöfe anzutasten; so gering auch das Verdienst eines Kirchenprälaten sein mag, so bleibt er doch immer rechtmäßiger Hirt, so lange er Wahrheit lehret; hütet euch also wohl, eure Richter zu richten, und jene leiten zu wollen, die der Herr euch zu Führern gegeben hat.

Durch diese Rede wurden alle Anwesenden in ihren guten Gesinnungen bestärket, und es war nur das Unterzeichnen noch übrig, sie an Tag zu legen. Die päpstlichen Legaten wollten, daß die Kaiser sich zuerst unterschrieben; allein Basilius

weigerte sich, und sagte: Da seine ruhmvollen Vorgänger Konstantinus und Theodosius erst nach den Bischöfen ihre Namen schreiben wollten, so glaube er, diese schönen Beyspiele der christlichen Demuth nachahmen zu müssen. Um aber dem Verlangen der römischen Abgeordneten in etwas nachzugeben, so wolle er nach den Patriarchen unterzeichnen; hierauf unterzeichneten also die drei Legaten; welche anstatt des Papstes zugegen waren, mit dieser Einschränkung: Bis es der Papst genehm halten wird. Nach ihnen unterschrieben der Patriarch Ignatius, Josephus, Thomas und Elias, die Legaten von Alexandria, Antiochia, und Jerusalem. Darauf folgten die Kaiser, Basilius und Konstantinus, welcher zugleich anstatt seines Bruders Leo, der vor kurzem Mitregent geworden, unterschrieben hat. Nach den Kaisern folgte Basilius Erzbischof von Ephesus, und nach ihm alle übrigen Bischöfe, zweihundert an der Zahl. Nizetas erzählet, wie er es von andern Griechen gehöret hatte, daß man mit einem in das Blut des Erlösers getauchten Rohr unterschrieben habe. Allein von dieser Sonderlichkeit findet sich nicht die geringste Spur in den Akten des Concilium, worinn doch alles bis auf den kleinsten Umstand ist aufbehalten worden. Man hat so was schon vom Papste Theodorus erzählet, welcher Pirrhum, einen monothelitischen Patriarchen von Konstantinopel verdammet hatte; aber von allen derlei wunderlichen Dingen, die zu Rom geschehen sein sollen, wird nicht das geringste von

einem lateinischen Geschichtschreiber bestättiget. Es gründen sich also solche Erzählungen bloß auf die Glaubwürdigkeit der Griechen, welche zur Zeit des Verfalls der Sitten sowohl als des Geschmakes unter ihnen, mit Recht verdächtig ist, sobald es was neues und ausserordentliches betrifft. Vermuthlich, als man sah, daß die Kaiser mit rother Dinte ein Kreuz machten, wodurch sie sich von andern unterschieden, nahm man daher Anlaß, die Leichtgläubigkeit des Volkes zu misbrauchen, und so entstand auch der Irrthum bei dem Geschichtschreiber.

Bevor das Concilium von einander gieng, ward ein Synodalschreiben, wie es die Gewohnheit heischte, an den Papst Adrianus geschikt, worinn er ersucht wurde, das Concilium zu bestättigen, zu verkünden, und bey allen Kirchen annehmbar zu machen. Man ertheilte seinen Legaten sowohl als dem Papste Nikolaus viele Lobsprüche, und freuete sich, diesem in seinem Urtheile nachgefolgt zu sein. Dessen ungeachtet haben einige leichtsinnige und unruhige Griechen, die insgeheim sich bei dem Kaiser und Patriarchen Ignatius einschlichen, bitterlich geklaget, daß mittelst des Formulars, welches die päpstlichen Legaten von Rom mitgebracht, und alle Bischöfe unterschrieben haben, die Kirche von Konstantinopel schändlicher Weise unter das römische Joch sei gebracht worden. Ferner nahmen sie den Legaten übel, daß sie den Entscheidungen der Väter, nur in sofern es dem Papste gefallen würde, unterschrieben hätten;

ten; gleich als wären sie damit umgegangen, sich eine Gelegenheit vorzubehalten, wo sie das Ansehen des Concilium nach Belieben schwächen könnten. Basilius ließ sich von den Unzufriedenen einnehmen, brauchte manche ihn entehrende List, und versuchte, die Unterschriften seiner Bischöfe, wodurch sie ihre Anhänglichkeit an das römische Formular bezeugten, verstohlner Weise zu entwenden. Allein diese ganze Zwistigkeit wurde bald gehoben, und die Gefahr einer neuen Trennung schien gänzlich verschwunden.

Es entstand aber bald eine andere, und zwar durch die Gesandten aus Bulgarien, die dem Concilium beigewohnet hatten. Der König der Bulgaren schien Anfangs so ganz den Lateinern zugethan zu sein, daß er in seine Staaten keinen griechischen Mißionar einlassen wollte. Er hatte sehnlich gewünschet, daß der Diakon Marinus, ein Mann von seltnem Verdienste bei ihm Erzbischof würde; allein der Papst Adrianus hielt es für besser, ihn als Legaten zum Concilio zu schicken. Den Bulgarn gab der Papst einen andern Erzbischof, der aber nicht nach ihrem Geschmak war. Diese Widerwärtigkeiten machten den König unvermerkt der römischen Kirche abhold, er fieng an, sich auf die Seite der Kirche zu Konstantinopel zu neigen, und verlangte, daß man allda bestimmen möchte, zu welchem Patriarchat die Kirche der Bulgarn gehören sollte.

Wenige Tage vor dem Schluße des Concilium versammelte der Kaiser die päpstlichen Legaten,

den Patriarchen Ignatius, und die Stellvertreter aus dem Orient, damit sie das Anbringen der bulgarischen Gesandten hören möchten. Petrus, der vornehmste unter ihnen begann also zu sprechen: Da wir im Christenthume Neulinge sind, und zu irren fürchten, so bitten wir euch, Stellvertretter der Patriarchen! daß ihr uns saget, ob wir unmittelbar von der römischen oder konstantinopolitanischen Kirche abhangen sollen. Die päpstlichen Legaten gaben zur Antwort: Wir haben die Geschäfte vollendet, derentwegen der apostolische Stuhl uns gesendet hat; was euch anbelangt, so haben wir keine besondere Vollmacht mitbekommen. Da aber euer König mit dem ganzen Volke sich der römischen Kirche unterworfen hat, und viele unserer Priester noch wirklich bei euch sind, so entscheiden wir, so vollkräftig wir können, daß ihr dieser Kirche angehören sollet. Die Abgeordneten Orients sagten dagegen: daß, da Bulgarien einst unter dem Namen Dardania, ein Theil des griechischen Reichs gewesen, und die Bulgarn nach ihrer Eroberung alldort griechische und nicht lateinische Priester angetroffen hätten, dieses Land unter der Gerichtsbarkeit des Patriarchen zu Konstantinopel stehen müsse; hierauf versetzten die römischen Legaten, daß izt die Rede nicht von Zertheilung der Reiche, sondern bloß allein von der hierarchischen Ordnung sei. Es ist zu wissen, daß Dardanien, gleichwie ganz Illyrien unter der Regierung der römischen Kirche stand. Folglich ist der Kirche zu Konstantinopel von der römischen

nichts

nichts entzogen worden; sondern diese ist bloß in ihre Rechte, und zwar auf die Einladung der Bulgarn selbst, wieder eingetreten, derer Ausübung durch Einfall und Vielgötterei war unterbrochen worden.

Diese Gründe hatten bei den orientalischen Legaten nichts gefruchtet, da sie schon vom Kaiser abgerichtet waren. Sie giengen immer weiter, unternahmen sogar eine Art Verhör, und sprachen in einem Tone mit den Römern, gleichwie Richter mit jenen Parteien, derer Behörde sie sind; die Römer glaubten, hiedurch die Würde des apostolischen Stuhls verletzet zu sein. Man erhitzte sich beiderseits, man stichelte hin und her, man redete laut, und ziemlich beleidigend. Der Stuhl Petri, sagten die Römer zu den Morgenländern, dieser Stuhl, den ihr über euch erkennen müsset, und der allein das Recht besizet, in der ganzen Christenheit zu richten, wird auf keine Weise zugeben, daß ihr über seine Angelegenheiten entscheidet. Uibrigens kann er euer Urtheil eben so leicht verdammen, als ihr selbes zu voreilig aussprechen. Dieß erbitterte die Abgeordneten der Patriarchen so sehr, daß sie ohne alle Schonung sagten: Es ist sehr befremdend, daß ihr Römer, die ihr das Joch der rechtmäßigen Kaiser abgeschüttelt, und jenes der Franken aufgenommen habet, noch einige Jurisdiktion in den Staaten unsers Kaisers haben wollet. Wir entscheiden also, und erklären hiemit feierlich, daß Bulgarien, welches sonst zu Griechenland gehörte, und griechische Priester

Vit. Adrian. sub fin.

hatte, nach Annahme des Christenthums sich wieder der Kirche zu Konstantinopel unterwerfen müsse, von welcher es durch die Abgötterei abgerissen war. Wir aber, erwiederten die römischen Legaten, verwerfen, und vernichten, bis zur ferneren Entscheidung des heiligen Stuhls diesen unbesonnenen Ausspruch, den ihr wenigstens ohne von uns zu Richtern gewählet, oder dafür erkannt zu sein, gesprochen habet. Darnach wendeten sie sich zu dem Patriarchen Ignatius, und beschwuren ihn, die römische Kirche, seine Beschützerinn, in Ehren zu halten, und in Bulgarien keine Gerichtsbarkeit auszuüben, doch soll ihm vorbehalten sein, förmlich an den apostolischen Stuhl zu rekurriren, wenn er eine gegründete Klage zu führen hätte. Ignatius antwortete hierauf mit einer Bescheidenheit, die man von einem Heiligen gewärtigen kann; jedoch vermied er, sich zu was Bestimmten anheischig zu machen. Der Kaiser entgegen, ob er gleich viel natürliche Mäßigung besaß, und dazumal seinen Unwillen zurükhielt, gab sehr bald zu erkennen, daß ihn die Römer aufgebracht hätten.

Nachdem er sie zu seiner Tafel gezogen, und mit Geschenken überhäufet hatte, so gab er ihnen bey ihrer Abreise nur einen Offizier von unterstem Range mit, welcher sie bis Duras begleiten sollte, wo sie alsdann sich einschiffen mußten. Es war weder für die Bequemlichkeit noch Sicherheit ihrer Reise einige Vorsehung gemacht worden. Sie mußten sich auf Gerathewohl dem ersten besten Schiffe anvertrauen, das sie vorfanden; und ihr

Mis-

Misgeschik lieferte sie in die Hände der Sklaven, von denen sie an der Küste Griechenlandes auf eine Art behandelt wurden, die den Verdacht erregte, als hätte Basilius selbst solches insgeheim befohlen. Sie wurden nämlich der Originalakten des Concilium beraubet, bei denen die Unterschriften der Bischöfe befindlich waren. Allein die Unterzeichnungen des Formulars, woran den Legaten am meisten gelegen war, bekamen die Griechen dennoch nicht in ihre Hände. Durch den ersten Versuch gewarnet, übergaben die Legaten selbe den Gesandten des Kaisers Ludwig, welche aus Misvergnügen, daß man ihrem Herrn die Vorzüge und den Titel eines Kaisers streitig machte, ihre Unterhandlungen abgebrochen, und auf einem andern Wege voraus gereiset waren. Selbst die Akten des Concilium sind durch Anastasium, einen von den Gesandten, aufbehalten worden, der eine lateinische Uibersetzung davon machte. Er versichert darinn, daß alles, was in den griechischen Exemplaren anders stünde, pure Erdichtung eines Volkes sei, das eben nicht strenge auf öffentlichen Glauben hält, und, nachdem es den sechs lezten allgemeinen Concilien Manches zur Erhöhung ihrer Kirche beigefügt hatte, auch zu dem achten als ein Dekret hinzusezte, was die orientalischen Legaten in Beziehung auf Bulgarien erst nach dem Schlusse des Concilium entschieden haben. Die römischen Legaten sind auf das Ansuchen Adriani, und des Kaisers Ludwig von den Seeräubern losgegeben worden, und trafen erst

Anast. Præf. in 8. Conc.

am Ende dieses Jahrs zu Rom ein. Der Papst bestättigte das Concilium in allem, ausgenommen was die Bulgarn betraf, worüber im Concilio eigentlich nichts entschieden wurde; allein die Griechen ließen sich dessen ungeachtet in der Ausübung ihrer angemaßten Rechte nicht stören. So groß war ihre Eifersucht, troz dem erbärmlichen Zustande ihres Reiches, daß sie nicht allein der politischen Macht im Occident, sondern auch der Größe der römischen Kirche den Vorrang abgewinnen wollten.

Der tugendhafte Patriarch Ignatius konnte der Vorstellung aller menschlichen und göttlichen Gründe nicht widerstehen, womit man ihn zur Ehrenrettung der griechischen Kirche und Handhabung seiner Rechte angeeifert hatte. Rom mochte einwenden, und drohen, wie es immer wollte; er folgte nichts destoweniger den Patriarchen Orients und den Lehrern seiner Nation; vertrieb die römischen Mißionäre aus Bulgarien, setzte einen Erzbischof ein, ließ alldort eine Menge Bischöfe ordiniren, und behielt sich bis an sein Ende die Gerichtsbarkeit über diese Kirchen vor.

Bibl. PP. T. I. G. L. pag. 369.

Unter den Bischöfen, welche dem achten Concilium beigewohnet haben, ist vorzüglich Theodorus Aboukara, das heißt: Vater, oder Metropolit von Karien, merkwürdig, welcher die Partei des Photius verlassen, um Ignatio anzuhängen, und sich besonders durch seine Standhaftigkeit und brennenden Eifer für die Bekehrung der

Nesto-

Nestorianer, Eutychianer, und Muſulmannen ausgezeichnet hat; dieſe lezten waren damals noch nicht ſo unbändig geweſen, als ſie in der Folge der Zeit gegen jene Chriſten wurden, die ihnen die Religion beibringen wollten. Theodorus hatte öftere Unterredungen mit ihnen, worinn er ſie von der Wahrheit der Religion, durch die Art, wie ſie Anfangs gegründet worden, und durch Wunderthaten überzeugte. Er ſprach ſogar von dem heiligen Abendmahl, und zwar dergeſtalt, daß man daraus die Einförmigkeit des Glaubens über dieß anbethungswürdige Geheimniß in allen Weltgegenden klar und deutlich erſehen kann. Als einer von den Ungläubigen darüber, als wär' es etwas ungereimtes, ſpottete, fragte ihn Theodorus: Glaubeſt du wohl, daß der Geiſt Gottes allmächtig ſei? Nun ſo wiſſe, daß nur durch dieſe Allmacht unſer Geheimniß beſtehe; der Prieſter legt auf den heiligen Tiſch nichts als Brod und Wein, dann ruft er den heiligen Geiſt an, welcher auf das Opfer herunterkömmt, und durch ſeine göttliche Kraft Brod und Wein in das Fleiſch und Blut Jeſu Chriſti verwandelt. Hörten ihn gleich die Ungläubigen mit Aufmerkſamkeit an, und ſchienen gleich ihre Vorurtheile minder zu werden, ſo iſt dennoch der Saame des Heils in den Herzen der leichtſinnigen und wohllüſtigen Zuhörer nie zur reifen Frucht gediehen.

Die nordiſchen Barbaren verloren von ihrer Rauhigkeit nichts. Dieſe Normannen oder Dänen wütheten immerfort in allen Meeren, beſonders

an

an den Küsten des Oceans. Selbst die Engländer konnten sich auf ihrer Insel vor den traurigsten Uiberfällen nicht sicher stellen. In den Zeiten des Königs Ethelulf wagten die fürchterlichen Seeräuber einige Angriffe auf seine Staaten, aber mit schlechtem Erfolg; als aber dessen schwache Söhne, Ethelbaldus, Ethelbertus, und Ethelredus die Regierung führten, giengen die Piraten mit den Engländern nicht anders um, als wie mit den kraftlosen Nachkommen Karls des Großen. Aus Estangle drangen sie bis Northumberland, nahmen die Stadt York ein, und verwüsteten die ganze umliegende Gegend; ihren Grimm ließen sie die Geistlichen am meisten fühlen; sie zerstörten das Kloster Bardeney, und tödteten alle Mönche in der Mitte der Kirche. Eben so verfuhren sie mit den Klöstern zu Lindisfarne, (wo zugleich ein Bisthum war) zu Tynemouth, Wiremouth und Jarou, welches lezte durch den Beda berühmt geworden. Kurz: alle die angesehensten Klöster hatten ein gleiches Schikfal zu leiden. Es wurden nicht einmal die Frauenklöster verschonet. Die Gott geweihten Jungfrauen gaben gern Blut und Leben hin, wenn sie nur ihre Reinigkeit für diesen Preis erhalten könnten. Als die Barbarn dem Kloster Kollingham nahe kamen, so rief die herzhafte Aebbtißin Ebba ihre Untergebenen ins Kapitel zusammen, und indem sie ein Barbiermesser vorzeigte, sagte sie zu ihnen: Sehet, dieß ist das sicherste Mittel uns vor dem Uibermuth der Abgötterer zu retten; und sogleich schnitt sie sich die

Vuil. Malmasb. p. 41. Ingulf. p. 265. Matth. Wustm. an. 870.

Nase

Nase und Oberlefze weg: alle Nonnen folgten dem Beyspiele nach. Als die Normannen sie so entstellt fanden, kehrten sie schaudernd um, legten Feuer an die Abbtei, und verbrannten die keuschen Heldinnen. Edmundus König von Estangle duldete gleichfalls einen in den Augen des Herrn wohlgefälligen Tod. Er ward an einen Baum gebunden, mit Pfeilen durchschossen, und enthauptet, den 20. November 870. an welchem Tag die Kirche das Fest dieses Martyrers feiert.

In dem Königreiche Mercien, wo die Barbarn schon alle Truppen niedergemacht hatten, hoffte der Abbt von Croyland, Theodorus, ein ehrwürdiger Greis, der schon zwei und sechzig Jahre dem Kloster heilig vorstand, daß die Uiberwinder wenigstens mit den betagten Mönchen und schuldlosen Kindern, die im Kloster Unterricht empfiengen, gnädig umgehen würden. Er hielt diejenigen, welche vor Schwachheit nicht fliehen konnten, bei sich zurük, die stärkern aber, dreißig an der Zahl, hieß er Sicherheit in Sümpfen und Wäldern suchen, und gab ihnen die Reliquien, Stiftbriefe, und größten Kostbarkeiten mit. Kaum waren diese geflüchtet, als die Barbarn eintrafen; der heilige Abbt, und die zurükgebliebenen Geistlichen legten die priesterlichen Kleider an, giengen in den Chor, sangen die Psalmen, während Theodorus ein Hochamt hielt; eben nahm er die heilige Kommunion, und gab selbe auch denen, die ihm beym Altare dienten, als die Barbarn in die Kirche stürzten. Ihr König Oskerul erdrosselte

eigen-

eigenhändig den heiligen Abbt an dem Altare, die andern Rädelführer machten sich über die Assistenten her, und köpften selbe. Bey diesem Anblike liefen die Greise sammt den Zöglingen aus dem Chore; sie wurden gehascht, und grausam gepeiniget, daß sie die Kirchenschäze entdeken sollten. Der Subprior wurde in dem Speisesaale vor den Augen des zehnjährigen Tugar getödtet, welcher weit entfernt darüber zu erschreken, vielmehr inständig bath, daß man ihn wie seinen Vorgesetzten umbringen möchte; allein ein normännischer Graf, Namens Sidrok, erbarmte sich des wohlgestalten Knabens, riß ihm die Mönchskappe vom Leibe, umgab ihn dafür mit einem dänischen Mantel, und rettete ihn so allein aus dem Blutbade. Da die Barbarn alles niedergemezelt, und und doch keine Schätze gefunden hatten, so erbrachen sie sogar die Gräber, um welche zu finden. Als sie auch darinn vergeblich gesucht hatten, so warfen sie aus Verdruß alle daselbst aufbehaltenen heilige Leiber, jenen des heiligen Guthalkus nicht ausgenommen, auf einen Haufen, legten die heiligen Bücher dazu, und verbrannten sie: die Kirche und alle Klostergebäude wurden gleichfalls ein Raub des Feuers.

Dieser grauenvolle Einfall währte nur drei Tage, worauf die Barbarn nach dem Kloster Medeshamsted zogen. Hier sezte man sich zur Gegenwehr, wobei der Graf Hubba gefährlich verwundet worden. Die Normannen entbrannten darob nur desto heftiger. Sie überwältigten endlich alles,

troz

troz dem lebhaften Widerstand, wodurch sie zweimal zu weichen genöthiget waren. Der grausame Hubba hatte sichs vorbehalten, alle, die Mönchskleider hätten, selbst zu tödten, und er tödtete wirklich vier und achtzig an der Zahl. Hierauf aber wurden die Altäre zerstöret, die Särge zerhauen, die Reliquien mit Füßen getreten, die Stiftbriefe zerrissen, die reiche Bibliothek verbrannt, und die Kirche sammt den Nebengebäuden in Flammen gesezt, welches Feuer beinahe vierzehn Tage fortdauerte.

Indessen fand der junge Tugar Gelegenheit zu entweichen, und gieng wieder nach Croyland zurük, die dreißig flüchtigen Mönche waren auch zurük gekommen, und bemüheten sich den Brand zu löschen, der unter den Ruinen noch verborgen glimmte. Er erzählte ihnen, wie grausamlich der Abbt, und die übrigen Klosterbrüder umgekommen wären. Als sie durch acht Tage in dem Schutt herumgewühlet hatten, fanden sie endlich bei dem Altare den Leib des Abbtes, aber ohne Kopf, ganz entblößet, halb verbrannt, von Trümmern zerquetschet, und in die Erde verschlagen. Man suchte auch die übrigen hervor, um sie gebührend zu beerdigen. Viele wurden fern von ihrem Marterplaz gefunden: ein Zeichen, daß die entseelten Leichname schmählicher Weise herumgeschleppt wurden. Solchergestalt beschreiben uns die bewährtesten Geschichtschreiber diesen einzelnen Zug der unmenschlichen Raserei der Normannen, man mag darnach

March. Vuest. an. 870. Ingulf. p. 886.

vor-

vorbilden, was sie bei ihren übrigen Einfällen werden verübet haben.

Ungeachtet derley Gefahren besonders Klosterleuten bevorstanden, so hatte doch England, mit Recht das Land der Heiligen genannt, stets Muster der christlichen Vollkommenheit aufgestellt. Zur selben Zeit blühte der Ruhm des Abbtes Neot im Königreiche Quessex, welcher noch mehr durch seine Heiligkeit, als königliche Herkunft glänzte. Von seiner Kindheit an ward er zur Andacht, und zu den Wissenschaften angehalten; kaum hatte er das Alter erreichet, wo er sich in der Welt hätte auszeichnen können, als er sich dem Klosterleben zu Glastemburi widmete. Allein seine Bestimmung war, in allen Ständen hervorzuleuchten. Sein Bischof hörte von ihm sprechen, ließ ihn kommen, und machte ihn zum Diakon. Kurz darauf ward er wider Willen zum Priester geweihet. Seine Tugenden, seine seltsamen Talente, und vorzüglich die Gabe, Herzen zu rühren, dann seine Wunderthätigkeit erwarben ihm ein großes Ansehen. Er wurde endlich mit so vielen Ehren überhäufet, daß er aus Bescheidenheit den Entschluß faßte, Glastemburi zu verlassen. Er gieng mit einem einzigen Begleiter, Namens Barri, nach Cornouaille, irrte da einige Zeit in Wäldern und Bergen herum, ließ sich endlich an einem Orte nieder, welcher nach seinem Namen Neotestон hieß, und verblieb daselbst sieben Jahre. Von dannen reiste er nach Rom. Als ihm der Papst den Segen ertheilte, befahl er ihm zugleich, die Talente nüz-

Act. SS. Ben. T. 6. p. 324.

lich

lich anzuwenden, welche der Herr ihm gegeben hatte. Von dem Augenblik an beschloß Neot, die Liebe zur Einsamkeit dem Heil seiner Brüder aufzuopfern. Sobald er in seine Einöde wieder zurükkam, und den ersten Eifer der klösterlichen Zucht allmählig erkalten sah, so errichtete er ein neues Kloster, worinn die heilige Strenge wieder aufblühte. Der große Ruf des frommen Stifters lokte viele Schüler herbei. Die vornehmsten Herren brachten ihm ihre Kinder zum Unterricht, ja sie selbst unterwarfen sich seiner Leitung. In seinem Alter unterließ er die gewöhnliche Strengheit nicht. Man erzählet von ihm, daß er der härtsten Jahrszeit Troz biethend, bisweilen so lange im Quellwasser stand, daß er inzwischen den ganzen Psalter bethen könnte. Er starb den 13. Julius 877. Von Natur war er so klein, daß er beym Altare auf einen Schemmel stehen mußte, welchen man als ein Uiberbleibsel aufbehalten hat.

Obschon die Barbarn in Frankreich öfter, als in England einfielen, so hatte dennoch die Klosterzucht dort so wenig, wie hier nachgelassen. Hievon sind uns mittelst einer besondern Angelegenheit des Bischofs zu Laon, welcher gleich seinem Oheim mütterlicher Seits, dem Erzbischofe von Reims, Hinkmarus hieß, kostbare Denkmäler aufbehalten worden. Dieser Hinkmar von Laon hatte seinem Oheim alles zu verdanken. Er nahm ihn aus der Grafschaft Boulonnois, wo er gebohren ward, zu sich, sorgte für seine Erziehung, machte T. 8. Conc. p. 1660. Epist. & opusc. Hinc. Annal. Bertin.

ihn zum Klerikus, und verschafte ihm ein Bisthum. Allein der jugendliche Hinkmarus besaß jene Festigkeit noch nicht, die ein so erhabener Karakter foderte. Es zeigte sich bald, daß er eben so hoch, aber minder klug dachte als sein Oheim: unvernünftiger Stolz war die einzige Richtschnur seiner Aufführung. Er nekte die Vasalen des Königs Karl, widerstrebte mit aufrührischer Tollheit, selbst seinem Fürsten; begegnete den Bischöfen nicht ehrerbietiger, und betrieb vornehmlich die gehäßigen Prozesse wider seinen Oheim, der sein Metropolit, sein größter Wohlthäter war, dem er durch Gutthaten nicht minder als durch Verwandtschaft verpflichtet gewesen.

Hinkmar von Rheims versuchte Anfangs seinen Neffen von seinen Ausschweifungen zurükzurufen; ja er vertheidigte ihn ernstlich in einer Versammlung zu Pitres an der Seine, wo der König wider ihn wollte sprechen lassen. Da aber der junge Bischof leichtsinnig genug war, noch mehr auszuschweifen, so erklärte sich der Erzbischof geradezu wider ihn, und dachte nicht mehr an die Freundschaftsbande, sondern nur wie er gegen ihn das Ansehen der Kanonen brauchen könnte.

Es wurden wirklich mehrere Concilien wider den Bischof zu Laon gehalten. Er ward im Jahre 869. zu jenem berufen, welches zu Verberies versammelt war. Da der König selbst die Sache betrieb, so war der Bischof, troz seinem Hochmuth, genöthiget zu erscheinen. Als er aber seine Ver-

dam-

dammung voraus sah, so berief er sich auf den Papst, gleichwie er es schon zu Pitres gethan hatte. Der König hingegen befahl ihm, daß er sich nach dem königlichen Haus zu Sylvak oder Servais, im Gebiete von Laon begeben sollte, aus Furcht, er möchte nach Rom gehen, und Verwirrungen anrichten. Hierauf ließ dieser unbescheidene Prälat den Priestern seiner Diöces bedeuten, daß sie alle geistlichen Funktionen unterlassen sollten. Diese Censur hat an Allgemeinheit ihres gleichen nicht, obgleich schon mehrere besondere sind verhänget worden. Nichts destoweniger hielt man sich so gewissenhaft daran, daß den Tag darauf, welcher ein Sonntag war, weder in der Stadt, noch auf dem Lande, so weit nämlich das Verboth bekannt werden konnte, keine Meße gelesen wurde. Allein es währte nur so lange, bis man den Rath des weisen Metropoliten einholen konnte, der es aufs schärfste untersagte, einen so widersinnigen, und unerbaulichen Befehl zu vollziehen.

Im darauffolgenden Jahre mußte der Bischof von Laon abermals vor einem Concilium erscheinen, das zu Attigni, einem königlichen Erlustigungshause an dem Fluße Aine, gehalten wurde, und zu welchem die Bischöfe aus zehn Provinzen zusammen kamen. Um die Gemüther wider seinen Oheim einzunehmen, welcher die Partei seiner Gegner am meisten unterstüzte, streuete er einige Schriften aus, worinn nichts merkwürdiges ist, ausgenommen, daß er die falschen Dekretalen zu seinem

Behuf anführet. Hinkmarus von Rheims, unstreitig der gelehrteste Prälat seiner Zeit, achtete wenig auf die weitschweifigen, zusammengestoppelten Vertheidigungsschriften seines Neffen, sondern bewies mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit, daß die Kirche niemals die Glaubenssätze, aber wohl nach Erforderniß der Umstände, die Disciplingeseze abändere. Indeß behauptete er dennoch mit ungemeinem Scharfsinne, daß man diejenigen Kanonen, die in der Kirche angenommen, und durch den Gebrauch aller Zeiten und Orten sind geheiliget worden, in Ehren halten, und befolgen müßte.

Hierauf sprach er aus einem höhern Tone, der nicht geschickt war, die Lehren der Demuth, welche er dem Schuldigen geben wollte, eindringlich zu machen. Dein Hochmuth, sagte er zu ihm, übersteiget deine Gewalt; denn du bist nicht mein Vorgesezter, aber ich bin der deinige. Darauf verbreitete er sich über die Rechte eines Metropoliten, und sagte unter andern: Mir steht es zu, dich vor ein Concilium zu fodern, und wider dich Strafe zu verhängen, wenn du nicht folgsam bist. Ich habe das Recht, den Ort zu bestimmen, wo die Versammlung sein soll. Wenn ein Kläger wider dich auftritt, so muß es vor meinem Richterstuhle geschehen. Ich kann Richter über dich ernennen, oder dir jene bewilligen, welche du selbst gewählet hast. Du aber kannst mir keine vorschreiben, auch sollst du dich auf keinerlei Weise einmischen, wenn ich vor Gericht stehe. Mir liegt es

ob,

ob, Visitatoren in die verlassenen Kirchen zu schiken, alldort einen Seelenhirten erwählen zu lassen, den gewählten zu prüfen, und wenn die Stimmen nicht einig sind, den Streit zu entscheiden. Du hast bloß das Recht, nur bei der Ordination, die ich verrichte, beizuwohnen, und die Briefe zu unterschreiben, welche dem neugeweihten Bischofe gegeben werden. Ohne mein Vorwissen darfst du nichts unterzeichnen, es seie denn, daß es bloß deine Diöces betreffe. Du bist sogar verbunden, mich zu Rath zu ziehen, wenn du die Kirchengüter veräußern wolltest. Nach deinem Ausspruche darf jedweder noch an mich appelliren; hättest du auch jemanden in Bann gelegt, so kann ich mit Einvernehmen der Provinzialbischöfe dein Urtheil, Troz dir, abändern. Alle geistlichen Angelegenheiten müssen vor mich gebracht werden. Hast du einen Streithandel mit einem andern Bischofe, so ist es dir nicht erlaubt, Richter aus einer andern Provinz zu begehren; ich aber kann sie dir geben, wenn nur ein Theil zu der meinigen gehört. Ist die Frage von Dingen, die noch keine gewissen Regeln haben, so entscheide ich mit meinen Suffraganen darüber; in dergleichen Sachen mußt du dich zu mir wenden, und darfst Niemand andern, nicht einmal den heiligen Stuhl angehen, welchen nur ich, falls es nöthig wäre, um Rath fragen muß. Wenn du deine Provinz verlassest, so mußt du mit einem Sendschreiben von mir versehen sein. Du darfst nicht einmal nach Hof gehen, oder eine Gesandtschaft dahin schiken,

wenn ich dir solches nicht gestatte, ausgenommen du hättest daselbst etwas wider mich vorzubringen. Endlich geben mir die Kanones ausdrüklich die Gewalt, dich alsogleich zu bestrafen, ohne ein Concilium abzuwarten. Indem Hinkmarus von Rheims in seiner Schrift die allgemeinen Concilien herzählet, so erwähnet er nur sechs, und spricht von dem siebenten ziemlich nachtheilig, das er bloß aus den karolinischen Büchern zu kennen scheinet. Diese Sonderlichkeit ist sehr auffallend an einem Bischofe von so großen Verdiensten, und der beinahe hundert Jahre nach dem nizänischen Concilium gelebet hat.

Der Bischof von Laon ermangelte nicht auf die Schrift zu antworten, welche ihm sein Oheim nach Attigni zugeschikt hatte. Allein diese Federkämpfe haben ihre Versöhnung nicht im geringsten befördert. Die Furcht vor dem König, der bei dem Streite immer hizig gewesen, bezwang endlich den Bischof von Laon, und er ergab sich den Vorstellungen seiner Freunde. Man beschuldigte ihn der Gewaltthätigkeit, des Ungehorsams, des Aufruhrs; und diese Anklagen waren nicht grundlos gewesen. Um dem Gewitter zu entkommen, welches schon über seinem Haupte daherrollte, entschloß er sich, lieber dem Könige sowohl als seinem Metropoliten sich zu unterwerfen. Kurz darauf aber sprengte er aus, daß er dazu wäre gezwungen worden. Es war also vonnöthen, die Sache neuerdings in dem Concilium vorzunehmen, welches im nächsten Jahre zu Douzi in der Diöces von Rheims gehalten wur-

wurde. Der Bischof von Laon erschöpfte alle Hilfsquellen der Schikane, theils um nicht erscheinen zu müssen, theils um den richterlichen Ausspruch zu verdrehen, da er einmal zugegen sein mußte. Er verwarf das Urtheil seines Erzbischofs, und appellirte neuerdings an den heiligen Stuhl; allein es war offenbar, daß er es nicht rechtschaffen damit meinte. So lang er in seinem unordentlichen Wandel nicht gestört wurde, so lang fiel es ihm nicht ein, sich nach Rom zu berufen; so bald man aber Miene machte, ihn von Ausschweifungen abzuhalten, so sprach er gleich von nichts andern, als von den Vorrechten des apostolischen Stuhls, und von dem Rechte der Bischöfe, dahin zu rekurriren.

Hinkmarus von Rheims begegnete diesen Ausflüchten also: Ich habe dir, sprach er zu ihm, kein Unrecht zugefügt; nichts kann dich berechtigen, meinen Ausspruch zu verwerfen. Deine Appellation ist offenbar unregelmäßig, denn du warst von dem Concilium noch nicht gerichtet gewesen. Du bist rechtmäßig bei demselben angeklagt worden, und es wird dich selbes nach den Gesezen richten; doch bleibt dir nachher vorbehalten, gemäß der Kirchensazungen von Sardika an den Papst zu appelliren. Wenn wir also unser Urtheil über dich werden gefällt haben, so magst du die Freiheit brauchen, dich bei dem päpstlichen Stuhle zu beschweren. Hierauf versezte der junge Hinkmarus: Ich werde mich hier gegen die gemachten Beschuldigungen nicht verantworten, sondern fodere mei-

ne Ankläger vor den Richterstuhl des obersten Papstes. Es ist allbekannt, erwiederte das Concilium, daß ein solcher Schritt den Kirchenverordnungen zuwider ist; es ist klar und deutlich gebothen, daß man Niemanden ausserhalb der Provinz anklagen, und Jedermann dort, wo der Fehltritt geschehen ist, richten müsse. Zu dessen Bestättigung wurden die Kanones von Karthago angeführet, die seit langer Zeit in Frankreich stäts in Ansehen waren.

Da der Beschuldigte hartnäkig sich zu verantworten verweigerte, so ward er durch Zeugen, und seine eigenen Schriften überwiesen, und sodann wurden die Stimmen wider ihn gesammelt. Hinkmarus von Rheims, unter dessen Gerichtsbarkeit er gehörte, faßte sein Urtheil in folgenden Ausdrücken. Im Namen Jesu Christi durch Eingebung des heiligen Geistes, erkläre ich Hinkmarum von Laon der bischöflichen Würde entsezet, und aller priesterlichen Funktionen unfähig; jedoch unbeschadet dem Vorrechte, welches die sardicenischen Kanones, und die Dekretalen des Innocentius, Bonifazius, und Leo unserm Vater und Gebieter, Adriano dem römischen Papste vorbehalten haben. Dieses Urtheil unterschrieben acht Erzbischöfe, eben so viele Bischöfe, die Deputirten von acht andern Bischöfen, ein Landbischof, und mehrere aus der Klerisei. Diejenigen, welche nicht Bischöfe waren, sezten bloß hin: Ich unterschreibe; die Kirchenprälaten vom ersten Range aber

schrie-

schrieben: So hab' ich geurtheilet, und unterzeichnet.

Hierauf schrieben die Väter von Douzi an den Papst, daß er ihren Ausspruch bestättigen möchte; im Falle er aber solches nicht thun wollte, so sollte er wenigstens nichts unternehmen, was den Gebräuchen der gallikanischen Kirche zuwider liefe. Wenn es euer Heiligkeit vonnöthen scheinet, sagten Sie, daß unser rechtlicher Ausspruch, zufolge den sardicensischen Verordnungen, von Neuem untersuchet werde, so benennet Richter dazu, wir haben nichts dagegen, und traget es den benachbarten Bischöfen auf, daß sie nach Erkenntniß der Sache urtheilen sollen. Wäre es Euch aber gefälliger, so schiket Legaten, die mit den Bischöfen vereiniget über den Angeklagten Gericht halten, bevor er in seine Würde wieder eingesezt worden. Wir verlangen zum mindesten, daß er nicht eher von seinem Bisthume wieder Besiz nehmen dürfe, bevor nicht seine Sache in der Provinz von Neuem ist untersucht worden. Diese Verfahrungsart in Streitigkeiten zwischen Bischöfen ist bisher in Gallien und den Niederlanden stäts üblich gewesen. Da wir, so viel an uns ist, die Vorrechte des päpstlichen Stuhls zu erhalten suchen, so hoffen wir, eure Heiligkeit werden auch die unsrigen handhaben, und so werden wir beiderseits den Beispielen unserer Vorgänger nachfolgen.

Der Papst Adrianus war gegen den Erzbischof von Rheims, und noch mehr gegen den König Karl wegen der Nachfolge Lotharii aufgebracht,

deren sich Karl, Troz der Vermittelung des Papstes, zum Nachtheil des Kaisers Ludwig bemächtiget hatte. Er misbilligte also das Endurtheil, welchem zufolge der Bischof von Laon, ungeachtet er an den päpstlichen Stuhl appellirte, von seiner Würde ist abgesezt worden; und er befahl, daß dieser Bischof sammt seinen Anklägern, wider die nichts einzuwenden war, nach Rom sollte geschikt werden. Er schrieb dem König selbst, aber in sehr bittern und beleidigenden Ausdrücken. Zwar ertheilte er ihm Anfangs weitschweifige Lobsprüche, allein gleich darauf verwies er ihm mit stolzer Empfindlichkeit, daß er gegen den heiligen Stuhl zu murren sich unterstehe. Was den Bischof von Laon betrifft, sagte er im entscheidenden Tone, so werd' ich nimmer in seine Absezung einwilligen, wofern er nicht nach Rom kömmt, und seine Angelegenheit in unserer Gegenwart abgehandelt wird.

Hincm. Oper. T. 2. p. 701.

Der König antwortete hierauf mit vielem Nachdruck, und rügte zu gleicher Zeit die ersten Vorwürfe, welche ihm Adrianus wegen der Besiznehmung von Lothringen schon gemacht hatte. Es war mir unglaublich, schrieb er ihm, daß der erste Brief von dir kommen sollte; allein der zweite läßt mich von der Aechtheit des ersten nicht mehr zweifeln. In jenem behandelst du mich wie einen Meineidigen, wie einen Tyrann, und gewaltthätigen Besizer von Kirchengütern, in diesem bürdest du mir ungerechte Klagen, und ärgerliche Beschwerungen gegen dich auf. Nach einem so ehrenvollen und einnehmenden Eingang ermahnest du mich,

daß

daß ich alles, was du mir anzubefehlen belieben wirst, mit Unterthänigkeit und Frohlokken vernehmen, und befolgen solle. Du erwartest also wohl noch eine Danksagung von mir, daß du mir die schönen Beinamen eines Eidbrüchigen, eines Missethäters, eines Gottesräubers gegeben hast: durch mein Stillschweigen allein sollte ich mir meine Verdammung zuziehen. Wenn du Merkmaale der Dankbarkeit und Ergebenheit von mir verlangest, so schreibe mir so, wie die Päpste deine Vorfahren den Königen unsern Anherren zugeschrieben haben, schreibe auf eine Art, die deiner Heiligkeit, und meiner Majestät geziemet. Wer hat jemals gehört, daß ein Fürst, dem oblieget, die Schuldigen gesezmäßig zu strafen, die Verbindlichkeit habe, einen Mann, der nach den Gesezen verurtheilet, und in drei Concilien als ein Störer der öffentlichen Ruhe ist überwiesen worden, nach Rom auszuliefern? Du machest uns, gleichsam aus Gnade, zum Bewahrer der Kirchengüter von Laon, bis ihr Bischof zurükgekommen sein würde; aber wisse, daß die Monarchen Frankreichs Beherrscher des Staats, nicht Verweser der Bischöfe sind. Sende uns keine Befehle noch Drohungen zu, die der Schrift, der Tradition, den Kanonen zuwider sind. Es ist dir ja bewußt, und uns nicht unbekannt, daß nichts verbinde, was gegen diese Regeln anstößt. Leo dein preiswürdiger und heiliger Vorgänger, saget selbst: das Vorrecht Petri bestehe so lange, als das Urtheil billig ist; sobald also dieses unrecht ist, so fällt jenes zusammen.

Wir

Wir beschwören dich endlich bei Gott und den heiligen Aposteln, daß du hinfüro deine Schreibart in Rücksicht meiner, und unserer Bischöfe änderst, und uns nicht mehr in die Nothwendigkeit versezest, deine Briefe sowohl, als Gesandten mit Verachtung zu empfangen.

Dieses Schreiben hatte Hinkmar von Rheims verfasset; weil aber die starken Ausdrücke darinn einem Könige besser als einem Bischofe anstunden; so ward selbes im Namen des Karls abgeschiket, und brachte die Wirkung hervor, welche der feine Prälat gewünscht hatte. Der Papst antwortete
Adr. Ep. 34. izt eben so herzvoll und ehrerbietig, als er vormals hart geschrieben hatte. Ja er wollte sich sogar zu den ersten Briefen nicht bekennen, wenigstens auf eine gleichviel bedeutende Art, indem er vorgab, daß sie ihm während seiner Krankheit wären abgedrungen worden. Ferner sezt er hinzu, was den König ganz zu versöhnen fähig war: Ich verehre deine Weisheit, deine Gerechtigkeitsliebe, deinen Eifer für die Ehre Gottes so sehr, daß, wenn der Kaiser vor dir sterben sollte, ich keinen andern als dich für den Kaiser erkennen würde, wenn man mir auch einen Mezen Goldes anböthe. Im Betreff des Bischofes von Laon, beredet er den Könnig, daß er ihn wolle nach Rom gehen lassen: doch verspreche er, daß er ihn, nachdem er ihn wird vernommen haben, in seine Provinz zurük schiken werde, ohne in sein voriges Amt einzusezen, damit seine Sache an Ort und Stelle von gewählten Richtern, und unsern Legaten zu Ende gebracht wer-

werden möge. So hatte Adrianus der Zweite, einer von den ersten Päpsten, die Frankreichs Gebräuche abstellen wollten, der standhaften, und begründeten Widerrede des Königs und der Bischöfe nachzugeben für gut befunden.

Dieser Brief ist der lezte, den wir von Adriano besizen. Er starb im November des Jahrs 872. Den 14ten folgendes Monates wurde Johannes der VIII., Erzdiakon der römischen Kirche, zu seinem Nachfolger gewählet. In eben diesem Jahre starb auch der heilige Athanasius, Bischof von Neapel, nach einer zwanzig monatlichen grausamen Verfolgung, die er von seinem eigenen Neffen, Gouverneur der Stadt, ausstehen mußte. Dieser junge, leichtsinnige, gewaltsame, und eigennüzige Mann konnte die heilsamen Ermahnungen seines Oheims nicht vertragen, und ließ sich durch die Rathgebungen seiner Frau, die noch boshafter, und herrschsüchtiger war, als er, zur äußersten Ausschweifung verleiten. Athanasius ist mehr als einmal in Todesgefahr gewesen; und endlich ward er aus der Kirche geworfen, ungeachtet er von verschiedenen Nationen, die sich in dieser großen, und schon damals sehr ansehnlichen Stadt Italiens aufhielten, geliebet, und geschäzet wurde. Die Griechen sowohl, als die Lateiner waren in so großer Anzahl da, daß der Gottesdienst in beiden Sprachen konnte gehalten werden, und nicht selten hatte jedwede Nation auch ihren eigenen Bischof. Die guten Leute flehten umsonst für ihren Oberhirten. Er mußte im Elende nicht weit vom Berg Kassino verschmach-

Vit. Auct. Petr. Cass.

schmachten. Er hatte nicht mehr als vierzig Jahre, und davon brachte er zwei und zwanzig als Bischof zu.

Kaiser Ludwig, erzörnet wider den Verfolger, war eben im Begriff dem heiligen Bischof seine Würde zurükzugeben, als ihn der Herr genug reif für den Himmel fand, ihn mitten auf seiner Laufbahne hinwegnahm, und von noch längeren Arbeiten erledigte. Drei Jahre darnach starb auch der junge Kaiser, nämlich den 13. August 875. Sein Nachfolger im Kaiserthum, und in Italien war König Karl sein Oheim, welchen Papst Johannes alsobald nach Rom zu kommen ersuchte, und am Pfingstfeste in der Peterskirche zum Kaiser krönte. Es waren diesem Fürsten die gerechteren Ansprüche seines ältern Bruders Ludwig des Deutschen wohl bekannt; allein er wußte das Geburtsrecht durch seine Betriebsamkeit, und durch die Achtung, womit er die Großen und das Volk für sich einnahm, genugsam zu ersezen. Er zeigte den Italienern seine zärtliche Neigung zu ihnen, und versicherte sie, daß er die Sarazenen, welche sie stets beunruhigten, und nicht einmal den Kirchenstaat verschonten, mit aller Macht zurüktreiben werde. Nachdem er die Gemüther solchergestalt vorbereitet hatte, versammelte er zu Pavia viele Bischöfe und Gutsherren, und gründete seine Besiznehmung auf das allerfesteste. Er kehrte sodann mit gleicher Geschwindigkeit wieder nach Neustrien zurük, wo Ludwig von Deutschland eingefallen war, und einige Grundherren und Bischöfe aufgewiegelt hatte. Die bloße Gegenwart des

Karl

Karl vernichtete den Anschlag; seine neue Kaiserwürde, seine genaue Verbindung mit Johann dem VIII., die Drohungen dieses Papstes wider die Anhänger Ludwigs, die mit dem neuen Kaiser angekommenen päpstlichen Legaten, alles dieses zusammen machte ihn in den Augen seiner Völker weit ehrwürdiger, und gewann ihm ihre Herzen.

Auf das Einrathen der Legaten, und mit Bewilligung des apostolischen Stuhls, rief er zu Ponti- T. 8. Conc. p. 281. on in Champagne für den künftigen Monat Junius ein Concilium zusammen. Bevor er Rom verlassen hatte, begehrte er vom Papste, daß er Ansegisum von Sens zum Primas von Gallien und Deutschland, das ist: zum apostolischen Vikarius im französischen Reiche diesseits der Gebirge machen sollte. Dieser Prälat war zu seinen Zeiten einer der ansehnlichsten. Er war zu St. Michael in der Diözes von Bauvais Abbt gewesen, wo er so berühmt geworden, daß er auf das einmüthige Verlangen des Volkes und der Klerisei zu dem Erzbisthum von Sens erhoben wurde. Indeß waren die Bischöfe, und besonders Hinkmarus mit dem System seines Primates gar nicht zufrieden. Bei Eröffnung des Concilium wurde das päpstliche Sendschreiben, welches sehr bestimmt lautete, vorgelesen. Darauf fragte der Kaiser, was die Bischöfe auf die Befehle des Papstes zu antworten hätten. Sie sagten also: daß sie die Rechte der Metropoliten keineswegs vergeben würden, übrigens wollten sie ihm nach der Vorschrift der Kanonen, und nach den Dekreten seiner Vorfahren

Gehorsam leisten. Mit dieser allgemeinen und auf Schraufen gesezten Antwort begnügten sich der Kaiser und die Legaten nicht, sondern verlangten, daß sie ausdrüklich darinn zu gehorsamen versprächen, was die Primatie des Ansegisus angeht. Allein, die Bischöfe beharrten mit ehrfurchtvoller Standhaftigkeit auf ihrer ersten Antwort. Hierauf sagte der Kaiser mit einiger Bewegung, daß ihm der Papst seine Gewalt für dieses Concilium übertragen habe, und daß er selbe zur Vollstrekung der Befehle des heiligen Stuhls gewiß werde zu brauchen wissen. Er übergab auch denselben Augenblik das päpstliche Sendschreiben, die Primatie betreffend, in die Hände des Ansegisus; dann wies er diesem Erzbischofe unmittelbar nach den Legaten, vor allen übrigen Bischöfen seinen Siz an. Hinkmarus berief sich auf die Kanones; allein der Kaiser gab ihm kein Gehör. Die andern Bischöfe, den Frotarius von Bourdeaux ausgenommen, welcher aus besondern Ursachen behutsamer sein mußte, begehrten, daß man ihnen wenigstens eine Abschrift von dem päpstlichen Briefe mittheile; allein sie wurden so wenig als Hinkmarus gehört. Dieß alles hatte sich bei der ersten Sizung zugetragen.

Bei der siebenten und achten Sizung, welche die lezten gewesen, wurden wieder dieselben Gegenstände abgehandelt. Alle französischen Kirchenprälaten, worunter neun Erzbischöfe, zwei und vierzig Bischöfe, und fünf Aebte waren, behaupteten mit unerschütterlichem Muthe die alten Gebräuche, und die Gerechtsamen ihrer Kirchen,

Troz den Vorwürfen, die ihnen der Kaiser häufig darüber machte. In der lezten Sizung wurden noch andere Artikel vorgelesen, welche ohne Mitwissen des Concilium, bloß von den Legaten gemeinschaftlich mit Ansegisus von Sens, und Odo von Beauvais sind aufgesezt worden. Laut einiger Exemplare von diesem Concilium, betraffen die meisten dieser Artikel, die neun an der Zahl waren, die Regierung des Staates, und zeitliche Angelegenheiten der Fürsten. Darum hatten auch die Väter zu Pontion, den Grundsäzen der französischen Kirche getreu, diese Neuerungen verworfen, welche zu dem Reiche Christi nicht gehören, voll von Widersprüchen sind, und weder Grund noch Ansehen haben.

Nichts destoweniger wurde in dieser Versammlung, die aus den Großen des Reichs, und aus Bischöfen bestanden hatte, die Wahl des Kaisers Karl bestättiget, gleichwie solches in dem Concilium zu Pavia schon vorher geschehen war. Die Urkunde davon lautet folgendermaßen: Gleichwie Johannes der Herr und allgemeine Papst unsern Augustus und glorreichen Kaiser Karl zuerst in Rom erwählet, und geweihet hat, und gleichwie alle Bischöfe, Aebbte, Grafen, und andere Standespersonen im Königreiche Italien ihn einmüthig für ihren Beschüzer und Vertheidiger ausersehen haben; eben so wollen auch wir, die wir auf Befehl dieses Gebiethers und Kaisers, aus Frankreich, Burgund, Aquitanien, Septimanien, Neustrien, und der Provence uns hier versammelt haben, ihm

gleichfalls wählen, und wir bestättigen hiemit seine Wahl mit der nämlichen Uibereinstimmung.

Die Primatie von Sens ausgenommen sah Karl der Kahle alle seine Wünsche erfüllet. Er hatte vom Papste zu Rom selbst die Bestättigung des über Hinkmar von Laon in Frankreich ergangenen Absezungsurtheils erhalten: eine Sache, worinn er seinen Ruhm sezte, und die er mitten unter weit angelegenern Geschäften stets betrieben hatte. Er ließ alsobald zu Laon einen Bischof wählen, was man sich bisher zu thun nicht getrauete. Dem unglückseligen Hinkmar, der seit seiner Entwürdigung auch die Freiheit verlohren hatte, ließ er gleich nach seiner Rükkehr aus Italien die Augen ausstechen. Man glaubet, dieser unfriedliche Bischof habe an dem Aufstand Theil genommen, welcher von dem Könige in Germanien ist erreget worden.

Unter den Prälaten, welche sich beim Concilio zu Pontion einfanden, war auch Hildebold Bischof von Soisson, von dem ein besonderer Zug der Andacht erzählet wird. Als er gefährlich krank darnieder lag, schickte er seine Beicht dem Hinkmarus von Rheims geschrieben ein, und bath um eine schriftliche Lossprechung. Hinkmarus erbaute sich über diese den Sitten seiner Zeit angemessene Frömmigkeit, und ertheilte ihm die verlangte Lossprechung. Allein bloß der Einfältigen nicht des Bischofs wegen, von dem er ausdrüklich voraussezt, daß er dem Sakrament der Buße genug gethan habe, erkläret er sich, daß man außer den Generalbeichten, wo die Sünden nicht nach ihren

Arten

Arten angegeben werden, dem Priester alle seine Vergehungen umständlich erzählen müsse. Ein ähnliches Beyspiel wird von Robert damaligem Bischof von Mans berichtet, woraus man die Beschaffenheit solcher Selbstanklage sonder allen Zweifel abnehmen kann. Er redet in seiner Beicht, die uns aufbehalten worden, von keiner Sünde insonderheit. Er klaget sich nur allein mit allgemeinen aber starken Ausdrücken an, daß es einleuchtet, er habe das Verdienst der Buße bloß in die Demuth seines Herzens gesezet. Er sagt: z. B. es ist keine Ausschweifung, die ich nicht begangen habe. Niemand kann die Menge und Schwere meiner Missethaten begreifen: ich bitte sie daher, mich von meinen Feßeln zu entbinden, und ihr Gebeth zu Tilgung meiner Laster aufzuopfern. Das ist, er begehrte von den versammelten Prälaten, an die er geschrieben hatte, sie möchten seine Fürbitter bei Gott sein, und ihm die Ablässe ertheilen, womit die Kirche gegen Sterbende freigebiger ist, als gegen andere.

Karl der Kahle hätte ohne Zweifel mit dem ruhigen Besize des deutschen, französischen, und italienischen Reiches, und überhaupt aller Staaten, die den drei Söhnen Lotharii seinen Neffen zugehörten, sich begnügen können, wenn sein Hochmuth eine bloße Folge seiner Geistesgröße gewesen wäre. Allein sowohl gemeine als höhere Seelen genießen oft das Gute nicht, was sie haben, weil sie noch ein anderes erreichbar finden. Karl wollte sich auch jener Staaten bemächtigen, wovon die Ann. Bert. Fuld. V. Metenf. ad an. 876.

Söhne Ludwigs des Deutschen Meister waren, und zog in dieser Absicht mit einem fürchterlichen Kriegsheere dem Rhein zu. Die jungen Prinzen waren darüber zwar betroffen, aber sie ließen den Muth nicht sinken. Die Gerechtigkeit ihrer Sache machte sie standhaft. Der zweite unter ihnen, der wie sein Vater Ludwig hieß, eilte dem Karl entgegen, um ihm den Uibergang über den Rhein zu wehren. Bevor er aber die geringste Feindseligkeit wider seinen Oheim ausübte, suchte er in ihm die Gefühle der Freundschaft und Billigkeit zu erwecken; aber umsonst, Karl achtete nur auf die Eingebungen des Stolzes. Hierauf nahm der junge Ludwig in der Einfältigkeit seines Herzens, die in selben Zeiten und Verhältnissen minder verdammlich war, seine Zuflucht zu dem sogenannten Gerichte Gottes.

Diese Gerichte, wovon die gleichzeitigen Schriftsteller so viel rühmliches sagen, geschahen auf folgende Weise: Ein Bischof las die Messe; bei der Communion kehrte er sich um zu dem Volke, hielt dreißig heilige Hostien in der Hand, so viele nämlich, als Menschen waren, die sich der Prüfung unterzogen hatten. Alsdann hub er den Leib des Herrn empor, und sagte mit lauter Stimme: Im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, durch das heilige Evangelium, und durch die heiligen Reliquien, welche in dieser Kirche aufbewahret sind, beschwöre ich euch, daß ihr bekennet, ob eure Sache gerecht sei. Nachdem sie es versichert hatten, gab ihnen der Bischof die Com-

munion, und sagte: Der Leib Jesu Christi möge euch zur Offenbarung der Wahrheit verhilflich sein! nach vollendeter Meße wurden sie ins freie Feld geführet; man brachte einen Kessel voll siedendes Wasser vor den Bischof, der ihn also segnete: Allmächtiger Gott! Urheber und Liebhaber der Gerechtigkeit! du, dessen Wink die Erde zittern macht, der du die drei Knaben im Feuerofen erhalten hast, heilige dieses siedende Wasser, und zeige uns durch die Verschiedenheit seiner Wirkungen, welche Partei das Recht oder Unrecht für sich habe. Gleich darauf naheten sich zehn von den dreißig Zuprüfenden, die alle geistliche Kleider anhatten, küßten das Kreuz und das Evangelium, tauchten die bloße Hand in das heisse Wasser, und zogen sie unverlezt, und ohne alles Merkmaal des Schmerzens wieder heraus; zehn andere ergriffen glühende Eisen, und truzen sie ganz unempfindlich auf eine Streke von neun Schuhen. Die lezten zehn wurden in ein Faß voll kalten Wassers gelassen, und daß sie sogleich untergiengen, war ein Beweis ihrer guten Sache, indem das Wasser, wie es damals hieß, die Meineidigen auszuwerfen pflege. Nach diesen Proben, die uns die Annalisten, derer Glaubwürdigkeit in diesen Stücken nicht unfehlbar ist, aufbehalten haben, hielt Ludwig seine Armee noch zu Fasten, und öffentlichen Gebethen an.

Dieß ganze Benehmen verlachten die siegesversicherten Feinde, als Nothmittel der Schwäche, und Muthlosigkeit. Sie lernten aber bald anders denken. Die kaiserliche Armee wurde aufs Haupt

geschlagen; der Kaiser selbst mußte sich mit der Flucht retten; und die Schande eines mislungenen Verbrechens folgte ihm auf dem Fuße nach. Er wollte sie nachher mit dem Blute wahrer Feinde des Vaterlandes abwaschen; allein muthverlassene Soldaten konnten nicht den Normannen die Spize biethen, welche dazumal nicht mehr von Strassenräubern, sondern von dem berüchtigten Herzog Rolland sind angeführet worden, der ein Heldenherz ohne Wildheit hatte, eben so klug als stark war, und das seltene Talent besaß, Länder glücklich zu erobern, und sie auf das weiseste und festeste einzurichten; kurz: der ein ausgemachter Held, und sehr wenige Uiberbleibsel der Barbarei weggerechnet, einer der größten Männer seines Jahrhunderts gewesen.

Mitten in dieser Verlegenheit wurde Karl von dem Papste dringendst ersucht, der römischen Kirche gegen die Sarazenen beizustehen, welche ganz Italien mit neuer Wuth verheerten. Das Christenblut wird stromweise vergossen, schrieb der Papst; und diejenigen, welche dem Schwerte oder Feuer entgehen, werden in die ewige Knechtschaft weggeschleppet. Die Städte, Marktflecken, und Dörfer sind unbewohnt, und in Steinhaufen verwandelt. Die Bischöfe irren herum, und müssen selbst betteln, anstatt andere mit dem Worte Gottes zu speisen. Sie haben keinen andern Zufluchtsort, als die Stadt Rom, welche selbst schon vor Elend darbet, und ihre Zerstörung jeden Augenblik mit Furcht erwartet. Im verflossenen Jahre haben wir

was gesäet, und unsere Feinde sammelten die Früchte ein; dieses Jahr haben wir gar keine Aernte zu hoffen, weil wir uns ausserhalb den Mauern nicht zeigen dorften, und also nichts anbauen konnten. Dazu kömmt, daß, gleich als wären die Heiden allein nicht genug, uns zu Grunde zu richten, mehrere Christen ihnen Vorschub thun, und das Laster begünstigen, ich will sagen: Einige von den Offizieren, die die Grenzen bewachen sollen, und Markgrafen heißen, verstehen sich mit den Barbarn. Sie rauben die Güter des heiligen Petrus in der Stadt und auf dem Lande. Sie tödten uns zwar nicht mit dem Schwerte, aber was noch ärger ist, durch Hunger; und wenn sie die Gläubigen nicht in ewige Gefangenschaft werfen, so müssen sie doch in lebenslänglicher Dienstbarkeit schmachten.

Zu eben der Zeit schrieb der Papst auch an die Kaiserinn Richildis, damit ihm nur desto geschwinder Hilfe geleistet würde. Dieses Schreiben ist vom November 877. Da den darauf folgenden Februar die Franzosen noch nicht in Italien angekommen waren, und die Sarazenen sich wirklich vor der Stadt Rom lagerten, so schikte der Papst abermals durch Legaten Briefe an den Kaiser, um ihn noch weit dringender zur Hilfleistung aufzufodern. Er schilderte in diesem Schreiben, wie schreklich die Feinde Gottes das Land verwüstet, die Kirchen und Altäre eingestürzet, die Priester und Nonnen gemordet, oder zu Sklaven gemacht, und überhaupt alle Gegenden entvölkert haben. Hierauf erinnert er Karln an die Versprechungen,

welche er bei Erlangung der Kaiserswürde gemacht hatte, und läßt ihn die Gefahr bemerken, worein er kommen müßte, wenn er einen gegenseitigen Vertrag bräche, und jene der Verzweiflung überließe, die ihn zur höchsten Ehrenstuffe erhoben haben. Nun bedachte sich der Kaiser nicht mehr, und wollte lieber gewagte Verträge halten, als die Pflicht gegen seine alten Unterthanen erfüllen. Er mußte mit den Normannen, die an den Ufern der Seine gelandet hatten, um Waffenstillstand negoziren. Zu Compiegne versammelte er einige Bischöfe, um die schöne Frauenkirche einzuweihen, welche er daselbst nebst einem Kapitel von hundert Domherren gestiftet hatte, und die nachher die Kirche des heiligen Cornelius hieß, weil die Reliquien dieses heiligen Papstes alldort aufbewahret wurden. In dieser Stadt wurde den 7. Mai 877 eine Verordnung gemacht, die eine neue Steuer zum Beßten der Normannen auflegte, damit sie sich ruhig hielten. Die Aebbte, Grafen, und königlichen Offiziere mußten von ihren Landgütern zwölf Pfennige, und verhältnißmäßig auch von jenen zahlen, die sie in Bestand verließen. Die Priester, selbst diejenigen, welche in den Kirchen dienten, die dem Könige, oder den Großen angehörten, mußten nach ihrem Vermögen beisteuren, jedoch gab der Reichste nicht mehr als fünf Sols, und der Aermste nicht weniger dann vier Pfennige; die Handelsleute konnten nach ihren Einkünften beitragen. In einer andern dasselbe Jahr zu Quersi gehaltenen Versammlung verordnete Karl, wie sein Sohn Ludwig, welcher schon den Königs-

titel

titel führte, während seiner Abwesenheit regieren sollte. Allein in dieser sehr umständlichen Vorschrift zeiget der Kaiser nicht soviel einen Geist, der vieles umfasset, sondern der sich bei Kleinigkeiten aufhält, er bestimmet nicht nur, in was für einem Walde sein Sohn jagen dürfte; sondern er fodert auch, daß man ihm nach seiner Rükkunft Rechenschaft gebe, wie vieles Rothwildprät der junge König geschossen habe.

Sobald diese Vorkehrungen gemacht waren, begab er sich auf die Reise nach Italien. Der Papst, dem jeder Augenblik zu lang wurde, kam bis Vercelli entgegen, wo der Kaiser eben eintraf, als der Papst noch weiter zu gehen Anstalt machte. Die Zusammenkunft verursachte große Freude, die aber von kurzer Dauer war. Sie waren kaum in Pavia angekommen, als sie die Nachricht erhielten, König Karolomannus, ältester Sohn Ludwigs des Deutschen, nähere sich mit gedoppelten Märschen, den Kaiser seinen Oheim zu bekriegen. Karl sicherte in aller Eile die Kaiserinn, und die Schätze in die Hohlwege des Alpengebirges. Zu gleicher Zeit hinterbrachte man ihm, daß die meisten Herren, die ihm bei seiner Unternehmung hätten folgen sollen, vielmehr gegen ihn sich verbunden haben. Sein Kriegsheer wurde von einem verschreinernden Schreken überfallen. Alles floh der Kaiserinn auf dem Fuße nach, und zwar mit desto größerer Schande, da andrer Seits Karlmann durch die falsche Nachricht, als hätte der Kaiser

Annal. Bertin. &c. an. 877.

die Deutschen mit einer überlegneren Macht angegriffen, ebenfalls in die Flucht gejaget wurde.

So hatte der Herr durch die anscheinende Verwirrung der Begebenheiten die beleidigte Natur und Religion an zween Prinzen gerächet, derer gegenseitiger Haß den Feinden des Christenthums auch diesesmal zum Nuzen diente. Durch eine Folge gleich verwunderlicher Vorfälle geschah es, daß sie beide auf der Flucht erkrankten. Karlmann erholte sich von seiner gefährlichen Krankheit wieder, und starb erst drei Jahre nachher. Karl hatte nur ein unbedeutendes Fieber, allein ein jüdischer Arzt, Sedecias, dem er sich ganz anvertrauet hatte, vergiftete ihn in einer Medizin, wovon er nach eilf Tagen den 6. Oktober 877 sterben mußte. Einige Schriftsteller haben ihn in Rücksicht seiner Macht den Großen genannt; allein die Nachwelt hieß ihn geradeweg Karl den Kahlen. Er war in der That mächtiger, als er es zu sein verdiente, mehr hochmüthig, als nach Ruhm strebend, minder klug, als listig, zu Eroberungen geschikter, als seine Saaten zu regieren, und zu vertheidigen. Was er Großes und Sonderbares an sich hatte, bestand darinn, daß er bei dem erstaunlichen Wechsel von Glüks- und Unglüksfällen sich viel besser in diesen als in jenen zu benehmen wußte.

Nach dem Tode dieses Fürsten war Italien allen seinen Feinden, sowohl Christen als Unchristen bloß gestellet, worunter jene, besonders Lambert von Spoleto, nicht weniger als die Sarazenen dem Papste Johannes furchtbar waren. Dieser Papst bemühte sich bloß nach Frankreich zu fliehen, schrieb deßhalben

ben dem König Ludwig dem Stammelnden, und den Bischöfen desselben Reiches, und entdekte ihnen sein Vorhaben, alldort ein allgemeines Concilium zu halten, um die Kirche von den äußersten Uibeln zu befreien. Während er auf eine Antwort begierig wartete, sah er sich genöthiget, mit den Feinden, die der Stadt Rom das äußerste Elend drocheten, in Unterhandlungen zu treten, und verglich sich mit ihnen dahin, daß er ihnen jährlich fünf und zwanzig tausend Mark Silber zahlen wollte. Inzwischen war das Maaß seiner Sorgen auch durch die Nachricht vermehret, daß die Partei des Photius zu Konstantinopel wieder auflebe. Kaiser Basilius, welcher izt von dem treulosen Sektirer ganz anders dachte, ersuchte den Papst schriftlich, daß er ihm Legaten schiken möchte, unter dem blendenden Vorwande, eine vollkommene Einigkeit unter den Gliedern der Kirche herzustellen. Basilius, der in Orient sehr geschäzt wurde, und seit dem Theodosius wirklich der größte Fürst gewesen, der die Musulmannen in Syrien, Armenien, und jenseits des Euphrates geschlagen, der in Italien von den Bewohnern der Städte Benevent und Capua, die sich von Frankreich losrissen, um sich ihm zu ergeben, für ihren Beschüzer erkläret worden, hatte nebst so vielen Vorzügen, die ihn aller Orten angesehen machten, an den Küsten Italiens wirklich eine zahlreiche Flotte und brauchbare Truppen, auf welche der Papst in der dringenden Noth allein seine Hoffnung bauete. Diese menschlichen Betrachtungen verleiteten Johannem den Achten zu Annal. 879.

falschen

falschen Maaßnehmungen, die Baronius für schändliche Handlungen erkläret, und die zur selbigen Zeit das Gerücht veranlaßten, daß der Papst das Wohl der Kirche seiner Weichlichkeit aufgeopfert habe. Zuerst läßt er sich keine Abneigung anmerken, die Absichten des Kaisers zu befördern, dann macht er ihm in seiner schriftlichen Antwort, zum glücklichen Erfolg Hoffnung, und bevor er nach Frankreich aufbrach, schikte er die Bischöfe Paulus von Ankona, und Eugenius von Ostia als Legaten zu ihm ab.

Conc. T. IX. p. 313.

Der Erfolg des Concilium ist gegen seine ganze Erwartung gewesen. Er hat es absichtlich in der ans Ludwigische Reich angränzenden Stadt Troies halten lassen, damit die deutschen Fürsten und Prälaten desto bequemer dazu kommen könnten; allein sie kamen nicht; und es befanden sich bey diesem Concilium, das allgemein hätte sein sollen, nicht mehr als dreißig Bischöfe, worunter der Papst und drei Italienische, die zu seinem Gefolge gehörten, schon mitgerechnet sind. Es wurden eine Menge besonderer Geschäfte in Ordnung gebracht, wie es nämlich in damaligen Zeiten immer etwas zu bessern gab. Unter andern hatte auch Hinkmar von Laon, der seit dem Tode Karls wieder frei geworden, eine Bittschrift eingesendet. Es ward ihm gestattet, Meße zu halten, ungeachtet er blind war, und es wurde ihm eine jährliche Pension von den Gütern seiner Kirche angewiesen, welcher er aber nicht mehr vorstehen durfte. Was aber die Hauptsache betrift, wegen welcher der Papst nach Frankreich

reich gereiset, und sich bestens verwendet hat, den König und dessen Bischöfe zu bereden, daß sie ihm mit ihren bewaffneten Vasallen nach Italien folgen sollten, so schlug ihm alles so sehr fehl, daß ihn Agilmar von Klermont allein auf der Rükreise begleitete. Er dünkte sich also völlig frei zu sein, und seine ganze Absicht auf Konstantinopel richten zu können, wo der Regierungsgeist in Betreff der Religion sich sehr verändert hatte.

Die Angelegenheiten der Kirche in Bulgarien, welche Adrianus der Zweite mit vieler Lebhaftigkeit betrieben hatte, wurden von Johann dem VIII. mit solcher Unbiegsamkeit fortgeführet, daß man ihn schwerlich von aller Unbescheidenheit lossprechen kann. Nachdem er zweimal vergeblich dem Patriarchen Ignatius geschrieben hatte, daß er seine Missionarien aus Bulgarien zurükrufen sollte, so schikte er ihm durch die Legaten, welche an den Kaiser Basilius deputirt waren, ein drittes Schreiben, das also lautete: Wir haben dich schon zweimal ermahnet, daß du von deinen Ansprüchen auf die bulgarischen Lande abstehen sollest, welche zu den Zeiten des Papstes Damasus unmittelbar von der römischen Kirche abhiengen, und derselben, nach der Bekehrung der Bewohner, wieder heimfallen müssen. Allein du hast deine Augen geflissentlich davon abgewendet, was göttliche und menschliche Gesezе von dir foderten, du hast die Verordnungen der heiligen Väter mit Füßen getreten, und gegen den Befehl des Herrn in fremde Aernte eingegriffen. Wir wären also berechtiget, dich diesen

Ep. 78. & 79. p. Reg.

Augenblik von der Gemeinschaft der Katholischen auszuschließen; damit wir aber unsere Nachsicht, so viel sich thun läßt, erstreken, so ermahnen wir dich durch unsere Legaten und Briefe zum drittenmal, und befehlen dir, daß du deine Bischöfe und Kleriker unverzüglich aus Bulgarien abrufest. Wofern du dieses, ohne alle Widerrede binnen dreißig Tagen nicht bewerkstelligest, und auf alle Gerichtsbarkeit in diesen Landen Verzicht thust, so sollst du den Leib und das Blut unsers Herrn nicht eher genießen, bis du gehorsamest. Wenn du aber fortfährst hartnäkig zu widerstehen, so wird dir die patriarchalische Würde abermals genommen werden, welche du bloß durch unsere Vermittelung, wie es dir erinnerlich sein kann, zurükbekommen hattest. So verfuhr Pabst Johann mit einem heiligen Bischof, der sich im Gewissen verbunden glaubte, die Jurisdiktion über die Bulgarn, als ein unveräusserliches Recht seiner Kirche zu vertheidigen. Er schrieb noch weit härter an die Bischöfe und griechischen Geistlichen, die sich in Bulgarien aufhielten.

Dieser hohe Ton hatte die Morgenländer nur desto mehr aufgebracht. Die Bulgarn blieben dem Patriarchen zu Konstantinopel auf immer unterworfen, und das Christenthum wurde bey denselben nach dem griechischen Ritus befestiget. Der Patriarch Ignatius verbreitete seine Gerichtsbarkeit auch über die Russen, die sich zu seiner Zeit bekehret hatten. Diese Nation, welche unter dem Kaiser Michael zum Vorschein kam, hatte sich durch

ihre

ihre Wildheit und Gottlosigkeit furchtbar gemacht. Basilius, welcher, so groß er auch im Kriege war, seinen Feind lieber entwaffnete, als schlug, hat auch sie durch Geschenke an sich geloket, um mit ihnen zu unterhandeln, und Frieden zu behalten. Er bewog sie sogar, die Lehre des Evangeliums anzuhören, und einen vom Ignatio geweihten Erzbischof anzunehmen. Bei der Ankunft des Erzbischofes versammelte der rußische Fürst sein Volk, und berathschlagte sich mit ihm, ob sie ihre Religion verlassen, und das Christenthum annehmen sollten. Man ließ den Erzbischof mitten unter die ersten Greise treten, welche den Rath des Fürsten ausmachten, und ihrem alten Aberglauben am meisten zugethan waren, und fragte ihn, was für Lehren er ihnen zu ertheilen hätte. Er zeigte das Evangelienbuch, erzählte einige Wunderwerke aus dem neuen und alten Testamente. Die Erhaltung der drei Knaben im Feuerofen, welche Daniel so treflich erzählet, machte auf die Versammlung den größten Eindruk, und sie sagten zu dem Bischof: Wenn du uns ein ähnliches Wunder zeigest, so wollen wir glauben, daß du uns die Wahrheit lehrest. Obgleich man Gott nicht versuchen soll, antwortete der Bischof, wenn ihr aber fest entschlossen seid, seine Macht anzuerkennen, so begehret, was ihr immer wollet, er wird sich euch durch seinen Diener offenbaren. Sie verlangten, daß das Buch, welches er in der Hand hielt, in das von ihnen angezündete Feuer geworfen werde, und wenn selbes nicht verbrannt würde, so wollten sie ihm ihren Glauben nicht versagen.

sagen. Der Erzbischof erhub Augen und Hände gegen Himmel, und sprach: Jesu du Sohn Gottes, verherrliche deinen Namen vor diesem Volke! hierauf wurde das Evangelienbuch in einen Feuerofen geworfen, und lange Zeit darinn gelassen. Dann wurde das Feuer ausgelöscht, und das Buch fand sich wieder so ganz, wie es vorher gewesen war. Und sogleich verlangten die Barbarn mit Zudringlichkeit, daß sie getauft würden.

Man weis nicht, wie viele Zeit diese Bekehrung vor dem Tode Ignatii hergegangen, welcher den 24. Oktober 878 erfolgte, eben da die Legaten des Papstes Johannes bei Konstantinopel landeten. So haben denn die Gesandten, und die schrecklichen Drohungen des römischen Papstes, den heiligen Patriarchen nicht mehr im Leben angetroffen: folglich haben manche Lehrer sich umsonst bemühet, diesen großen Mann vor dem Verdammungsurtheil zu retten, welches keineswegs hinderlich war, daß Ignatius in die Zahl jener Heiligen versezt wurde, welchen man öffentliche Verehrung erwiesen. Nichts konnte für die Absichten des Photius erwünschter sein, als dieser Hintritt, und vielleicht ist er deßhalben in Verdacht gekommen. Der Kaiser wurde ihm in einem so hohen Grade geneigt, daß man es von einem so einsichtsvollen Fürsten, der sich öffentlich wider diesen gefährlichen Schismatiker erkläret hatte, kaum glauben sollte. Allein Basilius hatte ebenfalls seine schwache Seite, und der durchtriebene Schalk wußte sie zu seinem Vortheil zu gebrauchen.

Basilius liebte die Ehrentitel, übertriebene Lobeserhebungen und eine weit größere Berühmtheit, als alle seine Vorfahren erreichet haben. Photius machte ihm eine Geschlechtstafel, der zufolge Basilius vom Tiridates, dem so berüchtigten Könige in Armenien abstammte, woher er auch gebürtig war. Um dieser Erdichtung ein geheimnißvolles und altes Ansehen zu geben, schrieb sie Photius mit alexandrinischen Buchstaben, auf uraltem Papiere, ahmte soviel möglich die Schrift des Alterthums nach und überzog sie mit halbzerfreßenen Buchdekeln; hierauf brachte er sie mittelst des Theophanes, der sein innigster Freund war, und nachher Bischof zu Cäsarea in Kappadozien wurde, in die große Hofbibliothek. Als Basilius eines Tages dahin kam, zeigte ihm Theophanes dieses Werk, als das schäzbarste Denkmaal, dessen Verstand aber Niemand als Photius aufschliessen könnte, dessen Einsichten der Kaiser sowohl als das gesammte Reich Gerechtigkeit wiederfahren liessen. Es ward auf der Stelle befohlen, ihn ausfindig zu machen. Allein, er gab vor, daß er seine Geheimnisse nur dem Kaiser, dessen Person sie angiengen, offenbaren könnte. Basilius ließ sich fangen. Von dem Augenblik dorfte Photius aus dem Elend zurükkommen, und da er einmal bei seinem Herrn ein geneigtes Ohr fand, so lenkte er ihn bald, wohin er wollte. Nicet. vit. Ign. p. 1250.

Indem er nun die Gunst des Hofes, und die Gewogenheit sehr vieler Prälaten für sich hatte, die er stets bei ihrem Spaltungsgeiste zu er-

halten wußte, so sah er sich im Stande, alles zu unternehmen. Noch vor dem Tode Ignatii unterstand er sich als Patriarch zu erscheinen. Ohne es auf Gerathewohl zu versuchen, ob er den ehrwürdigen und heiligen Greisen, den Basilius wieder eingesezt hatte, vertreiben könne, ließ er ihn lieber die Laufbahn, welche ohnehin nicht mehr lange dauern konnte, zu Konstantinopel vollenden. Indessen mischte er sich doch in die auffallendsten Verrichtungen des Bischofes; er machte nämlich Aebbte, Bischöfe, Metropoliten. Drei Tage nach dem Hinscheiden des heiligen Prälaten nahm er öffentlich Besiz von der patriarchalischen Kirche. Er fieng alsobald wieder an, die Freunde und Anhänger Ignatii aufs äusserste zu verfolgen. Die, welche seine Wiedereinsezung für unrechtmäßig hielten, griff er auf alle mögliche Weise an; einige gewann er durch Geschenke, durch Ehrenstellen, durch fettere Pfründen; andere verlästerte er so lange, bis sie ihm beitraten; manche wurden ins Gefängniß geworfen, Landes verwiesen, verschiedentlich gepeiniget, ja selbst getödtet, wenn sie zu herzhaft widerstanden; vorzüglich aber suchte er damit Aufsehen zu machen, daß er die jenigen Bischöfe wider einsezte, welche Ignatius abgesezt, und hingegen jene absezte, die Ignatius eingesezt hatte; und durch eine unerhörte, und dergestalt empörende Entheiligung, daß er sie zu verheimlichen genöthiget war, unterstand er sich ihre Ordination zu wiederholen.

So hatte er schon vor der Ankunft der päpstlichen Legaten zu Konstantinopel die heiligsten Kirchengeseze mit Füßen getreten. Sie weigerten sich mit ihm Gemeinschaft zu halten. Allein, Geschenke und die Furcht vor dem Kaiser, die er ihnen einzuflössen wußte, haben sie dergestalt verkehret, daß sie öffentlich versicherten, Papst Johannes habe sie gesendet, Ignatium zu anathematisiren, und Photium als Patriarchen zu erklären: wodurch viele Gläubige, und sogar Bischöfe sind hintergangen worden. Um auch die übrigen zu blenden, schrieb Photius an den Papst, daß man ihn gezwungen hätte, den patriarchalischen Stuhl wieder zu besteigen, und, daß sein Brief mehr Glauben fände, ließ er ihn ungesehen, als wäre es ein bürgerlicher Vertrag, der geheim bleiben müßte, von einigen Metropoliten unterschreiben. Um aber auch ihre Siegeln beidruken zu können, verführte er einen ihrer Geheimschreiber, daß er sie ihnen stahle, wofür er ihn zum Erzbischof von Sardis machte. Er schikte dem Papste sogar unterschobene Briefe des Patriarchen Ignatius, und andrer Bischöfe, worinn Johannes der achte gebethen wird, daß er Photium wieder aufnehmen wolle. Zulezt hat auch der Kaiser sehr dringend zum Vortheil des Betrügers geschrieben.

Ep. Stylian. T. 8. Conc. p. 1403.

Der Papst war äusserst verlegen. Er sah wohl ein, daß er durch die Anerkennung Photii das kluge Verfahren seiner Vorgänger misbilligte, und alle Kirchenzuchtregeln verlezte.

Allein er fürchtete die Sarazenen, welche der römischen Kirche ihren Untergang drohten, und er hatte von Niemanden als von den Morgenländern Hilfe zu hoffen. Es haben ihn auch noch andere scheinbare Gründe getäuschet. Photius, welcher bei dem Kaiser und seinen Bischöfen alles vermochte, demüthigte sich vor dem Papste, und flehte ihn, wie um eine Gnade an, wieder eingesezt zu werden. Es war gefährlich, die Bitte abzuschlagen, indem er kein Recht mehr vorschüzte, und keinen Anlaß nahm, die Trennung mit viel größerem Aergerniß zu erneuern. Dagegen machte die Gewährung der Bitte Hoffnung, daß alle Uneinigkeit mit sammt ihren verderblichen Ursachen aufhören werde.

Ep. 199. Papst Johannes antwortete also dem Kaiser, daß, nachdem der rechtmäßige Patriarch gestorben wäre, und die Umstände sich geändert hätten, auch er nachsichtiger gegen den Photius sein wollte; ungeachtet derselbe, ohne Einvernehmen des heiligen Stuhls, die ihm verbothenen Funktionen von selbst unternommen habe. Johannes VIII. nimmt für ein Verfahren, das nothwendig gesezwidrig scheinen mußte, zum Grundsaz an, daß Nothwendigkeit zu Ausnahmen berechtige, und daß selbst Verordnungen allgemeiner Concilien bewiesen, wie viele ausserordentliche Dinge geschehen wären, da man entweder der Nothwendigkeit, oder der Ungestümme nachgegeben hat. Da nun, sezt er hinzu, sowohl die Patriarchen von Alexandria, Antiochia und Jerusalem,

als auch die Erzbischöfe und Bischöfe, die Priester und der gesammte Klerus zu Konstantinopel, nicht einmal jene ausgenommen, welche Methodius und Ignatius geweihet haben, einmüthig die Wiederkehr des Photius verlangen, und da er selbst um Vergebung bittet, so erkennen wir ihn als Bischof und Kollegen, jedoch mit dem Beding, daß er in einem Concilium wirklich um Verzeihung anhalte. Und damit aller Streit aufhöre; so sprechen wir ihn sammt allen Geistlichen und Weltlichen von der Censur frei, mit der sie belegt waren. Wir stüzen uns hierinfalls auf jene Macht, welche uns nach der Meinung der ganzen Kirche von Jesu Christo in der Person des Apostelfürsten ist mitgetheilet worden, und welche sich ohne Ausnahm auf alle erstreket. Papst Johannes ermahnet sogar den Kaiser, daß er Photium in Ehren halten, als den Mittler zwischen Gott und den Gläubigen betrachten, und keiner Klage wider ihn Gehör geben sollte; ja er thut noch mehr: Er bedroht jene mit dem Banne, die nach dreimaliger Ermahnung sich sträuben würden, mit dem neuen Patriarchen Gemeinschaft zu halten. Diesen Gnadenbezeugungen fügt er zwei Bedingnisse hinzu; die erste: daß nach dem Tode des Photius kein Laie an seiner Statt gesezt werde; die andere: daß Photius sich über Bulgarien keine Gerichtsbarkeit anmasse.

Aus den Briefen, welche der Papst zu gleicher Zeit an den Photius, seine abhängigen Bischöfe, und an die drei Patriarchen geschrieben

hat, lernen wir weiter nicht neues, als daß er seinen Legaten keine Vollmacht gegeben, in der Sache des Photius zu entscheiden, weil man zu Rom über den wahren Zustand der Kirche zu Konstantinopel nicht genugsame Kenntniß hatte. Da er aber wohl wußte, daß sie die Grenzen ihres Auftrages überschritten haben, so begnügte er sich, es ihnen sehr leicht zu verweisen. Nachdem er ihnen vorgehalten hatte, daß sie bloß darauf, was die Vereinigung betraff, hätten sehen sollen, damit sie dem Kirchenhaupte genaue Auskunft darüber hätten geben können, so bestättigte er sie als seine Legaten, und gesellet ihnen noch einen Dritten, nämlich einen gewissen Petrus Kardinal-Priester zu. Troz der betrübten Erfahrung vergangener Zeiten suchte sich der Papst selbst zu überreden, daß diese Legaten mittels geheimer Instruktionen, die er ihnen schikte, in Zukunft getreuer sein würden. Der Innhalt der Instruktion bestand darinn: daß sie mit dem Patriarchen von Konstantinopel den Legaten der Morgenländer, und den übrigen Bischöfen ein Concilium halten sollten, daß selbes mit der Ablesung und Begnehmigung des päpstlichen Briefes an den Kaiser eröffnet werde, und daß folglich Photius nur aus Gnade Patriarch werden solle, nachdem selber die im Briefe ausbedungene Verzeihung wird gesucht und erhalten haben. Sie enthält noch viele andere Artikel, welche nicht verdienen, angezogen zu werden, weil es ungewiß ist, ob nicht das Exemplar dieser berüchtigten

Ins

Instruktion, das wir besizen, von Photio sei verfälschet worden.

Es ist auch den Akten des Concilium, welches Photius unversäumt halten ließ, wenigstens was die kleinern Umstände anbelangt, nicht viel mehr Glauben beizumessen. Vielleicht ist dieß die Ursache, daß sie bis izt nicht vollständig sind gedrukt worden, obgleich davon eine sehr genaue Abschrift zu Rom vorhanden ist. Im Monat November des Jahres 876 ergriff der keke Sektirer die günstige Gelegenheit seine Vortheile höher zu treiben, als seine Vorgänger gethan hatten. Er behauptete den Vorsiz im Concilium, ob gleich die drei päpstlichen Legaten zugegen waren, die nur seine Assistenten zu sein schienen. Sie sassen hinter ihm wider die Gewohnheit aller Jahrhunderte; und was noch mehr Staunen macht, so wurde der stolze Eingedrungene in allen Akten vor dem römischen Papste genennet. Bei diesem Conciliabulum haben sich 393 Bischöfe eingefunden; wenn anders alle Unterschriften wahr sind: denn man kann nichts auf die Versicherung eines so erfahrnen und unverschämten Fälschers für gewiß annehmen. Die Weichherzigkeit Johannis des achten war ihm noch nicht genug. Er veränderte alle Schreiben, die jener dem Concilium zur Richtschnur geschikt hatte. Es war keine Frage mehr, weder daß der Schismatiker um Vergebung bitten, noch daß ihm der Papst die Lossprechung ertheilen sollte. Im Gegentheil wird auf eine sehr feine Art, wenigstens

wie die Akten lauten, die Frömmigkeit des Kaisers erhoben, daß er dem Papste zuvorgekommen, indem er den Photius gleichsam mit Gewalt, vor der Ankunft der Legaten des heiligen Stuhls, in das Patriarchat eingesezet hätte. In Betreff des vorhergegangenen Concilium wider ihn, läßt man den Papst Johannes sagen, daß er selbes verwerfe und vernichte, weil es nicht vom Papste Adrianus ist unterschrieben worden.

Die unwürdigen Vertreter des Kirchenhauptes, sowohl der jüngst angekommene Kardinal Petrus, als die Bischöfe von Ankona und Ostia, von denen man nach ihrer ersten Vergehung nichts bessers hoffen konnte, hörten diese Fälschungen ruhig an, die man vielleicht mit ihnen abgeredet hatte. Sie gaben deutliche Merkmaale ihrer Hochachtung und Verehrung gegen Photium, zu erkennen, und begleiteten mit ihrem Beifall die übertriebenen Lobsprüche, die Zacharias von Chalcedon gleich bei der ersten Sizung an ihn verschwendete, da er ihn als den Innbegriff aller Tugenden darstellte, und als einen Mann schilderte, der frei von allen Fehlern und Leidenschaften, bloß von den Neidern seiner Vollkommenheit gehaßt und verfolgt wurde, gleichwie es einst dem Sohne Gottes während seines Erdelebens ergangen war. Der Kardinal Petrus sagte darauf zu ihm: der Papst wolle ihn zu seinem Bruder haben, und liebe ihn von ganzer Seele; alsdenn stand er auf von seinem Size, und übergab ihm öffentlich, was tiefer als alle Lobrede eindrang,

den

den bischöflichen Schmuk, welchen ihm der Papst wirklich geschikt hatte, welcher ihm aber erst dann hätte eingehändiget werden sollen, wenn die vorgeschriebenen Bedingungen wären erfüllet gewesen.

Durch diese scheinbaren Beweise der päpst- T. 8. Conc.
lichen Gutheissung und Zufriedenheit wurden viele P. 1366.
Bischöfe hintergangen, oder stellten sich wenigstens so, um der gewissen Verfolgung auszuweichen. Nur allein Metrophanes Erzbischof von Smyrna getraute sich, seine Denkensart merken zu lassen, indem er unter dem Vorwand einer Krankheit von der Versammlung ausblieb. Er war von jeher dem Patriarchen Ignatius zugethan gewesen, uud wollte sein graues Alter dadurch nicht schänden, daß er eine Sache aufgäbe, die er stets für die Sache der Kirche gehalten hatte. Weder die Absezung noch andere Gefahren konnten ihn je erschüttern. Die Legaten der patriarchalischen Kirchen, sie mögen wahre oder falsche gewesen sein, ließen sich vom Strome hinreissen, und giengen noch weiter. Sie behaupteten, daß ihre Kirchen nie unterlassen hätten, mit Photio Gemeinschaft zu halten, daß diejenigen, welche ihn im achten Concilium verdammet hatten, sich fälschlich für Legaten ausgegeben, und daß die Morgenländer dieses Concilium gänzlich verworfen haben. Der Charakter der Morgenländer mag Verstellung oder Ernst gewesen sein, so ist es eben nicht so sehr zu verwundern, daß sie gegen die Griechen so knechtisch gefällig waren,

von denen sie Almosen bettelten, um ihr Elend, worein sie von den Sarazenen versezt wurden, einigermassen zu mildern. Es ist zu gewöhnlich, daß mit den Glüksgütern auch das Gefühl zu Grunde gehe, und der Irrthum desto leichter Plaz nehme.

Indessen haben die vorgeblichen Gesinnungen der Patriarchen in Absicht auf die Verordnungen, die vor zehn Jahren wider Photium waren gemacht worden, die Wirkung hervorgebracht, daß alle wider ihn gehaltenen Concilien, besonders jenes zu Konstantinopel in den Zeiten des Papstes Adrianus, welches das achte allgemeine war, verworfen und nichtig erkläret worden sind. Durch den schändlichsten Betrug machte der Erzfälscher, daß sein Concilium zu gedachtem Schritt selbst durch jene Instruktion verleitet wurde, die den Legaten des heiligen Stuhls vom Papste Johann ist mitgegeben worden, die aber viel mehr als andere Schrifen dieses Papstes verändert und verstümmelt ward. Aus dem Hauptinnhalt der Instruktion, die der Betrüger, so geschikt er auch war, mit den übrigen Akten des Concilium nicht zusammen reimen konnte, erhellet sattsam, daß der Papst bloß aus Liebe zum Frieden, und aus Gefälligkeit für den Kaiser sich gegen den Photius so schonend erwiesen, und ihn von der Strenge der Kanonen befreiet habe, wenn anders selber diese Gnade mit jener Vorbereitung empfänge, die im Falle einer gerechten Verdammung erforderlich ist.

Pho-

Photius begnüte sich nicht, ein allgemeines Concilium, daß nach der Vorschrift der Kirche gehalten, und von rechtmäßig bevollmächtigten Legaten ist geleitet worden, herabgesezt und geschändet zu haben. Sein unaufhörliches Streben hatte kein anderes Ziel, als einen gleichen Rang mit dem Papste zu behaupten; dahin zwekten alle seine Unternehmungen ab. In dieser Absicht, die er durch den Vorwand des genauesten Einverständnisses zwischen dem Papste und Patriarchen zu Konstantinopel zu beschönigen wußte, machte er die Verfügung, daß sie gegenseitig jene verstossen sollten, die einer aus ihnen verdammet hätte. Auf diese Weise machte er die Appellationen an das oberste Kirchenhaupt hinterstellig, welche doch von dem sardicensischen Concilium sind gestattet worden. Um endlich seine Kirche über die römische zu erheben, faßte er den Gedanken, die Glaubenslehre vom Ausgange des heiligen Geistes, wegen welcher er den Lateinern schon Vorwürfe gemacht hatte, verdammen zu lassen. Er wollte aber einen so kizlichen Punkt nicht offenbar angreifen, aus Furcht, die Legaten möchten aus seinem Anschlage, der nichts geringeres zur Absicht hatte, als der römischen Kirche eine Kezerei aufzubürden, zu sehr aufgebracht werden, und sich weigern, dem Concilium zu unterschreiben, wodurch selbes ohne Ansehen geblieben wäre, und alle seine betrügerischen Künste ihren Hauptzwek verfehlet hätten. Deßhalben nahm er lieber einen Umweg, was ihm nicht ungewöhnlich war,

und

und worauf er doch zu seinem Ziele kommen konnte. Da es in Concilien der Brauch war ein Glaubensbekenntniß aufzusezen, so sagte er den Bischöfen, die er zuvor unterrichtet, und in dem kaiserlichen Palaste versammelt hatte, daß sie dieser Gewohnheit auch nachfolgen möchten. Sie legten ihm die Glaubensformeln von Nicäa und Konstantinopel vor, mit dem Bannfluche gegen alle diejenigen, welche sich vermesseten etwas wegzulassen oder hinzuzusezen. So wurde die Gelegenheit vorbereitet, die römische Kirche, sobald man wollte, zu beschuldigen, welche eine Art Zusaz oder vielmehr eine Erklärung und Entwikelung des Glaubenssazes vom Ausgange des heiligen Geistes zugelassen hatte. Es haben auch wirklich die Griechen in der Folgezeit, als sie sich ganz getrennet hatten, einen solchen Gebrauch von dem Glaubensbekenntniß des Photiussischen Concilium gemacht, das sie für das achte allgemeine statt desjenigen annehmen, worauf der Urheber ihrer Spaltung ist verdammet worden.

Indeß war Photius weit entfernt, sich offenbar über das Ansehen des apostolischen Stuhls zu erheben, und erkannte noch in diesem Conei-
Ibid. lium von Konstantinopel, daß er seine Gewalt gewissermassen von dem Papste habe. Da die Legaten des Papstes Johannes von dem Metropoliten zu Smyrna sprachen, der standhaft genug war, an ihrem Verbrechen nicht Theil zu nehmen, so sagten sie ungescheuet: Wisset, daß Johannes dem Patriarchen Photius eben dieselbe

Ge-

Gewalt zu binden und zu lösen gegeben habe, die er vom heiligen Petrus empfangen hat, Kraft welcher dieser Patriarch in unserer Abwesenheit den Metrophanes verdammen könne. Photius widersprach ihnen nicht im geringsten, sondern antwortete: Wir sehen euch für unsere Väter an, als Legaten des Papstes, der unser geistlicher Vater ist.

Da die Legaten den päpstlichen Stuhl noch von einer andern Seite schadlos halten wollten, so drangen sie auf die Zurükgabe von Bulgarien. Allein Photius ward über das Ansuchen solcher Sachwalter gar nicht verlegen, speiste sie nach seiner Gewohnheit mit glatten Worten ab, und machte sich zu nichts anheischig. Er versprach ihnen, daß er sich mit seinen Bischöfen für diese Sache beim Kaiser verwenden werde, welcher, wie es sich ziemt, ohnehin davon wissen mußte; und damit er wenigstens während dem Concilium eine bestimmte Antwort zu geben ersparte, sezte er hinzu, daß man zur genauen Bestimmung der Grenzen eine schiklichere Zeit abwarten müsse. Nach geendigtem Concilium fanden sich neue Beweggründe zum Verschieben, und die schönsten Hoffnungen wurden vorgespiegelt. Es ist sehr glaublich, daß der Kaiser bei Zurükssendung der Legaten dem Papste geschrieben habe, daß er schon Befehl gegeben, es sollte sowohl Bulgarien, als das Kloster des heiligen Sergius, welches vor Zeiten die Legaten der Lateiner unweit von Konstantinopel inne hatten, dem päpstlichen Stuhl

wieder unterworfen werden. Es ist noch ein Brief vorhanden, worinn Johann der achte in Rükſicht oberwähnter zwei Stüke dem Kaiſer
Ep. 251. Baſilius danket. Er ſagt am Ende, daß er die Nachſicht billige, womit das Concilium den Patriarchen Photius wieder eingeſezet hat. Wenn aber ſeine Legaten etwas ſeinen Befehlen zuwieder gethan hätten, ſo verwerfe er ſelbes als kraftlos und nichtig. Mit ähnlichem Vorbehalt ſchrieb er dem Photius ſelbſt, begnügte ſich aber, allgemeine Grundſäze der Demuth dem ſtolzen Verbrecher zu Gemüth zu führen, welcher mehr als jemals über den guten Ausgang ſeiner Sache aufgeblaſen, dreiſt genug war, dem Papſte zu ſchreiben, daß er nie geglaubt habe, um Barmherzigkeit flehen zu müſſen, da es ſeiner Würde nachtheilig geweſen wäre, ſich als einen Laſterhaften zu bekennen.

Dieſe ungewöhnliche Schwachheit an einem
Leo. Ale. de Syn. Phot. C. 2. Papſte mag vielleicht Anlaß zu der Fabel von der Päpſtinn Johanna gegeben haben. Es war Anfangs nichts als eine Satyre, worinn man auf die Weichlichkeit des Papſtes anſpielen wollte, der ſich, nach dem Ausdruke der gleichzeitigen Schriftſteller, ſchwächer als ein Eunuch finden ließ, und alſo ſehr treflich einem Weibe verglichen werden konnte. Nicht lange darauf wurde dieſe Ironie in dem unwiſſendſten Zeitalter, für Wahrheit genommen: wenn anders nicht die Kezer des lezten Zeitalters dieſe lächerliche Erdichtung in die alten Chroniken ſelbſt eingeſchaltet haben, da man in

den ältesten Exemplarien keine Spur davon findet. Es ist zum mindesten ausgemacht, daß die protestantischen Schriftsteller in dieser Rükssicht sehr von einander abweichen, indem sie dieß Geschichtchen in verschiedene Zeitpunkte verlegen. Ihre Uibereinstimmung, daß diese eingebildete Päpstinn zwischen Leo dem IV. und Benedikt dem III. gelebet habe, daß sie bei einer feierlichen Prozession öffentlich niedergekommen, und in den Mutterwehen gestorben sei, beweiset nichts anders, als daß sie weit kekere, aber auch viel ungeschiktere Betrüger seien, als Photius, der in denselben Zeiten lebte, und dennoch nie einen so seltsamen Vorwurf der römischen Kirche gemacht hatte. Wollte man so was ernstlich widerlegen, so könnte es auf eine entscheidende Art bloß durch das Zeugniß des Hinkmarus von Rheims geschehen, dessen Abgeordnete auf dem Wege nach Rom die Nachricht erhielten, daß Papst Leo, zu dem sie gesandt waren, gestorben, und Benedikt an seiner Statt auf den Stuhl Petri gelanget sei. Allein die Feinde der Kirche, welche einige Aufmerksamkeit verdienen, sind von den Verständigsten und Aufgeklärtesten unter ihnen zurecht gewiesen worden, und erkennen nun selbst, daß die Päpstinn Johanna wahrscheinlich Johann der achte gewesen, dem man wegen seiner unmännlichen, dem Charakter eines Papstes unanständigen Feigherzigkeit diesen Schimpfnamen beigelegt hatte. Blondel.

Un-

Unterdessen schien er gleichsam von einem tiefen Schlaf zu erwachen, da er wahrnahm, daß keines von den Versprechen in Erfüllung gehe, die seinen Legaten sind gemacht worden, und die sie bei ihrer Rükkunft noch um vieles vergrößerten. Es erschien zwar eine griechische Flotte an den Küsten Italiens, allein sie kehrte sogleich wieder unter dem Vorwand zurük, daß das Reich selbst von den Sarazenen bedrohet würde. Bulgarien, welches dem Papste eben so sehr als das Heil der Stadt Rom am Herzen lag, verblieb wie vorher unter der Leitung und Gerichtsbarkeit der Griechen. Nun fieng Johannes an zu fürchten, die Kekheit und Doppelsinnigkeit möchte so weit gegangen sein, daß man auch den Primat des heiligen Stuhls, und das höchste Ansehen der Kirche zu untergraben gewagt habe. Er schikte sogleich den muthvollen Marinus als Legaten nach Konstantinopel, der seinen Auftrag im ökumenischen Concilium bei der ersten Verdammung des Photius schon mit vielen Ehren ausgerichtet hatte. Der neue Legat behauptete den Ruhm der Großmüthigkeit und Treue, den er sich gerechterweise erworben hatte. Nachdem er aufgedekt, was ihm nicht mehr verborgen werden konnte, nämlich: daß Photius in seinem Concilium sowohl die allgemeine Versammlung, als auch jene Concilien unter den Päpsten Nikolaus und Adrianus, verdammet habe, so verwarf er mit Entsezen und Abscheu jene unglükliche Synode, auf welcher die Legaten seine Vorgänger,

uns

unwürdiger Weise bestochen, gerade gegen ihre geheime Vorschrift gehandelt, und das Beßte der Kirche verrathen haben. Der Kaiser Basilius vergaß seine Mäßigung. Marinus ward in Fesseln geworfen, und dreißig Tage lang so bewahret, ohne jemals in seinem ernsthaften Entschlusse zu wanken. Endlich erröthete Basilius über die Verlezung der bei allen Völkern so heiligen Rechte, kam wieder auf seine natürliche Denkensart zurük, und ließ ihn in Freiheit sezen. Marinus begab sich ruhmvoll wieder nach Rom, wo er die verheimlichten Laster, und die Treulosigkeit der Griechen ins helleste Licht stellte. Man versichert, laut einem handschriftlichen Briefe des Papstes Formosus, daß Johann der achte bei dem Anblike des Abgrundes, wozu ihn die Bosheit des Photius, und die Untreue seiner Legaten geführet hatten, die größte Seelenstärke geäußert habe; er verfügte sich alsogleich in die Peterskirche, stieg vor dem versammelten Volke auf die Kanzel, hielt das Evangelium in den Händen, und erklärte die Unregelmäßigkeit und Nichtigkeit des Concilium von Konstantinopel, und daß alle schismatischen Bischöfe sammt ihrem Haupte die Kirchen-Censuren verschuldet hätten. Dieß Faktum hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, weil weder die griechischen Schriftsteller, vor der Vollendung des Schisma, etwas zum Vortheil dieses Afterconcilium gemeldet, noch die Schismatiker selbst solches anerkannnt haben, bis zu den Zeiten des Markus von Ephesus, das ist, bis zu dem florentinischen Concilium; bis da-

hin hatten sie nur die sieben ersten Concilien angenommen.

Als der Papst einsah, wie übel ihm die Griechen mitgespielt haben, so wußte er sich nicht besser zu rathen, als daß er die Wuth der Sarazenen durch die Befriedigung ihrer Habsucht und Foderungen aufhielt. Indem er aber so Zeit gewann, so richtete er seine Absicht wieder auf die Prinzen des französischen Hauses, das der gewöhnliche Zufluchtsort der römischen Kirche war. Da die Gallier von zwei Kindern, den Söhnen Ludwigs des Stammelnden regieret wurden, so wendete er sich an König Karl den Diken, welcher von der deutschen Linie war, bewog ihn, nach Rom zu kommen, und krönte ihn daselbst zum Kaiser, gegen das Ende des Jahres 881. Eine unglückliche Wahl, wie wir in der Folge sehen werden, selbst für den, der gewählet worden, weil dadurch seine Unfähigkeit an den Tag gekommen ist. Auch der Papst zog keinen Nuzen davon, denn er erhielt keine Hilfe für die Römer, wie er es uns zu wiederholten Malen kläglich in seinen Briefen erzählet.

In dem eigentlichen Frankreich hatte sich der König Ludwig, der Dritte dieses Namens, durch seine Stärke in einigen Scharmüzeln mit den Normannen, ausgezeichnet, und bediente sich der erhaltenen ungewöhnlichen Vortheile, um sich in die geistliche Regierung einzumischen. Er gedachte einen gewissen Odoaker zum Bischof von Beauvais zu machen, dessen Wahl schon erzwungen war,

Hinc. T. 2. p. 188. & seq.

und

und dem nachher durch das Provinzial-Concilium zu Fime alle bischöflichen Funktionen sind untersaget worden. Der König war durch diese Verweigerung beleidiget, und erwies sich in diesem Falle, der ihm ganz gleichgiltig hätte sein sollen, so hizig, als es immer schwache Fürsten bei eingebildeten Ansprüchen sein können, da sie indeß die Gerechtsamen ihrer Krone leichtsinnig aus der Acht lassen. Er gieng in seinen Foderungen so weit, wie es Hinkmarus durch öffentliches Gerücht vernommen hatte, daß er behauptete: es könnten nur die, welche der König wünschte, gewählet werden; die geistlichen Güter wären ohnehin seiner Gewalt unterworfen, er könne sie geben, wem er wollte.

Der Erzbischof antwortete hierüber dem Könige zwar mit vieler Hochachtung, aber zugleich mit jener Freimüthigkeit, die er bei mancherlei Gelegenheiten schon bewiesen hatte. Nur der Geist der Zwietracht und Finsterniß, sagte er zu ihm, kann dir die Grundsäze eingegeben haben, daß du über geistliche Wahlen und Güter befehlen könnest. Denke zurük, was die großen Fürsten deine Vorfahrer geredet und gethan haben. Erinnere dich, was du selbst bei deiner Salbung versprochen, eigenhändig unterschrieben, und vor Gott und den Bischöfen auf den Altar niedergelegt hast. Ich habe stets mit ausnehmendem Eifer für die Ehre deines Reiches gesorget, und ich bin fest entschlossen, dir die schuldige Treue unverbrüchlich zu halten. Betrübe nur auch du mein Alter nicht, und

versuche es nicht, mein graues Haupt mit Schande zu bedeken, indem du mich von den heiligen Regeln, die ich, Dank dem Himmel! durch sechs und dreißig Jahre meines Hirtenamtes befolget habe, abzubringen trachtest.

Dieser Brief ist vom Jahre 881, nach welchem Hinkmarus im sieben und dreißigsten Jahre seines Bisthums mit Tode abgieng. Dieser großmüthige Greis begnügte sich nicht mit dem Schreiben allein, er zeigte eine gleiche Stärke auch in der Ausführung. Da Odoaker beinahe ein ganzes Jahr widerrechtlich Bischof gewesen, und das Aergerniß, und die augenscheinliche Gefahr des um sich greifenden Uibels täglich größer ward; so hatte Hinkmarus mit den Bischöfen seiner Provinz folgendes Urtheil über ihn gesprochen: Wir erklären den Kanonen gemäß, daß Odoaker mit dem Kirchenbann belegt sei; und wenn er hartnäkig zu sein verharret, so soll er für immerdar in dieser Provinz zu jeder geistlichen Handlung unfähig sein, noch jemals die Kommunion empfangen, ausgenommen in der Sterbstunde als eine Wegzehrung. Der Hof war anfänglich darüber sehr aufgebracht; allein die Standhaftigkeit des Erzbischofs, der die Geseze für sich hatte, von seiner Tugend berühmt war, stets unverändert, und ohne Wankelmuth auf seinem Begehren beharrte, erhielt endlich ihren Zwek, selbst seine Widersacher fiengen an, ihn zu schäzen, noch mehr aber die Nachwelt, welche den Odoaker nicht einmal unter die Zahl der Bischöfe von Beauvais sezte. So erwarb sich Hinkmarus, ungeach-

geachtet er bisweilen stolz und beissend gewesen, das Ansehen des eifrigsten Vertheidigers der Kirchendisciplin, und den unsterblichen Ruhm eine der größten Zierden der französischen Kirche gewesen zu sein.

Bei seiner unermeßlichen Gelehrsamkeit ist vorzüglich die Kenntniß der kanonischen Geseze zu bewundern. Man könnte sagen, er habe die Verordnungen der Päpste und Concilien auswendig gewußt, so geläufig waren ihm dieselben. Er hinterließ uns insonderheit die Art zu wählen, welche zu seiner Zeit üblich gewesen, und die auch in unsern Tagen erwähnet zu werden verdienet. Gleich nach dem Tode eines Bischofes schikte die erledigte Kirche Deputirte an die Metropoliten; hierauf ernannte der Erzbischof für dieselbe Kirche einen Visitator, welcher nach dem Verlangen des Königs aus den Bischöfen der Provinz gewählet wurde. Dieser hatte die Obliegenheit, die Wahl zu veranstalten, das darüber ausgefertigte Dekret dem Metropoliten unmittelbar entweder selbst zu bringen, oder einzusenden, welcher denn nach erhaltener Einwilligung des Königs in einem Kreisschreiben an die Provinzialen den Tag und Ort zur Ordination bestimmte. Diese mußten entweder selbst erscheinen, oder ihre Einstimmung schriftlich durch einen Priester oder Diakon einschiken. Sirm. Conc. T. 8. p. 1766.

Der zum Visitator ernannte Bischof verkündigte zuerst die vorzunehmende Wahl, und las darauf die gewöhnliche Formel öffentlich vor, alsdenn hielt er eine Anrede an alle die, welche eine

Stimme hatten, das ist: an die Stadtklerisei, an die Abgeordneten der Klöster in selbiger Diöces, und aller Landseelsorger, an den Adelstand, und an alle Bürger. Jedermann, hieß es, muß bei der Wahl eine Stimme haben, da der Gewählte über alle gesezt sein wird. Man sah darauf, daß der Gelehrteste und Tugendhafteste, an dem keine Unregelmäßigkeit auszustellen war, einstimmig und unparteiisch erwählet wurde. Er mußte Priester, oder Diakon sein, und zwar aus dem weltlichen oder auch regulären Klerus der ledigen Kirche. Fand man aber allda keinen genugsam würdigen, so wendete man sich an eine andere Kirche in der Provinz, oder auch in einem andern Gebiethe, doch aber mit der schriftlichen Erlaubniß des eigenen Bischofs. Nach geendigter Wahl wurde darüber ein Dekret ausgefertiget, welches alle, die eine Wahlstimme hatten, unterschreiben mußten. Wenn es der Metropolit begehrte, so ward der Neugewählte mit dem Dekret, und einer hinlänglichen Anzahl Deputirten zu ihm geschikt, welche im Namen der ganzen Versammlung Zeugniß gaben. Der Erzbischof fragte sie vor allem, ob die Wahl wirklich, und frei geschehen; dann fragte er den erwählten Bischof um sein Vaterland, um seinen Stand, er mußte nämlich frei sein, in was für einer Schule er studirt habe, welche Weihen, und wo er selbe bekommen, was für ein Amt er möchte begleitet haben, und überhaupt, was seine Aufführung, seine Gewohnheiten, und seine Sitten Zeit seines Lebens betraff.

Der

Der mindeste Zweifel, oder Verdacht mußte durch unverwerfliche und entscheidende Zeugen gehoben werden. Die Prüfung seines Glaubens wurde um soviel weniger vergessen. Der Erwählte las sein Bekenntniß öffentlich, und unterschrieb selbes. Zum Beweise seiner Fähigkeit und Einsicht ließ man ihn einige geistliche Werke des Alterthums lesen, z. B. die Schriften des heiligen Gregorius, oder die Kanones von Karthago. Fand sich, daß der Gewählte unwürdig sei, so verwarf der Metropolit mit den Provinzialen die Wahl als unregelmäßig, und ernannte einen andern Bischof. Wenn aber alles nach den Kirchengesezen vorgegangen war, so bestimmte der Erzbischof Tag und Ort zur Ordination; alle Bischöfe der Provinz, oder ihre Deputirten kamen da zusammen; der neue Bischof wurde eingeweihet, und empfieng den Ordinationsbrief sammt einem Unterricht über die Pflichten eines Bischofes, welche alle Prälaten oder ihre Stellvertreter unterzeichnet hatten. Aus dergleichen Urkunden, die wir aus diesen Zeiten besizen, ersieht man, daß die Bischöfe für den Unterhalt der Geistlichen, für die Beleuchtung, und den Kirchenzierrath, für das Gebäude, für die Fremden und Armen zu sorgen hatten. Vermöge der alten Gewohnheit mußten sie auch nach dem Verhältniß ihrer Kirchenbezirke dem Könige Soldaten stellen.

Zu derselben Zeit, das ist: unter dem Papstthum Johannis VIII. wurden auch die Rechte

und der Titel der Kardinäle der römischen Kirche durch eine Verordnung festgesezt, die, wie man versichert, in der vatikanischen Bibliothek soll aufbewahret werden. Ihre Zahl ward auf fünfzig beschränket, ihre Bestimmung war, die besondern Streitigkeiten mit päpstlicher Vollmacht zu schlichten, nach dem Beispiele der siebenzig Richter Israels, welche Moses eingesezet, um die täglichen Zwiste unter dem Volke Gottes beizulegen. Papst Johann schloß endlich seine Laufbahne, und sein trauriges Papstthum; gleich andern feigen und kraftlosen Vorstehern gebrauchte er sich auch der Drohungen und Kirchencensuren mit so vieler Unbescheidenheit, daß sie verachtet, und verspottet wurden. Er starb den 15ten December 882, nachdem er zehn Jahre den päpstlichen Stuhl besessen hatte, der nicht länger als acht Tage leer stand.

Man beeiferte sich, Marinum, den Zweiten dieses Namens, darauf zu erheben, jenen vormaligen Legaten zu Konstantinopel, welcher mit Recht von dem römischen Klerus geschäzt wurde, und im Stande war, die Fehler seines Vorgängers auszubessern. In der That ließ er sich nichts so sehr angelegen sein, als Photium, und alles, was in dem Afterconcilium zu Konstantinopel ausgemacht worden, öffentlich zu verdammen. Man sagt, er habe auch ein Dekret ausgehen lassen, laut welchem in Zukunft bei der Papstenwahl die Befehle der abendländischen Kaiser nicht mehr abgewartet werden sollen. Hieraus erhellet, daß

das

das Ansehen dieser Fürsten, die über die Angelegenheiten Deutschlands verlegen waren, in Italien täglich minder wurde, und daß sie nicht vermögend gewesen, selbes in Furcht zu erhalten, oder zu beschüzen. Was Marinum anbelangt, so war die Freude der Kirche über seine Wahl nicht dauerhaft. Sein Papstthum währte nur vierzehn Monate, nach denen er zu Ende des Februarius 884 starb. Sein Nachfolger war Adrianus III. ein gebohrner Römer, der, wie man glaubt, den ersten Merz desselben Jahres ordiniret wurde. Er regierte nur um zwei Monate länger als sein Vorfahrer, und verwarf Photium eben so wie jener.

Bevor Marinus gestorben war, schikte Alfred König von England reiche Dankopfer für seine wundervollen Siege über die Normannen nach Rom. Die fromme Freigebigkeit dieses Königs erstrekte sich bis nach Indien, wohin er viele Geschenke bringen, und an jenem Orte absezen ließ, wo man dazumal glaubte, die Grabstätte des heiligen Apostels Thomas entdeket zu haben. Dieser gottesfürchtige Fürst leitete von dem allmächtigen Schuz allein den glüklichen Zustand her, worein er seine Staaten, gegen alle Hoffnung versezet sah. Seine Länder waren eben so wie die angrenzenden während seiner Jugend, und der ersten sechs Jahre seines Reichs, ein Schauplaz des Strassenraubes, und der grausamsten Unthaten der Barbarn. Nachdem diese die Landschaft Oussex verwüstet hatten, bemeisterten sie sich des ganzen Reiches, und der König war genöthiget, sich in einem Gehölze, das

Will. Malmesb. p. 243. & seq.

mit unzugänglichen Moräſten umgeben war, zu verbergen. Durch ſechs Monate hindurch mußte Alfred mit ſeiner Gemahlinn in der Hütte eines treuen Schäfers wohnen, und der Fiſchfang in dem umfließenden Waſſer gab ihm und ſeinem Gefolge eine dürftige Nahrung. Als aber das Waſſer zufror, war der König gezwungen, ſeine Leute, in die Ferne zu ſchiken, daß ſie unter vielen Gefahren einige Fiſche oder Wildprät nach Hauſe brächten. Eines Tages war er mit ſeiner Gemahlinn ganz allein, und ſuchte ſeinen Kummer durch Leſung zu vertreiben, da klopfte ein armer Mann an der Thüre, und bath um Almoſen. Was kannſt du ihm geben, ſagte der gutherzige Alfred, indem er ſeine Augen auf die Königinn heftete? Sie antwortete: daß nur ein Brod noch übrig wäre. Dank dem Himmel! verſezte der König, der, welcher mit fünf Broden fünf tauſend Mann geſpeiſet hat, vermag wohl auch uns mit einer Hälfte zu ſpeiſen, gieb alſo die andere dem Nothleidenden hin. Nach wenigen Augenbliken kamen die Leute des Königs mit einer großen Menge Fiſche zurük, daß davon, wie die Geſchichtſchreiber ſelbiger Zeit berichten, eine ganze Armee hätte geſättiget werden können.

Alfred. vit. per Aſſer.

Aſſer. L. X. num. 45.

Alfred erfuhr nach der Hand, daß einige Engländer in der verzweifelten Lage der Dinge das Aeuſſerſte gewagt hätten; daß der Däne Hubba, welcher den heiligen Edmundus umgebracht hatte, getödtet worden; daß man den Raben erobert habe, der den Abgötterern ſtatt der Fahne diente, und dem ſie eine magiſche Kraft zuſchrieben, wor-

auf

auf sie ihr größtes Vertrauen sezten. Er gieng also aus seinem Sumpfe wieder hervor, sammelte die zerstreuten Truppen, überfiel die Barbarn, und überwand sie gänzlich. Die nicht niedergemacht worden, schlossen sich in eine Festung ein. Er belagerte sie, und zwang sie zur Uibergabe unter Bedingungen, die ihm gefällig sein würden. Er verwies jene aus der Insel, welche der Abgötterei nicht entsagen wollten; den andern aber, die mit ihrem Könige Guthrum Christen wurden, gab er Ländereien zu besizen. Auf diese Weise bevölkerte er die zwei Reiche Estangle und Northumberland wieder, die wegen der Einfälle der Barbarn, denen sie am meisten bloßgestellet waren, verlassen, und öde gemacht waren. Er räumte selbe den bekehrten Dänen ein, ließ ihnen ihren König, den er aus der Taufe hob, und den Namen Edelstan beilegte. Um diese neuen Christen desto leichter zu bilden, gab er ihnen, mit Einverständniß des normännischen Fürsten, eigene Gesezе. Desgleichen that er auch mit den eingebohrnen Engländern, und seine Sazungen sind immer so wichtig, daß er als ein Hauptgesezgeber der Nation für dieselben Zeiten müsse angesehen werden. Indessen sagt er selbst in der Sammlung, welche davon übrig ist, daß er sie aus den weit ältern Gesezen des Ina Königs von Quessex, des Offa Königs der Mercier, und selbst aus jenen des ersten christlichen Königes in England, Ethelbert, gezogen habe. Alfred wurde wegen seiner Gesezgebung, und wegen vieler Siege der Große zugenannt.

Frank-

Frankreich, dessen Beherrscher von diesem grossen Manne sehr verschieden waren, hatte nicht so viele Vortheile über die Barbarn errungen. Man würde immer die nämlichen Bilder aufstellen müssen, wenn man alle Müheseligkeiten schildern wollte, die über den Staat und die Kirche bei dem Verfall der Macht, und des Geschlechtes Karls des Großen gekommen sind. Diese schwachen Fürsten waren bei weitem nicht im Stande, Hilfe nach Italien zu senden, das von den afrikanischen Musulmannen nicht minder beunruhiget wurde, als das französische Reich durch die nordischen Abgötterer. Das Elend war in den mittägigen Gegenden nur desto größer, da aufrührische Grundherren, und selbst Bischöfe mit den Sarazenen nicht selten einverstanden waren. So geschah es, daß sie in Verbindung mit dem Bischofe von Neapel, Athanasio dem jüngern, der durch diesen Beinamen von seinem heiligen Oheim und Vorfahrer unterschieden ward, das Gebieth von Benevent, Spoleto, und Rom ausplünderten, ohne der Klöster oder Kirchen zu schonen.

Chron. S. Vinc. & Cass.

Die meisten Mönche zu St. Vincenz von Vulturn wurden umgebracht, und das Kloster in Brand gesteckt. Die Abbtei auf dem Berge Kassino hatte das nämliche Schiksal. Unter dem Abbte Bassacius widerstand sie zwar den Ungläubigen, allein Berthierius dessen Nachfolger mußte beim zweiten Anfalle unterliegen. Er hatte zwar sein Kloster, das auf einer Erhöhung stand, mit Mauern und Thürmen befestiget, und unten her eine

Stadt

Stadt um selbes angelegt, wodurch er sich völlig sicher gestellt zu haben glaubte. Allein die Wuth und Habsucht der Araber war unwiderstehlich. Sie bezwangen alle Zufluchtsörter, und nahmen als Beute, was sich vorfand. Der Abbt Berthierius wurde sammt vielen andern Mönchen getödtet. Die entwischen konnten, verbargen sich in eine Zelle, welche seit langer Zeit zu Trano dem heiligen Benedikt zu Ehren gestiftet war. Der glükliche Fortgang und die erbeuteten Schäze erhöheten den Muth der Sarazenen ungemein. Rom fürchtete izt mehr, als jemals, das Ziel ihrer Wuth zu sein. Der heilige Papst Adrianus zitterte für das Heiligthum der Religion. Er bemühete sich noch immer die Fürsten Frankreichs zur Hilfeleistung zu bewegen, und um sie desto gewisser auf seine Seite zu bringen, so begab er sich auf den Weg zum Kaiser Karl dem Diken. Allein er starb auf der Reise den 20ten Julius 885. Man beerdigte seinen Leichnam in der Abbtei zu Nonantula, wo er als ein Heiliger verehret wird.

Den 25ten desselben Monats ward Stephanus der Fünfte zum Nachfolger gewählet. Er war wie Adrianus von Rom gebürtig, ein Priester unter dem Titel der vier Gekrönten, aus einem adelichen Geschlechte, und von musterhafter Unbefangenheit. Er widerstrebte seiner Erhebung, soviel er konnte; um ihn auf den päpstlichen Thron bringen zu können, war man genöthiget, mit Gewalt in sein Haus einzubrechen, wo er sich verschlossen, Anast. in Steph. V.

und

und geschrieen hatte, daß er sich der angebothenen Ehre keineswegs würdig fände. Allein dadurch ward man um so mehr angetrieben, ihn in den päbstlichen Palast zu führen. Selbst der Himmel schien diese Wahl gut zu heißen. Noch ehe man den lateranensischen Palast erreichte, fiel gegen alle Hoffnung ein starker Regen, wodurch alsobald die durch langwierige Trockenheit verursachten Uibel gemindert wurden. Da das Land durch verzehrende Heuschreken-Schwärme noch geplagt wurde, so fieng Stephanus an zu bethen, theilte unter das Volk gesegnetes Wasser aus, und wo immer selbes hingesprizt wurde, ließ sich keines mehr von den fürchterlichen Insekten wahrnehmen. Nächstenliebe und Andacht waren die Haupttugenden dieses Papstes. Er gab den Waisen Nahrung, und betrachtete sie wie seine Kinder, jedesmal mußten einige an seiner Tafel speisen. Als er Papst wurde, und fast alle Kirchengüter veräussert fand, so theilte er freigebig sein reiches Erbtheil aus. Er las täglich Messe, und widmete die ganze Zeit, welche ihm die Liebeswerke und Hirtensorgen übrig ließen, dem Gebethe und Psalmieren. Vor allem aber war er besorgt, sich die aufgehellteften und tugendsamsten Männer beizugesellen, die ihn in der Regierung der Kirche unterstüzten.

Er fühlte die Nothwendigkeit eines solchen Beistandes, noch bevor er die päpstliche Würde überkommen hatte. Der morgenländische Kaiser sandte Briefschaften an den Papst Adrianus, welche

erst

erst nach dessen Tode zu Rom anlangten. Basilius beharrete standhaft auf seinem Vorsaz, daß die Nachfolger Petri die Wiedereinsezung des Photius gutheissen sollten, und er empörte sich gegen seine Gewohnheit sehr ungebührlich wider die Päpste Adrianus und Marinus. Stephanus bemühte sich, in seiner Antwort den Kaiser zu seiner natürlichen Mäßigung zurük zu bringen, und ihm die beiderseitigen Grenzen der geistlichen und weltlichen Macht deutlich vor Augen zu legen. Allein diese Antwort hatte ein gleiches Schikfal mit dem ersten Briefe, und kam den 1ten März 886 nach Konstantinopel, da Basilius der Armenier eben an einer Wunde gestorben war, die ihm ein Hirsch auf der Jagd versezet hatte. Dieser Fürst war besserer Zeiten würdig, er erhielt das Ansehen des Reiches, welches schon zu wanken anfieng, er schüzte die Kirche, und die Geistlichen bei jeder Gelegenheit, besaß eine seltene Weisheit, und war tugendhaft, wie lange Zeit vor ihm kein Fürst gewesen, mit einem Worte: er würde untadelich sein, wenn er Photium nicht gekannt hätte, der die meisten Bischöfe des Orients auf seiner Seite hatte: ein Umstand, der nach dem gemeinen Laufe der Dinge, die Wahrheit beinahe nothwendig verstellen mußte.

Konstantinus, der älteste Sohn des Basilius, starb kurz vor seinem Vater. Die Frömmigkeit des P. Stephanus bewog ihn zum geistlichen Stand, worinn er so standhaft verblieb, daß ihn die Griechen unter die Heiligen versezten. So kam Leo der

Zweit-

Zweitgebohrne des Basilius, ohne allen Mitwerber, auf den Kaiserthron, wo er sich durch seine Weisheit und Liebe zu den Wissenschaften den Zunamen eines Philosophen erwarb. Er war schon seit dem Jahre 870 gekrönet; allein ein gleißnerischer Mönch, noch boshafter, als Photius, den er sich zu verbinden suchte, entzweite den Vater mit dem Sohne, und brachte selbst das Leben des jungen Kaisers in die augenscheinlichste Gefahr. Dieser merkwürdige Bösewicht, welcher Theodorus Santarabenus hieß; dessen Vater von der Kirche abgefallen war, wurde durch die Begünstigung des Photius zuerst Abbt, dann Erzbischof von Euchaita. Der schismatische Patriarch zog von diesem unbekannten Betrüger allen möglichen Vortheil, und kanonisirte ihn lebendig. Ungeachtet er selbst die Rolle eines Heiligen spielte, so merkte er dennoch, daß der Kaiser zwar seinen Geist und seine Wissenschaft nach Billigkeit schäzte, aber keinen starken Glauben an seine Tugend hätte. Er wollte sich also die gute Meinung zu Nuze machen, die man von dem Theodorus hatte, der für einen Wundermann und Propheten paßirte. Leo konnte es nicht leiden, daß die Frömmigkeit seines Vaters misbraucht wurde, und sprach bei jeder Gelegenheit von dem vorgeblichen Heiligen, als wie von einem Frömmler und elenden Betrüger. Santarabenus hingegen, der sich auf die Hofränke sehr gut verstand, stellte sich, als wenn er von dem jungen Kaiser nur Gutes dächte, und ihm die Liebe und das Vertrauen seines Vaters zu erhalten suchte.

Vit. Bas. p. 212.

In

In dieser bösen Absicht sagte er einst zu Leo: In deinem Alter, wenn du den Kaiser deinen Vater auf die Jagd begleitest, solltest du mit etwas ausgerüstet sein, um ihn im Falle der Noth zu vertheidigen. Leo ahnete keinen Trug, und folgte. Als er das nächstemal mit dem alten Kaiser ausgieng, nahm er einen kurzen, breiten Säbel mit, und verstekte ihn in seinen Stiefeln. Santarabenus aber raunte sogleich dem Kaiser Basilius ins Ohr: dein Sohn Leo will dir das Leben nehmen. Wenn du zweifelst, so lasse ihn die Stiefel ausziehen. In einiger Entfernung von der Stadt vollzog der Kaiser den Rath des Santarabenus, und der Säbel wurde entdeket. Diese Art Bewaffnung war nur im Kriege gewöhnlich; der junge Kaiser ward also für überwiesen gehalten. Man nahm ihm die rothen Stiefel weg, die eine kaiserliche Zierde waren, und warf ihn ins Gefängniß, wo er ungeachtet der Vorstellungen des Senats sehr lange schmachten mußte. Der grausame Verleumder gab sich so gar die vergebliche Mühe, Basilium zu bewegen, daß er seinem Sohne die Augen ausstechen lasse. Die Zeit hatte endlich das Vorurtheil geschwächet, und das väterliche Gefühl erhielt durch eine der schwachen Triebfedern, die oft die unerwartetsten Veränderungen hervorbringen, seine ganze Wirksamkeit wieder. Als Basilius einst mit den Senatoren speiste, rief ein Papagei zu wiederholten Malen: — Ach! Ach! Kaiser Leo! — Alle Tischgenossen fiengen an zu weinen, aber keiner getraute sich eine

Fürbitte zu wagen. Doch der Kaiser war selbst am meisten gerühret worden, schikte den Augenblik um seinen Sohn, und nahm ihn wieder in seine Gnade auf.

Da der junge Kaiser Alleinherrscher wurde, sorgte er vordersamst für die Angelegenheiten der Kirche. Indem Photius schon seit langer Zeit von dem apostolischen Stuhle verdammet worden, so schikte der neue Kaiser zwei seiner vornehmsten Offiziere in die heilige Sophienkirche; diese verlasen öffentlich über der Bühne das ausführliche Verzeichniß der Verbrechen des schismatischen Usurpators, entsezten ihn vom Patriarchate, und führten ihn ins Elend. Santarabenus wurde gleichfalls Landes verwiesen, aber bevor geskäupet und der Augen beraubet. Zum Beweise, daß sich keine Rachsucht bei der Behandlung dieses Elenden eingemischet habe; ließ ihn der weise Leo in der Folge einen Gnadengehalt von einer Kirche ziehen. Der wahre Beweggrund des Kaisers gegen ihn so zu verfahren war wirklich die Versicherung, welche ihm gemacht wurde, daß Photius und Santarabenus beschlossen hätten, einen Verwandten des Photius auf den Thron zu erheben. Santarabenus erboth sich sogar, den Urheber der Verschwörung öffentlich zu beschämen. Allein als er mit ihm zur Rede gestellt worden, konnte er der Uiberlegenheit des Erzbetrügers nicht widerstehen, denn bei entscheidenden Vorfällen wußte sich dieser das wichtigste Ansehen zu geben; und sezte sich lieber durch eine schamlose Verleugnung alles dessen,

Sim. Mag. n. I. &c.

sen, was er zuvor behauptet hatte, allen Wirkungen des kaiserlichen Zorns aus, als daß er sich die Misgunst des Photius zugezogen hätte.

Gleich nach der Bestrafung dieser zwei Uebelthäter machte der Kaiser seinen tugendsamen Bruder Stephanus, zum Patriarchen von Konst. Er wurde gegen das Ende des Jahres 886 vom Stephanus zu Cäsaräa, dem ersten Suffragane des Patriarchen, ordiniret. Auf diese Art bekam der Exarch, oder Großmetropolit in Kappadocien den Vorrang wieder, den ihm Photius zu Gunsten des Bisthums zu Euchaita, oder vielmehr dem verhaßten Santaräbenus zu Gefallen, bevor geraubet hatte. Kurz darauf ward alles, so wie es vorgegangen war, dem Papste berichtet, damit er es gutheisse, und von den Gesezen dispensire, derer genaue Vollziehung bei einer so plözlichen Veränderung ganz unmöglich war. Insonderheit wurde die Dispensation für den Patriarchen Stephanus angesucht, welcher durch Photium zum Diakon ist geweihet worden. Alle diese wichtigen Punkte erfoderten Behutsamkeit, und Untersuchungen, die viele Zeit kosteten; die ganze Sache wurde erst nach drei Jahren geendiget.

Photius lebte noch zu dieser Zeit, aber vermuthlich gieng er bald hernach mit Tode ab, weil er seit dem zu schreiben, und das Ansehen der römischen Kirche zu untergraben aufhörte. Dieser berühmte Sektirer hinterließ noch viele andere Schriften, welche für Meisterstüke des Geschmaks, des Verstandes, und der Gelehrsamkeit gehalten

werden. Die Hauptsächlichsten darunter sind: seine Bibliothek, und der Nomokanon, oder die Sammlung aller Kanonen, die in der griechischen Kirche seit den apostolischen sind angenommen worden. Die geistlichen sowohl als profanen Alterthümer, welche in seiner Bibliothek enthalten sind, haben einen desto größern Werth, da von den hundert achtzig Schrift stellern, aus denen er Auszüge mit Genauigkeit und Scharfsinn machte, die mehresten nach ihm verloren gegangen sind. Sein Schisma währte über 30 Jahre, wenn man bis zu seinem Tode rechnet. Man kann aber das Ende desselben in das erste Regierungsjahr des Leo versezen; wenn anders die Trennung der Griechen, welche durch Hochmuth und Eifersucht schon lange vorbereitet, durch Kezereien, die in Irreligiosität ausarteten, beschleuniget, und endlich durch die Dreustigkeit und Arglist des größten Verführers zu Stande gebracht wurde, wirklich und beträchtlich seit ihrer ersten Aeusserung war unterbrochen gewesen. Der Körper der morgenländischen Kirche glich einem scheinbar geheilten Kranken, der den Saamen des Uibels noch in sich hat, zwar zu genesen scheint, aber bei dem ersten Rükfall unheilbar dahin stirbt.

Acht=

Acht und zwanzigstes Buch.

Von der Vertreibung des Photius im Jahre 886. bis zum Papstthum Johannis des XII. im Jahre 956.

Fast das ganze zehnte Jahrhundert hindurch hatte die Trennung der Griechen, gleich einem unter der Asche glimmenden Feuer, kein sonderbares Aufsehen erreget, noch die Oberhäupter der Kirche beunruhiget. Es schien der Sektirungsgeist beinah gänzlich erloschen, zum mindesten geschah es noch nie, daß sich binnen einer so langen Zeit keine neue Kezerei hervorthat. Die Kirche sollte nun auf eine völlig neue Art geprüft werden, nämlich durch Niedergeschlagenheit und Beschämung, die ihr der sittenlose Wandel nicht nur eines römischen Papstes verursachen würde; während der langen Dauer eines so gefährlichen Angriffes wollte der Allmächtige keinen der übrigen Feinde loslassen. Bisweilen schien aus dem Bösen sogar Gutes zu entstehen, oder wenigstens eine Hilfsquelle oder ein Gegenmittel. Die überaus große Einfalt dieses Jahrhunderts vor allen übrigen, oder vielmehr die besondere Achtsamkeit der ewigen Weisheit, welche auch daraus ihren Ruhm ziehet, was ihn zu verdunkeln schien, machte,

daß die lasterhaften Oberhirten nichts von jenem Ansehen verloren, das ihnen zur Führung der Heerde Jesu Christi vonnöthen war. Man darf sagen, daß die Gläubigen dem Stuhle Petri nie mehr Achtung erwiesen, als da Nichtswürdige darauf saßen.

Wenn die Päpste bei der allgemeinen Unwissenheit ihre Gewalt unvernünftiger Weise vergrößerten, wenn sie uneingedenk der gesunden Grundsäze fremde Rechte an sich zogen, Rechte, wovon die heiligen und erleuchteten Männer des Alterthums nichts wußten; so ist doch gewiß, daß derlei Anmassungen stets verdächtig blieben, daß sie von der Menge für ungegründet, und von jener auffallenden Gewißheit entblößt angesehen wurden, die das ausschließliche Kennzeichen der Kirchenlehre ist. Nie ist zu ihrem Besten von einem allgemeinen Concilium gesprochen worden, nie eine päpstliche Verordnung ergangen, welche von dem gesammten Hirtenchor, auch nur stillschweigend wäre angenommen worden, mit einem Worte, nichts kann zur Rechtfertigung eines solchen Besizes angeführet werden. Es gab zu allen Zeiten eifrige und gelehrte Prälaten, welche in großer Anzahl und übereinstimmend den neuen Grundsäzen, und unerhörten Gebräuchen sich entgegen stellten. Immer haben die mehresten, ja, moralisch genommen, alle Kirchenvorsteher, selbst die Gläubigen einen wesentlichen Unterschied zwischen diesen besondern Lehrpunkten, und dem unabänderlichen Inbegriff der katholischen Lehre gemacht.

macht. Die sonder Zweifel bedaurenswürdige Unwissenheit des zehnten Jahrhunderts, welche jedoch von den Neuerern sehr boshaft vergrößert wird, konnte dem ungeachtet nicht hindern, daß nicht der Geist der Wahrheit der Kirche augenscheinlich beigestanden wäre, und ihr jene Hilfe wider den Irrthum geleistet hätte, die er ihr bis ans Ende der Zeiten niemal versagen wird.

Der allgemeine Unterricht war in diesen stürmischen und finstern Zeiten eben so rein und unverfälscht, als in dem hellsten Zeitalter. Die Erklärung der ersten Geheimnisse, die Glaubensformeln, und das Bekenntniß aller Punkte derselben, die heilige Uibungen, welche daraus hergeleitet werden, der Gottesdienst, die Sakramente, und das Meßopfer haben sich ununterbrochen ohne alle Beimischung erhalten, die in ihrem Wesen eine Veränderung hervorgebracht hätte. Es ist wahr, man vermißte die Beredsamkeit eines Ambrosius, Augustinus, Leo, Basilius, Gregorius, und Chrysostomus: allein diese Männer lebten in ihren Schriften noch, und aus denselben verbreitete sich das Licht in alle Zeiten, und in die finstersten Perioden. Die Lehrer welche an ihre Stellen kamen, sind ihnen freilich unähnlich gewesen, aber sie kannten den Werth des Schazes, den sie geerbt hatten. Nach diesen Mustern legten sie die heilige Schrift aus; sie behielten die nämlichen Glaubensbekenntnisse, und richteten sich nach eben denselben Entscheidungen der Concilien; sie lernten in den nämlichen Kirchen die heilige Uibungen,

welche seit den Aposteln daselbst gebräuchlich waren. Einige dieser neuen Lehrer, ob sie gleich den Alten an Geschmak, Zierlichkeit, und Annehmlichkeit des Stils nicht gleich kamen, wichen dennoch selben nicht in der Gelehrsamkeit, im Scharfsinn und Nachdruk, das ist: in keinem Stüke, was zur Vertheidigung der Wahrheit, und Bewahrung der geheiligten Hinterlage beitrug. Wie viele von diesen haben ihre Lehren durch Beispiele der erhabensten Tugenden, und einer ausnehmenden Heiligkeit bestättiget? Ein augenscheinlicher Beweis, daß Gott immerdar seine Kirche schüzet. Es sind in keinem Jahrhunderte so viele Heilige aufgetreten, als in diesem unglükseligen, das wir zu beschreiben beginnen.

Nichts destoweniger hatte das friedfertige Reich Christi nie mehr Hinderniße in seiner Regierung und Erhaltung zu überwinden gehabt. Das französische Reich, welches den größten und schönsten Theil davon ausmachte, ward gegen das Ende des neunten Jahrhunderts in die schreklichste Verwirrung gebracht. Die Schwäche der Abkömmlinge Karl des Großen ist am meisten daran Schuld gewesen. Dieses Heldenblut schien durch die aufeinander folgende Erzeugung der drei Prinzen, Karl Martels, und Pipins, und Karls des Großen seine glükliche Fruchtbarkeit ganz verloren zu haben. Die Söhne des lezten hatten fast keine der großen Eigenschaften ihres Vaters an sich. Da Karl der Kahle, sein Neffe, und dritter Nachfolger im Reiche, Robert den starken, den Aelter-

tervater des Hugo Capet zum Herzog machte, legte er selbst den Grund zu jener Herrschaft, welche aus den Ruinen der Karolinger hervorgieng. Da er in der Folge gestattete, daß die Gouverneurs stellen gleichwie die ersten Hofämter erblich wurden, so gab er Anlaß zur gänzlichen Veränderung der Staatsverfassung, und bereitete selbst den Umsturz vor. Karl der Dike, welcher ihm nach einem dreijährigen Zwischenreich, 880 nachfolgte, und 885 das französische Königreich erbte, bewies noch weniger Tauglichkeit, die Zügel eines so weitschichtigen und in Bewegung gesezten Reiches zu führen.

Die wilden Feinde des Christenthums, die unaufhörlich von Norden aus über die schönsten Besizungen der Kirche herfielen, verdoppelten ihre Kekheit unter der Regierung dieses schwachen Fürsten. Sie hatten eben die ganze Pikardie verheeret, die Kirche des heiligen Quintin, die Marienkirche zu Arras, und unzählige auf dem Lande in Flammen gesezt, als er aus Deutschland ankam, wo er aus der deutschkarolingischen Linie entsprossen war. Sobald er von den Landherren, die er aufrief, den Barbaren zu widerstehen, als König war anerkannt worden, kehrte er gleich wieder in sein Vaterland zurük. Die Normannen stuzten zwar bei seiner Ankunft, allein nach seiner Abreise trieben sie ihre Räubereien ärger, als jemals. Wo sie hinzogen, ward die Straße mit Leichnamen bedekt, nicht nur tapfere Streiter, sondern auch Männer und Frauen von allen

Fulco apud Flod. IV. c. 5.

Ständen, Adeliche, Geistliche, Klosterleute, Greise und Kinder mußten ihr Leben lassen. Kurz: die Noth war so verzweifelt, daß Christen Religion und Vaterland verriethen, sich den Abgötterern zugesellten, mit denselben alle Greul ausübten, weil sie sich selbst nicht anders retten konnten. Die Normannen dachten bis Paris und noch tiefer in das Königreich zu dringen. Um sie aufzuhalten wurden einige Pläze an den Flüssen befestiget; unter andern Pontoise, welche Stadt sie belagerten und verbrannten, ungeachtet selbe kapituliret hatte. Hiedurch wurden sie Meister von der Seine, und erschienen vor Paris mit einer unglaublichen Menge Barquen, so daß man auf zwei französische Meilen das Wasser des Flusses nicht sehen konnte.

So wild auch die Normannen dazumal waren, so konnten sie sich doch schon im Nothfall verstellen. Ihr König Sigefried machte sich auf zu dem Bischofe von Paris, Namens Gozlin, begehrte von ihm den Durchzug, und versicherte ihn, daß er sonst keine feindselige Absicht hätte. Der Bischof gab ihm zur Antwort: daß der Kaiser diese Stadt treuen Dienern anvertrauet hätte, die Muth und Klugheit genug haben, dieselbe zu bewahren. Ganz Paris war noch in die Insel einbezirket, welche die Sadt heißt, und damal nur zwei Brüken hatte, die große, welche izt den Namen Pont au change führt, und die kleine, welche ihre Benennung beibehalten hat. Beide hatten zu ihrer Vertheidigung zwei Thürme,

Chron. Norm. gest. Duch. T. 2. p. 527. &c. de Bello par.

an

an derer Stelle man in der Folge zwei Schlöſſer hinbaute. Sigefried zeigte ſich bald mit ſeinen Leuten bei der groſſen Brüke. Sie griffen den Thurm mit aller Wuth an, und beſtürmten ihn während zwei Monaten unzähligemal. Allein Eudes Graf von Paris, Robert der ſtarke, deſſen Bruder, und der Biſchof Gozlin, welcher mit ſeinem Neffen dem Abbte Ebolus in eigener Perſon mitfocht, ſchlugen ſie mit gleichem Muth zurük, und vereitelten alle ihre Angriffe. Die Normannen wurden endlich des fruchtloſen Stürmen überdrüſſig, und hörten damit den lezten Jäner 886 auf. Allein ſie hielten die Stadt bis in das nächſte Jahr eingeſchloſſen, wo endlich der Kaiſer nach voraus geſchikter Hilfe ſelbſt kam, und einen ſchändlichen Frieden machte, den ſeine heldenmüthigen Streiter in ſeiner Abweſenheit nie würden eingegangen haben. Der Mönch Abbo von St. Germain des-Pres., welcher den mislichen Zuſtand von Paris mit angeſehen hatte, beſchrieb ſelben in lateiniſchen Verſen, worinn er die Befreiung der Stadt dem Beiſtande des heil. Germanus und der heil. Genoveva zugeeignet.

Da die Normannen mit ihren Barquen durch die Brüken nicht durchfahren konnten, ſo erdachten ſie Mittel, dieſelben zu Lande bei zwei tauſend Schritte weit zu bringen; ſobald ſie vor den Kriegsmaſchinen ſicher zu ſein glaubten, ſtieſſen, ſie wieder in die Seine, dann in die Yone, und kamen vor die Stadt Sens, die ſie durch ſechs Monate hindurch belagerten. Da ſie aber hier nicht glük-

Regin. an. 888. Annal. Met. eod.

glüklicher, als vor Paris, waren, so zerstörten sie mit Feuer und Schwert einen großen Theil von Burgund.

Alles dieß Unheil wurde der Unfähigkeit des Kaisers Karl zugeschrieben, und so fiel er bei den Großen, ja bei seinem ganzen Volke in Verachtung. Zum Uibermaaß des Elendes geschah es, daß er während der Versammlung, die er auf dem Schlosse Tribur bei Mainz im Jahre 887 um St. Martin gehalten hatte, von einer Krankheit befallen wurde, die seine Geisteskräfte nicht weniger als die Kräfte seines Leibes minderte. Der deutsche Adel verließ ihn nun auf einmal, und machte Arnulphum, dessen Neffen, den unehlichen Sohn Karlmanns zum König. Der unglükselige Karl gerieth in solche Noth, daß Luitbert Erzbischof von Mainz ihm den Lebensunterhalt verschafte. Nachher sah er sich gezwungen, von seinem Thronfolger Hilfe zu bitten, der ihm aus Mitleid zu seinem Auskommen die Herrschaft über einige Städte Deutschlands anwies, worauf er bald sein Leben vollendet hatte.

Sobald sein Tod bekannt worden, haben sich die Stände, die ihm untergeben waren, zertheilet. Ein Theil Italiens both dem Berengar, dem Sohne Eyrards Herzogs von Friaul, die Krone an. Der andere hingegen krönte Gui, den Sohn Lamberts Herzogs von Spoleto. Es kam zu den Waffen, und man stritt mit einem Muth, den eine gleichmäßige Hoffnung des Thrones beiden Partheien einflößen konnte. Gui behielt endlich die

Ober-

Oberhand, und Berengar war genöthiget, nach Deutschland zu dem Könige Arnulph zu flüchten. Die Stände in Frankreich wählten den Eudo oder Odo zum König, jenen tapfern Grafen von Paris und Orleans, der beide Städte so herzhaft und glüklich gegen die Barbaren vertheidiget hatte. Der König der Deutschen gab seine Einwilligung zu der Wahl eines Herrschers, der für die Zeitumstände so unentbehrlich vonnöthen war. Nicht so gleichgiltig schien die Unternehmung Rudolfs, der sich zum Könige von Oberburgund aufwarf. Kurz darauf ward nichts destoweniger ein drittes Reich in der Provence errichtet, um daselbst Ludwigen den Sohn Boso und der Königinn Ermingard, der Tochter des Kaisers Ludwigs des zweiten, einzusezen. In der Folge der Zeit sind unter dem steten Vorwand die Barbaren zu verjagen, und das übermüthige Volk zu bändigen, noch weit mehrere Souvraine aufgestanden, die durch ihre Zwietracht, und Tyrannei mehr übels anrichteten, als sie gut machen zu wollen vorgaben.

Während dieser Art von Anarchie, die selbst durch die Vervielfältigung unvermögender Fürsten entstehen mußte, haben die Bischöfe nichts unterlassen, ihre Synoden zu halten, und für die Verbrechen, die nicht zu hindern waren, wenigstens sehr strenge Bußen aufzulegen. In dem Concilium zu Mainz 888, wobei die Bischöfe der Provinz, und die Metropoliten von Köln und Trier zugegen waren, brachte Arno Bischof von Wirzburg die Klage vor, daß einige Böswichte einen ehrwürdigen Priester gefan- T. 9. Conc. p. 401.

fangen, ihm den Kopf geschoren, die Nase abgeschnitten, und ihn halb todt geprügelt hätten. Das Concilium exkommunicirte sie, und machte sogleich ein allgemeines Bußgesez für Priestermörder: Es soll nämlich ein solcher Zeit Lebens weder Fleisch noch Wein geniessen. Er soll täglich bis Abend fasten, ausgenommen an Sonn- und Feiertägen. Er soll nie bewaffnet sein, und stets zu Fuß gehen. Durch 5 Jahre hindurch soll ihm die Kirche verschlossen sein, doch soll er der Messe und dem andern Gottesdienst vor der Kirchenthür beiwohnen. Sieben darauf folgende Jahre sei ihm zwar der Eintritt in die Kirche gestattet, aber nicht die heil. Kommunion. Nach diesen 12 Bußjahren darf er auch kommuniciren, aber neben bei muß er auf gedachte Weise dreimal die Woche zu fasten fortfahren. So verbindend und strenge war die Kirchendisciplin in den unseligsten Zeiten.

Ibid. 412 In einer Versammlung zu Mez ward mit vielem Eifer gegen die in selben Zeiten sehr gewöhnliche Plünderung und Hinwegnehmung der geistlichen Güter gesprochen. In Sonderheit wurde den weltlichen Herrn verbothen, sich in dem Gebiethe ihres Patronats einen Theil des Zehends zu zueignen. Es ward festgesezt, daß kein Pfarrer zwei Pfründen haben könne: daß er die Leiche unentgeldlich zur Erde bestatten solle; daß alle Priester ihre Bücher und Kirchenkleidungen dem Bischofe bei der Synode vorzeigen sollen; daß sie weder Waffen noch weltliche Kleider tragen sollen. Man erneuerte das Verboth, wodurch der Umgang mit Exkommunicirten untersagt wird, doch

wären

waren die Knechte, die Freigelassenen und Vasallen davon ausgenommen: eine weise und in einem so sehr verschrieenen Zeitalter merkwürdige Beschränkung. Da ein Priester mit seiner leiblichen Schwester ein Kind erzeuget hatte, so veranlaßte dieses Natur und Sitten widrige Vergehen das Gesez, daß in Zukunft kein Priester eine weibliche Person auch nicht Mutter oder Schwester bei sich haben solle. Ein anderer Priester hatte sich in der Diözes von Chalons an der Marne öffentlich verheurathet; diese ärgerliche Eheverbindung, die, soviel man weis, die erste in ihrer Art ist, empörte etwelche fromme Christen so sehr, daß sie dem priesterlichen Bräutigam werkthätig verwehrten, seine Braut nach Haus zu führen. Bischof Manzion schrieb hierüber an den Metropoliten, damit er eine exemplarische Strafe verhänge.

Die Instruktion, welche Rikulfus von Soisson im Jahre 889 den Seelsorgern seiner Diözes mittheilte, zeigen uns noch viel deutlicher, wie übertrieben das Geschrei mancher Neuerer, und selbst mancher unbesonnenen Orthodoxen sei, die jene blindlings abschreiben. Singet die Tagzeiten fleißig, sagt er, die Prim, die Terz und die Sext; nach der Meße, die ihr täglich lesen sollet, die Non, die Vesper, das Komplet und die Metten. Ermahnet eure Pfarrkinder, das sie wenigstens oft zur Meße kommen; und an Sonn- und Feiertagen der Mette, dem Meßopfer, und der Vesper beiwohnen. Jedweder von euch soll die Psalmen, das Glaubensbekenntniß Athanasii, und den Kanon der Meße auswen-

Annal. T. 3. p. 438.

wendig wissen. Jedweder soll ein Missal, ein Epistel- ein Evangelienbuch, Martyrologium, ein Antiphonienbuch, einen Psalter, und die 40 Homilien des heil. Gregorius besizen; und zwar alles nach dem Vorbilde unserer Kathedralkirche. Könnet ihr das alte Testament nicht ganz haben, so schaffet euch wenigstens die Genesis an. Die Ursache dieser Ausnahme war, weil die Abschriften der Bibel wegen der innern Wichtigkeit der Sache nicht so leicht als wie von andern gemeinen Büchern, zu haben waren; übrigens muß man gestehen, daß es, in Rüksicht der Seltenheit und des hohen Preises der geschriebenen Bücher, noch immer genug war.

Ferner untersagte Rikulfus bei den heiligen Geheimnissen den Gebrauch des gewöhnlichen Chorhemdes; denn die Geistlichen trugen stets ein solches über ihren Kleidern, aber zum Altare sollte ein eigenes und schöneres bestimmt werden. Aus der Verkürzung des Chorhemds entstand nachher das sogenannte kürzere Rochet. Weiters empfiehlt er, daß man den Getauften alsogleich das heilige Abendmahl reichen sollte, und da er anmerket, daß dem zu konsekrirenden Wein auch Wasser beigemischt werden müsse, so behauptet er zugleich, daß in diesem Geheimnisse wirklich das wahre Blut unsers Herrn konsekriret werde: endlich sagt er, daß zu Anfang jedes Monats sich die Pfarrer in ihren Dechaneien versammeln sollen, aber nicht um da zu schmausen, sondern über die Bedürfnisse ihrer Kirchen und die nöthigen Vorkehrungen gemeinschaftlich zu berathschlagen.

Nicht

Nicht minder genau ist man in Rüksicht jener Regeln verfahren, die auf die verschiedenen Rechte der hierarchischen Stände einen Bezug hatten. Als für das Bisthum Langres zugleich zwei Bischöfe gewählet wurden, so bestättigte Aurelianus Erzbischof von Lyon nur allein die Wahl des Argrim. Theutboldus, dessen Mitwerber beklagte sich bei dem Papste Stephanus dem V. und reisete selbst nach Rom, in der Hoffnung, allda ordiniret zu werden. Allein der Papst, um nicht die Gerechtsamen der Kirchen zu verlezen, schikte ihn seinem Metropoliten zurük, damit ihn dieser unverzüglich ordinire, wenn doch die Wahl kanonisch gewesen wäre; wofern es ihm aber anders schiene, so sollte er dem Papste davon Bericht abstatten, mittlerweile aber sich nicht erkühnen, ohne förmliche Erlaubniß von Rom, einen andern Bischof zu Langres einzusezen. Diesen Befehl zu vollstreken, hatte Stephanus den Bischof von Sinigaglia, Namens Diran, als Legaten abgefertiget. Aurelianus sprach ihn zuerst, und beredete ihn nach Langres vorauszugehen, wohin er, sobald möglich, nachfolgen würde. Allein es verstrich eine geraume Zeit, und er kam dennoch nicht, und entschuldigte sich nicht einmal bei dem Papste darüber. Die Freunde Theutbolds schikten diesen neuerdings mit seinem Wahldekret nach Rom in der Hoffnung, er würde ordiniret werden. Allein der Papst scheuete sich noch immerfort, etwas gegen die Rechte des Metropoliten zu unternehmen, und schrieb ihm daher, er sollte entweder Theutboldum weihen,

oder die Beweggründe seiner Weigerung angeben. Der Erzbischof gab keine Antwort, ordinirte den Argrim, und sezte ihn in das Bisthum ein. Hierauf ordinirte der Papst Theutboldum, und gab Fulko dem Nachfolger Hinkmari von Rheims den Auftrag, ihm den Besiz des Bisthums zu verschaffen. Dieß wurde zwar durch Intriguen noch in die Länge verschoben, aber zulezt blieb doch Theutbold Bischof von Langres. In der Folgezeit hat ihm der Haß dreier Herren sein Gesicht geraubet; und Argrim ward sodann sein Nachfolger.

Bald nach der Entscheidung dieser Sache verstarb Stephanus, der wahrscheinlichsten Meinung zu Folge, den 7ten August 891. Eben so wahrscheinlich ist es, daß Formosus Bischof von Porto, der ihm nachfolgte, den 9ten September den päpstlichen Thron bestiegen habe. Da er ohnedieß schon Bischof war, so empfieng er keine neue Weihe. Dieß ist das erste Beispiel, daß ein wirklicher Bischof von seinem Size auf den römischen ist übertragen worden. Denn dergleichen Versezungen waren im Occident nicht so gewöhnlich, wo man strenger über diesem Punkte der Disciplin hielt, als im Orient. Es zeigte sich kurz darauf, was für einen Eindruk dieses auf die Gemüther gemacht habe, durch die Ausschweifungen, wozu die Ausnahme Anlaß gab, die man sich gegen Formosum bloß zum Beßten der Kirche erlaubet hatte.

Luitpr. l. C. 8. Der Bischof von Porto ward aus keiner andern Ursache zur päpstlichen Würde erhoben worden, als weil seine aufrichtige Religionsliebe, sein Eifer,

fer, seine exemplarischen Tugenden, seine Thätigkeit und Erfahrenheit, seine großen Kenntnisse sowohl von der heiligen Schrift, als andern Wissenschaften allbekannt waren. Diese Eigenschaften waren in selben Zeiten nicht leicht beisammen anzutreffen, und man glaubte, daß sie dem Oberhaupte der Kirche viel mehr als einem gemeinen Bischofe nothwendig wären. Er hatte mit so gutem Erfolg an der Bekehrung der Bulgarn gearbeitet, und sich die Hochachtung und das Zutrauen der Völker in einem solchen Grade erworben, daß sie ihn vom Papste Nikolaus, dem er nicht minder werth gewesen, zum Erzbischof verlanget haben. Johannes VIII. hat ihn nachher in einem Concilium auf eine eben so harte als demüthigende Weise verdammet. Allein das Verfahren eines Papstes, der sich in Rükficht auf den Photius weit mehr von den Fußstapfen seines weisen Vorgängers entfernet hatte, kann dem guten Namen Formosi nicht schädlich sein, dessen größtes Verbrechen wahrscheinlich darinn bestand, daß er Karls des Kahlen Anmassungen über das italienische Reich, die gegen alle natürliche Nachfolge Ordnung waren, nicht gutheißen wollte. Papst Marinus war nicht so eingenommen wie Johannes; er sezte vielmehr Formosum wieder zum Bischof von Porto ein.

Sobald Formosus den heiligen Stuhl eingenommen hatte, war seine erste Sorge das Verdammungsurtheil wider Photium zu bestättigen. Stylianus, der eifervolle Bischof von Neocesaräa T. 8. Conc. p. 140.

in Pontus, schrieb in dieser Absicht an den Papst Stephanus, bath aber zugleich für jene um Nachsicht, die dem Urheber des Schisma nur aus Furcht anhiengen. Da Stephanus vor der Ankunft der Deputirten des Stylianus gestorben war, so schikte Formosus Legaten nach dem Orient mit einem Schreiben folgendes Inhalts: Vor allem hat es dabei sein Verbleiben, daß die Verdammung Photii ewig und unwiderruflich ist. Jenen, die er geweihet hatte, wollen wir auf diese Art Gnade widerfahren lassen: Wenn sie eine Bittschrift eingeben, worinn sie ihren Fehler bekennen, um Vergebung flehen, und versprechen, daß sie nicht zurükfallen wollen, so sollen sie in die Kommunion der gläubigen Laien aufgenommen werden, gemäß der Vorschrift, die wir mitsenden, und die du pünktlich vollziehen wirst.

Flod. IV. Hist. C. I.

Fulko von Rheims, der seiner Macht und persönlichen Eigenschaften wegen, einer der angesehensten Prälaten in Frankreich war, schrieb mit innigem Drange dem Papst Formosus, um diesem würdigen Nachfolger Petri seine Hochachtung zu bezeugen, und der römischen Kirche zu einer Wahl Glük zu wünschen, die ein Beweis der göttlichen Obhut über die ganze Kirche wäre. Im nächstfolgenden Jahre 893, da dieser mächtige Prälat machte, daß König Karl der Sohn Ludwigs des Stammelnden anerkannt wurde, schrieb er dem Papste abermal, und ersuchte ihn, dem jungen Könige mit Rath und That beizustehen. Dieser vierzehnjährige Prinz war der einzige rechtmäßige Abkömm-

T. 9. Conc. p. 434.

ling Karls des Großen. Man rettete ihn nach der Erwählung des Königs Eudo, den ein Theil des Herrenstandes nicht erkennen wollte, nach England. Man hielt sich ruhig, so lange man nicht hoffen konnte, ihn in seine Rechte einsezen zu können. Als aber ein entstandener Aufruhr den Eudo nach Aquitanien rief, und ziemlich lange Zeit allda beschäftigte, ward Karl zurükgebracht, nach Rheims geführet, und von den Herren, die ihm anhiengen, unter lautem Zuruf gekrönet. Ganz Neustrien erklärte sich für ihn. Allein seine so vielfachen und gerechten Ansprüche machten zu großes Aufsehen, als daß er nicht alles von den vielen Souverainen und Usurpatoren, die sich das Kaiserthum, und verschiedene Königreiche Karls des Großen zugeeignet haben, zu befürchten gehabt hätte.

Der Papst erhörte das Gesuch des Fulko, und schrieb zum Beßten des jungen Königs an die zwei mächtigsten Mitwerber, Eudo und Arnulph. Diese für sich ehrwürdige, aber in dergleichen Fällen unzulängliche Vermittelung mag was immer für eine Wirkung gehabt haben, dieß ist gewiß, daß die beständigen Unruhen in Frankreich und Deutschland für Karln weit zuträglicher waren, indem er sein Königthum, oder besser den leeren Königstitel behielt, den er wegen seiner Unfähigkeit durch den Beinamen des Einfältigen nicht vergößerte. Eudo behauptete die Provinzen, welche sich von der Seine bis an die Pyreneen erstreken; Karl schränkte sich auf die Länder ein, welche zwischen

Flod. IV. C. 3.

der Seine und der Maas liegen, bis König Eudo im Jahre 898 mit Tode abgieng. Alsdann wurde Karl in Neustrien, Burgund, und Aquitanien um so viel leichter anerkannt, da die Unterwerfung der Großen nur in einer nuzleeren Huldigung bestand. Die Herzoge und Grafen verübten in diesen erblichen Gouvernements, wo das abendtheurliche Feudal-System Statt fand, vermöge welchem jeder Herr in seinem Bezirke völlig unabhängig war, das ist: ungestraft Uibels anrichten dürfte, ihre ehrsüchtigen Streiche, ihre Plakereien, und ihre Rachgier um die Wette, sie saugten durch ihre Privatzwiste dem Vaterlande das Blut aus, ohne daß der König sich einzumischen getraute. Man kann hieraus schließen, wie zerrüttet damals alle Theile der Gesellschaft sein mußten.

Allein, je häufiger die Gelegenheiten waren zu fallen, und verkehrt zu werden, desto mehr Beweggründe und Muster einer religiösen Verläugnung stellte der Geist des Glaubens auf. In dieser Zeit verfaßte ein frommer Mann, Grimlak, die Regel der Reclusen. Dieß waren Einsiedler, die sich in eine Zelle verschlossen, mit dem Gelübde nie wieder heraus zu gehen. Es ward keiner aufgenommen, der nicht vom Bischofe oder Abbte Erlaubniß hatte, und lange geprüfet worden war. Nach dieser Vorbereitung wurden diese Einsiedler noch ein Jahr lang in den Klöstren auf die Probe gestellt, mit welchen ihre Zellen verbunden waren, und woraus sie während des Probjahres nicht ge-

Cod. reg. T. 2. p. 464.

hen

hen dorften. Hierauf legten sie erst das Gelübd des unveränderlichen Aufenthalts ab, und zwar in Gegenwart des Bischofes, in der Kirche, aus welcher sie in ihre Zellen geführet wurden, wornach der Prälat die Thüre versiegelte.

Die Zelle mußte klein und von allen Seiten genau zugemacht sein. Der Einsiedler fand darinn alles Nöthige, und wenn er ein Priester war, auch eine vom Bischof geweihte Kapelle. Er hatte ein Fenster in der Kirche, damit er die Messe anhören, sich mit dem Chorgesang vereinigen, und mit Auswärtigen unterreden konnte; doch war diese Oeffnung von aussen und innen so verhangen, daß man weder heraus noch hinein sehen konnte. In dem Bezirke der Einsiedelei dorfte ein kleiner Garten sein, wo der Mönsch frische Luft schöpfen, und einige Kräuter ziehen konnte: ausserhalb demselben, aber doch daran angebauet, stand die Zelle der Schüler, welche gleichermassen ein Fenster hatte, wodurch sie seine Befehle und Lehren empfiengen. Wenn es für räthlich gehalten ward, daß zwei bis drei Mönche neben einander lebten, so sperrte man sie in so viele aneinander stossende Zellen, welche gemeinschaftliche Fenster hatten. Wenn Frauenzimmer diese freiwillig Abgeschiedenen um Rath fragten, oder denselben beichten wollten, so mußte es vor aller Welt durch jenes Fenster geschehen, das in die Kirche gieng.

Die Regel dieser Einsiedler empfiehlt fleißiges Nachforschen in der heiligen Schrift, und andern geistlichen Werken, damit sie die Fallstrike der

Hölle aufdeken, dieselben vermeiden, und diese Kunst auch jene lehren, die bei ihnen Rath suchen würden. Wenn zwei beisammen wohnten, so sollten sie bloß von himmlischen Dingen reden, und sich gegenseitig ihre Fehler sagen. Der allein lebte, mußte das Bekenntniß seiner Schuld sich selbst ablegen. Es ward jedem eingeschärfet, daß er sein Gewissen rein erforsche, stets betrachte, täglich mit gehöriger Vorbereitung kommunicire, oder Meß lese. In den von Gebeth, und Lesung freien Stunden ward die Handarbeit empfohlen, theils um den Körper zu ertödten, theils um die Anfechtungen zu entfernen, die Gedanken zu heften, und die Einsamkeit annehmlich zu machen. Aus besagter Ursache wurden die Einsiedler, auch wenn sie Lebensmittel vorräthig hatten, zur Arbeit angehalten. Indeß wird ihnen gestattet freiwillige Geschenke anzunehmen, entweder zu Bestreitung ihrer Bedürfnisse, oder zu Erquikung der Armen. Sie dorften in ihren Zellen, zumal wenn sie Priester waren, Bäder brauchen; diese Reinigungen wurden nicht nur für gesund, sondern auch für eine äußerliche Zubereitung zum heiligen Sakrament gehalten. Im Falle, daß einer erkrankte, ward seine Thür aufgeschlossen, und ihm Hilfe geleistet, ohne daß er je unter was immer für einem Vorwande seine Zelle verlassen dorfte.

Zu derselben Zeit hat auch der heilige Geraldus von Avrillak in Auvergne eine fromme Stiftung gemacht, wozu er den Erdstrich widmete, von dem sie ihren Namen hat. Anfangs bauete er eine

Act. SS. Bened. Sæc. 9. p. 7. &c.

Kirche,

Kirche, dann ein geräumiges Haus, welches in Zellen und Gemeinzimmer zu ordentlichen Uibungen eingetheilt war. Nachher überlegte er die Maßregeln, wie er die beßte Einrichtung treffen könnte, um die Regelmäßigkeit zu Stand zu bringen, wovon diese Gemeinde ein Muster werden sollte. Es war in Languedok ein berühmtes Kloster, wo izt das Bisthum zu Vabres ist, und welches Raimundus Graf von Toulouse 861 errichtet hatte. Dahin schikte Geraldus junge adeliche und fromme Männer, daß sie alldort die Regel lernten. Allein er war mit der Aufführung dieser Zöglinge nicht zufrieden, die ohne erfahrne Meister, und taugliche Führer zurükkamen, und folglich aus ihrem Mittel einen Obern wählen mußten. Der fromme Stifter hatte einen so hohen Begriff von der klösterlichen Vollkommenheit, daß er oft sagte, ein frommer Klostermann sei ein wahrer Engel auf Erden. Er hätte sich selbst in seinem Kloster Gott geweihet, um seinen Geistlichen ein Beispiel des Eifers zu geben, wenn ihn nicht der heilige Gasbertus Bischof von Kahors, und sein Gewissensrath davon abgehalten, und ihm vorgestellet hätte, daß er in dem Stande, worinn er gebohren worden, seinem Nächsten nüzlicher sein könnte.

Sein Vater, Geraldus, war schon Graf von Avrillak, von einem sehr alten, mächtigen, und tugendsamen Hause. Die Gräfinn Adaltrude, seine Mutter, war eben so fromm, wie ihr Gemahl. Kurz, die Tugend schien in dieser Familie erblich zu sein, in der man zwei große Heilige zählte,

nämlich den heiligen Cäsarius von Arles, und den heiligen Aredius, welcher diesen Vorzug als den rühmlichsten Titel seines Adels ansah. Der junge Geraldus ward im Jahre 855 gebohren; seine höchst christliche Aeltern erzogen ihn mit aller Sorgfalt in den reinsten Grundsäzen des Christenthums. Er ward auch im Jagen und in Waffen geübet, welche Geschiklichkeit damals besonders einem Jünglinge, den der Graf zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, unentbehrlich war. Da aber der junge Geraldus durch lange Zeit keine Anlage dazu äußerte, so hielt ihn der Vater zum Studiren an, wobei er dann einen besondern Geschmak in Lesung der heiligen Bücher merken ließ. Da er seine Aeltern sehr frühe verlohren hatte, so mußte Verwendung und Tugend seine Unerfahrenheit ersezen, und er regierte wirklich seine weitschichtigen Besizungen, sein zahlreiches Hausvolk, die mächtigen Vasallen mit einer Weisheit, die sein Alter weit überstieg. Der Geist der Ordnung und Gerechtigkeit leitete ihn in allen Handlungen. Er war nicht streitsüchtig, aber stets glüklich, wenn er streiten mußte; seine Absicht dabei war keineswegs die Verherrlichung seines Namens, sondern bloß Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und die benachbarten Unterdrüker, und Herren einzuhalten. Es fiel ihm ungemein schwer, ins Feld zu ziehen; allein er stritt immer mit aller erdenklichen Mäßigung, und erhielt manche Beweise des göttlichen Schuzes, die wundervoll schienen.

Man

Man findet im ganzen Leben Geraldi einen einzigen Fleken, der aber alsogleich mit so vielem Vortheil getilget ward, daß er einer der schönsten Züge geworden ist. In einer von jenen unglükseligen Gelegenheiten, wo die stärkste Tugend schwach wird, hatte Geraldus, in der Blüthe seines Alters, unvorsichtiger Weise, die Tochter eines seiner Knechte, ein Mädchen von seltner Schönheit, mit unverwandten Augen betrachtet. Er wußte sein Herz eben so wenig als sein Gesicht zu bewahren, er entbrannte, und verabredete mit ihr auf der Stelle eine Zusammenkunft. Allein, da er sich einfand, wirkte die Gnade, und seine alte Gewohnheit so mächtig auf sein Herz, daß er sie unberührt nach Haus schikte, sich schnell auf sein Pferd schwang, und forteilte, ob es gleich Nacht, und sehr kalt war. Damit er aber seine Leidenschaft unterdrükte, und sich alle Hoffnung einer möglichen Lustbefriedigung nähme, gab er dem Mädchen die Freiheit, ermahnte die Aeltern ihr einen Mann zu suchen, und beschenkte sie mit einer guten Aussteuer. Nach einer Zeit ist er blind geworden; während diesem traurigen Zustand, der ein Jahr dauerte, dankte er dem Herrn ohne Unterlaß, daß er ihn lieber in diesem als in dem andern Leben strafte. Als er sein Gesicht wieder bekommen hatte, both ihm Willhelm Herzog von Aquitanien seine Schwester zur Ehe an: allein Geraldus weinte über seinen Fehltritt, fühlte den ganzen Werth der entgegengesezten Tugend, und wollte sie in größter Vollkommenheit ausüben.

Er

Er entsagte also einer so schmeichelhaften Verbindung, blieb Zeitlebens ledig, und ehrte seinen Stand durch die Ausübung allerlei guter Werke.

Er hat sich besonders durch seine fast scrupelhafte Gerechtigkeitsliebe, und zärtliche Fürsorge für die Armen ausgezeichnet. Der Maßstab seiner Almosen war die Größe der Noth, wie sie ihm ist berichtet worden. Niemal wies er einen Bettler von sich ab; alle Fremden konnten bei ihm speisen, und für jeden Nachkommenden ward Nahrung aufbehalten: außer dieser unbestimmten Menge ernährte er ordentlich eine gewisse Anzahl. Er war bei jeder Austheilung selbst zugegen, um sich von der Genauigkeit und guten Zubereitung der Speisen, die er kostete, zu versichern. Er für sich lebte sehr mäßig und streng. Drei Tage in der Woche aß er gar nichts; wenn ein Festtag einfiel, so verlegte er die Fasten auf einen andern Tag, und, statt am Sonntage, fastete er den Tag vorher, welcher Gebrauch seit dem allgemein angenommen ist. Abends genoß er nie etwas. Zum Mittagmahl lud er fromme und gelehrte Personen ein, mit denen er sich über das besprechen konnte, was während der Tischzeit ist vorgelesen worden. Die übrige Zeit verwendete er jedwedem sein Recht zu sprechen, die Geschäfte einzuleiten, in den Haushaltungen Frieden zu stiften, seine Unterthanen zu belehren, Kranken beizustehen, zu bethen, zu lesen, und christliche Werke aller Art auszuüben. Seine Kleider waren stets einfach und prachtlos. Er erlaubte sich durchaus nicht den Gebrauch der

Seide,

Seide, oder eines andern gesuchten Puzes. Soviel es sein Stand zuließ, bestrebte er sich das Klosterleben, wofür er so große Achtung hatte, nachzuahmen; und obgleich er sich nicht ganz, wie die Mönche, scheeren ließ, so trug er dennoch einen viel kürzeren Bart, als die anderen Laien. Siebenmal wallfahrtete er nach Rom, welches dazumal als sehr verdienstlich angesehen ward. Gegen das Ende seines Lebens verdoppelte er seine strengen und eifrigen Bußwerke, bis er endlich im Jahre 909 den 13ten Oktober verschied, an welchem Tage die Kirche sein Gedächtniß feiert.

Um dieselbe Zeit starb auch die Kaiserinn Richarde, die Gemahlinn Karls des Diken, im Rufe der Heiligkeit, in dem Kloster zu Andiau in Elsas, welches sie für Kanonißinnen gestiftet hatte, und das auf dem nämlichen Fuße noch stehet. Sie duldete mit heroischer Standhaftigkeit die schmachvollen Anklagen des schwachen und argwöhnischen Kaisers, den sie durch Erprobung ihrer Jungfrauschaft beschämte. Die Scheidung, welche auf einen so ärgerlichen und ruchbar gewordenen Streit natürlich folgte, sezte Richarde in Stand, sich dem Hange zur Andacht ganz überlassen zu können, und in der Einsamkeit jene Stuffe der Heiligkeit zu erklimmen, die der öffentlichen Verehrung werth geschäzt wurde.

Im Jahre 885 gab Arnulphus, König der Deutschen, ein merkwürdiges Beispiel der Kirchenbeschüzung. Als er sich zu Tribur nahe bei Mainz aufhielt, berief er ein allgemeines Concilium, aus T. 9. Conc. p. 435.

allen

allen ihm untergebenen Ländern zusammen, wozu ein und zwanzig Bischöfe, die drei Metropoliten von Mainz, Köln, und Trier eingerechnet, erschienen waren. Hirten der Heerde Christi, sagte er zu den Vätern, die seine Hilfe anriefen, lasset euch die Erfüllung eurer Amtspflichten angelegen sein, und rechnet darauf, daß ich eben so pflichtmäßig eure und der Kirchen Feinde bestreiten werde. Da die Bischöfe darauf klagten, daß es unverbesserliche Sünder gäbe, die keine Buße verrichten wollten, so befahl der König allen Grafen im Umkreise seiner Staaten, daß sie die excommunicirten Sünder aufhalten, und ihm zuführen sollten; wenn sie aber bei der Gefangennehmung sich wehren, und im Gefechte getödtet werden sollten, so wird den Urhebern eines solchen Todschlages keine Buße auferlegt werden. Auf diese Weise wurden nebst der Uiberredung und Gelindigkeit auch Zwangmittel gebräuchlich gemacht, die Sünder zur Buße zu bringen. Diese Verfahrungsart hat also ihren Ursprung von der weltlichen Gewalt, und ist sonder Zweifel bloß darum angenommen worden, um den Ausschweifungen Einhalt zu thun, vor welchen die öffentliche Ordnung durch keine andern Mittel gesichert werden konnte. Da die Auswechslung der Genugthuungswerke dazumal schon im Gange war, so erlaubten die Bischöfe, statt gewisse Fasttäge zu halten, Almosen zu geben; aber dieß nur im Falle einer Krankheit oder Reise, oder wenn die Bußzeit schon zu Ende gieng. Dieß Concilium bezeuget auch,

daß

daß man zur Zeit noch nicht an Sonnabenden fastete, oder des Fleischessens sich enthielt; und das bei dem heiligen Meßopfer gebräuchlich gewesen, zwei Drittheile Weins, und ein Drittheil Wassers zu nehmen, und nicht mit einigen Tropfen sich zu begnügen.

Nachdem dieß Concilium geendiget war, gieng König Arnulphus nach Italien, wohin er von Berengario, und dem Papste Formosus war eingeladen worden. Guido, der Mitbuhler Berengarii, fand sich ausser Stand, so vielen vereinten Kräften zu widerstehen, nahm eiligst die Flucht; und Arnulphus ward Meister von Rom. Der Papst erwies ihm viele und große Ehren, und ertheilte ihm zu Anfang Aprils 896 die Kaiserkrone; worauf ihm die Römer den Eid der Treue mit dieser merkwürdigen Klausel schwuren: daß dadurch der Eidespflicht, die sie dem Papste Formosus schuldig wären, nichts benommen sein sollte. Formosus starb bald nach dieser Veränderung. Einige Schriftsteller sezen seinen Tod am 4ten April; allein es ist durch spätere Fakten gewiß, daß er um den 15ten dieses Monats noch im Leben war. Durch Volksparteilichkeit wurde Bonifacius, der vom Priesterthum und Subdiakonat war abgesezt worden, zum Nachfolger ernennet; allein nach vierzehn Tagen starb er am Podagra. Zwei Jahre darauf erklärte das Concilium zu Ravenna seine Wahl für null und nichtig: weßhalben ihn mehrere Geschichtschreiber gar nicht in die Zahl der Päpste sezen.

Regin. an. 895. Luitpr. L. I. C. 8.

Endlich

Endlich ward Stephanus VI. im August deſſelben Jahres konſekriret. Sein Reich währte nur vierzehn Monate, binnen welcher er ſich durch einen einzigen Zug ausgezeichnet hatte; der aber ſeine Regierung mehr als eine gänzliche Vergeſſenheit ſchändete. Er verſammelte nämlich ein zahlreiches Concilium, und erkühnete ſich nicht nur allein Formoſum ſeinen Vorfahrer zu verdammen, ſondern er ließ den Begrabenen ausſcharren, und vor die Verſammlung bringen. Der Todte ward mit den päpſtlichen Zeichen angethan, auf den apoſtoliſchen Stuhl geſezet, und ihm ein Advocat zugegeben, der in ſeinem Namen antworten mußte. Dann richtete Papſt Stephanus ſeine Rede an den Leichnam, gleich als wäre ſelber lebendig, und ſprach: Biſchof von Porto! warum ließeſt du dich durch Hochmuth verleiten, den Siz von Rom zu uſurpiren? Da er ihn durch die erſte Frage ſchon verdammte, ſo ſprach er ſogleich das Urtheil, welches auf der Stelle vollzogen wurde. Der Kadaver ward der heiligen Kleider beraubt, es wurden ihm drei Finger abgehauen, darauf ward er enthauptet, und in die Tiber geworfen. Zu dieſer unerhörten Grauſamkeit fügte Stephanus noch die Gottesſchändung hinzu, daß er diejenigen, welche Formoſus ordiniret hatte, von den heiligen Weihen abſezte, und von Neuem ordinirte. Aber dieſe Ausſchweifungen blieben nicht lange ungeſtraft. Er ward durch Aufrührer, die ihm an Gewaltſamkeit nichts nachgaben, gefangen, vom päpſtlichen Stuhle verſtoſſen, in Feſſel geworfen, in Kerker geſchleppet, und alldort erſtiket.

Ibid. Luitpr. Flod. V. p. 606.

Sein

Sein unmittelbarer Nachfolger war Romanus Gallesinus; der nur vier ganze Monate regierte. Theodorus, der an dessen Stelle kam, endigte sein Reich noch geschwinder; aber in den zwanzig Tagen, die er Papst gewesen, arbeitete er nicht fruchtlos an der Aussöhnung der Gemüther, und an der Verherrlichung der Kirche. Er rief die vertriebenen Bischöfe zurük, sezte die durch Formosum ordinirten Geistlichen in ihre Würden ein, und ließ den Körper dieses Papstes, welchen die Fischer gefunden hatten, in die Grabstätte der Päpste feierlich zurüktragen. Romanus machte sich bei der Klerisei ungemein beliebt, und erwarb sich durch seine Friedfertigkeit, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Freigebigkeit gegen die Armen die allgemeine Hochschäzung der Welt.

Johannes IX., welcher ihm nachfolgte, hätte sich gleichfalls durch seine Weisheit und Frömmigkeit schäzbar gemacht. Die Stimmen waren bei seiner Wahl getheilet, wovon Sergius eine gewisse Zahl für sich hatte. Allein die Partei Johannis gewann die Oberhand. Sergius wurde aus Rom vertrieben, und mußte nach Toskana flüchten, wo er unter dem Schuz des Markgrafen Adalbert sieben Jahre verblieben ist. Johannes IX. saß auf dem Stuhle Petri zwei Jahre, vier Monate, und fünfzehn Tage, das ist: vom halben Julius 898 bis den dreißigsten November 900, da er sein Leben endigte. Diese Epoche ist, ungeachtet der Widerrede einiger schäzbaren Chronologen, auf sichere Gründe gebauet.

Sowohl Papst Johannes als sein Vorfahrer Theodorus erklärten sich wider die ärgerliche Gewaltsamkeit Stephani VI. Um aber das Uibel sammt dem Ursprung zu tilgen, hielt er zu Rom ein Concilium, das mit der größten Bedachtsamkeit die Verfahrungsart Stephani untersuchen mußte. Es fand sich, daß die meisten Bischöfe, welche das Verdammungsurtheil wider Formosum unterzeichnet hatten, tyrannischer Weise dazu sind genöthiget worden. Mehrere beschuldigten Formosum des Eidbruches, und anderer schändlichen Handlungen, ohne alle Erkenntniß und Untersuchung der Sache. Hierauf wurde das Concilium Stephani verworfen, und die Akten davon zum Feuer verdammet, gleichwie einst die Akten des Concilium zu Rimini, und des zweiten ephesinischen sollen verbrannt worden sein. Die Bischöfe und andern Geistlichen, welche sich der schimpflichen Gefälligkeit schuldig gemacht hatten, flehten um Vergebung, und erhielten Nachsicht, weil sie mehr aus Furcht, als Bosheit gesündiget hatten. Es wurde aber auf das schärfeste verbothen, daß Niemand, weß Standes er auch sein möchte, die Freiheit der Concilien hindere, in dieser Absicht die Prälaten ihrer Güter beraube, sie gefangen nehme, oder sonst gewaltsam mit ihnen verfahre. Man verboth auch, gemäß den afrikanischen Concilien, die Wiederholung der Weihen und der Taufe. Endlich bekräftigte das Concilium die gerechte Hochachtung Formosi, und erklärte, daß dieser Bischof bloß aus Nothwendigkeit,

Musæ. italic. Mabill. T. 2. p. 86.

und

und wegen seines Verdienstes von dem Bisthume Porto auf den apostolischen Stuhl sei übertragen worden. Indessen verbiethet es dennoch diesem Beispiele nachzuahmen, und führt über diesen Gegenstand die strengen Kanones an, welche stets in Occident beobachtet worden, und den Uibertretern sogar die Kommunion der Laien versagten.

Der Priester Sergius, dessen parteiische Wahl die römische Kirche entzweiet hatte, wurde sammt seinen Beschüzern als verdammt und vertrieben erkläret, und ihm die Ausübung der heiligen Weihen untersagt. Das Concilium leitet diese Art Unruhen von dem Misbrauche her, der sich eingeschlichen hatte, die neugewählten Päpste ohne Vorwissen des Kaisers zu konsekriren, und so gegen alle Kanones und Gewohnheit, der Ankunft der kais. Kommissarien zu vorzukommen; die dergleichen Unordnungen zu verhindern, geschikt wurden. Aus dieser Ursach, so drükt es sich aus, wollen wir, daß der Papst in der Versammlung der Bischöfe, und des gesammten Klerus, auf das Begehren des Senats und Volkes erwählet werde; daß er darauf in Gegenwart der kais. Kommissarien konsekriret werde, und daß Niemand von ihm die Leistung neu ersonnener Eide fodere. Es war noch ein anderer Unfug Mode geworden, nämlich: daß beim Tode eines Papstes der päpstliche Palast geplündert wurde, bei welcher Gelegenheit sich die Räuberei in der ganzen Stadt verbreitete. Auch die bischöflichen Wohnungen sind beim Absterben der Bischöfe ausge-

raubet worden. Diese Plünderungen sind nicht allein unter geistlichen Strafen verbothen worden, sondern die Schuldigen wurden auch mit der Ungnade des Kaisers bedrohet.

Dieser Kaiser, in dessen Gegenwart das Concilium gehalten worden, war Lambert, Guido's Sohn, dem Formosus 893 die Krone auffezte, und der endlich Berengarium, Herzogen von Friaul überwältigte. Der Kaiser Arnulph hatte sich gleich nach seiner römischen Expedition nach Deutschland zurükgezogen. Er kam 899 wieder in Italien, die Aufrührer zu bestrafen; allein er starb in der Belagerung von Fermo den achten December desselben Jahres, wie es die entdekte Aufschrift seines Grabmaals zeiget. Man will behaupten, Agiltrude, die Wittwe des Guido, ein intrikantes und entschlossenes Weib habe ihn vergiftet, indem sie in der belagerten Stadt eingesperrt, und die Einnahme mit jedem Augenblik erwartend, einen Weg suchte, und fand dem Kaiser einen Trank beizubringen, der ihm den Tod soll verursachet haben.

Das Jahr darauf versammelten sich die Herren Deutschlands zu Forchheim, und erwählten Ludwig den rechtmäßigen Sohn Arnulphi, der erst sieben Jahr alt war, zum König; nach der Hand begehrten sie erst die päpstliche Bestättigung, und entschuldigten sich, daß sie wegen der Unsicherheit der Straßen, die von Heiden besezt wären, seine Meinung über die Wahl nicht hätten einvernehmen können. Die Ungläubigen, welche

che die Grenzen zwischen Italien und Deutschland beunruhigten, waren die Hunnen, welche aus dem tiefen Scythien kamen, und sich beiläufig nach zehn Jahren in Frankreich zeigten. Zuerst fielen sie in Pannonien und in das Gebieth der Avaren ein, wo sie von der Jagd und dem Fischfange lebten; dann machten sie öftere Ausfälle in Kärnthen, Mähren und Bulgarien. Sie führten keine andere Waffen, als einen Bogen, den sie aber mit unglaublicher Geschiklichkeit zu brauchen wußten. Sie verstanden sich eben nicht auf die Kunst Städte zu belagern, oder ordentliche Schlachten zu liefern; sondern sie griffen nach der diesen Völkern noch eigenen Sitte, ihren Feind mit Muth und Ungestümme an, und zerstreuten sich darauf gleich wieder. Sie saßen beständig zu Pferde, auch wenn sie Rath hielten. Ihr Aeusserliches, ihre sonderbaren Gebräuche, ihre geschornen Köpfe, ihre finstere Miene, ihr wildes Stillschweigen, das jeden Antrag mit mörderischer Faust beantwortete, alles dieses machte sie schröklich und furchtbar. Die Weiber waren eben so unerschroken und unerbittlich wie die Männer. Regin. an. 889.

Auf das Ansuchen des Kaisers Arnulphus überfielen sie zuerst die Mährer, welche einen Aufstand erreget hatten. Allein in Kurzem machten sie zwischen Freunden und Feinden keinen Unterschied mehr, drangen in Baiern ein, dann in Italien, und vergossen Ströme Bluts, wo sie immer durchzogen. Die Gläubigen versammelten sich in der Gegend von Padua, bothen ihnen an Luitpr. L. 2. C. 3.

dem Fluße Brenta eine Schlacht an, und wurden auf's Haupt geschlagen. Es wurden mehrere Tausende getödtet und ersäufet, worunter viele Grafen und auch etwelche Bischöfe sich befanden, einer davon war Luitardus von Vercelli, ein alter Günstling Karls des Diken, der mit seinem Leben unendliche Schäze verloren hatte. Zu Norantula im Modenesischen brachten die Barbarn alle Mönche um, die sich nicht geflüchtet hatten, stekten das Kloster und die Bibliothek in Brand, und nahmen das übrige mit sich fort. Rom und ganz Italien stand bekümmert, als die Heiden, gegen alle Erwartung, ihren ersten Zug endigten, und zufrieden mit der gemachten Beute in wilde Gegenden, wo sie Sicherheit fanden, zurükkehrten, um alldort ihren Raub ungestört zu verzehren.

Papst Johannes IX. benüzte diesen unverhoften Ruhestand, die Angelegenheiten verschiedener Kirchen zu besorgen. In Spanien hatte Alphonsus III. zu genannt der Große, seine Macht nicht nur den Arabern, die lange Zeit her den Mittelpunkt Hesperiens einnahmen, sondern auch den raubsüchtigen Normannen furchtbar gemacht, die an der spanischen Küste so wie an allen Küsten des Ozean herumstreiften. Ungeachtet der beständigen Unruhen, erbaute und bevölkerte er dennoch mehrere Städte, unter andern, Portokale, Braga, Viseo und Tuy, wo er überall Kirchen errichtete und Bischöfe einsezte. Er befestigte Oviedo ausserordentlich, und machte diese Stadt gleichsam zur unüberwindlichen Vormauer, worinn die

Samfir. Astur. p. 56.

kostbarsten Landesschäze, und besonders die Reliquien gegen die vielen Einfälle der Barbarn gesichert werden könnten. Da ihm die Kirche zu klein schien, welche Alphonsus der Keusche zu Ehren des heiligen Jakobus erbauen lassen, so erweiterte er selbe aufs prächtigste mit ausgesuchten Steinen, und verzierte sie mit marmornen Säulen; dann beschenkte er sie mit heiligen Gefäßen, die sowohl in Rüksicht des innern Werths als auch der Arbeit unschäzbar waren.

Er schikte auch eine Gesandtschaft an den Papst Johannes, damit selber ein Concilium halten lasse, wobei die Kirche mit größtem Pomp ist eingeweihet worden. Zu eben der Zeit begehrte er, daß die Kirche zu Oviedo, zu dem Range einer Metropolitankirche erhoben werden möchte. Zur Kirchweihe kamen 17 Bischöfe; auch der König, die Königinn, und die Prinzen, nebst 13 Grafen und einem unzählbaren Volke wohnten dieser Feier bei. Es wurden drei neue Altäre geweihet; den vierten, worunter der Leib des heiligen Jakobus ruhte, glaubte man schon von Alters her, durch seine eigenen Schüler, derer sieben mit Namen angeführt wurden, geweihet zu sein. Oviedo ward zur Metropolitankirche, in einem daselbst im Jahr 900 den 27. April gehalten Concilium erhoben. Man verordnete, daß der neue Erzbischof, Hermenegild, in jenen Provinzialstädten Bischöfe einseze, wo vormals einige gewesen sind, und daß Archidiakonen gewählet würden, die zweimal im Jahre die Pfarreien und

Ambr. Mor. I. XV. C. 9.

T. 2. Conc. p. 216. & seq.

Klöster untersuchen sollten. Der König widmete der neuen Metropolitankirche ansehnliche Grundstüke, deßgleichen verhältnißmäßig den davon abhangenden Bischöfen. Er wollte, daß jeder seine Kirche und Ländereien in der Provinz Asturien, gleichsam in Sicherheit hätte, wohin sich jedweder im Fall der Noth zurükziehen könnte. In dem nämlichen Jahre ist Abbt Cesarius zum Erzbischof von Tarragona erwählet und geweihet worden. Aber der Erzbischof von Narbonne sezte sich dagegen, und selbst mehrere spanische Bischöfe, die diesen für ihren Metropoliten erkannten. Alphonsus III. führte durch 46 Jahre eine glorwürdige Regierung, und übergab sie im Jahre 910 seinem Sohne Garzia, der sie ihm ohnedieß mit Gewalt nehmen wollte. Er starb zwei Jahre hernach.

England hatte früher einen der besten Könige an Alfred dem Großen verloren. Er starb den 25. Oktober 900, und hinterließ seinem Sohne Eduard I. die ganze Monarchie von Großbritannien, die schon sein Vater und Großvater besessen hatten. Von seiner Jugend an, bis in das 50ste Jahr, da er zu leben aufhörte, hatte seine Tugend mitten in den Gefahren der häufigen Zerstreuungen, Unruhen, Revolutionen, Glüksfällen, und der stärksten Versuchungen niemal ab, sondern stets zugenommen. Es geschah nicht selten, daß er um Mitternacht heimlich von seinem Ruhebett aufstand, bei der strengsten Kälte in die Kirche eilte, sich auf die Erde warf,

Vit. per. SplmAsser. passim.

und

und zu dem Herrn flehte. Er möchte das unreine Feuer, wovon sein Herz entbrannte, dämpfen, und das Fleisch niederschlagen, das sich gegen den Geist empörte. Während seiner 28 jährigen Regierung, beschäftigte er sich ohne Unterlaß, die Religion, die Gerechtigkeit und die Künste im Flor zu erhalten. Die Bewohner einer jeglichen Provinz theilte er in drei Theile, zwei davon mußten im Felde dienen, und einer das Land bauen. Ihm hat die engländische Seemacht den Ursprung ihrer Größe und des Ansehens zu danken, welches sie bis in unsern Tagen behauptet. Er richtete zu Oxford Schulen ein, weßwegen er als der Stifter der oxfordischen Universität, die seitdem in den schönen Wissenschaften und der Philosophie so vielen Ruhm sich erworben hat, angesehen wird. Er zog viele Gelehrte aus den benachbarten Ländern an sich, aber vorzüglich sorgte er für die Ausbildung der Eingebornen, und belohnte jene wie diese mit Gütern und Ehrenstellen. Asser ein gelehrter Mönch zu St. Davis bekam das Bisthum Schirburn. Playmond, der lange Zeit Einsiedler gewesen, ward Erzbischof zu Kantelberg. Alfred selbst erwarb sich tiefe Kenntnisse, obgleich er die Wissenschaften nur erst in spätern Jahren getrieben hatte. Er machte nicht nur allein eine Sammlung der Gesetze, wegen welcher man ihn den Vater der Rechte und britannischen Gesetzgebung heißt; sondern er übersetzte auch die Kirchengeschichte des Beda, die Pastoral des heiligen Gregorius, die Trostgründe Boetii, wo-

ran er vorzüglich Geschmak fand, endlich verfaßte er selbst einige Werke. Gegen den Papst bezeugte er stets große Achtung, und schikte demselben ausser dem Peterspfennige, von Zeit zu Zeit kostbare Geschenke.

Johannes IX. erstrekte seine Sorgfalt von den nordischen und hesperischen Kirchen bis auf die morgenländischen. Stylianus von Neocesarea fuhr immer fort sich durch seinen Eifer für die katholische Einigkeit, und für die gänzliche Unterdrükung des Schisma auszuzeichnen. An diesen würdigen Bischof hatte sich der Papst gewendet, um die Vereinigung der Griechen so viel möglich zu bewerkstelligen. Wir gestatten jenen die Kommunion, schrieb Johann, die sich unterwerfen werden; aber wir wollen zugleich, daß die Verordnungen unserer Vorgänger unverlezt bleiben. Wir urtheilen über Photium, wie sie geurtheilt haben; und wir sezen, gleich ihnen, Ignatium, Stephanum und Antonium in eben den Rang. Dieser Antonius war unmittelbarer Nachfolger Stephani im Patriarchat zu Konstantinopel und alle drei werden unter die Heiligen gezählet. Er starb im Jahre 895, und seine Stelle ward durch Nikolaum den mystischen, weil er Geheimschreiber des Kaisers Leo war, ersezet. Unter diesem Patriarchen baute Leo zu Konstantinopel ein Kloster für Eunuchen, nebst einer Kirche, in welcher, zufolge eines alten Schriftstellers, die Leiber des heiligen Lazarus und seiner Schwester der heil. Magdalena sollen beigelegt worden sein.

Theoph. p. 224.

Das Patriarchat Nikolai wurde durch eine ganz andere Begebenheit merkwürdig. Leo hatte keinen Erben, obgleich er sich dreimal nach einander verehliget hatte; nach dem Tode der dritten Gemahlin, nahm er die vierte; aber er getraute sich nicht, sie krönen zu lassen, noch den priesterlichen Segen zu empfangen; weil die vierte Ehe in der griechischen Kirche nicht erlaubet war. Welche zum zweiten und drittenmal heuratheten, mußten sich schon der Buße unterwerfen, die aber zum viertenmal in eine ehliche Verbindung traten, wurden für Polygamisten angesehen. Leo selbst hat durch eine besondere Sazung verordnet, daß die kanonischen Strafen in diesen Fällen pünktlich vollzogen werden sollten; ja er schränkte selbe schon auf die dritte Eheverlobung ein. Als aber seine vierte Gemahlinn, Zoe, einen Sohn zur Welt brachte, so wolte er sie für seine rechtmäßige Frau erklären lassen. Die erste Schwierigkeit war, wie das Kind mit aller einem Kaisersohne gebührenden Feierlichkeit getaufet werde. Nikolaus mit Einstimmung vieler Bischöfe, bestand so unbeweglich auf den Kirchenverordnungen, daß der Kaiser eidlich versprechen mußte die Mutter zu entlassen. Allein drei Tage nach dieser erzwungenen Unterwerfung erschien Zoe als Kaiserinn im Palaste wieder, und die Hochzeit ward mit aller Pracht begangen, obschon ohne priesterliche Einsegnung. Der Patriarch suchte bei dem Kaiser vorgelassen zu werden, warf sich zu seinen Füssen, und beschwur ihn, er möchte die Kaiserwür-

T. 9. Conc. p. 1264.

de in Ehren halten, welche an dem Statskörper das Gesicht vorstellte, woran die kleinsten Fleken häßlich anzusehen wären. Er bath ihn, daß er wenigstens so lange warten möchte, bis man aus Rom und von den orientalischen Patriarchen Legaten kommen liesse, die mit den Bischöfen des Reiches gemeinschaftlich untersuchten, was hierinfalls zu thun wäre.

Leo schrieb wirklich sowohl dem Papste als auch den Patriarchen von Alexandria, Antiochia, und Jerusalem, daß sie kommen möchten die Gültigkeit seiner Ehe zu untersuchen. Sie hatten es auch sogleich für ihre Pflicht gehalten, Gesandte abzuschiken; allein bevor diese ankamen, so hatte sich Leo mit Zoe durch einen gewissen Priester Thomas trauen lassen, und erklärte sie öffentlich als Kaiserinn. Der Patriarch sezte den Priester ab, und verboth dem Kaiser den Eintritt in die Kirche, welcher sich noch immer gehorsam zeigte, und nicht weiter, als in die Sakristei gieng. Das zweideutige und widersprechende Betragen dieses Fürsten scheint sonder Zweifel nicht leicht erklärbar zu sein. Allein er machte sich ausser der Uibertretung der griechischen Kirchendisciplin auch vieler sittenwidriger Fehler schuldig. Noch bei Lebzeiten seiner ersten Gemahlinn, der tugendhaften Theophanes, die bei den Griechen als eine Heilige verehret wird, und welcher er selbst eine Kirche bauen ließ, unterhielt er frei eine Beischläferinn, die er nach dem Tode der Theophane eheligte, und zur Kaiserinn krönte. Die Enthalt-

Eutych. T. 2. p. 484.

sam-

samkeit des Kaisers stand also schon lange her nicht in bestem Rufe; und wenn Leo ein Weiser und Philosoph genannt wird, so geschah dieses nicht soviel um der strengen Sitten willen, als wegen seiner großen Kenntnisse in den Wissenschaften.

Da die Legaten zu Konstantinopel anlangten, und der Hof das Gerücht ausstreuen ließ, als hätten sie den Auftrag die Vermählung des Kaisers zu bestättigen, so hatte der Patriarch nicht sehr vernünftig, weil er sich selbst auf den Papst bezog, Anstand genommen mit ihnen öffentlich zusammen zu treten. Er ließ ihnen eine heimliche Unterredung anbiethen, wogegen sich aber der Kaiser sezte. Einige Bischöfe die von ihm abhiengen, sind dennoch auf seine Seite getreten. Den ersten Februar am Festtage des heiligen Tryphon, wo gewöhnlich ein öffentliches Fest gegeben ward, berief Leo den Patriarchen nach Hof. Während dem Mahle lag er ihm dringend an, daß er die eingegangene Ehe bestättigen sollte. Allein Nikolaus war nicht von dem geschmeidigen Karakter, daß er einen überdachten und festen Entschluß beim Mittagsessen hätte ändern können; er verharrte standhaft und unbeweglich. Er ward aber sogleich aufgehoben, von der Tafel ins Elend geführt, und vertrauten Wächtern in die Verwahrung gegeben.

Hierauf wurde das Concilium gehalten, bei welchem die päpstlichen Legaten den Vorsiz hatten, und die Verbindung des Kaisers rechtmäßig erklärten; nicht, als wenn sie die Verordnungen

gen der griechischen Kirche verrachteten, sondern sie hielten dafür, daß wegen der Ruhe der Kirche und des Staates, von einem bloßen Disciplingeseze, daß ohne dieß nicht allgemein in der Kirche verbindet, eine Ausnahme könnte, und müßte gemacht werden. In diesem Betracht und zur Vermeidung eines größern Uibels ward auch Nikolaus abgesezt, und statt seiner Euthimius ein tugendsamer und ausnehmend frommer Mann zum Patriarchen erhoben. Man sagt: er habe diese Würde nur aus göttlicher Eingebung angenommen, um zu verhindern, daß nicht der durch den Widerstand Nikolai aufgebrachte Kaiser ein der Heiligkeit der christlichen Ehe zuwiderlaufendes Gesez mache. In der Folge wurde Nikolaus durch Alexandrum den Bruder und Nachfolger des Leo neuerdings in seine Würde eingesezt; Euthimius ward mit Spott vertrieben, aber ohne sich die geringste Ungeduld merken zu lassen, ohne die mindeste Klage vorzubringen; durch welche gutwillige Abtretung er die Lauterkeit des Beweggrundes an den Tag legte, der ihn zur Annahme des Patriarchats verleitet hatte.

Der Patriarch von Alexandria, welchen Leo über seine Vermählung zu Rathe zog, war Michael ein Melchitischer, das ist: königlicher Bischof, der seine Würde durch den langen Zeitraum von 872 bis 907 begleitet hatte. Da der Jakobiten Bischof eben zu Alexandria im Jahre 902 gestorben war, so ist erst nach vierzehn Jahren ein anderer gewählet worden. Diese Verschiedenheit

Chr. Orient p. 111.

in

in der Kirchenregierung und Lehrart hatte gleichfalls zu Antiochia Statt, wo eben zwei Patriarchen waren, ein Melchite, der die Religion des Hofes oder die orthodoxe hatte; und ein Jakobite, der ein Anhänger des Eutyches war. Die Kalifen, welche Herren dieser Städte waren, begnügten sich mit der richtigen Abgabe der auferlegten Steuer, und fragten wenig nach den Religionsstreitigkeiten. Der Geist der Uneinigkeit und Zänkerei hatte sich schon bei den Mahumetanern selbst eingeschlichen, und sie hielten sich nicht mehr wie Stumme und Taube an ihren Glauben. Der Koran wurde unter neuen Gestalten gezeiget; man wollte ändern und verbessern; es entstanden darüber eine Menge Parteien, die sich einander selbst aufzureiben suchten. Elemac. lib. 2.

Einer dieser bekanntesten Betrüger kam zu Anfang des zehnten Jahrhunderts in Karmath zum Vorschein, welcher Theil Arabiens Iras genannt wird, und das alte Chaldäa ist. Er gab sich für einen neuen Abgesandten Gottes aus, und war glüklich genug sich auf die nämliche Art, wie Mahomet, eine fürchterliche Macht zu verschaffen. Er änderte die Gebethsformeln, welche die Muselmannen, gleich Gott, ewig und unveränderlich glaubten, er stellte manche beschwerliche Gebräuche ab, und gestattete unter andern Wein zu trinken. Seine Anhänger wurden ihres blinden Religionseifer, und allerlei Unfugs wegen durchaus gefürchtet: von kühnen und muthvollen Hauptleuten angeführet, verbreiteten sie aller Or- Bibl. orientem. farhem. p. 342.

ten

ten Schreken und Tod. Sie bezwangen Meka, raubten den Tempel aus, und nahmen den von Musulmannen so hoch geschäzten schwarzen Stein mit sich fort. Hierauf ist ihnen nichts mehr heilig gewesen; sie beunruhigten die Landschaft Medina, und alle Straßen im Umkreise so sehr, daß das Wallfahrten nach Meka worinn die Muselmannen ihre vorzügliche Andacht sezten, auf mehrere Jahre unterbrochen wurde. Nie sind Religionskriege, worüber den Christen Vorwürfe gemacht werden, mit solcher Verbitterung und Grausamkeit geführet worden.

Umsonst bemühten sich die Kalifen, die rasenden Sektirer auszurotten. Diese Häupter der musulmannischen Gewalt und Religion hatten ihr vormaliges Ansehen bis auf den Schein verloren. Es war weder Subordination noch Verbindung unter den verschiedenen Gliedern des Staatskörpers zu finden. Das Haupt erschlief, und den Gliedern fehlte Bewegungskraft. Mit den Eroberungen nnd Reichthümern sind Prachtsucht, Weichlichkeit, Geschmak und Verfeinerung der Wollust, schändliche Ausgelassenheit, Abwürdigung, und Ehrvergessenheit an die Stelle jener harten und kriegerischen Sitten der ersten Kalifen getreten, welche, wie ihre Soldaten, keinen andern Vorrath, als einen Sak voll Reis oder Mehl, und kein anderes Geräthe hatten, als eine Schüssel und einen Topf. Durch diese einfache Lebensart erhielt sich das Ansehen des Staates während der Regierung aller Ommiaden.

Die

Die ersten Abassiden hatten mit ausnehmender Einsicht die Liebe zur Pracht und Eleganz, welche sie mit den Künsten einführten, mit der männlichen Stärke zu vereinbaren gewußt. Aber ihre minder fähigen Nachfolger, in der Uippigkeit erzogen, ergaben sich ganz der Wohllust, und übertrugen an ihre Offiziere die Leitung des Kriegsheers und die Staatsregierung. Es standen daher viele einheimische Tyrannen auf, die sich nacheinander und sehr rasch die Unabhängigkeit zueigneten. Dieß war unter den Emiren im Orient, wie unter den Grafen und erblichen Herzogen im Occident der geschwächte Zustand aller Reiche. Die innerlichen Kriege der Araber kamen der Kirche und dem morgenländischen Reiche gut zu statten, indem ihre unversöhnlichen Feinde sich selbst einander zu Grunde richteten, und sie im Genuße des Friedens und Glükes ungestöhrt ließen.

In Italien starb Papst Johannes IX. den lezten November 900. Im nächsten Monate ward Benediktus IV. zu seinem Nachfolger gewählet. Auch dieser Papst wäre besserer Zeiten würdig gewesen. Während den drei Jahren, und beiläufig zwei Monaten, als er den heiligen Stuhl besezte, erwarb er sich die allgemeine Hochachtung durch einen stets tugendhaften Lebenswandel, besonders aber durch seine Sorgfalt für das gemeine Beßte, und durch seine Freigebigkeit gegen die Armen. Auf ihn folgte Leo V. aus Ardea gebürtig, der den 25ten Okober 903 die päpstliche Regierung antrat; aber nicht zwei ganze Monate

geführet hatte. Denn Christophorus entsezte ihn, und warf ihn ins Gefängniß, wo er in wenig Tagen vor Gram starb. Allein der Usurpator genoß nicht lange die Früchte seines Lasters; er wurde im darauffolgenden Jahre zu Anfang des Junius gleichfalls verjaget, und zwar durch Sergium III. jenen Priester der römischen Kirche, welcher schon Johannes dem IX. das Papstthum streitig machte, und sich seit sieben Jahren verborgen hielt. Man glaubte insgemein, Sergius sei durch den Markgrafen Adalbertus seinen beständigen Schüzer wieder erhoben worden; allein Muratorius führt wenigstens sehr scheinbare Beweise an, daß ihn die Römer zurükgerufen hätten, die Stelle Christophori einzunehmen, den sie für einen Usurpator hielten. Man beschuldiget ihn auch eines unerlaubten Umganges mit Marozia der Tochter Adalberti, welche wegen ihrer ungemeinen Schönheit, Geisteskraft, Geschiklichkeit in Geschäften, Uippigkeit, und wegen angemaßter Oberherrschaft über die Römer allgemein berüchtiget war. Eine solche Anklage gegen einen Papst ist in ihrer Art die erste, und überdieß höchst verdächtig; da sie von keinem andern alten Schriftsteller als nur von Luitprando vorgebracht wird, dessen Neigung zur Satyre schon bekannt ist. Flodoard rühmet die Regierung dieses Papstes mehrmal. Er war es, der den verfänglichen Streit über die vierte Verehlichung des Kaisers Leo geendiget hatte; er ließ die Kirche am Lateran aus dem Grunde erneuern, welche unter Stephano VI.

vielen

vielen Schaden gelitten hatte; er war stets freigebig und prächtig. Aber er bestättigte das Verfahren Stephani gegen Formosum; sah Johannem IX. für einen Usurpator an, mit welchem er um die päpstliche Krone geworben hatte, und behandelte die drei nachfolgenden Päpste auf eine eben so unbillige Weise. Der Wahrheit zur Steuer müssen wir auch gestehen, daß Sergius, obgleich er nicht verdienet von Luitprando so spöttlich gebrandmarket zu werden, dennoch durch seine enge Verbindung mit Marozia Aergerniß veranlaßte, besonders da er sich mit Hilfe dieser verschrieenen Dame auf dem Stuhle Petri befestiget hatte.

Dieß ist der betrübte Zeitpunkt des einreissenden Sittenverderbnisses in Rom; von dieser Zeit an haben Marozia, und ihre eben so übel verrufene Schwester Theodora, durch eine lange Reihe von Jahren, nach Eingebung ihrer Leidenschaften, Bischöfe gemacht, und abgesezt, Päpste erhoben, die einer ewigen Vergessenheit würdig gewesen wären, und die bloß darum unter die Päpste gezählet werden, damit die Ordnung der Zeiten und Begebenheiten nicht verwirret werde. Es ward dazumal kaum der Schein der Wahl beibehalten; nicht selten sezte man auch diesen aus der Acht, und vergaß gleichsam der alten und heiligen Ceremonien, Gebräuche, und Traditionen, und trat oft die Kanones, die Verordnungen der Concilien und Väter mit Füßen. Der Heiland schlummerte in dem Schifflein Petri, während selbes von Sturm und Wellen beinahe verschlungen ward:

Luitpr. II. C. 13.

allein sobald er erwachte, war seine Rettung desto wunderbarer, je größer die Gefahr gewesen. Der Prüfungsstand war nur für jene untreuen Schüler nachtheilig, welche mistrauisch auf die ewige Wahrheit, glauben konnten, die höllischen Mächte würden die Arche des Heils überwältigen. Der wahre Gläubige hingegen mußte im Glauben desto mehr bestärket werden. Und in Wahrheit, daß das Schiff der Kirche an solchen Klippen nicht gescheitert hat, ist ein sicherer Beweis, daß es nicht von Menschen, sondern von Gott regieret wird. Da es dem Schiffbruch dießmal entgangen ist, so kann demselben keiner mehr gefährlich sein.

T. 9. Conc. p. 526. &c.

Selbst unter Sergio ward zu Troli bei Soisson ein Concilium gehalten, das uns schäzbare Denkmaale der Frömmigkeit, und geistlichen Lehrart liefert. Herve, der Nachfolger des Fulko Erzbischofes zu Rheims, empfahl sich in seiner Jugend eben so sehr, als es sein ruhmvoller aber unglükseliger Vorfahrer bis an sein Ende gethan hatte; dieser ward im Jahre 900 von einigen Vasallen Balduini des Grafen von Flandern meuchelmörderisch ums Leben gebracht. In gedachtem Concilio wurde die Exkommunikation, welche die Versammlung zu Rheims alsogleich wider die Mörder des Fulko ergehen lassen, wieder erneuert. Man versagte ihnen die Beerdigung, und sprach über sie die greulichsten Flüche aus, inzwischen die Bischöfe die Lichter auslöschten, und die Lampen zerbrachen. Dieses Concilium von Rheims ist im neun-

neunten Jahrhunderte das erste, welches das Beispiel einer so schreklichen Verfluchung aufstellet. Der Verlust des Fulko war unersezlich, und um so mehr schmerzhaft. Er war nicht allein für die Armen ein Vater, sondern auch ein Wohlthäter für den Staat; er nahm Priester und Mönche in großer Anzahl auf, welche sich vor den räuberischen Normannen von allen Seiten flüchten mußten, und begegnete ihnen wie seinen Kindern; er sezte die Stadtmauer von Rheims wieder in guten Stand, und verschafte auch andern Orten seiner Diöces eine Schuzwehr, indem er daselbst Vertheidigungsschlösser aufführte, wie z. B. zu Aumort und Epernai; er sorgte für die Wiederherstellung zweier Schulen in der bischöflichen Stadt, die sowohl für die Domherren als Landgeistliche bestimmt, und in den unglüklichen Zeitläufen beinahe ganz zu Grunde gegangen waren.

In dem Concilium zu Troli betrieb man ernstlich die Wiederherstellung der Ordnung unter den verschiedenen Ständen der christlichen Republik; und der Anfang wurde bei dem Klerus gemacht, der den übrigen Ständen zur Richtschnur und zum Beispiel sein sollte. Man kann aus der damaligen Sitte, nach dem Tode eines Bischofes die Kirchengüter zu rauben, genugsam schließen, wie hoch der Plünderungsgeist und die Raubsucht gestiegen sei. Nachdem die Väter zu Troli diesen Misbrauch abgestellt hatten, wandten sie ihre Sorgfalt auf die Unterrichtsanstalten, und Ordenshäuser. Jene, sagen sie mit tiefem Schmerze, sind durch

Barbarn und Bösewichte vernichtet, diese ihrer nöthigsten Bedürfnisse beraubet, und beinahe ganz ausgeleeret worden. Die Reste der übrig gebliebenen Gemeinden haben nichts von ihrer alten Regel beibehalten; die Mönche, Chorherren, und Nonnen haben keine rechtmäßige Obrigkeiten. Man unterwarf sie gemietheten Aufsehern, unter denen sie bald verarmten, und die der Sittenlosigkeit selbst in die Zufluchtsörter der frommen Büßer den Zugang öffneten. Unterhaltsorgen und Betreibung zeitlicher Geschäfte machten den einsamsten Mann von seiner heiligen Profeßion abwendig; viele sahen sich in die Nothwendigkeit versezt, außer ihrem Kloster Brod zu suchen, und da sie unter den Weltleuten leben mußten, so wurden sie bald von gleichen Gesinnungen angesteckt. Man sah in gottgeweihten Häusern weltliche Aebbte mit ihren Frauen, Kindern, und bewaffneten Dienern, mit Pferden und Hunden wohnen. Wie war es möglich, daß solche Vorgesezte die Regel, der sie zuwider handelten, die sie nicht einmal lesen konnten, hätten handhaben können? Nachdem das Concilium diese Unordnungen geschildert hatte, machte es die Verordnung, daß hinfüro den Abbteien lauter kluge und erbauliche Geistliche vorgesezt werden sollen; und daß die Aebbte ihren Untergebenen, damit selbige keinen Vorwand hätten das Kloster zu verlassen, sowohl Kleider als Nahrung, der Regel gemäß schaffen sollten.

Allein Beispiele wirken allemal sicherer als Befehle, und nichts trug zur Wiederherstellung der

Klosterzucht mehr bei, als die Stiftung zu Kluny. Dieses Institut danket ihren Ursprung dem tugendhaften und einsichtsvollen Berno, welcher in dem St. Martinskloster zu Autun Mönch war, und zu Baulme Abbt wurde, wo er sogleich die Regelmäßigkeit herstellte. Einige Offiziere Wilhelms des Gütigen, Herzogs in Aquitanien, welche sich daselbst aufgehalten hatten, machten nach ihrer Heimkunft dem Herzog so viel Rühmens davon, daß er auch in seinen Staaten ein so erbauliches Institut einzuführen beschloß. Er bath, daß Berno zu ihm nach Kluny kommen möchte, und stellte ihm frei, welchen Ort er wollte, in seinen Ländern zu diesem Institute zu bestimmen. Der Abbt von Baulme hatte seinen innigsten Freund Hugo bei sich, welcher damals ein bloßer Mönch von St. Martin zu Autun war, den aber einige Schriftsteller ohne allen Grund zum Abbte desselben Klosters machen. Diese zwei frommen Männer antworteten einer wie der andere: Herr! diese Wildniß, und diese stillen Hügel sind gleichsam von Gott ausersehen, daß sie von seinem Lobe wiederhallen sollen, es wäre unnüz, einen schicklicheren Plaz aufsuchen zu wollen. Der Herzog, welcher zu Kluny gern Jagden hielt, sagte ihnen, daß dieß sein eigener Aufenthalt wäre. Es fällt ihnen also wohl schwer, versezte Berno lächelnd: daß ihre Hunde den Dienern Gottes weichen sollten? Hierauf widerstand der Herzog nicht mehr, und überließ sich ganz den Empfindungen der Religion und Großmuth.

Bibl. Cluni. p. 2. Mabill. AA. S. P. 78.

Dieß erhellet aus der Stiftungsurkunde, welche zu Bourges im eilften Regierungsjahre des Königs Karl von Aquitanien ist ausgefertiget worden; welches beiläufig um das Jahr 910 geschehen sein muß. Der Herzog Wilhelm drüket sich in derselbigen folgendermaßen aus. Da ich die Reichthümer, welche mir der Himmel beschéret hat, zum Beßten meiner Seele zu verwenden dachte, so glaubte ich schuldig zu sein, mir zuvörderst die Freundschaft der Armen Christi zu erwerben, und damit dieß gute Werk dauern möchte, eine Klostergemeinde zu stiften. Ich mache also hiemit allen Gläubigen kund, daß ich aus Liebe Gottes und Jesu Christi unsers Herrn, den Bezirk von Kluny, an den Ufern der Garone, mit allen Gerechtsamen, die sich in die Grafschaft Makonnois, und weiter erstreken, den Aposteln Petro und Paulo widme, und schenke. Ich Wilhelm, und meine Gemahlinn Engelberga machen diese Schänkung für die Seelenruhe unsers Herrn und Königes Eudo, für unsere abgeschiedene Freunde und Diener, für unser eigenes Heil, für alle Christgläubige, die durch die Bande des Glaubens, und der Liebe verbunden sind. Doch bedingen wir, daß zu Kluny ein Kloster erbauet werde, das ein beständiger Zufluchtsort für diejenigen sein soll, welche arm aus der Welt treten, und in der Religion Schätze der Tugend suchen. Die Mönche sowohl als die Güter sollen unter der Aufsicht und Verwaltung des Abbtes Berno bleiben, so lang er lebet. Nach ihm sollen die Mönche, nach der Regel des heili-

gen Benediktus, einen Abt wählen, und weder ich, noch eine andere Macht soll hierinnfalls ihre Freiheit zu beschränken ein Recht haben. Alle fünf Jahre sollen sie einen Goldsous für das Licht nach Rom zahlen, sie werden stets unter der besondern Obhut der heiligen Apostel verbleiben, und den jedesmaligen Papst zu ihrem Beschüzer haben. Ich bitte euch daher, ihr Schlüsselgewaltige, und dich römischer Papst! daß ihr jene von der Kirche und dem Himmelreiche ausschließet, die sich der Klostergüter von Kluny anmaßen würden, und daß ihr mit eurer ganzen Macht die Mönche schüzet, die daselbst Gott dem Herrn dienen werden.

Ungeachtet Anfangs nur zwölf Mönche zu Kluny waren, so hatte sich doch der Ruf ihrer Regelmäßigkeit aller Orten verbreitet. Berno ward in Kurzem berufen, auch andere Klöster einzurichten, und zu leiten, und er hatte wirklich über sieben zugleich die Aufsicht genommen. Es war aber nicht genug die Ordnung herzustellen, die Klöster selbst, welche meist von den Normannen zerstöret wurden, und noch stets in Gefahr standen, mußten ausgebessert, und gesichert werden. Es gefiel endlich dem Allmächtigen, dieser Länderplage, da man es am wenigsten erwartet hatte, ein Ende zu machen.

Radulphus oder Rollo, der tapferste und geschikteste Anführer der Normannen, schien mehr als jemals nach Krieg zu schnauben. Da er, seit dreißig Jahren überall Sieger, Frankreich geplün-

dert hatte, so konnte er die Beleidigung nicht verschmerzen, die ihm vor den Stadtmauern zu Chartres angethan worden. Man zwang ihn nämlich die Belagerung dieser Stadt mit Schande aufzuheben, und er äußerte zum erstenmal in seinem Leben eine Furchtsamkeit, die gar nicht in seinem Karakter lag, und nur allein durch ein Wunderwerk hervorgebracht werden konnte. Man schrieb diese Wirkung, so wie die Zerstreuung seines Kriegsheeres dem Schuze der heiligen Jungfrau zu, derer Kleid, wie man glaubte, vom Kaiser Nicephorus Karl dem Großen überschiket, und in der Kirche zu Chartres ist aufbewahret worden. Da der Sieg zwischen den Normannen und Burgundern, die mit ihrem Herzoge Richard der Stadt zu Hilfe gekommen waren, für keine Partei entscheidend werden wollte, so kam der Bischof Antelmus, im priesterlichen Anzuge, als wollte er das Meßopfer begehen, aus der Stadt, er trug in der Rechten das Kreuz, und in der Linken das gedachte Marienbild, und stellte sich mitten unter die streitenden Schaaren. Bei dessen Anblik wichen die Normannen alsogleich, und Rollo selbst ergriff die Flucht mit einer Eilfertigkeit, die er nachher auf alle mögliche Weise zu entschuldigen suchte.

Vill. Gemet. T. 11. C. 15.

Da sich König Karl auf dem gewöhnlichen Wege aus der noch übrigen Verlegenheit nicht zu helfen wußte, so fieng er an mit dem schrecklichen Normanne zu unterhandeln. In dieser Absicht ersuchte er den Erzbischof von Rouen, Franko, daß sich selber zu Rollo, welcher die Stadt schon

Dud. L. 2. p. 70.

inne

inne hatte, und den Bischof sowohl, als auch die Bürger für seine Unterthanen ansah, verfügen möchte. Franko willfahrte dem Könige, und sprach zu Rollo mit ungemeiner Herzhaftigkeit: Großer Feldherr! wirst du denn nicht von deinen kriegerischen Arbeiten vor dem Ende deines Lebens ausruhen? Bist du etwa ein Gott, und nicht ein Mensch, wie alle andere, aus Staub gemacht, und wieder in Staub zerfällig? Du jagest nach Ruhm, der wie ein Schatten flieht. Denke vielmehr, was du einst werden wirst, wer über dich richten wird? Wenn dich der Tod in dem Zustande wegraft, worinn du bisher gelebet hast; wenn du als Verfolger der Diener Gottes stirbst, so hast du die unaufhörlichen Höllenqualen zu gewärtigen. Wenn du hingegen die Irrthümer und Thorheiten des Heidenthum abschwörest, so wirst du die süssesten Früchte des zeitlichen und ewigen Friedens genießen. Der König Karl biethet dir seine Hand dazu an, er überläßt dir und dem Hasting diese an der See gelegene und von euch verwüstete Gegend freiwillig, und zum Pfande seiner Freundschaft will er dir seine Tochter Gisella zur Ehe geben.

Rollo fand diese Anträge höchst annehmlich. Da er aber ein eben so kluger Staatsmann, als tapferer Krieger war, so wollte er wenigstens zum Schein sein Kriegsheer zu Rathe ziehen; theils um seine Bereitwilligkeit zu bergen, theils um seine Mannschaft, die durch lange Zeit an Raub und Gewaltthätigkeit gewöhnet worden, gleichsam mit

ihrer

ihrer Einwilligung den bürgerlichen Gesezen zu unterwerfen. Es ward ausgemacht, daß Rollo mit dem Könige in dem Marktflecken St. Clarus an dem Fluße Epte zusammen kommen sollte. Indessen ließ er dem Könige durch den Erzbischof Franko vorstellen, daß, da die angetragene Landschaft unbebauet, und entvölkert wäre, seine Unterthanen daselbst nicht würden bestehen können, wenn er ihnen nicht eine nahe Provinz einräumte, aus der sie die nöthigen Lebensmittel holen könnten. Es war noch ein neues Opfer vonnöthen, das den Franzosen der Ruhm und die Vortheile versüßte, die furchtbaren Normannen durch evangelische Sitten menschlicher gemacht zu haben. Man both ihnen Flandern an, aber sie schlugen es aus, und nahmen dafür Bretagne, welche Provinz ihnen aber nur auf eine Zeit gelassen wurde.

Nachdem diese Artikel festgesezt waren, begab sich der Normanne zu dem Könige. Der ganze Hofstaat drängte sich zu dem Kriegsdonnerer hinan, den man schon lange her gefürchtet, und geflohen hatte. Seine stolze Gleichmüthigkeit, seine Blike, seine Bewegungen, sein edel wildes Aussehen brachte bei den meisten Zuschauern die vormaligen Empfindungen hervor. Er begrüßte den König, nach der Sitte jener Zeiten, mit einem Handschlag; und Karl erklärte sich, daß er ihm das Land, welches sich von dem Fluße Epte bis an die Gestade des brittannischen Meeres hinzieht, über dieß die Prinzeßinn Gisella zur Gemahlinn, und die Provinz Bretagne zum Unterhalt seiner Unterthanen

thanen bis dahin anbiethe, bis Neustrien, welches damals den Namen Normandie bekommen hatte, wieder bevölkert, und bebauet sein würde. Dagegen versprach Rollo, daß er mit den Franzosen im Frieden leben, und sich zum Christenthum bekennen werde. Man sagte ihm, daß ein Fremdling, der so herrlich beschenkt wird, sich vor dem Könige niederwerfen, und demselben den Fuß küssen müßte; allein hiezu wollte sich der stolze Normanne nicht verstehen; doch gab er zu, daß es einer seiner Offiziere für ihn thäte. Dieser so stolz wie sein Herr, faßte den Fuß, den er küssen sollte, sehr unsanft, und zog selben so hastig auf, daß der König rükwärts auf die Erde fiel; hierüber brachen die Normannen in ein lautes Gelächter aus. Die Franzosen ließen sich nach einigem Murren bereden, der Fall sei einem bloßen Ungefähr zuzuschreiben. Hierauf giengen sie mit scheinbarer Zufriedenheit auf beiden Seiten auseinander.

Rollo hielt Wort: nachdem er durch den Erzbischof Franko unterrichtet worden, empfieng er im Jahre 912 die Taufe. Robert Herzog von Frankreich war sein Pathe, und ertheilte ihm seinen Namen. Robert, der nunmehrige Herzog von der Normandie, brachte es in kurzer Zeit dahin, daß sich auch seine Grafen und Ritter; und die gesammte Armee unterrichten, und taufen ließen. Um seinen Glauben durch Werke zu beweisen, verlangte er von seinem Seelenhirten, daß er ihm anzeige, welche Kirchen und Heilige in seinem neuen Staate am meisten verehret würden. Franko nannte

te ihm die Kathedralkirche zu Rouen, zu Baieux und Evreux, die der heiligen Jungfrau gewidmet waren, die Kirche zu St. Michael, welche auf einen Fels mitten in der See erbauet war, die Kirche zum heiligen Petrus, heut zu Tage aber zu St. Ouen, in einer Vorstadt derselben Hauptstadt, und die Kirche zu Jumiege, welche auch dem heiligen Petrus geweihet war. Und welcher Heilige, fragte Robert weiter, wird in der umliegenden Gegend für den mächtigsten gehalten? Der große heilige Dionysius antwortete Franko. Nun so will ich, versezte Robert, einen Theil meiner Länder, bevor ich sie unter meine Vasallen austheile, dem Allmächtigen, der heiligen Maria, und andern Heiligen widmen, die ich zu meinen Beschüzern erwähle. Er hatte auch wirklich an jedem Tage in der Woche, in welcher er getauft worden, und nach der damaligen Gewohnheit ein weisses Kleid trug, einer jedweden aus oberwähnten Kirchen, in der Ordnung, wie sie ihm sind genannt worden, einige Güter geschenket. Er lebte hierauf nicht länger als fünf Jahre, aber er stiftete in diesem kurzen Zeitraume unglaublich viel Gutes. Er beförderte die Bevölkerung, und den Wohlstand seiner Provinz, half den verwüsteten Städten wieder empor, erbauete viele Kirchen, machte die Religion aller Orten aufblühen, gab gute Gesezе, und hielt strenge über die genaue Vollziehung derselben, und vornehmlich flößte er seinen Unterthanen Geschmak an Ordnung und Gerechtigkeit ein, wodurch sich das Völklein dieser Provinz noch heu-

tiges

tiges Tages vor andern auszeichnet. Der Diebstahl war so scharf verbothen, daß sich Niemand ein verlohrnes Gut aufzuheben getrauete. Es wird erzählet, der Herzog habe seine Handkrause an einen Baumast im freien Felde aufgehängt, und nach drei Jahren unberührt wieder gefunden. Sein bloßer Name ward so sehr gefürchtet, daß man selben nur anrufen dorfte, um sich vor Gewalt zu retten. Es ist auch soviel als gewiß, daß die Ausrufung Haro von dem Namen Raoul oder Rollo herkomme, und nicht von dem Worte Haro, daß ein Zeter- oder Klaggeschrei andeutet.

Radulph, dessen Namen den Normännen seinen Unterthanen so schreklich war, wurde um so mehr von den zuchtlosen Barbarn gefürchtet, die auf den Meeren immerfort herumkreuzten, und die Küsten des Ozeans beunruhigten. Die neue Normandie war izt gegen die Normannen selbst eine Schuzwehr geworden, welche sich derselben nicht mehr zu nähern getrauten, oder wenn sie sich aus den andern Gegenden Frankreichs unvermerkt dahin versammelten, so geschah es nur, um sich zu bilden, und den Gesezen und Gebräuchen eines schon gesitteten Volkes zu unterwerfen. Solchergestalt nahm die langwierige und verderbende Plage Frankreichs durch den augenscheinlichen Beistand, und unmittelbare Wirkung seiner Schuzgottheit ein Ende. Denn es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß dieser glükliche Ausgang einem Fürsten ohne Genie und Karakter, wie Karl der Einfältige war, zu

ver-

verdanken sei. Dessen ungeachtet hatte er durch einen Schritt, der freilich kein Resultat tiefer Einsichten, und eines zuversichtlichen Bliks in die Zukunft gewesen, die ganze Monarchie gerettet: er trat zur rechten Zeit eine Provinz ab, und sicherte dadurch alle übrigen.

Die in verschiedenen Provinzen Frankreichs zerstreuten Normannen säumten nicht lange dem Beispiele der Unterthanen Roberts nachzufolgen. Seit der Thronbesteigung Johannes des X. wurde die Anzahl der Bekehrten in jenen Gegenden, die der Hauptstadt Rheims untergeben waren, so groß, daß Herve, der Erzbischof sich bei dem Papste anfragte, wie er diese neuen Christen anführen sollte. Johannes X. ist zu Ende Aprils 914 dem Papste Lando nachgefolget, welcher unmittelbarer Nachfolger Anastasii des III. und also zweiter Nachfolger Sergii gewesen ist. Anastasius regierte vom Monate August 911 bis in Oktober 913. Lando aber vom Okober bis in den nächsten April. Anastasius wird von seiner Friedfertigkeit gerühmet. Lando wird getadelt, daß er Johannem von dem Bisthume Bologna, für welches er noch nicht geweihet war, auf das Erzbisthum Ravenna übertragen habe. Die junge Theodora, eine würdige Nacheiferinn ihrer ältern Schwester Marozia, soll diesem Klerikus der ravennatischen Kirche auf alle Ehrenstuffen geholfen haben, ohne daß selber, laut Luitprands, und vieler jezigen Schriftsteller Sage, ein anderes Verdienst gehabt hätte, als eine

reizen-

reizende Gestalt, und eine grenzenlose Gefälligkeit gegen seine Gönnerinn und Schuzfrau. Muratori nennt ihn hingegen einen Mann von großer Seele und großem Muth, und der alte Lobredner des Kaisers Berengarius schildert ihn als einen Weisheitsvollen, und seinen Pflichten sehr ergebenen Papst. Andrere behaupten sogar; daß Theodora seinen Aufenthalt zu Ravenna für sich zu entfernt gehalten habe, da sie inzwischen Intriguen halben zu Rom verweilen müssen, und daher ausgewirket habe, daß er unter dem Namen Johannes X. Papst erwählet und ordiniret worden, damit sie ihrer Neigung desto leichter genugthun könnte.

Wie aber dem immer sein mag, so ist gewiß, daß dieser Papst dem Erzbischofe Herve eine sehr weise, und der Heiligkeit des Amtes angemessene, nicht aber von seiner angeblichen Verdorbenheit zeugende Antwort gegeben habe. Nachdem er zuerst seine Freude über die Bekehrung der Normannen geäussert, so lehrte er dann, wie mit jenen zu verfahren sei, die seit der Taufe in einige Fehler des Heidenthums zurükgefallen wären, oder eine von jenen barbarischen Grausamkeiten verübet hätten, die ihnen in ihrem rohen Zustande gewöhnlich wurden, und wodurch manche Gottgeweihte Personen umgekommen waren. Sind es schon alte Gläubige, sagt er, so behandle man sie nach aller Strenge der Kanonen; sind es aber Neubekehrte, so muß man mit ihnen nicht scharf verfahren, damit ihnen nicht das ungewohnte Joch

Flod. IV. c. 14.

Joch unerträglich scheine, und sie wieder zu ihrer vorigen Lebensart zurükkehren. Wie dieser Hauptgrundsaz ausgeführet und angewendet werden müsse, überlasse ich deiner Einsicht, und ertheile dir hiezu die nöthige Vollmacht; da du dieses Volk stets vor Augen hast, so müssen dir seine Neigungen und Sitten desto besser bekannt sein. Denn, wenn einige der kanonischen Buße fähig sein sollten, so wirst du für deinen apostolischen Eifer, gleichwie der große Apostel der Gallier, Remigius, eine unvergängliche Belohnung erhalten.

Die Einfälle der Hungarn, welche in die Fußstapfen der alten Normannen getreten waren, veranlaßten ganz neue Zweifel. Das Volk wähnte insgemein, die Prophezeihungen Ezechiels und der Apokalypsis in Bezug auf Gog und Magog kündigten die Verwüstung der neuen Verheerer an. Wilfried Bischof von Verdun befragte hierüber einen gelehrten Abbten, der diese Volksmeinung als ein Vorurtheil erklärte. Er zeigte aus allen Umständen der ezechielischen Prophezeihung, die er mit vieler Scharfsinnigkeit mit einander verglichen hatte, durch Schriftausleger und alte Denkmaale, wovon er gründliche Kenntnisse besaß, durch Gegeneinanderhaltung sowohl jüdischer als christlicher Schriftsteller, besonders des Geschichtschreibers Josephus, daß kein Zug von der Abschilderung des Gog und Magog mit der kleinsten Wahrscheinlichkeit diesen unbekannten und neuen Völkern zukomme, wie die Hungarn waren, derer Vaterland man nicht kannte, ja derer Name

T. XII. Spicil. p. 849.

selbst

selbst den Alten ein Geheimniß war. Was die Stellen der Apokalypsis anbelangt, die auf sie gedeutet wurden, so behauptete er, daß ihre Anwendung, bloß von dem allgemeinen Schreken herrühre, indem kein anderer Grund der Aehnlichkeit vor Handen wäre, als der unbestimmte Ausdruk des heiligen Verfassers, daß nach 1000 Jahren der Satan aus seiner Gefangenschaft heraustreten, und mittelst des Gog und Magog die Nationen der vier Welttheile verführen werde. Wer zweifelt aber, sezt er hinzu, daß die Prophezeihung, welche mit Recht göttliche Offenbarung heißt, nicht geheimnißvoll sei, und an manchen Orten figürlich genommen werden müsse? Es sind daher bei weitem nicht bestehende Nationen unter Gog und Magog zu verstehen, sondern der Geist der Hoffart und des Verderbens, der wider die Stadt Gottes oder die Kirche aufgestanden ist. Gog bedeutet ein Dach, das heißt: die stolze Hoheit der Heresiarchen, und Magog, was unter dem Dache ist, oder die Anhänger der Heresiarchen.

Deutschland war der Wuth der Hungarn am meisten bloß gestellt. Im Jahre 612 plünderten sie ungehindert Thüringen und Franken; darauf zogen sie sich in die deutschen Länder ober den Rhein, und wurden von den Deutschen und Baiern in großer Menge niedergemacht. Allein dieser Widerstand entflammte sie nur mehr, mit Feuer und Schwert in das Herz von Deutschland, und bis in die Mitte Sachsens einzudringen. In Bremen tödteten sie unzählige Einwohner, legten

einigen die Fessel an, mordeten die Priester vor den Altären, zündeten die Kirchen an, und trieben ihr Spiel mit dem Kreuze, und mit allem, was zum Gottesdienst bestimmt war. Aber plözlich stürmte ein Orkan daher, und führte die flammenden Brände aus den angezündeten Kirchen auf die zerstreuten Kriegsschaaren der Hungarn hin, und so wurden sie durch ihr eigenes Verbrechen gestrafet; noch weit mehrere aber giengen in dem Fluß zu Grunde, worinn sie sich vor den Flammen zu retten suchten.

Die andern giengen über den Rhein, und zerstreuten sich in die Königreiche Lothringen und Burgund, und in die südlichsten Provinzen Frankreichs. Eine berühmte und heilige Einsiedlerinn, Namens Wiborada, die nicht fern von dem Kloster des heiligen Gallus wohnte, ward durch eine Offenbarung von der nahen Ankunft der Hungarn vergewisset. Sie sorgte, so viel ihr möglich war, für die Sicherheit ihrer Nachbarn, allein sie war nicht zu bereden, ihre Zelle zu verlassen, in welche sie sich bei ihrer Weihung, wie in ein Grab verschlossen hatte. Sie hatte auch wirklich das Schikfal von den Barbarn todt gehauen zu werden. Man ehret sie als eine Martyrinn. Sie sagte vorher, daß Richilde ihre Ziehtochter, die in einer Zelle neben ihr wohnte, keine Gewalt leiden würde, und es geschah, wie sie's gesagt hatte.

In Flandern, wo diese Barbarn gleichermaßen alles mordeten, und in Brand steckten,

flohen

flohen die Mönche zu Lobes eiligst aus ihrem Kloster, und nur die unbehilflichen Greisen blieben zurük. Sie suchten sich auf einen nahen Hügel zu verbergen, der neben den Reliquien des heiligen Ursmarus uud des heiligen Erminus, zweier Aebbte ihres Klosters, gelegen war. Die Hungarn legten den zurükgebliebenen Mönchen Fessel an, und giengen mit denselben die Flüchtigen aufzusuchen, und zu bezwingen. Als sie auf dem Hügel vor der Verschanzung ankamen, liessen sie zwei von den Gefangenen enthaupten, und alle übrige unmenschlich geisseln, damit die Belagerten darob in Furcht gesezt würden. Da die Mitbrüder von ihren Bollwerken diese Mishandlungen ansahen, verloren sie den Muth; vor Entsezen starrte das Blut in ihren Adern, und Furcht lähmte ihre Nerven, daß ihnen die Waffen entfielen, als sie sahen, daß die wüthigen Feinde mit Ungestümm anliefen, und ihre schwache Schuzwehr beinahe schon überwältiget hätten. Sie hinderten einer den andern, erwarteten jeden Augenblik ihren Untergang, und schrieen einstimmig zusammen, Herr, erbarme dich unser. Heiliger Ursmar steh uns bei! Der Himmel erhörte sie. Es brach auf einmal ein heftiger Regen aus, wodurch nicht nur die Pfeile der Belagerer unnüz wurden, sondern die Feinde selbst geriethen über den Gewittersturm in die äusserste Furcht; sie machten sich mit grösserer Eilfertigkeit davon, als sie gekommen waren.

Austrasien und Deutschland fiengen indessen an, sich wieder unter Fürsten empor zu heben,

die mehr Fähigkeit zu regieren hatten, als die schwachen Abkömmlinge Karls des Großen. Als Ludwig der IV. das Kind, König in Deutschland zu Anfang des Jahres 912 mit Tode abgieng; wählten die Austrasier an seiner Statt in demselben Jahre den 19. Oktober Konradum den Herzog von Franken. Gemäß der Nachfolgeordnung, welche bis auf dieselben Zeiten üblich war, hätte Karl der Einfältige sowohl in den westlichen als östlichen Provinzen Frankreichs als König anerkannt werden sollen; allein man sezte ihn auf die Seite, ohne deßhalben schlimme Folgen zu befürchten. Die Stände wandten sich zuerst an Otto den Herzog in Sachsen, welcher aber mit seltner Gleichmüthigkeit, unter dem Vorwande seines Alters, diesen ehrenvollen Antrag ausschlug, und mit einer noch weit edleren Großmuth den Herzog in Franken in Vorschlag brachte, den er zwar persönlich haßte, aber nichts desto weniger als fähiger und geschikter zur Regierung anpries. So ward Konrad mit allgemeiner Uibereinstimmung erwählet, und regierte die sieben Jahre hindurch, welche er nachher noch gelebet hatte, in Ruhe und Frieden. Er erfüllte alle Hofnungen derer, die ihn auf den Thron erhoben hatten, und bemühte sich nach seinen Kräften das Beste des Staats und der Kirche zu befördern.

Ditm. L. 1. Suppl. Reg. 911. Herm. Conth. 9. 12.

Der heilige Ratbodus von Utrecht, war einer von jenen Bischöfen, welche die gemeinnüzlichen Plane Konrads mit allem Nachdruk unterstüzten, der sich aber nichts destoweniger mit einer damal

Act. SS. Bened. p. 15.

un-

ungewöhnlichen Behutsamkeit stets innerhalb dem Kreise seiner Amtsgeschäfte gehalten hatte. Wie sehr ihm auch Konrad anlag, daß er sich dem Staatsdienste widmen möchte, so blieb er doch standhaft bei seiner Antwort, daß sich ein Bischof in keine weltlichen Geschäfte mischen, sondern allein für das Himmelreich, und das Heil der Seelen besorgt sein müsse; daß er dem Staat größere Dienste leiste, wenn er für den König und das Volk bethe, ihnen den Weg zur Vollkommenheit zeige, und sie zur Erfüllung ihrer gegenseitigen Pflichten anführe, als wenn er die Zeit, welche er der Religion schuldig seie, auf die Staatsklugheit verwenden würde. Obschon er aus einem sehr adelichen Geschlecht war, denn er stammte, mütterlicher Seite, von dem Herzoge von Friesland ab, dessen Namen er auch führte, so scheuete er dennoch alle Unterscheidungs- und Ehrenstellen so sehr, daß er gezwungen werden mußte, den vereinten Wünschen des Volkes und der Klerisei nachzugeben, die ihn zu ihrem Seelenhirten auserkohren hatten. Uiber diese Erhebung konnte er sich aber nur in so fern trösten, als sie ihm Gelegenheit verschafte, das Ordenskleid, und die klösterliche Lebensart, nach dem Beispiele der heiligen Willibrodus, und Bonifacius, seiner Vorgänger anzunehmen. Man sagt, er habe Wunder gewirket und prophezeihet. Sein ordentlicher Aufenthalt war zu Deventer, da die Normannen Utrecht und viele andere Bisthümer in jenen Kantons zerstöret hatten. Als er nach Friesland kam,

die Uiberreste der Abgötterei auszurotten, widersezten sich die Barbarn haufenweise. Er gab sich selbst alle Mühe sie zur Bekehrung zu ermahnen; allein statt zu danken, fluchten sie ihm, und drohten ihn zu tödten; hierauf fluchte auch er ihnen, und auf der Stelle wurden sie von einer ansteckenden Krankheit ergriffen, wovon fast alle dahin gestorben sind. Eines Tages, da er Meße las, sagte er zu den zwei Assistenten, daß er noch drei und ein halbes Jahr leben, und ihm ein junger Mann, Balderikus nachfolgen würde: was auch buchstäblich ist erfüllet worden.

Um dieselbe Zeit hatte sich Sigismund, Bischof von Halberstadt, durch seine Talente, und Frömmigkeit, durch tiefe Einsichten in geistlichen und weltlichen Wissenschaften, und durch seine wahrhaft bischöfliche Standhaftigkeit großes Ansehen erworben. Heinrich der Sohn Otto's Herzoges von Sachsen, hatte Rathburgen, eine reiche und sehr schöne Wittwe, die schon in geweihten Schleier gehüllet war, zur Gemahlinn genommen. Da der Prinz in die Halberstädter Diözes gehörte, so nahm sich der Bischof die Freiheit, ihm darüber Vorwürfe zu machen, und ihm zu verbieten, seiner Frau beizuwohnen. Bald darauf, das ist: im Jahre 919 ward Heinrich König in Deutschland, und zwar aus Erkenntlichkeit des Königs Konrad, welcher vor seinem Hinscheiden dem Otto die großmüthige Handlung in dessen Sohne vergalt, und die Stände des Reichs bewog, selben als den tauglichsten Prinzen für seinen Nachfol-

Ditm. l. I.

Regin. sub. 919.

ger zu wählen: welches Zeugniß um so viel lobwürdiger war, da es sich nicht minder auf Wahrheit, als auf Dankbarkeit gründete. Heinrich bekam den Zunamen, Vogler, weil er eben auf der Vogeljagd war, als ihm sein Bruder Eberhard im Namen Konrads, das königliche Geschmeide brachte. Diese Erhöhung hatten die Sitten Heinrichs nicht allein nicht verschlimmert, sondern vielmehr gereiniget. Er hielt es für die größte Königspflicht, den Gesezen Ansehen zu verschaffen, und durch eigenes Beispiel zur Tugend aufzumuntern. Als ihm nun die heilsamen Ermahnungen des Bischofs Sigismund ins Gedächtniß zurükkamen, so zerriß er das unrechtmässige Bündniß mit Rathburge, und vermählte sich viel anständiger mit Mathildis aus dem hohen Geschlechte Vitikinds.

Die spanische Kirche, welche von den Musulmannen stets gequälet wurde, zählte auch mehrere Bischöfe, die ihrem heiligen Amte durch Tugend und Bescheidenheit Ehre machten. Besonders werden Sisemand von Kompostell, und Gennadius von Astorg, beide als Heilige gerühmet. Sie lebten unter der Regierung Ordonii II., welcher im Jahre 914 seinem Bruder Garzia nachgefolget ist, und den königlichen Siz von Oviedo nach Leon übertragen hatte, von welcher Stadt er seitdem den Namen führet. Der gute Ruf von den Tugenden Sisemands hatte sich bis nach Rom verbreitet. Papst Johannes X., dem schon deßhalben nicht Ehrbarkeit, und der Schein der Frömmigkeit abzusprechen ist, schrieb dem heiligen Bi- Ambr. Mor. L. XV. C. 47.

schof durch einen Legaten, welcher eben zu der Grabstätte des heil. Jakobus wallfahrtete, daß er im Gebethe zu dem heiligen Apostel seiner stets eingedenk sein möchte. Sisemand antwortete dem Papste durch einen Priester, den der König mit Briefschaften und reichen Geschenken an den römischen Hof geschikt hatte. Dieser Geschäftträger eines heiligen Bischofes, und eines für die Religion seiner Väter eifrigen Königs ward zu Rom mit vielen Ehren empfangen. Während seines Jahrlangen Aufenthalts unterredete er sich öfter mit den Römern über die in Spanien üblichen sogenannten mosarabischen Ritus. Nach seiner Rükkunft in Gallizien gab er seinem Bischofe von allem Rechenschaft, was er zu Rom gesehen, und gelernet hatte. Die Spanier bezeugten auch so viele Achtung für die Lehre und Tradition der römischen Kirche, daß sie sogleich ein Concilium zusammen beriefen. Man prüfte auf demselben genau und unbefangen, die verschiedenen Punkte des beiderseitigen Ritus, und fand zum allgemeinen Vergnügen, daß sie durchgehends der Glaubenslehre gleich angemessen wären. Es ward daher nicht für nothwendig gehalten, etwas in den Gebräuchen abzuändern, die durch ihr Alterthum schon ehrwürdig geworden waren, und selbst durch ihre besondere Gestalt vielleicht einigen Nuzen stiften könnten. Man beschloß nur allein in den Konsekrationsformeln sich buchstäblich an den römischen Ritus zu halten. So groß war auch in den finstersten Zeiten die Sorgfalt der Kirche,

nicht den kleinsten Theil der heiligen Tradition verloren gehen zu lassen.

Der heilige Gennadius wurde von der Abbtei zu Viezo auf das Bisthum von Astorg erhoben. Diese Abbtei hatte der heilige Fruktuosus von Braga auf einem seiner Güter gestiftet, um die Mitte des siebenten Jahrhunderts. Seit der Zeit verloren sich fast alle Bewohner. Der heilige Gennadius, und seine Mönche waren in die Nothwendigkeit versezet das Land selbst zu bauen, die Disteln und wilden Bäume im Schweiße ihres Angesichts zu vertilgen, und dafür Fruchtbäume und Reben zu pflanzen, und die eingefallenen Gebäude aus den Trümmern wieder aufzurichten. Nachdem er Bischof geworden, brachte er noch viele andere durch die Sarazenen beinah zerstörte Klöster wieder empor, und machte in selben die Regelmäßigkeit und Wissenschaften wieder aufblühen. Da die Bücher zu selber Zeit äusserst seltsam waren, besonders in Spanien, wo die Sarazenen so lange her ihre Räubereien verübten, so veranstaltete Gennadius, daß die verschiedenen Gemeinden sich einander ihre Bücher mittheilten, doch mit dem Beding, daß selbe in das Kloster wieder zurükgeschikt werden, woraus sie hergeliehen worden. Dieses ersehen wir aus seinem Testamente, das noch übrig ist. Er verließ sein Bisthum noch vor seinem Tode, und gieng in das Kloster, der Berg des Stillschweigens genannt, um allda in aller Ruhe und Gemüthsversammlung seine Rechenschaft in Ordnung zu bringen,

Boll 25. Mai.

die

die er dem höchsten Richter zu geben hätte. Sie befliſſen ſich die abendländiſchen Kirchen, welche von den von Zeit zu Zeit einfallenden Barbarn in die traurigſten Umſtände verſezet wurden, die allgemeine Unwiſſenheit, und alle daraus entſpringenden Laſter zu verhindern.

Im Orient hingegen verfiel allmählig das Anſehen der Geſeze, und die Reinigkeit der Religion. Leo hörte nicht eher auf, ſeine Philoſophie durch ſeine Sitten zu entehren, bis er im Jahre 911 den 11ten Mai ſein Leben endigte. Sein Nachfolger war Alexander ſein Bruder, den er auf dem Sterbebette zum Kaiſer erklärte, und Konſtantinus ſein ſechs jähriger Sohn, der ſchon das Jahr vorher gekrönet worden. Alexander hatte ſich während der kurzen Zeit ſeiner Regierung, die kaum ein Jahr lang dauerte, nichts als Schmach und Schande zugezogen. Weichlichkeit und Trunkenheit, Ausſchweifungen im Jagen, Eſſen und Buhlen ſind die kleinſten Flekken an ihm geweſen. Sein Vertrauen auf Wahrſager und Schwarzkünſtler war eben ſo unvernünftig als gottlos. Bei einem Pferderennen, das auf dem Platz Hyppodromus gehalten wurde, ließ er die Leuchter und Teppiche aus den Kirchen nehmen, und den übrigen Denkmälern der Abgötterei zur Verzierung gebrauchen. Uiberdieß ſagt man, er habe dieſen Gözen geopfert, und eines Tages ſeufzend ausgerufen: Ach! daß doch die Römer dieſe Gottheiten verehrten, ſie würden gewiß unüberwindlich ſein. Er ſtarb, wie er gelebt hatte; nach-

Poſt. Theoph. p. 133.

Aret.

dem

dem er in den heissen Hundstägen übermäßig getrunken hatte, gieng er mit dem Ballon zu spielen, und bekam einen Blutsturz, woran er beiläufig nach dreizehn Monaten seiner Regierung gestorben ist.

Die ganze Last der Regierung lag nun auf dem jungen Konstantin, welcher Prophyrogenitus zugenannt ward, entweder weil das Gemach, wo die Kaiserinnen niederkamen, mit Porphyr ausgezieret war, oder weil er von einem Kaiser erzeuget worden, welcher Vorzug seinem Kollegen gefehlet hatte. Da der junge Kaiser seine Mutter Zoe, die berüchtigte vierte Gemahlinn des Leo, sehr lieb hatte, so rief er sie sogleich in den Palast zurük, woraus Alexander sie verstossen hatte, und überließ ihr alle Regierungssorgen. Allein nach einigen Jahren gewann Romanus-Lekapenes, der Großadmiral, das gänzliche Zutrauen des Konstantinus, und machte, daß er seine Tochter ehligte, nachdem die Kaiserinn Zoe vorher in einem Kloster verwahret worden. In eben demselben Jahre überredete er Konstantinum, daß ihn selber zum Mitregenten machte; in der Folge aber erhub er selbst drei seiner Söhne auf den Thron, nämlich: Christophorum, Stephanum und Konstantinum: daß also zu gleicher Zeit fünf Kaiser zu Konstantinopel waren. Allein gleichwie die Familie des Romanus durch Ränke erhöhet worden, eben so ward sie durch Eifersucht und Zwietracht fast zu Grunde gerichtet. Die Söhne standen wider den Vater auf, und die Brüder, welche nur

der Undank gegen ihren Beförderer vereinigte, rieben sich einander selbst auf. Konstantin der Sohn des Leo, wurde abermal Alleinherrscher, aber bloß zu seiner Schande; denn er machte sich dadurch verhaßt, daß er die Staatszügel in die Hände seiner Gemahlinn Helena übergab, welche habsüchtige Fürstinn das Volk mit Auflagen drükte, und alles, heiliges sowohl als profanes zu Gelde machte. Er starb im 49. Jahre seines Reiches an Gift, welches ihm sein Sohn beigebracht hatte.

Romanus Lekapenes hatte noch einen dritten Sohn, der Theophilaktus hieß, welchem er das Patriarchat zu Konstantinopel zugedacht hatte, als er noch auf dem Throne war. Da aber Theophilaktus noch zu jung gewesen diese Würde zu bekleiden, so ward nach dem Tode des Patriarchen Stephanus, der auf Nikolaum den Mystiker gefolgt war, ein gewisser Mönch, Tryphon gewählet, den die Griechen für einen Heiligen halten, und der sich gutwillig dazu verstand, gegen alle Regeln, nur auf so lange ordinirt zu werden, bis der junge Prinz das Alter erreicht hätte, wo er selbst Patriarch sein könnte. Ein bekanntes und sehr altes Beispiel jenes Misbrauches, der in der Folge so üblich geworden, und mit aller Strenge, unter dem Namen der Confidenz, untersagt und geahndet wurde. Nach einem fünfjährigen Besiz kehrte Tryphon in das Kloster zurük, woraus er gekommen war, und starb in demselben. Da aber das von ihm verwaltete Patriarchat einem noch unbärtigen Knaben mit Anstand nicht übergeben

werden

werden konnte, so blieb selbes ein und ein halbes Jahr unbesezt. Endlich nahm Theophilaktus, der noch nicht sechszehn Jahre hatte, Besiz davon im Jahre 933 am Reinigungstage den zweiten Februar. Sobald er die Herrschaft in Händen hatte, betrug er sich, wie man es aus der Art seiner Erhöhung erwarten konnte. Er war ein so grosser Liebhaber von der Jagd und von Pferden, daß er derer über 2000 unterhielt, und so kostspielig pflegte, daß ihm beinahe Wahnsinn beigemessen ward. Ihr Futter bestand nicht in Gerste und Heu, sondern in Datteln und Pistazien, in Haselnüssen, Feigen und Zibeben, die in vortreflichen Wein getaucht und sehr wohlriechend gemacht wurden. Er begnügte sich aber nicht, die Kirchengüter auf diese Weise zu vergeuden: er verkaufte selbst die geistlichen Weihen und Beförderungen der Bischöfe. Nichts schien ihm so angelegen zu sein, als seine Pferde, wovon er jedes bei seinem Namen zu nennen wußte. Als ihm einst am grünen Donnerstage, da er eben den Gottesdienst verrichtete, hinterbracht ward, daß eine seiner Lieblingsstutten geworfen hätte; verließ er sogleich den Altar, um das Füllen zu besichtigen, und kam alsdenn wieder zurük, die heiligen Funktionen zu vollenden. Seine thörichte Leidenschaft war die Ursache seines Todes. Als er einst auf einem jener Pferde ritt, die desto unbändiger waren, je besser sie gepflogen wurden, so geschah es, daß er an einer Mauer gequetschet wurde, und dabei so vieles Blut verlor, daß er nachher

die

die Wassersucht bekam, woran er beiläufig im 40 Jahre seines Alters verstarb.

Die Ordination dieses Patriarchen geschah mit Einwilligung des Papstes, welcher seine Legaten mit einem synodischen Sendschreiben nach Konstantinopel schikte, damit sie dieselbe bestättigten. Er gestand ihm sogar das Pallium auf immer zu, obschon die Patriarchen und andern Prälaten Orients diese Zierde von den Päpsten bis dahin nicht erhalten zu haben scheinen. Der Stuhl Petri war damals vom Johann XI. besezet, der ein Sohn der berüchtigten Marozia und Guido des Herzogs von Spoleto, nicht aber des Papstes Sergius war, wie es Luitprand bloß nach der Volkssage behauptet. Nach dem traurigen Ende Johannis X., der auf Befehl der Marozia um die Mitte des Jahres 928 erdrosselt wurde, folgten zwei andere Päpste, wovon der erste, Leo der VI. beiläufig sieben Monate, der andere aber, Stephanus der VII. etwas über zwei Jahre regierte. Johann XI. gelangte im 25. Jahre seines Alters den 20. März 931 auf den päpstlichen Stuhl. Dieß Jünglingsalter schikte sich eben nicht für einen allgemeinen Vater der Christenheit, auch verrichtete er während seiner fünfjährigen Regierung keine That, die eines so erhabenen Charakters würdig gewesen wäre. Sein leiblicher Bruder, der gleich ihm Alberikus hieß, hatte sich der höchsten Gewalt zu Rom bemeistert; er herrschte und mishandelte seinen Bruder so sehr, daß er ihn sogar drei Jahre gefangen hielt, wornach der junge

und unglükfelige Papst, der ein Opfer sowohl thörichter Zärtlichkeit, als eines unnatürlichen Abscheues seiner Verwandten war, zu Anfang des Jäners 636 sein Leben endigte.

Nach wenig Tagen ward Leo VII. als Nachfolger ernannt, welcher aber in mehreren Verzeichnissen der VI. heißt, weil der Erste dieses Namens für einen Eingedrungenen gehalten wird. Er zeichnete sich bald vor allen jenen aus, die in diesem unglüklichen Jahrhunderte ein Stein des Anstosses für die Christenheit waren, die sie hätten erbauen sollen. Weit entfernt nach einer Würde zu streben, die von so vielen Verwegenen, welche an ihr nur den Glanz betrachteten, gesucht wurde; so gab er sich vielmehr alle Mühe, nach den alten aber damal fast vergessenen Grundsäzen, dieselbe von sich abzulehnen. Als Papst sezte er seine gewöhnliche Lebensart fort, bethete und betrachtete die ewigen Wahrheiten wie vorher, betrug sich leutselig mit der ganzen Welt, war groß in seinen Absichten, weise in seinen Entschließungen und Werken, einnehmend und liebreich in seinen Gesprächen. So schildert ihn Flodoard, der in vertrautem Umgange mit ihm gelebet hat. Flodo. chr. ann. 936.

Da Alberikus, der Bruder Johannis XI. und Herr von Rom, mit seinem Schwiegervater Hugo, dem Könige von Italien und der Provence, entzweiet war, so berief Leo den heiligen Odo Abbt von Kluny, damit selber die Aussöhnung bewirkete. Der heilige Abbt verrichtete wirklich ein doppeltes Wunder, erstens wekte er in den Vit. L. I. & Luitpr. L. IV. c. 11.

Herzen beider Fürsten die unterdrükten natürlichen Gefühle wieder auf, zweitens löschte er in der Seele Alberiks die glimmende Rachgier wegen des schimpflichen Bakenstreichs, den ihm Hugo öffentlich versezt hatte. Alberikus hegete bald so viele Achtung und Zuneigung zu dem Heiligen, daß er einem ungezogenen Manne, der wider selben die Hand aufhub, diese Frevelhand würde haben abhauen lassen, wenn der beleidigte Odo für den Schuldigen nicht gesprochen hätte. Odo zeigte sein liebvolles Herz bei tausend Gelegenheiten; in allen Orten, wo er durchzog, theilte er reichliches Almosen aus; und die Art, womit er gab, machte seine Freigebigkeit über alles schäzbar. Zu Sienna, wo Hungersnoth herrschte, fand er drei Menschen auf der Strasse liegen, die er der edeln Miene wegen, welche sie im äußersten Elende beibehielten, für Standspersonen ansah. Um ihre Empfindlichkeit zu schonen stellte er sich, als wünschte er sehnlichst einige Saamengattungen, die ihnen übrig geblieben waren, zu kaufen, und gab für die angeblichen Seltenheiten eine beträchtliche Summe.

Odo war von adelichen und frommen Eltern geboren, die nach dem Beispiele ihres Sohnes sich in ein Kloster begaben. Bloß durch ihr eifriges Gebeth erhielten sie dieß segenvolle Kind von Gott; denn die Mutter hatte schon ein ziemlich hohes Alter, als sie empfieng, und gleich nach der Geburt opferte sie ihren Sohn dem heiligen Martinus. Das glükliche Naturel, die frühzeitigen guten Ei-

gen-

genschaften, und alle Gnaden, womit ihm der Himmel zuvorgekommen, haben den Odo mehr als seine Eltern bestimmt, sich gänzlich dem Dienste Gottes zu widmen. Die Chorherren des heiligen Martin von Tours, welche hundert an der Zahl, die Stelle der dreihundert Mönche einnehmen, die sonst die Klerisei derselben Kirche ausmachten, hielten sich noch genau an die Hauptübungen eines regelmäßigen Lebens. Sie verrichteten treulich ihren Chorgesang zu bestimmten Zeiten, anstatt das vorher ununterbrochen psalmiret worden, sie lebten entfernt von allen Weltgefahren, und besonders vermieden sie den Umgang mit Frauenzimmern, die innerhalb der Klausur nicht kommen durften. Odo schnitt sich die Haare ab, und ließ sich mit der gewöhnlichen Feierlichkeit unter die Chorherren aufnehmen. Er ward ihnen bald zum Muster und zur grösten Zierde. Da er viele Anlage zu den Wissenschaften zeigte, wurde er nach Paris in die Studien geschikt, wo die Wissenschaften durch die sonst allgemeine Unwissenheit noch nicht verdränget, sondern durch vortrefliche Lehrer ununterbrochen sind fortgepflanzt worden. Er studirte unter Remigius, einem gelehrten Mönche des heiligen Germanus von Auxerre, welcher zu seinem Lehrmeister seinen Mitbruder Herik hatte, einen Schüler des Lupus von Ferrieres und Haimo von Halberstad, welche beide durch Rabanum unterrichtet worden, dessen Lehrmeister Alkuinus gewesen war. Odo machte in der Kunst zu denken und zu schreiben so glüklichen

chen Fortgang, daß Turpion von Limoges, ein Prälat, der sich zu seiner Zeit durch Wissenschaften und Tugenden auszeichnete, ihm nach ertheilter Priesterweihe auftrug, alles, was er so oft wider die Lauigkeit der Priester und die Erhabenheit des Priesterthums gesagt hatte, in der Gestalt von Unterredungen zu sammeln und herauszugeben. Dieß war die erste Probe von der Geschiklichkeit Odonis, und ein Vorgeschmak von vielen andern gründlichen Werken, die bis auf unsere Zeiten sind erhalten worden.

Er befand sich damals in dem Kloster zu Kluny, wohin ihn die Begierde Gott vollkommener zu dienen endlich geführet hatte, nachdem er vorher alle Gegenden Frankreichs durchwandert hatte, wo berühmtere Klöster zu sehen waren. Er fand aber keines, worinn er den Lebensplan hätte ausführen können, den er sich selbst gemacht hatte. Sie waren fast alle seit 60 Jahren durch bürgerliche Kriege und Uiberfälle der Barbarn eingegangen, an ihrer Stelle war nichts als eine Menge Trümmer und etliche Stüke beräucherter Mauren zu sehen, die von den alles verzehrenden Flammen noch verschonet wurden. In manchen Gegenden und auch ganzen Provinzen konnte man den Plaz nur mit Mühe entdeken, wo die unermeßlichen Klöster nnd herrlichen Kirchen gestanden waren, derer ehmaliges Dasein man izt bloß aus der Ungleichheit des Erdreiches und aus den Hügeln schlieſſen konnte, die mit Sträuchen und Dornheken schon bewachsen waren, und worun-

ter

ter die Klöster sammt den Mönchen verschüttet und begraben lagen. Die Klosterleute, welche dem Tode entkommen waren, führten ein irrendes und herumstreifendes Leben; und wenn sie irgendwo sicher zu sein glaubten, so bauten sie sich einige schlechte Hütten, und waren mehr auf ihren Unterhalt, als die Ausübung ihrer Regel bedacht. Da ihre Zahl von Tag zu Tag kleiner ward, und die allgemeine Ruhe sich nach und nach wieder einstellte, so besezten die Weltgeistlichen an vielen Orten die von den Mönchen verlassenen Wohnungen, und daher kommen so viele reguläre Stiftungen, die noch heutiges Tages die Weltgeistlichen besizen.

Odo fand zu Kluny alles, was er anderwärts vergeblich gesucht hatte. Er ward in diesem heiligen Hause so empfangen, wie es die Lauterkeit seiner Absichten, und die Erkenntniß heischte, die man von seiner Gelehrsamkeit hatte. Zuerst trug man ihm die Schulen, oder den Unterricht der Jugend auf. Er war dazumal beiläufig dreißig Jahre alt; im 48sten Jahre ward er zum Abbte geweihet, und zwar bei Lebzeiten und auf Ansuchen des Abbtes Berno, welcher schon hinfällig war, und auf ausdrüklichen Befehl der Bischöfe, die der Bescheidenheit des heiligen Coadjutors Gewalt anthaten. Kurz darauf starb Berno, ohne daß er aus den verschiedenen Klöstern, die ihm untergeben waren, einen verbundenen Körper gemacht hätte. Odo sein Nachfolger war es eigentlich, welcher die Gesellschaft und Kongregation

von Kluny zu Stande brachte. Er verband damit viele alte und beträchtliche Klöster, die ihm aus Achtung nicht allein in Frankreich, sondern auch in Italien, selbst zu Rom unterworfen wurden. Er ward als allgemeiner Abbt dieser zerstreuten Klöster anerkannt, allein er sezte doch in jedwedem einen besondern Abbt ein, der gleichsam sein Stellvertreter war. Unter den vornehmsten Abbteien, die er in Frankreich reformirte, werden diese drei gezählet, Aurillak, Sarlat, und Tulle, welche in der Folgezeit zu Bisthümern erhoben wurden. Noch bei seinen Lebzeiten erhielt die einzige Abbtei zu Kluny so viele Geschenke, daß 188 Urkunden darüber vorhanden sind. Der heilige Odo lebte bis in das Jahr 942, wo auch Papst Stephanus der VIII. starb, welcher Stephano dem VII. um die Mitte des Jahres 939 nachgefolget, und drei Jahre, und vier Monate im Besize des heiligen Stuhles war. Es ist zu merken, daß dieser Papst, als er von dem bischöflichen Siz zu Pavia nach Rom übergieng, den Namen Petrus ablegte, aus Ehrfurcht gegen den Apostelfürsten, dessen Namen keiner der vorherigen Päpste angenommen hatte. Er ließ den Abbt Odo zum drittenmale nach Rom kommen; und da erkrankte der heilige Mann. Allein er hatte doch Kräfte genug, nach Frankreich zurük zugehen, und gelangte zu Tours an dem heiligen Martinstage an, dessen Fürsprache er die Verlängerung seines Lebens schuldig zu sein glaubte. Er begieng das Fest mit einer ausserordentlichen An-

dacht,

dacht, und starb den achten Tag darauf im 64. Jahre seines Alters.

Dieser heilige Verbesserer der Klosterzucht bekam viele Nachahmer in verschiedenen Gegenden Galliens. In Niederland übte vorzüglich der heilige Gerardus Abbt von Brogne seinen Eifer aus. Er war aus Namur gebürtig, von einer erlauchten Familie, und äusserte schon in der frühesten Jugend eine tief gegründete Religion, und einen gänzlichen Abscheu vor den Fehlern seines Alters; in dem Kriegsdienste, wozu er durch die Geburt bestimmet ward, behielt er völlig unverdorbene Sitten, und erwarb sich den Ruhm einer unbezwingbaren Rechtschaffenheit, und einer solchen Weisheit, daß er Rathgeber des Grafen von Namur geworden. Dieser liebte und schäzte ihn so sehr, daß es ihm nicht wenig Mühe kostete, das Hinderniß zu übersteigen, als er sich zu einem mehr vollkommenen Leben berufen fühlte. Er kehrte sich aber nicht an jene Gunstbezeugungen, worauf sich seine Verwandten stüzten, ließ sich Bart und Haare abschneiden, und begab sich in das Kloster des heiligen Dionysius, wo er zehn Jahre zubrachte. Nach diesen nahm er zwölf Mönche mit sich, besezte mit selben die Stellen der Weltgeistlichen, welche den Gottesdienst in der Kirche zu Brogne verrichteten, legte mit ihnen ein Kloster an, welches in Kurzem durch den tugendsamen Wandel des heiligen Abbtes und seiner Schüler berühmt geworden. Arnulphus Graf von Flandern und Gisselbert Herzog von Lothringen wur-

Sæc. 5. Act. Bened. p. 248.

den dadurch so sehr erbauet, daß sie ihn ersuchten die Klöster in ihren Staaten auf gleiche Weise zu reformiren. Diese Reformation erstrekte sich bis in Frankreich, bis auf die Abbteien des Remigius von Rheims, und des heiligen Richarius. Die Tafelgüter der Abbtei zu Brogne wurden dem Bisthume Namur einverleibt.

Die wilden Zerstörer der Klöster und Klosterzucht wurden endlich selbst die Wiederhersteller derselben. Wilhelm, der Sohn und Nachfolger Roberti des ersten Herzoges in der Normandie, hatte kaum die Früchte seines Eifers für die Herstellung des Friedens und der Ruhe unter seinen Unterthanen gesehen, als er schon darauf dachte, wie er die Frömmigkeit in ihren alten Zufluchtsörtern würde aufblühen machen. Er erbauete eine große Anzahl Klöster, unter andern jenes zu Jumiege, und zwar auf diese Veranlassung: als er in selbiger Gegend jagte, bemerkte er zwei einsame Männer, die aus den Ruinen sich neue Zellen errichten wollten; er verfolgte einen Eber tief in den Wald, plözlich wandte sich das grimmige Thier gegen ihn, schlug sein Pferd zu Boden, und es fehlte nicht viel, daß auch er sein Leben eingebüßt hätte. Der gerettete Herzog kehrte nach Jumiege zurük, wo er einige Erfrischungen annahm, derer größter Werth darinn bestand, daß sie mit eifriger und achtungsvoller Liebe von den zween Einsiedlern sind dargebracht worden. Es mangelte ihnen aber so sehr in allen, daß sie dem Fürsten nichts besseres reichen konnten, als Gersten-

Will. Gemmet. L. III. C. 7.

brod

brod und Wasser. Wilhelm ward so innig gerührt, daß er ihnen auf der Stelle versprach, ihr Kloster aufbauen zu lassen; er sezte auch sein Versprechen ohne Aufschub ins Werk, und zwar auf eine Art, die seiner vollkommen würdig gewesen. Da er nicht allein ein fähiger Regent, sondern dazu gottselig und eifrig war, und über Religion gesunde Begriffe hatte, so ließ er zwölf erbauliche und gründlich unterrichtete Klostermänner nach Jumiege kommen, die allda die Regelmäßigkeit einführen sollten. Er selbst wollte mit seinem Beispiele vorgehen, und sicherlich hätte er seinen schon in der ersten Jugend gefaßten Entschluß ausgeführet, wenn ihm der Abbt nicht vorgestellet hätte, daß sein Richard als Kind nicht fähig wäre, die Regierung zu übernehmen, und er also für alles Unheil stehen müßte, welches über seine Unterthanen nach seiner Weltentsagung unausbleiblich kommen würde. Wilhelm beharrte auf seinem Vorhaben, allein die Ausführung desselben verschob er; indessen versah er sich mit einem Ordenskleide, welches er alsobald anziehen könnte, wenn es das Wohl seiner Völker zuließe. Er hofte sein Versprechen nach geschlossenem Frieden mit Arnulpho dem Grafen von Flandern erfüllen zu können; allein der eidbrüchige Graf ließ ihn nach geendigter Unterredung meuchelmörderisch tödten, unweit Pepuigni in der Pikardie den 17ten December 934. Ibid.

Adalbero, Bischof zu Metz, unternahm diese Verbesserung der Klosterzucht in seinem Gebiethe.

Zuerst richtete er das Kloster zu Gorze ein, und legte daselbst eine Pflanzschule an, aus der sich der Geist der Frömmigkeit, und die Klostertugenden allenthalben verbreiten sollten. Er versezte sieben Weltgeistliche darein, die von ihrer Gottseligkeit bekannt waren, und aus Begierde, Gott freier zu dienen, nach Italien zu gehen dachten. Unter diesen machte sich Johannes, aus dem Städtchen Vandiers zwischen Mez und Toul gebürtig, dessen Eltern von mittlerem Stande waren, zuvorderst berühmt, und ward nach seinem Tode als ein Heiliger verehret. Er gesellte sich zuerst zu dem Einsiedler Lambertus, welcher im Argoner-Walde lebte. Allein Lambertus war ein ungeschlachter und unwissender Mann, dessen rauhe Tugend keinen andern Führer hatte, als die Eingebungen seiner Launen und Starrsinn. Er führte einen so seltsamen Wandel, daß er mehr zum Gelächter als zur Auferbauung diente. Sein Anzug war bis zum Ekel schmuzig, und bisweilen so nachläßig und zerlöchert, daß man ihn, ohne zu erröthen, nicht ansehen konnte. Er arbeitete ohne alle Maaß, hungerte und dürstete, so lang es ihm möglich war, und wenn er nicht mehr aushalten konnte, so stillte er sein Bedürfniß ohne Rükssicht auf die Tageszeit bei Sonnen- oder Mondschein. Seine Nahrung bestand aus schwarzem Brod, das er sich selbst verfertigte, und womit er sich 60 Tage nährte; es geschah daher öfters, daß er nur mittelst eines Keils so viele Stüke davon wegschlagen konnte, als zu seiner abgewoge-

Sæc. 5. Bened. vit. n. 9. p. 368.

nen

nen Portion nöthig waren. Ungeachtet diesem Zeitalter der Kirche viele Beschuldigungen aufgebürdet werden, so erhielt sich dennoch der wahre Geist der Gläubigen, und es waren noch immerfort tiefe Merkmaale der edeln evangelischen Einfalt, und der Vernunftmäßigkeit zu sehen, nach deren Vorschrift die christliche Verläugnung beschaffen sein muß, und wodurch die ächte Abtödtung von dem finstern Phantom unterschieden wird. Die ganze Nachbarschaft, welche die verschiedene Lebensart Lamberti und Johannis in kurzer Zeit mit aller Billigkeit erkannte, rieth diesem einmüthig, daß er sich von seinem einbilderischen Gesellen trennen sollte. Er that es endlich, nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Fortdauer seiner Gemeinschaft weder ihm noch dem Publikum nüzlich sein würde. Zu Gorze trug man ihm weltliche Geschäfte auf.

Allein er hatte einen so erhabenen und viel umfassenden Geist, welcher ihn mehr zum Staatsmanne, als zum dunkeln Sachwalter eines Klosters bestimmte; bei seinen Klostertugenden besaß er die Herzhaftigkeit eines Helden. Als Otto, welcher im Jahre 936 nach dem Tode seines Vaters Heinrichs, König in Germanien geworden, eine Gesandtschaft von Abderames dem Könige der Sarazenen in Spanien erhalten hatte, und demselben hinwieder Gesandte zuschiken wollte, die fähig wären, die Ehre der Religion zu unterstüzen, so wußte man keinen tauglicheren Mann zur Ausführung des gefahrvollen Auftrages vorzuschlagen, Ibid. n. 115.

als

als den Mönch Johannes. Denn er mußte die Antwort des Kaisers auf das Sendschreiben des Abderames, welcher sich einige schmähliche Ausdrüke gegen das Christenthum entfallen ließ, durch mündlichen Vortrag unterstüzen.

Als Johannes zu Tortosa ankam, welche Stadt im Gebiethe des Abderames die erste lag, so hielt ihn der Gouverneur sammt seinem Gefolge einen ganzen Monat auf, bis die Verhaltungsbefehle von dem Könige ankamen. Alsdenn ließ man ihn nach Korduba der Hauptstadt hinziehen, wo er mit vielen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde, aber mit dem Könige zu sprechen ward ihm noch nicht gestattet. Es vergieng ein Tag nach dem andern bloß mit gegenseitigen Erklärungen, die durch Prokuratoren geschahen, aber der Gesandte konnte nie vor den König kommen. Abderames nahm gewahr, daß Ottos Sendschreiben, welches Johannes überbrachte, das mahumedanische Gesez bestritte. Nun aber war es, selbst an dem Könige, ein lebenverwirkendes Verbrechen, dergleichen Reden nur allein anhören, oder die Bestrafung nur auf den kommenden Tag verschieben. Aus dieser Ursache war Johannes von der ganzen Gefahr unterrichtet, die er bei der Uibergabe seiner Briefschaften laufen würde. Er antwortete aber mit unerschrokenem Muth, daß man ihn zu dieser Gesandtschaft mit dem festen Vertrauen ausersehen habe, daß er nie, sollte er auch voraussehen, daß man ihn in Stüke zerhauen werde, seinem Gott

oder

oder seinem König treulos werden könne. Uibrigens werde er die Geschenke seines Königes nicht übergeben, wenn er nicht zugleich seine Briefe überreichen darfe. Diese Entschlossenheit hatte Abderames nicht allein nicht übel genommen, sondern sie gefiel ihm sehr; denn er liebte starke Seelen. Er schikte abermal einen Deputirten an den König Germaniens, um dessen lezte Entschließung über seinen Brief zu erfahren, worinn er die Ausdrüke gemildert zu haben scheint.

Alsdann ward Johannes zur Audienz gelassen. Man wollte, daß er nach dem Landesgebrauch in reichen Kleidern vor den Fürsten erscheinen sollte. Er entschuldigte sich aber, daß ein armer Diener Jesu Christi keine Kleider zu wechseln hätte. Auf diese Antwort schikte ihm Abderames Geld, wovon er sich kleiden sollte. Allein Johannes vertheilte es unter die Armen, und erklärte, daß er sein Ordenskleid nie ablegen würde. Als dieses dem Könige abermals hinterbracht wurde, sagte er: mir gefällt die Standhaftigkeit dieses Mönches, er mag in einem Sak kommen, wenn er will, ich werde ihn nichts destoweniger mit Vergnügen sehen. Als er zu dem König eingelassen wurde, welcher in seinem Zimmer allein auf einem kostbaren Teppich saß, gab ihm der Sarazen die Hand einwärts zu küssen, welches nach der Meinung dieser Fürsten die größte Ehrenbezeugung war; darnach ließ er ihn auf einen Sessel niedersizen, den er für ihn vorher bereitet hatte. Sobald Johannes seinen Auftrag mit einer Freimüthig-

thigkeit, die den Sarazenen gänzlich einnahm, ausgerichtet hatte, wollte er wieder Abschied nehmen. Abderames hierüber betroffen, antwortete ihm mit einem lächelnden Gnadenblik, daß er ihn nach einer so langen Erwartung nicht so geschwind verlassen möchte. Bei der zweiten Unterredung sprach Abderames vom Könige Otto sehr ehrenvoll, unterhielt sich lange Zeit über dessen Macht, und Regierung, und zeigte seine Klugheit, indem er das große Ansehen tadelte, welches den Grossen Deutschlands gelassen wurde. Hier endigt sich die Nachricht Johannis des Abbtes von St. Arnulph zu Mez, welcher der einzige gleichzeitige Biographe Johannis von Gorze gewesen, dessen Schüler er einst war. Man weis übrigens, daß der selige Johann von Gorze Nachfolger Aginoldi, des ersten Abbtes in diesem Kloster seit dessen Wiederherstellung gewesen, und daß er daselbst im Jahre 961 gestorben sei. Er war in Spanien länger als zwei Jahre zurükbehalten worden.

Das heilige Institut ward bald von Gorze nach Gemblours unweit Namur und nach St. Michael in Thierache, durch die Heiligen Guibertus und Makkalanus übertragen, welche in dieser eifervollen Gemeinde zum einsamen Leben sind gebildet worden. Guibertus verwandelte sein Haus zu Gemblorus in ein Kloster, und sezte allda einen Abbt ein, sammt einem Mönche von Gorze, der Erluin hieß. Makkalanus, ein geborner Irrländer, stiftete mit Hilfe einer frommen Dame,

Na-

Namens Horsenda, das Kloster von St Michael.

Der heilige Kadroes, dessen Landesmann und Mitbruder machte, daß Vassor die Regel von Kluny annahm, zu der er sich zu Fleury an der Loire bekannte. Der Ruf seiner Tugenden, den er sich bei seiner Abbtei erwarb, bewog den Bischof Adalbero, ihn zum Abbte von St. Klement zu Mez zu machen, nachdem er vorher umsonst versuchet hatte, die Chorherren zu verbessern, welche ein ziemlich freies Leben führten. Dieß ist der Anfang jenes Eifers, der damals in vielen andern Klöstern wieder auflebte.

Vit. S. Kadroe apud Bol. 6. Maji.

Es lebten zu derselben Zeit mehrere Bischöfe, die des schönsten Zeitalters der Kirche würdig gewesen wären. Der heilige Udalrikus, gewöhnlich Ulrich genannt, ward im Jahre 924 Bischof zu Augsburg; theils aus Rüksicht seiner Familie, die eine der vornehmsten in Deutschland war: sein Bruder Burkhard hatte ein Herzogthum; theils und zwar vorzüglich wegen seiner Wissenschaft und Tugend, die er zu St. Gallen, wo er erzogen worden, sich beigelegt hatte. Der heiligen Viborada, welche alldort einsam lebte, und die er des Unterrichts wegen oft besuchte, war er ganz besondern Dank schuldig. Er betrachtete sie Zeit seines Lebens wie seine zweite Mutter, und nannte sie gewöhnlich seine Seelenpflegerinn und Schüzerinn seiner Unschuld. Als Bischof hielt er sich für destomehr verpflichtet, seinem Volke ein Beispiel der Frömmigkeit und aller christlichen Tugenden zu geben. Er sang täglich mit seiner Klerisei die kano-

Sec. 5. Act. Bened. p. 415.

nischen

nischen Tagzeiten, und nebst selben auch die Tagzeiten von der heiligen Jungfrau, vom heiligen Kreuz, und von allen Heiligen. Ausser dem pflegte er täglich den ganzen Psalter, soviel ihm möglich war, herzusagen. Er las alle Tage seine Messe, und wenn er Zeit hatte, auch zwei und drei, nach der damals üblichen Andacht. Er aß kein Fleisch, trug kein Leinenzeug, schlief auf einer einfachen Strohmatte, und erfüllte alle Verbindlichkeiten eines Klostermannes, die sich mit dem Bisthume vereinbaren ließen. Seine erste Tafelbedienung, die keineswegs seine persönliche Strengheit verrieth, war fast ganz den Armen gewidmet, worunter die vielen Kranken nicht begriffen waren, die er täglich in seiner Gegenwart speisen ließ. Mit gleicher Sorgfalt war er für die Nahrung der Seelen bedacht; er ließ sich die Unterrichtung seiner Klerisei besonders angelegen sein. Er vernahm mit Langmuth die Klagen seines Volkes, selbst der Knechte, und machte den Schiedsrichter über ihre Streitigkeiten. Jährlich hielt er zwei Synoden, wie es die Vorschrift war, und besuchte regelmäßig seine Diözes in einem mit Ochsen bespannten Wagen, damit er mit seinem Kaplan den Psalter desto ruhiger bethen konnte, und von dem zahlreichen Schwarm, der ihm aus Ehrfurcht nachfolgte, nicht gehindert würde. Wo er immer eintraf, predigte er, prüfte die Ordensgeistlichen, untersuchte ihre Angelegenheiten, hub die Beschwerden, gab die Firmung, und beschäftigte sich mit dieser heiligen Verrichtung oft bis

in die Nacht beim Fakellichte, damit nur Niemand unbefriediget weggeschikt würde.

Im Jahre 955 überschwemmten die Hungarn mit einer unzählbaren Armee Deutschland, und verheerten alle Provinzen, die sich von der Donau bis an den Schwarzwald erstreken. Sie belagerten die Stadt Augsburg, deren Mauern niedrig und durch keine Thürme beschüzet waren. Die Vasallen des heiligen Bischofs hatten ziemlich gute Truppen aufgebracht; allein seine Tugend war offenbar ihre Hauptstärke gewesen. Sie fochten glüklich unter einem Stadtthor im Beisein ihres Hirten, der nicht, wie andere Prälaten seiner Zeit, einen Panzer anlegte, sondern ohne alle Waffen mit der Stole allein, und mit festem Vertrauen auf den Gott der Heerschaaren sich einem Hagel von Pfeilen bloßstellte, und nicht verwundet wurde. Als die einbrechende Nacht dem Streite ein Ende machte, gab er den Soldaten Verhaltungsbefehle, damit der Plaz während der Nacht sicher bliebe; dann theilte er die andächtigen Frauenzimmer in zwei Schaaren, wovon eine innerhalb der Stadt herumgieng und den göttlichen Beistand laut anrief, die andere aber in der Kirche den Schuz der heiligen Jungfrau auf den Knieen erflehte. Er ließ auch alle Kinder in die Kirche bringen, und vor den Altären hinlegen, damit auch diese durch ihr unschuldiges Geschrei nach ihrer Art bethelen. Mitten unter ihnen lag er selbst auf den Boden ausgestreket, und beschwur den Ewigen, daß er auf die schuldlosen und reinen Opfer herabschauen

möchte, die noch ganz vom Blute Jesu Christi träufen, das sie seit der Taufe noch nicht verwischet hatten, und daß er von ihnen seinen Zorn abwende, dessen sie sich nicht schuldig gemacht haben. Beim Anbruch des Tages verrichtete er das heilige Meßopfer, reichte den Assistenten die Kommunion, und ermahnte sie, auf Gott allein zu trauen. Sie blieben auch nicht unerhört.

Als es Tag ward, und die Hungarn zu stürmen bereit standen, kam die Nachricht, daß König Otto der Stadt Hilfe bringe. Der heilige Bischof machte sich mit einigen Tapfern auf, den christlichen Helden zu empfangen, welcher, um sich zum Kampfe vorzubereiten, die Meße andächtig hörte, die Kommunion aus der Hand des Heiligen, der sein Beichtvater war, empfieng, und das Gelübd machte, zu Merseburg ein Bisthum zu stiften, wenn ihm Gott den Sieg ertheilte. Er hatte auch wirklich den zehnten August 955, einen so vollständigen Sieg, als je einer gewesen war, über die furchtbaren Ungläubigen erhalten. Im Jahre 962 erfüllte er sein Versprechen, und verwandelte das Kloster zu Merseburg in ein Bisthum.

Das vorhergehende Jahr erhub er das Kloster zu Magdeburg, welches er von vier Jahren gestiftet hatte, zu einem Metropoliten-Siz. Da diese Stadt, die an dem Ufer der Elbe stand, der slavischen Nation, welche Otto bezwungen, und größtentheils dem Glaubensjoche unterworfen hatte, sehr gut gelegen war; so ward daselbst ein

Erz-

Erzbischof eingesezt, welcher die Gewalt hatte, an schiklichen Oertern Bisthümer zu errichten, sobald die benachbarten Slaven das Christenthum würden angenommen haben. Es wurden dennoch unter diesen Barbaren eine Menge Kirchen und auch viele Manns- und Frauenklöster gebauet. Man hatte von diesen Völkern nichts mehr zu fürchten, seitdem Otto nach einem vierzehnjährigen Krieg den Boleslaus Herzog der Slaven in Böhmen, die Hauptstüze dieser abgöttischen Nation, sich gänzlich unterworfen hatte. Das Christenthum hat zwar schon unter Vratislav dem Vater Boleslai eingedrungen, allein dieser war sehr verschieden von seinem Vater, welcher der erste christliche Herzog in Böhmen war, und noch mehr verschieden von seinem Bruder Wenzeslaus, der in die Zahl der Heiligen versezet worden. Boleslaus war nicht allein selbst ein Abgötterer, sonderen auch ein blutdürstiger Verfolger der Gläubigen, und der Scharfrichter seines Bruders, der deßhalb als ein Martyrer verehret wird. Boleslaus hatte sich durch seinen Aufstand wider den König Otto, dessen Vasall er gewesen, und durch seine ausschweifende Gottlosigkeit einen Krieg zugezogen, wodurch die Tyrannei zerstöret, und die Bekehrung aller Slaven allmählig bewirket worden. Auf diese Weise fuhr das Christenthum fort, in den schlimmsten Zeitläufen, aus den Hindernißen selbst Vortheil zu ziehen, die der Verbreitung desselben entgegen gestellet wurden.

Neun und zwanzigstes Buch.

Vom Anfange des Papstthums Johannis XII. im Jahre 956 bis zur neuen Kirchenspaltung der Griechen im Jahre 995.

Das Papstthum Johannis XII. ist sonder Zweifel einer der traurigsten Denkpunkte für uns; aber der schimmernde Tugendwandel so vieler heiliger Prälaten bedeket die der Kirche durch ihren ersten Hirten zugefügte Makel so vortheilhaft, daß wir kein Bedenken tragen, die Wahrheit nach ihrer ganzen Gestalt darzustellen, und sie von allen Seiten sehen zu lassen. Wenn einerseits ein jugendlicher Papst erscheint, welcher sich allen Leidenschaften und Eingebungen seines feurigen Alters überläßt, mehr kriegerisch als geistlich denkt, aufrührisch, widerspenstig, und eidbrüchig ist; so werden sich andrerseits die reinsten Tugenden, die höchste Vollkommenheit auf allen übrigen Stuffen der Hierarchie in vollem Glanze zeigen. Man wird mit dem heiligen Udalrikus von Augsburg, die Brunone zu Köln, die Odone und Dunstane zu Kantelberg bewundern, und welche die Abgötterey selbst in Erstaunen sezten, die Adalberte von Magdeburg, und die Adaldage von Bremen, ingleichen

chen eine unendliche Zahl anderer wahrhaft apostolisch gesinnter Prälaten, ohne die Kleriker, Religiosen, und bloße Gläubige zu zählen, die zwar auf niedrigern Stufen standen, aber dessen ungeachtet jenen an Heiligkeit gleich kamen. Der heilige Stuhl selbst erzeugte ein wirksames Verwahrungsmittel gegen die Ansteckung des Aergernißes an den zween Päpsten Marinus oder Martinus dem zweiten, und Agapitus dem zweiten, wovon jener während seines dreijährigen Papstthums, dieser aber durch zehn Jahre durch einen beständig reinen Lebenswandel, und die genaueste Erfüllung der heiligen Amtspflichten der päpstlichen Würde Ehre machten.

Ganz verschieden von diesen würdigen Nachfolgern Petri war Johann XII. der sich vormals Oktavianus nannte, und der erste aus den Päpsten bei der Besiznehmung des heiligen Stuhls seinen Namen ablegte. Er hatte gleich Johann dem XI. die Marozia zur Mutter, und um Vater den Alberich, welcher unter dem Titel eines Patriziers Rom tyrannisirte. Er selbst überkam im Jahre 954 die Würde und Gewalt seines Vaters, ungeachtet er schon den geistlichen Stand gewählet, und erst das sechszehnte Jahr erreichet hatte. Er hatte höchstens 18 Jahre, als er auf das Begehren der Römer, die sich stets durch Ränke am meisten hervorthaten, den heiligen Stuhl einnahm, und sich im Jäner des Jahres 956 ordiniren ließ. Sobald er Papst war, erkannte er den König Otto als Kaiser, von dem er mit Wohlthaten über-

häufet wurde, und die Bestättigung aller von Pipin und Karl dem Großen gemachten Schenkungen durch eine ächte Urkunde erhielt, die mit goldenen Buchstaben geschrieben war, und wovon das Original in der Engelsburg beigelegt ward. Otto bezeigte sich noch freigebiger als jene, indem er die Städte Rieti und Amiterno nebst fünf andern Plätzen in der Lombardei dazu schenkte; jedoch mit dem merkwürdigen Beisatze, der sich zugleich auf alle und jede Schenkungen beziehet: daß dadurch weder unserer noch der Gewalt unserer Abkömmlinge etwas benommen sein solle. Es werden stets, sagt ferner der Kaiser, es werden stets kaiserliche und päpstliche Kommissarien aufgestellt werden, die jährlich Bericht geben sollen, wie die Herzoge und Richter die Gerechtigkeit verwaltet haben; wenn sie Klagen vernommen, so sollen sie selbige zuerst vor den Papst bringen. Dieser wird, nach seinem Belieben, entweder selbst dem Uibel sobald möglich abhelfen, oder solches den Reichsbeamten zu thun überlassen: abermal eine Klausel, woraus erhellet, daß sich der Kaiser die Oberherrschaft und höchste Gerichtsbarkeit sowohl über Rom, als auch die übrigen im Schenkungsbriefe enthaltenen Plätze vorbehalten habe. Der undankbare und leichtsinnige Papst blieb seinen Versprechungen nicht lange treu, obschon er selbige unter einem Eide gethan hatte.

Während dieses traurigen Papstthumes war Adalbertus erster Bischof zu Magdeburg einer der heiligen Männer, die sich als die würdigsten Nach-

folger der Apostel bewiesen. Er war zu Trier in dem Kloster des heiligen Maximinus, welche Schule seit ihrer Wiederherstellung durch den König Heinrich berühmt war, in Wissenschaften unterrichtet, und zur ordentlichen Lebensart gewöhnet worden. Er hatte sich für apostolische Arbeiten noch mehr gebildet, als er gesendet ward, die Russen zu bekehren, derer Königinn Olga von dem Könige Otto Priester und einen Bischof begehret hatte. Bei dieser Gelegenheit wurde Adalbertus zum Bischofe erhoben: allein da diese Völker nicht aufrichtig handelten, so war ihr neuer Hirt gezwungen sie wieder zu verlassen. Viele seiner Leute wurden auf dem Rükwege umgebracht, und er selbst ist mit harter Noth entkommen. Zur Entschädigung machte Otto, daß ihn der Papst zum Erzbischof von Magdeburg ernannte, welcher, nach dem Ausdruke damaliger Schriftsteller, den gallischen, das ist, dem Kölner, Ma.*.zer, und Trierer gleich war, und in Germanien unter den Erzbischöfen den Vorrang hatte. Diesen Titeln ward noch jener eines Kardinalbischofes zu Rom beigefüget. Solchergestalt ward er zum Metropoliten der ganzen slavischen Nation diesseits der Elbe und Saala, mit der Obergewalt über jene Bischöfe eingesezet, welche in die Städte sollten eingeführet werden, wo die Barbaren ihren Aberglauben vorzüglich ausgeübet hatten. Dem zu Folge ordinirte Adalbert drei neue Bischöfe, nämlich: zu Merseburg, Meisen und Zeiz, welcher aber nach Naumburg übertragen ward. Die alten Bischöfe Mabill. Sæc. 5. Bened. p. 342.

von Havelberg und Brandenburg, die vordem Sufragane des Mainzer waren, kamen unter das Erzstift Magdeburg, das auf diese Weise fünf Sufragane erhielt. Einige Geschichtschreiber unterwerfen ihm auch den Bischof zu Posen. Der heilige Adalbertus arbeitete auf dieser neuen Sendung unermüdet bis an sein Lebensende, und hinterließ manche Schüler, welche seine Früchte fortpflanzten. Ein anderer Adalbertus, Bischof zu Prag, welcher in Preußen den Martertod starb, ist nicht weniger rühmenswerth.

Vit. per Rain. p. 120.

Das Bisthum zu Prag ward zu derselben Zeit, und aus eben der Absicht errichtet, wie jenes zu Magdeburg. Der erste Bischof allda war ein sächsischer Mönch, Ditmar, gewesen, welcher schon Priester war, und wegen seiner Kenntnisse sehr geschäzet wurde, welcher aber hauptsächlich deßhalben gewählet ward, weil er der schweren Sprache der Slaven vollkommen kündig gewesen. Boleslaus der Grausame, oder der Mörder seines heiligen Bruders, hatte seinen Sohn zum Nachfolger, welcher, wie sein Vater, Boleslaus hieß, aber wegen seiner Tugenden den Zunamen, der Gute, bekam. Er war dem Christenthum von Herzen zugethan, hatte einen lebhaften Glauben, war großmüthig in der Nächstenliebe, ein Feind der Unterdrükung, ein erklärter Beschüzer aller Hilflosen, ein so großer Eiferer für die Verbreitung und Verherrlichung der Religion, daß er bei zwanzig Kirchen stiftete, und mit reichlichen Einkünften versah. Die Kirche, wo sein Oheim der heilige

lige Wenzeslaus, und mit ihm der heilige Blutzeuge Vitus schon verehret wurden, erhub er zur Kathedralkirche. Allein, da der Papst den Böhmen einen Bischof gestattete, so untersagte er ihnen, sich in der Kirche der slavischen Sprache zu bedienen, oder den griechischen Ritus, der bei den Bulgarn und Russen üblich war, anzunehmen, und verlangte, das sie durchaus die Gebräuche der lateinischen Kirche einführen sollten, welches denn wirklich geschehen ist. Boleslaus der Gute hatte eine Schwester, Namens Mlada, die ihrem Bruder an Tugenden gleichkam. Sie verlobte ihre Jungfrauschaft dem Herrn, und wallfahrtete aus Andacht nach Rom, wo sie in der Klosterzucht unterrichtet, und unter dem Namen Maria, zur Aebbtissinn eingeweihet wurde. Nach ihrer Heimkunft errichtete sie an der Kirche des heiligen Georg ein Frauenkloster, das sie nach der Regel des heiligen Benedikt regierte.

Der heilige Adaldagus von Bremen bewies gleichermassen einen großen Eifer, die Barbaren zu bekehren. Er war der Nachfolger des Erzbischofs Unius, welcher den Muth hatte, das Evangelium in Dänemark vor dem Könige Gurmo einem furchtbaren Feinde des christlichen Namens zu verkündigen, und welcher den Prinz Harold, den Sohn dieses Tyrannes zum christlichen Glauben bekehrte, jedoch ohne ihn zu taufen. Unius gieng jenseits des baltischen Meeres zu den Sueden, wohin sich kein Missionar zu gehen wagte, seit der heilige Anscharius vor 70 Jahren verstarb. Er

Adam I. 2. C. 1.

machte alldort den Glauben wieder aufleben, der während der stürmischen und blutigen Regierung vieler Könige gleichsam vertilget worden. Adaldagus verwendete sich ganz, wie sein Vorfahrer, für die Bekehrung der nordischen Heiden, und vorzüglich der Dänen, bei welchen das Christenthum dazumal eine Festigkeit zu bekommen anfieng.

Diese Völker führten Krieg wider den Otto, welcher aber ihren Harold so in die Enge trieb, daß er den Frieden ansuchte; Otto gewährte ihnen selben mit der Bedingung, daß das Reich ihm unterwürfig sein, und sie die christliche Religion annehmen sollten. Harold ließ sich alsbald mit Frau und Kindern taufen, zu welcher schnellen Entschliessung er mehr durch Uiberzeugung als Staatsklugheit gebracht worden. Als bei einem Feste im Beisein des Königs von der Religion gesprochen ward, gaben die Dänen zu, daß Jesus Christus Gott wäre; aber sie behaupteten, es wären noch höhere Gottheiten über ihm. Dagegen versezte ein Christ, Namens Poppo, daß Jesus Christus mit dem Vater und heiligen Geist ein einiger Gott sei. Harold fragte ihn, ob er seinen Glauben durch eine Prüfung bestättigen könnte. Als sich Poppo antrug, die Feuerprobe auszuhalten, ward eine eiserne Stange glühend gemacht, die er mit Zuversicht in die Hände faßte, und so lange man gewollt hat, ganz frei hielt; er zeigte nachher jedermann, daß seine Hand völlig unverlezt geblieben. Nun bedachte sich der König keinen Augenblik mehr, was er thun sollte; er ließ

allent-

allenthalben verkünden, daß Jesus Christus allein Gott sei, und ließ die Gözen abschaffen.

Nach einer dem Christenthum so ehrenvollen Erklärung ward Jütland oder Dänemark diesseits des Meeres in drei Bisthümer getheilet, die unter dem Metropoliten zu Hamburg standen. Die Bischöfe residirten in den Städten Sleswig, Ripen und Ahus. Adalbertus ordinirte die Bischöfe, und da seine Metropoliten-Rechte sich auch jenseits des baltischen Meeres in die mehr nördlich gelegenen Länder, als Dänemark ist, erstekten, so empfahl er ihnen auch die Kirchen in Zeland, Finnland, und Sueden. Seit dieser Einrichtung machte die christliche Religion in allen nordlichen Gegenden große Fortschritte.

Das dänische Blut, bisher für England so verderblich, ward endlich für dasselbe eine Quelle des Segens in der Person des heiligen Odo, welcher alldort der erste Primas geworden. Er stammte von einem jener wilden und annoch abgöttischen Eroberer her, die sich in großer Anzahl in Großbritannien festgesezt hatten. Odons Vater trug beständig so eine Abneigung vor der christlichen Religion, daß er nicht leiden konnte, daß sein Sohn, dem schon in der zartesten Kindheit der Ewige mit seiner Gnade zuvorkam, den Namen Jesu Christi nur allein ausspreche. Indessen fuhr der junge Odo immerfort, die Kirchen zu besuchen, und brachte die Lehren nach Hause mit, die er angehört hatte. Der Vater verlor endlich die Geduld über dessen Standhaftigkeit und enterbte ihn. AA. SS. Bened. fæc. 5. p. 40. &c.

Der

Der Jüngling freute sich, um des Himmels Willen alle irdischen Hoffnungen aufgeben zu müssen, entfernte sich von seinen Verwandten, und begab sich zu einem vornehmen Herrn an dem Hofe des Königs Alfredus. Dieser Hofmann, mit Namen Athelmus, dessen Frömmigkeit über sein Ansehen gieng, vertrat bei dem jungen Odo die Stelle des Vaters, sorgte dafür, daß er zu den Wissenschaften und zur Andacht angeleitet wurde, worinn er so schnellen Fortgang machte, daß man ihn, da er noch sehr jung war, zum Subdiakonus beförderte. Als er Priester geworden, nahm ihn Athelmus, und viele ansehnliche Hofmänner zum Beichtvatter und Gewissensrath. Er stand in grosser Achtung bei dem Könige Eduardus dem Sohne Alfredi. Der König Adelstan, Eduards Sohn, glaubte den herrlichen Sieg, den er über die Ungläubigen im Jahre 938 erhalten hatte, seiner Fürbitte verdanken zu müßen, und nöthigte ihn, das Bisthum Schireburn anzunehmen, wozu er vom Volke und der Klerisei ist gewählet worden.

Als Wulfemus von Kanterberg unter dem Könige Edmund, dem Bruder Adelstans, mit Tode abgieng, fand dieser Fürst Niemand, als Odo, des ersten Sizes in England würdig: allein es kostete vieles, seinen demuthsvollen Widerstand zu überwinden, besonders da er schon das Bisthum zu Schireburn angetreten hatte. Nachdem man ihm viele Beispiele ähnlicher Verwechslungen, die in England selbst von heiligen Bischöfen gemacht wurden, vorgestellt hatte, gab er endlich

seine

seine Einwilligung dazu; aber mit der Bedingung; daß er gleich denjenigen, die vor ihm das bischöfliche Amt zu Kantelberg verwaltet haben, einen klösterlichen Wandel führen könnte. Bald nach seiner Besitznehmung machte er Verordnungen, die den Unterricht des Volkes, der Großen, der Geistlichkeit, und des Königs selbst, ohne dessen Einverständniß er nichts zu thun schien, zum Endzwek hatten. In diesen Verordnungen wird die Immunität der Kirchen empfohlen, und verbothen, sie mit einer Steuer zu belasten. Aus den bischöflichen Pflichten schärfet er vornehmlich die jährliche Untersuchung der Diöces ein. Der König Edmundus machte seiner Seits solche Gesezе, wovon die meisten den Absichten des heiligen Erzbischofes gemäß waren. Es ist in denselben vornehmlich zu bemerken, daß sie den Priestern die Enthaltsamkeit gebiethen, bei Strafe die zeitlichen Güter zu verlieren, und der Begräbnißehre beraubt zu werden.

Nach dem Tode des Königs Edmund, welcher in seinem Gemach von einem Diebe, den er anhalten wollte, ist ermordet worden, vollführte dessen Bruder Edred, welcher wegen der Unmündigkeit des königlichen Prinzen Edwin das Reich übernommen hatte, die frommen Absichten dieses guten Fürsten. Als auch Edred nach einer neun bis zehnjährigen Regierung gestorben war, war Prinz Edwin noch zu jung, um weise zu regiern; er nahm sich keine andern Führer, als seine Neigungen, und Jünglinge von seinem Alter. Selbst

Vit. S. Od.n. 12. an dem Tage seiner Salbung hatte er mit Ungeduld das Ende des Mittagsmahls abgewartet, wobei sich die Prälaten und Großen des Reichs eingefunden hatten; er verließ unhöflich seine Gäste und sperrte sich mit einem Frauenzimmer ein, welches auf seine Rechnung unterhalten wurde. Odo machte den Vorschlag, daß man ihm Männer von Ansehen nachschiken sollte, die ihn zurükbrächten. Hiezu wurden der heilige Dunstan, damaliger Abbt zu Glastemburi, und ein anderer Bischof, einer aus seinen Verwandten, gewählet. Dunstan stellte dem Könige die Folgen, welche seine blinde Leidenschaft haben könnte, lebhaft vor, riß ihn aus den Armen der unglükseligen Buhlerinn, sezte ihm die Reichskrone aufs Haupt, und führte ihn so zu dem Erzbischofe zurük. Die Geliebte des Königs war nicht so leicht zu behandeln. Der heilige Abbt mußte am ersten ihre Rache empfinden: sie lag dem Edwin so lange in Ohren, bis er ihn ins Elend schikte; darauf wurden alle Güter, die sein Kloster besessen hatte, eingezogen.

Nichtsdestoweniger ließ der Erzbischof die Beischläferinn auf eine so sonderbare Art, als der Geist seiner Nation ist, vom Hofe wegführen, sie wurde mit glühenden Eisen gebrandmarket, und verunstaltet, dann abgeschafft. Als sie sich nach einer Zeit wieder zu erscheinen getraute, haben sie die Leute des Erzbischofes gehaschet, ihr die Kniekehlen weggeschnitten, und sie elendiglich umkommen lassen. Nachher verband sich eine zahlreiche und mächtige Partei, welche den König Edwin ab-

abſezte, und ſeinen Bruder Edgar auf den Thron erhub. Kurz nach dieſer Veränderung berief der neue König eine Verſammlung aus dem ganzen Reiche zuſammen, vernichtete in derſelben die ungerechten Verordnungen ſeines Bruders, und beſtrebte ſich, alle Gewaltthätigkeiten wieder gut zu machen. Der heilige Abbt Dunſtan ward ſogleich aus dem Elend zurükberufen: und als das Bisthum zu Worceſter erlediget wurde, nöthigte ihn Edgar, es anzunehmen. Der Erzbiſchof Odo hatte ihn eingeweihet, aber bei der Ordination, anſtatt ihn Biſchof von Worceſter zu nennen, nannte er ihn Erzbiſchof von Kantelberg. Die Aſſiſtenten ermahnten ihn, daß er fehlgeſprochen hätte, er aber gab zur Antwort: meine Kinder, ich weis ſehr wohl, was ich vornehme, oder vielmehr, was der Geiſt Gottes in mir wirket; Dunſtan iſt für izt wirklicher Biſchof zu Worceſter, aber nach mir wird er die geſammte engländiſche Kirche regieren. Als aber kurz der Biſchof von Londen verſchied, und die Bedürfniſſe dieſer Kirche und überhaupt von ganz Großbritannien ſtets dringender wurden, ſo ward dem heiligen Dunſtan auch dieſes Bisthum zugegeben. Solchergeſtalt war er zugleich Biſchof von London und Worceſter. Viele Jahre vorher war der heilige Medardus in Gallien zugleich Biſchof von Noyon und Tournai.

Nach dem Tode des heiligen Erzbiſchofes Odo, ſchien es eben nicht, daß ſeine Vorausſagung in Erfüllung gehen würde. Es wurden zwei Prälaten nach einander auf dieſen Siz erhoben, welchen

chen Dunstan beidemal mit unüberwindlicher Standhaftigkeit von sich ablehnte. Allein, von den zwei Erzbischöfen starb der erste Namens Elfin, welcher sich die Stimmen erkauft hatte, vor Kälte auf der Reise nach Rom, da er das Pallium holen wollte. Berthelmus, so hieß der zweite, war so ganz unfähig, seinem Amte vorzustehen, daß man ihn nach wenig Tagen wieder absezte. Dunstan ward also zum drittenmal angegangen, und endlich überredeten ihn die Bischöfe mit Genehmhaltung des Königs, daß ers für eine Pflicht ansehen müße, dem Hange seines Gemüthes um des allgemeinen Bestens der engländischen Kirche Willen zu entsagen. Er reisete unverzüglich nach Rom, und erhielt das Pallium. Auf solche Weise ist erfüllet worden, was der heilige Odo in Bezug auf den heiligen Dunstan seinen Nachfolger, und, wie einige Geschichtschreiber wollen, seinen Neffen vorhergesagt hatte.

Act. Bened. Sæc. 5. p. 663. Boll. S. 19. Maji.

Er war aus der Landschaft Quessex gebürtig, nicht weit von dem alten Kloster Glastemburi, dessen Güter die Könige sich zugeeignet haben, und wo sich kein Mönch mehr aufgehalten hatte. Seine Eltern liessen ihn in gedachtem Hause erziehen, welches dazumal von Irrländern bewohnet wurde, die sich mit dem Unterrichte der Jugend beschäftigten. Nachdem er die kleinern Weihen erhalten hatte, kam er nach Hof, wo er sowohl wegen seines vornehmen Geschlechtes, als auch wegen seiner großen Weisheit vom Könige Edmundus geliebet, und mit der Herrschaft Glastemburi

be-

beschenket wurde: allein bei dem Weltgeräusche vergaß er auf seine ersten Verbindlichkeiten. Das allen Günstlingen unvermeidliche Misvergnügen und offenbarer Verlust der Gunst waren nicht vermögend, ihn zu sich selbst zu bringen. Selbst Elfeg, der fromme Bischof von Wincheſter, welcher sein Verwandter gewesen, und ihm einen Zufluchtsort gegeben hat, verlor beinahe alle Ermahnungen bei ihm. Er ward schwer krank, und der Ausblik in die nahe Ewigkeit machte ihn zum Sieger über alle Hinderniße. Sobald er wieder gesund worden, empfieng er den Ordenshabit aus den Händen Elfegs, der ihn nach gehaltenen erfoderlichen Zwischenzeiten zum Priester weihte, und gemäß dem Gebrauche, vermöge welchem kein Ordens- oder Weltgeistlicher ohne Titel ordiniret werden dorfte, zum Dienste der Frauenkirche zu Glastemburi bestimmte.

Nachdem er sich unter der Anleitung des Bischofes Elfeg in der Frömmigkeit befestiget hatte, gieng er nach Glastemburi seiner Kirche zu dienen, an der er sich eine Zelle bauete, die mehr einem Grabe, als Wohnhause ähnlich war; sie war fünf Schuh lang, zwei und einen halben breit, und gerade so hoch, daß er darinn stehen konnte. Arbeit und Gebeth mit strengem Fasten vergesellschaftet theilten seine Zeiten, und lokten eine Menge Bewunderer herbei, die seine Tugenden allenthalben bekannt machten. Nach dem Tode seiner Eltern überkam er als einziger Erbe, — denn die Mönche waren in England so wenig als anders-

wo von der Erbfolge ausgeschlossen — unsägliche Reichthümer. Er schenkte der Kirche zu Glastemburi jene von seinen Gütern, die ihr am nächsten lagen, und stiftete eine zahlreiche Gemeinde daselbst, der er als erster Abbt vorstund. Er erbaute noch andere fünf Klöster in verschiedenen Gegenden, wovon die Gottesfurcht und Gelehrsamkeit sich in das ganze Reich verbreitete; dergestalt, daß Dunstan mit Recht für den Wiederhersteller der Religion in ganz England gehalten wird.

Sein Seeleneifer bekam einen weit größeren Wirkungskreis, als er die höchste Stufe der Hierarchie in Britannien erstiegen hatte. Er wanderte in allen Reichsstädten und in jenen, die seiner Gerichtsbarkeit unterworfen waren, unverdroßen herum, suchte diejenigen, welche noch nicht Christen waren, zu bekehren, und ermahnte die alten Gläubigen mit solcher Salbung und Beredsamkeit zur Tugend, daß es fast unmöglich war, ihm zu widerstehen. Den König Edgar bewog er, diejenigen Diener der Kirche hart zu bestrafen, welche ihr Amt durch Unenthaltsamkeit, oder bloß durch Jagdlust, durch Handel, oder Führung weltlicher Geschäfte, durch einträgliche und schmuzige Dienstleistungen entehren würden. Vermittelst dieser edeln und weisen Zucht, brachte er die Geistlichkeit in England dergestalt empor, daß es die vornehmsten Familien sich zur Ehre rechneten, wenn ihre Söhne in geistlichen Stand traten; jedermann bemerkte das unaufhaltsame Streben nach Tugend, welches sie erweket, so bald die

schänd-

schändlichen Wege gesperrt worden, nach Würden zu gelangen. Alle diejenigen, welche das Verderbniß hätten verbreiten können, mußten das Reich verlassen. Auf Befehle des Königs Edgar wurden alle Diebe, Gotteslästerer, Meineidige, Giftmischer, Aufwiegler, Todschläger, Männern gefährliche Weiber, kurz, alle die, welche den Zorn Gottes reizen, die öffentliche Ordnung und Sicherheit stören konnten, abgeschafft und verwiesen.

Der heilige Primas begann und vollendete seine gute Werke. Man sah vor dem niemals jemanden mit solcher Thätigkeit und Beharrlichkeit arbeiten. Er war ohne Unterlaß beschäftiget, und das Gebeth ist, so zu sagen, seine einzige Ruhe gewesen: ausser demselben brachte er die Zeit hin, bald mit Beilegung der Streitigkeiten, bald mit Aussöhnung erzürnter Gemüther, bald mit Widerlegung der Kezer, oder Ergänzung mangelhafter Bibelexemplarien; bald stellte er die wahre Kirchendisciplin ins Licht, trennte Ehebindnisse, und erneuerte sie wieder nach Beschaffenheit der Sache, besserte heilige Stätten aus, oder errichtete solche von neuem, verwendete die Kircheneinkünfte zum Besten der Wittwen, Waisen, und aller Hilflosen, wessen Geschlechtes und Standes sie immer sein mochten.

Er war eben so standhaft als betriebsam und wohlthätig. Einer der mächtigsten Herren im Reiche verehligte sich mit einer Blutsfreundinn, und wollte sich von ihr schlechterdings nicht trennen, obschon ihn Dunstan schon dreimal gemahnet hatte.

Der Erzbischof verwehrte ihm den Eintritt in die Kirche; der Blutschänder bath den König um Schuz wider die vorgebliche übertriebene Strenge seines Seelenhirten, und der hintergangene König fertigte ein Schreiben an den Erzbischof ab, daß er sogleich die Censur aufheben sollte. Dunstan, weit entfernt der Lüge und Gunst halben Nachlassung zu gewähren, erklärte vielmehr öffentlich, daß der Schuldige aus der Kirchengemeinde so lange ausgeschlossen bleibe, bis er sich würde bekehret haben. Der verstokte Höfling wandte sich an den Papst, und war listig genug, die Briefe desselben aufzufangen, worinn dem Erzbischofe ausdrüklich befohlen wurde, den Sünder mit der Kirche wieder auszusöhnen. Sobald er wird Busse gethan haben, antwortete der Heilige, so werde ich mit Freude den Befehl des Papstes vollziehen: allein Gott verhüte es, daß der heilige Vater durch mich Anlaß zur Verachtung der Censuren gebe, und daß mich ein Sterblicher hindere, dem göttlichen Geseze nachzukommen. Der heilige Bischof unterstüzte durch seine Standhaftigkeit die Würde seines Amtes, und bewog den Schuldigen zu einer aufrichtigen Busse. Er entsagte nicht nur allein dem unerlaubten Ehebindnisse, sondern, als eine Versammlung aus dem ganzen Reiche gehalten wurde, erschien er vor derselben bloßfüßig, und schlecht gekleidet, eine Ruthe in seiner Rechte haltend, zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit; so warf er sich seufzend vor seinem Bischof auf die Kniee nieder, welcher ebenfalls weinte, ihn unter

die Büßer aufnahm, und von dem Kirchenbann zum Vergnügen aller Anwesenden frei sprach.

Das bischöfliche Ansehen Dunstans galt nicht minder in Rüksicht des Königs selbst. Edgar, wie fromm er auch sonst gewesen, vergaß sich dennoch so sehr, daß er in die greulichste und ärgerlichste Schamlosigkeit verfiel. Als er einst das Kloster Vilton besuchte, ward er durch die Schönheit einer jungen Standesperson, die unter den Nonnen erzogen wurde, ganz außer sich gebracht. Er verlangte mit ihr allein zu sein; das tugendhafte und furchtsame Ziehmädchen nahm einen Schleier und verhüllte damit ihr Angesicht, um der Gefahr zu entgehen, die sie ahndete. Als der König ohne Zeugen war, sagte er: Ihr seid sehr geschwind Nonne geworden; und indem er so von Schmeicheleien zu strafbarer Freiheit, ja bis zur Gewaltthätigkeit fortschritt, riß er ihr zulezt den Schleier weg, und überließ sich seinem heftigsten Triebe. Diese Uibelthat, schreibt ein alter Geschichtschreiber von Edgar, erwekte desto mehr Aergerniß, weil der König eine rechtmäßige Frau hatte. Der heilige Dunstan von bitterem Schmerzen durchdrungen, begab sich zu dem Könige, der ihm, wie sonst, entgegen kam, und die Hand darreichte, um ihn neben sich auf den Thron zu sezen. Allein, der Erzbischof zog seine Hand zurük, und sagte: Wie! Du wagest es, mit deiner unreinen Hand die durch Aufopferung des Sohnes der Jungfrau geheiligte Rechte zu fassen? Du Schänder einer Jungfrau, Du

Vit. Edg. n. 38.

Räuber einer dem Sohne Gottes bestimmten Braut! glaube ja nicht, daß Du den Freund des Bräutigams durch schmeichelhafte Huldbezeugungen besänftigen könnest; ich verabscheue die Freundschaft der Feinde Christi.

Edgar dachte gleich den meisten Fürsten, die ihren Lüsten folgen, daß Das noch sehr geheim wäre, woran doch schon das ganze Königreich sich geärgert hatte. Er war durch die Vorwürfe Dunstans wie vom Bliz getroffen worden, fiel beschämt auf die Kniee, bekennete seine Lasterthat, und bath mit Thränen um Vergebung. Der gute Hirt hub ihn von der Erde auf, brach selbst in Thränen aus, bezeugte ihm einen zärtlichen und wahrhaft väterlichen Eifer, und machte ihm die Größe seines Verbrechens fühlbar. Nachdem er ihn so vorbereitet hatte eine völlige Genugthuung zu leisten, legte er ihm eine siebenjährige Buße auf, während welcher er nebst vielem Almosen, zweimal in der Woche fasten mußte, und die Krone nicht aufsezen dorfte: ein nach unsern Begriffen sehr sonderbarer Artikel, der aber in selben Zeiten ganz gleichgiltig und ohne alle Folgen gewesen war. Um aber die Art des Verbrechens, worein der König gefallen ist, noch gerader zu vergüten, und, wenn man so sagen darf, die dem Herrn entrissene Braut hundertfältig zu ersezen; befahl Dunstan dem Könige, daß er ein Frauenkloster stiften, die regellosen Geistlichen ihres Amtes entsezen, und an derselben statt fromme Ordensmänner bestellen, mit einem Worte, daß er

der

der Gerechtigkeit und allen Tugenden Achtung und Ehrfurcht durch Geseze verschaffen sollte, für derer genaue Vollziehung er sorgfältig wachen müßte. Edgar vollbrachte seine Buße nach ihrem ganzen Umfange; sonder Zweifel hat er bei dieser Gelegenheit jene Geseze kund gemacht, welche geistliche Dinge betreffen, und bis auf unsere Zeiten gekommen sind.

Es wird in diesen Verordnungen befohlen, daß alle Uiberbleibseln der Abgötterei, als da sind: die Wahrsagerei, die Zaubergesänge, und gewisse der Anbethung gleichkommende Verehrungen, die Menschen erwiesen wurden, gänzlich abgestellt werden sollten. Die Kinder sollten beiläufig im ersten Monate nach ihrer Geburt getauft werden. Das apostolische Geboth vom Blut nicht zu essen, ward darinn erneuert; darauf folgen die Beicht- und Bußgeseze. Ein Mörder und Ehebrecher soll sieben Jahre lang fasten: die ersten drei Jahre bei Wasser und Brod, die andern vier nach dem Gutdünken des Beichtvaters; allein diese Bußwerke können vertauscht, oder dafür ein Lösegeld entrichtet werden; die Kranken wenigstens dürfen sich durch Almosen von der Pflicht zu fasten losmachen. Es wird daher ein Fasttag für einen Pfenning angeschlagen, welche Münze dazumal hinlänglich war, einen Armen tagslang zu erhalten; ferner kann man statt einen Tag zu fasten, sechzigmal die Kniee beugen, und so vielmal das Vater unser sprechen, oder eine gewisse Anzahl Psalmen bethen. Eine Meße gilt zwölf Fasttäge, die Reichen und

Tom. 9. Conc. p. 680.

Mächtigen konnten ihre Bußzeit auf diese Weise abkürzen, wenn sie durch Andere die auferlegte Anzahl Fasttäge halten ließen, indeß sie große Almosen austheilten, und viele beschwerliche Werke verrichteten, die ihnen persönlich unnachlaßbar vorgeschrieben waren. Es wird noch eine andere Art Buße angeführet, die sehr empfohlen war, und die tiefe Buße hieß. Sie bestand darinn, daß ein Laie, der die Kriegsrüstung ablegte, bloßfüßig in ferne Länder wallfahrtete, sich in allen Andachtsplätzen einfand, aber nirgends in die Kirche eintrat, nie zwei Nächte in demselben Orte blieb, nie in einem gemächlichen Bette schlief, sich der warmen Bäder enthielt, nie Haar und Nägel abschnitt, nie Fleisch oder berauschendes Getränk kostete.

Unter derselben Regierung hat auch der heilige Dunstan mit Begnehmigung des Papstes sowohl als des Königes eine Versammlung aus der ganzen Nation zusammen berufen. Edgar wohnte derselben bei, und hielt gegen die Sittenlosigkeit des Klerus eine nachdrukvolle Rede, in der man Schilderungen findet, worüber man erstaunen würde, wenn man nicht bedächte, daß England seit den Einfällen und der langwierigen Herrschaft der Normannen erst aus ihrer schreklichen Verwirrung emporstieg. Er tadelt nicht allein den ungebührlichen Anzug der Geistlichen, ihre frechen Gebärdungen, ihre unzüchtigen Gespräche, sondern er stellet mehrere solcher angefressener Glieder des Heiligthums als Leute dar, die den niedrig-

drigsten Ausschweifungen der Unmäßigkeit und Wohllust ergeben sind; dergestalt, daß ihre Wohnungen für entehrende Schlupfwinkel, oder zum mindesten für Versammlungsörter der Possenreisser gehalten wurden, wo die Nächte mit gefährlichen Spielen, mit Singen und Tanzen so lärmend zugebracht wurden, daß die weite Nachbarschaft umher in der Ruhe gestöret und geärgert wurde. Allein, meine Rechte führet das Schwert des Konstantinus, sagte der König zu den Bischöfen, und die eurige das Schwert Petri; vereinigen wir uns also, das Haus Gottes von allem zu reinigen, wodurch es bis izt war entheiliget worden. Und indem er sich besonders zu dem Erzbischof wandte, sagte er demselben: Ihr habet hier den Etelwold von Wincheſter und den Oswald von Worcheſter, die Euch herzhaft beistehen werden; ich überlasse Euch dreien meine königliche Gewalt, damit ihr mit derselben eure priesterliche Gewalt vereinbaren, und sodann jene Priester aus den Kirchen verjagen möget, die durch einen schändlichen Wandel ihr Amt entehren, und anstatt derselben auferbauliche Männer einsezen. Nach einer solchen Bevollmächtigung darf man sich nicht wundern, daß die Bischöfe in selben Zeiten auch äusserliche Macht ausübten, ja bisweilen sogar peinlich verfuhren. Kraft seines Auftrages ließ der heilige Dunstan die Verordnung ergehen, daß derjenige Domherr, Priester, Diakon oder Subdiakon sein Amt aufgeben müsse, welcher nicht streng enthaltsam leben würde. Die Vollstrekung dieses Gese-

ges trug er den zwei Bischöfen auf, welche der König ihm angezeigt hatte. Sie waren allerdings würdig, Dunstans Mitarbeiter zu sein, und gleich ihm öffentlich verehret zu werden, nachdem sie zusammen die Wiederhersteller der guten Sitten in der großbritannischen Kirche gewesen waren.

Act. Bened. Sæc. 5. p. 809.

Der heilige Etelwold, aus Winchester gebürtig, ward daselbst zugleich mit dem heiligen Dunstan durch den heiligen Bischof Elfegus zum Priester geweihet. Darauf gieng er nach Glastenburi, und unterwarf sich der Führung des heiligen Dunstan, von dem er auch das Ordenskleid empfieng. Der Ruf von seiner Tugend und Weisheit, vornehmlich aber von seinen Schrift- und Klosterkenntnißen verbreitete sich bis nach Hof, und machte, daß ihm die Aufsicht über das gänzlich verfallene Kloster Abbendon übergeben wurde. Er brachte die alte Zucht und Regelmäßigkeit wieder in Flor; als aber das Bisthum Winchester erlediget ward, ertheilte ihm der König Edgar dasselbe, damit er auch die Kleriker so wie die Mönche zum ordentlichen Lebenswandel anführte. Ethelwold fieng bei der Klerisei seiner Kirche an, den Auftrag zu vollbringen, welchen er vom Concilio und dem Könige erhalten hatte. Die Kapitularen der Kathedralkirche waren bei ihrer Ausgelassenheit so ungelehrig und stolz, daß sie der heilige Bischof Elfegus mit seiner ganzen Macht nicht bändigen konnte. Ethelwold unterließ gleichfalls nicht, sie öfters zu ermahnen, allein da nichts mehr fruchten wollte, berief er Mönche von Abben-

bendon, welches Kloster gänzlich umgestaltet, und das einige war nebst dem Kloster von Glastemburi, worinn die Regelmäßigkeit am vollkommensten in ganz England gewesen war.

Sie trafen zu Anfang der Fasten ein, als eben der Gottesdienst gehalten wurde. Die ganze Sache war zwischen dem Könige und Bischof verabredet. Ein vom Könige gesandter Officier gieng sogleich in die Kirche, und befahl den Domherren, daß sie entweder das Mönchskleid anziehen, oder unverzüglich den Mönchen ihre Pläze einräumen sollten. Ganz erschroken über die bloße Vorstellung einer solchen Veränderung, machten sie sich eiligst davon. Nur drei kehrten nach der Hand wieder zurük, und unterzogen sich den Ordensübungen. Da dieses Domkapitel solchergestalt mönchisch geworden, so ward es bald mit ausgewählten Männern angefüllet, indem das gute Beispiel der Mönche eine große Anzahl frommer Männer herbeizog. Die verstossenen Kleriker verdienten ihre Demüthigung zu sehr, als daß sie selbe leicht hätten verzeihen können: ihre Rache war so boshaft und schwarz, als sie von ausgelassenen, und mit Recht verrufenen Priestern ausgeübt werden konnte. Sie fanden Mittel ihm Gift beizubringen, da er an dem Gasttische speisete. Der Bischof merkte die Wirkung des Giftes, und weil er glaubte, den Tod schon im Leibe zu haben, so stand er vom Tische auf, und gieng zu Bette. Als er nach dem ersten Schreken wieder zu sich kam, sprach er zu sich selbst: Ethelwold! wie steht es

um

um deinen Glauben? Hat nicht Jesus Christus jenen, die glauben würden, verheissen, daß ihnen die stärkesten Gifte nicht schaden würden? Sogleich ließ sein Schmerz nach, er genesete vollkommen, und verzieh seinen Vergiftern.

Der heilige Oswald war ein Neffe des heiligen Odo, von dem er auch in Wissenschaften und Tugenden ist unterrichtet worden. Er war Kanonikus und nachher Dechant zu Windchester. Allein, wegen der Sittenlosigkeit der Kapitularen, welcher er vergebens zu steuern suchte, verließ er seine Pfründe und sogar sein Vaterland, um sich in solche Verhältniße zu versezen, die seinem Seelenheile nicht so gefährlich waren. Er gieng nach Frankreich, und nahm das Ordenskleid in der Abbtei Fleury an der Loire; welches Kloster für die reinste Quelle der ascetischen Vollkommenheit von den Engländern gehalten wurde. Auf wiederholtes Begehren des heiligen Odo kehrte er nach England zurük, wo er unter seinen Landsleuten die ferne gesammelten Gnadenschäze vertheilen sollte. Allein, er hatte nicht mehr den Trost, seinen heiligen Oheim zu sehen, dessen Tod er zu eben der Zeit vernahm, da er sich nach Douvers einschifte. Nachdem er ihm die lezten Ehren erwiesen hatte, gieng er zu Osquetil dem Bischofe von Dorchester, welcher ebenfalls mit ihm verwandt gewesen, und einige Jahre darnach Erzbischof zu York geworden war. In dieser Zeit machte der heilige Dunstan, stets aufmerksam auf die Fortschritte der Religion, das Verdienst Oswalds dem Könige bekannt, welcher

Ibid. p. 728.

cher ihm auch das Bisthum Worchester verliehen hat. Der neue Bischof errichtete alsbald zu Westburi ein Kloster von zwölf Ordensmännern, worinn er selbst seine Geistesversammlungen pflegen könnte; ein zweites und beträchtlicheres führte er zu Ramsi ein. Kraft eines vom Könige und Concilio gemachten Auftrages verwandelte er in seiner einzigen Diözes sieben Kirchen, wo zügellose Weltgeistliche angestellt waren, in so viele Klöster; ausserhalb seiner Diözes reformirte er die Kirchen zu Eli und St. Alban. Er starb endlich nach einem dreißig Jahre langen und heilig verwalteten Bisthume, den 29. Februar 992.

Der heilige Ethelwold von Winchester, dessen würdiger Mitarbeiter in Wiederherstellung der Disciplin, war acht Jahre vorher gestorben. Als er mit dem Bischof von Rochester nach Kantelberg kam, empfieng sie der heilige Dunstan, ihr beiderseitiger Erzieher, mit ausserordentlicher Freude, behielt sie, so lange es möglich war, bei sich, und konnte sich kaum entschliessen, sie zu entlassen. Als sie abreiseten, begleitete er sie sehr weit vor die Stadt; und in dem Augenblike, da er scheiden sollte, fieng er an zu wehklagen, zu weinen, und zu schluchzen, daß er nicht reden konnte. Die beiden Prälaten äusserst darüber gerührt und erstaunet, fragten um die Ursache seiner so großen Betrübniß. Ach! versezte er ihnen, bald werdet ihr beide sterben müssen; wir werden einander in dieser Welt nie wiedersehen. Wirklich hatte der Bischof von Rochester seine Stadt kaum betreten, als

ihn eine heftige Krankheit ergrif, und in wenig Tagen ums Leben brachte. Der heilige Ethelwold erkrankte noch, bevor er zu Hause war, und starb den ersten August 984; an welchem Tage die Kirche sein Gedächtniß feiert.

Vier Jahre darauf am Auffahrtstage den 17. Mai schien der heilige Erzbischof von Kantelberg beim Gottesdienste ungemein gerühret zu sein. Er unterließ nicht über das abgelesene Evangelium zu predigen, und vollbrachte das Meßopfer ruhig bis zur Kommunion. Da predigte er abermals, und ermahnte sein Volk mit vielem Eifer, daß es alles Vergängliche verachten sollte. Nachdem er den Friedenskuß gegeben hatte, war es ihm nicht möglich sich länger zurükzuhalten, er bath seine Altarsdiener, daß sie sein Andenken behalten möchten, und sagte ihnen, daß sein Sterbetag nun schon herannahe. Bei diesen Worten brachen die Versammelten in ein dumpfes Wehklagen aus, aus ihren Augen stürzten Thränenbäche; er aber gieng mitten durch sein bestürztes Volk hinweg. Nach dem Mittagmahle kam er wieder in die Kirche, allda seine Grabstätte auszuzeichnen. Alsobald wurde er von einer großen Menge umgeben, die er ermahnte sich allwegs in den göttlichen Willen zu ergeben, und auf die Barmherzigkeit Gottes zu vertrauen. Während der Anrede fühlte er, daß seine Kräfte merklich abnahmen; dessen ungeachtet fuhr er fort, diesen und den darauffolgenden Freitag die gläubigen Schaaren zu trösten und zu unterrichten, welche ohne Unterlaß herbeikamen, sei-

nen

nen Seegen zu erhalten. Den Sonnabend ließ er den Gottesdienst in seiner Gegenwart halten, empfieng dabei das heilige Abendmahl, und nachdem er die feurigste Danksagung verrichtet hatte, gab er ruhig seine Seele auf. Bei seinem Grabe geschahen so viele Wunderwerke daß sie einen großen Theil seines Lebens ausmachen, welches im folgenden Jahrhundert von dem Mönche Osbern ist geschrieben worden. England verdanket dem heiligen Dunstan sowohl die Wiederherstellung der Wissenschaften, als auch die Sittenverbesserung, welche gewöhnlich eine Folge der Aufklärung ist.

Zu eben dieser Zeit haben erleuchtete und fromme Prälaten auch in Deutschland unter dem mächtigen Schuze des Königs Otto mit gleichem Nuzen gearbeitet; aber vor allem nahm sich der heilige Bruno aus, der Bruder des Otto. Er war eben so gelehrig als wißbegierig. Weder die Pracht und Weichlichkeit seines Standes, noch der Schwarm eitler Menschen, die um ihn waren, konnten seine Neigung zu den Wissenschaften schwächen. Schon im vierten Jahre seines Alters ward er in die Schule nach Utrecht, wo der Bischof Balderikus, selbst ein sehr gelehrter Mann, die vortreflichsten Lehrer versammelt hatte. Hier lernte er die Anfangsgründe der Sprachlehre; sodann durchgieng er alle klassischen Schriften der Griechen und Römer. An dem Hofe seines Bruders, wo stets Gelehrte aus dem tiefsten Griechenlande ankamen, ward seine Gelehrsamkeit nicht weniger als seine Tugend bewundert, mitten unter den scharfsinnig-

Ibid. 534. Sur. II. Oct.

sten Männern sprach er mit der Sittsamkeit eines Lehrlings über die schwersten Stellen aus Geschichtschreibern, Rednern, Poeten, Philosophen, und andern Autoren; und nicht selten war der Lehrling den Meistern überlegen. Da die Hofstatt nicht an einem Orte verblieb, so nahm er bei jedesmaliger Veränderung seine Büchersammlung mit sich, ließ sich durch beständige Unruhe nicht zerstreuen, und arbeitete selbst während der Reise. Mittelst dieser Verwendung und eines gleich großen Eifers für die Ehre der Wissenschaften brachte er in Deutschland das sonst so berüchtigte Studium der sieben freien Künste wieder empor.

Ungeachtet Bruno den Wissenschaften unabläßig oblag, so hat er dennoch den Andachtsübungen und Liebeswerken nichts abgebrochen; dem Gottesdienste wohnte er unausbleiblich und mit innigster Versammlung bei. Unglückliche aus jedem Stande nahmen stets ihre Zuflucht zu ihm, und nie zeigte er sich unwillig und verdroßen über ihren Ungestüm. Die kleinste Ungebührlichkeit beim Gottesdienste sah er als wichtige Verbrechen an. Als er einst den Prinz Heinrich seinen Bruder mit Konrad dem Herzoge von Lothringen unter dem Meßopfer sprechen sah, weissagete er sogleich, daß eine so unehrerbiethige Freundschaft nichts dann Schädliches hervorbringen könne. Dagegen dorfte man nur die Religion schützen, um seiner Gewogenheit versichert zu sein; daher kam es, daß er die Bischöfe und andere geistlichen Standes, oder auch fromme Laien, die etwas zur Ehre Gotes

tes

tes unternommen hatten, mit seinem Ansehen vertheidigte und beschüzte.

Um sich zur Führung des bischöflichen Amtes vorzubereiten, übernahm er vorher die Regierung einiger Klöster, wodurch er, ungeachtet seiner Jugend, den Ruf eines weisen Vorstehers erlangte. Er wußte seine untergebenen Geistlichen theils mit, theils wider Willen zur strengsten Ordnung zurükzuführen, aber ihnen zugleich die Bestättigung der alten Privilegien vom König auszuwirken. Man bemerkte, daß er von den Klostereinkünften weder für sich noch für seine Leute etwas mehreres verwendete, als was ihm die unmittelbaren Obern freiwillig angebothen haben. Als Wikfrid Erzbischof von Köln im Jahre 953 sein Leben endigte, ward Bruno von der Klerisei, dem Adel und dem Volke einstimmig begehret, und nach deutscher Sitte noch vor der Beerdigung seines Vorgängers gewählet. Da er den Glanz seiner Geburt durch Herablassung und Freundlichkeit mäßigte, da seine Freigebigkeit so groß als sein Credit war, da er seine Talente und Kenntnisse durch eine seltne Bescheidenheit desto schäzbarer machte, da er den Abgang des Alters durch die völlige Reife seines Geistes und Betragens so glüklich ersezte, Kurz: da er in seiner Person die vorzüglichsten und besten Eigenschaften vereinigte, so ward er auch von der ganzen Welt geliebet. Aber eben deßhalben besorgte man, daß für so große Verdienste der Plaz viel zu niedrig sein möchte, den man ihm zugedacht hatte. Es wurden vier De-

putirte von der Klerisei der Kathedralkirche, und eben so viele Edelleute an den Otto gesendet, ihm ihr Gesuch vorzutragen, der fromme Fürst gab seine Einwilligung mit so großer Freude, daß Bruno alsogleich die Reise nach Köln antrat, er ward mit unglaublichem Frohlocken empfangen, auf der Stelle geweihet, und in Besiz seines Bisthumes eingesezet. Damit er aber Gelegenheit hätte viel Gutes mit desto größerem Nuzen zu wirken, so übergab ihm der König zugleich die Regierung von Lothringen.

Otto I., welcher sich den Zunamen, der Große, erworben hatte, und bei günstigeren Umständen vielleicht die Zeiten Karls des Großen erneuert hätte; fieng an, den Kirchenprälaten Grafschaften und Herzogthümer mit den darauf haftenden weltlichen Gerechtsamen zu zutheilen, auf daß die zu große Macht der weltlichen Herren aufgewogen würde. Dieser wegen seiner Staats- und Kriegskenntnisse wahrhaft große Fürst war der erste Urheber der zeitlichen Größe des deutschen Klerus, die von unwissenden oder bösegesinnten Sprechern als eine von der Kirche gegen alles Recht unternommene Anmassung ausgeschrieen wird. Er sah so gut als seine Tadler die Gefahr bei der Vervielfältigung untergeordneter Souveraine ein; allein das Uibel war schon so hoch gestiegen, daß es eben so schwer war demselben abzuhelfen, als gefährlich einige Furcht merken zu lassen. Um aber allen Misbrauch der Gewalt bei dem neuen Stande zu ver-

hin-

hüten, zu welchem er die Bischöfe und Aebbte erhoben hatte, so befahl er, daß sie ihre Macht nie ohne Zuziehung und Leitung derjenigen Offiziere ausüben sollten, welche er ihnen unter dem Titel der Schuzherren zugegeben hatte, und die er stets unter seiner Aufsicht behielt. Daß sie sich in der Folge von dieser Abhängigkeit losmachten, geschah wie bei den weltlichen Herren, durch die Zeit, durch Umstände und Leidenschaften, welche die Kirche weit mehr an ihren Dienern als an den übrigen ihren Kindern verabscheuet.

Otto der erste hat auch Italien von der Anarchie und der abwechselnden Unterdrükung befreiet, worunter sie seit einem Jahrhundert wegen der Aufwieglung und Eifersucht einer Menge kleiner Tyrannen seufzte, wovon einige Herzoge von Friaul und Spoleto waren, andere aber Könige von Arles oder eines Theiles von Burgund, die lezten bloße Markgrafen von Ivrea in Piemont, welche alle sich wechselweise, je nachdem einer das Uibergewicht in Italien hatte, den blendenden, aber nuzlosen Titel eines Kaisers beilegten. Adelhaid als Wittwe Lotharii, dessen Vater Hugo König von der Provenze war, und als Tochter Rudolphi des II. Königes in Burgund, vereinigte in sich die Ansprüche beider Häuser auf das Königreich Italien oder die Lombardei. Sie rief den König Otto um Hilfe gegen die Gewaltthätigkeiten Berengarii des II. an, welcher mütterliche Seite vom Kaiser Berengarius dem I. abstammte, und sich von der Stuffe eines Mark-

Chron. Cass. l. c. 61.

grafen von Ivrea, bis auf den Thron der Könige Italiens hinaufgeschwungen hatte. Die bloße Gegenwart des Königs Otto war hinreichend, diese verachtungswerthe Verbindung zu trennen. Er nahm zur zweiten Gemahlinn die Wittwe Adelhaid, verband dadurch die Lombardie mit seinen Staaten, und gründete solchergestalt der Deutschen Herrschaft in Italien gegen das Ende des Jahres 951. Im darauffolgenden Jahre ließ er sich bewegen den Berengarius mehr zu begünstigen, welcher nach Deutschland kam den König Otto zu besuchen. Dieser gab ihm die weggenommenen Länder wieder zurük, doch mit der Bedingung, daß er sie als ein Lehen der Krone Deutschlands betrachten, und dafür huldigen solle. Allein, der stolze und unruhige Vasall erneuerte seine Ränke bald wieder, fachte allenthalben das Feuer des Aufruhres an, übte eine so allgemeine und unerträgliche Tyrannei aus, daß fast alle Bischöfe und Grafen Italiens, selbst der Papst dem Könige Otto anlangen, er möchte sie doch von der Geisel befreien. Er eilte auch wirklich ihnen zu Hilfe, entblößte Berengarium und dessen Sohn Adalbertum von allem, was sie hatten, nachdem dieselben vorher auf dem Landtage zu Pavia waren abgesezt worden. Darauf gieng Otto nach Rom, wo er den zweiten Februar 962 die Kaiserkrone aus den Händen des Papstes empfangen hatte. So kam das abendländische Reich auf die Fürsten Deutschlands, die es seit dem stets behauptet haben.

Ins

Inzwischen hatte Johannes XII. den päpstlichen Stuhl immerfort besessen. Dieser junge und lasterhafte Papst rief entweder aus Furcht vor dem tugendhaften Kaiser, oder aus natürlicher Unbeständigkeit den vertriebenen Berengarius wieder zurük, und verlezte so die dem Otto feierlich geschworne Treue. Der fromme und mäßige König konnte einen solchen Zug des Undankes und Meineides kaum glauben, und schikte daher nach Rom, um gewisse Nachricht einzuholen. Die Römer gaben durchgängig die Antwort: es sei nichts gewisser, als der Aufstand Johannis gegen den Kaiser; allein man müße keine andere Ursache dahinter suchen, als den Haß Satans gegen seinen Schöpfer. Der Kaiser wollte bloß das Beste des Staates, und der Kirche; der Papst hingegen habe ein Wohlgefallen, wenn er den Staat zerrütten und die Gläubigen ärgern könne; zur Bestättigung zog jedweder einige Begebenheiten aus dem unordentlichen Lebenswandel des Papstes an. Einer zum Beispiel erzählte: Papst Johannes habe der Wittib eines gewissen Rainerius aus unbezähmter Leidenschaft nicht allein die Regierung mehrerer Städte, sondern auch goldene Kreuze und Kelche aus der St. Peterskirche gegeben; ein anderer sagte; daß eine gewisse Stephana von ihm empfangen habe, und bei der Geburt umgekommen sei; ganze Schaaren riefen, daß der lateranensische Palast, sonst die Wohnung der Heiligen, unter dem Papste Johannes zum Schlupfwinkel der abscheulichsten Laster, zum

Luitpr. IV. c. 6. ex Suppl. Regin. an. 963.

schändlichen Wohnplaz seiner Beischläferinn geworden sei, welche eine Schwester der Concubine seines Vaters war. Beinahe kein ehrliches Weib mehr, sagte man weiters, getrauet sich in die Kirche der heiligen Apostel zu kommen, wo schon viele sowohl Jungfrauen, als Wittwen und Verehligte mit Gewalt sind verlezet worden. Sie mögen schön oder wild, reich oder arm, hohen oder niedrigen Standes sein, alle sind seiner unersättlichen Begierde willkommen; dieserhalben stand ihm Berengarius auch besser an, als der Kaiser.

Otto nahm sich in Acht vor den Verleumdungen der Römer, und suchte das augenscheinlich aufgebrachte Volk zu besänftigen, indem er bei jeder Gelegenheit sagte; Johannes wäre ja noch jung, rechtschaffne Männer würden ihn durch Rath und Beispiel auf bessere Wege bringen. Er selbst versuchte es, dem leichtsinnigen Papste die Rükkehr zur Vernunft und Tugend zu erleichtern. Johannes verstellte sich, und schikte Deputirte an den Kaiser, die in seinem Namen versprechen mußten, daß er sich in allen bessern wollte, was er bisher aus jugendlicher Hize gefehlet hätte. Er verrieth aber zu gleicher Zeit, wie wenig es ihm mit seinem Versprechen Ernst gewesen, dadurch, daß er Adalbertum, den Sohn Berengarii, ersuchte, wieder nach Rom zu kommen, wo er ihn mit vielen Ehren empfangen hatte. Der Kaiser war amals mit der Belagerung von Montefeltro beschäftiget, womit er die ganze Sommers-

zeit

zeit zugebracht hatte. Gleich darauf aber zog er gegen Rom, woraus der Papst und Adalbertus mit allem, was sie von den Schäzen Petri mitnehmen konnten, entflohen waren.

Drei Tage nach der Ankunft des Otto ward auf das dringende Bitten der Römer und benachbarten Bischöfe eine große Versammlung in Gegenwart des Kaisers gehalten. So bald allgemeine Ruhe herrschte, sprach der Kaiser: es wäre freilich höchst anständig, daß Papst Johannes an der Spize einer so ehrwürdigen Versammlung stünde. Tausend Stimmen unterbrachen ihn auf einmal, und es erscholl von allen Seiten: Wie kann es Ihnen verborgen sein, was die ganze Welt weis, wovon der Ruf bis nach Indien gedrungen ist? Seine Lasterthaten sind nicht weniger bekannt, als er unverschämt ist sie zu begehen. Er ist wenig bekümmert sie zu verbergen. Allein, hierauf versezte der Kaiser, daß die Anklagen umständlich vorgebracht werden müßten. T. 9. Conc. p. 648.

Sodann erhub sich Petrus, ein Kardinalpriester, und sprach: Der Papst Johannes triebe mit der Religion nur sein Spiel, er habe ihn gesehen Meß lesen ohne die Communion zu empfangen. Johannes Bischof von Narni und Johannes Kardinaldiakon zeugten wieder ihn, daß er in einem Pferdestall einen Diakon ordinirt habe. Eine Menge sowohl Geistliche als Weltliche beschuldigten ihn, daß er keine kanonischen Tagzeiten bethe, daß er sich nie bekreuze, daß er beim Würfelspiel den Jupiter, die Venus, und andere

falsche Gottheiten angerufen habe. Benediktus ein Kardinaldiakon las eine Anklage im Namen aller Priester und Diakonen vor, laut welcher der Papst die Ordination der Bischöfe verkaufte, und für das Bisthum zu Todi, ein Kind von zehn Jahren einweihte. Man wiederholte als ungezweifelt seine Unehe mit Stephana, seinen schändlichen Umgang mit der Wittib Rainerii, mit einer andern Wittib Namens Anna, und mit seiner eigenen Nichte, ferner: daß er seinem geistlichen Vater Benedikt habe die Augen ausstechen lassen, unter welcher schmerzhaften Mishandlung der gute Greis sein Leben endigte; daß er ebenfalls den Kardinaldiakon Johannes durch schändliches Verstümmeln umgebracht habe; daß er Feuer anzulegen befohlen, und ungescheuet gegen allen Anstand, in voller Kriegsrüstung, mit Helm, Harnisch und Schwert öffentlich erschienen sei.

Troz dieser mancherfältigen Anklagen, sagte der Kaiser dennoch: Es trägt sich oft zu, und leider wissen wir es aus Erfahrung, daß die, welche Ehrenstellen bekleiden, von neidischen und misgünstigen Leuten verläumdet werden. Dahero beschwöre ich Euch im Namen desjenigen, der nicht betrogen werden kann, im Namen seiner heiligen Mutter, und bei den heiligen Reliquien Petri, in dessen Kirche wir uns befinden, daß Ihr ja nichts wider den Papst vorbringet, was er nicht wirklich begangen hat, und von unverdächtigen Zeugen bestättiget werden kann. Hierauf erwiederten die Bischöfe, der Klerus und das römi-

sche Volk einstimmig: Wenn Papst Johannes alles dessen, was der Diakon Benediktus wider ihn abgelesen und noch vieler anderer Schandthaten, wovon die Schamhaftigkeit zu reden verbietet, nicht wahrhaft schuldig ist, so solle uns der Apostelfürst den Eintritt in den Himmel versagen, und bei dem Gerichte sollen wir als verworfene zur linken Seite stehen! Wenn eure Majestät uns nicht glauben wollen, so glauben Sie wenigstens ihrem Kriegsheere, welches ihn am jenseitigen Ufer der Tiber seit fünf Tagen geharnischt, mit einer Sturmhaube, mit einem Schwert an der Seite, und mit dem Schilde herumziehen sah; wäre der Fluß nicht im Wege gewesen, er wäre in dieser Rüstung gewiß gefangen worden. Der Kaiser gab endlich zu, daß eben so viele Zeugen von diesem ärgerlichen Aufruhr wären, als Soldaten in seiner Armee.

Es ward also beschlossen den Papst dem kanonischen Rechte gemäß vorzufodern, jedoch mit Schonung, und zuerst gleichsam Bittweise, daß er kommen möchte sich gegen die Beschuldigungen zu rechtfertigen, welche ihm mitgetheilet wurden, und man betheuerte ihm, daß man bloß nach den Kirchengesezen vorgehen werde. Allein, gerade dieses fürchtete er am meisten. Er antwortete daher mit jugendlicher Vermessenheit; er sei nur in so fern seiner Würde eingedenk, als er durch dieselbe ihren Sturz beschleunigen könne; indem er die Bischöfe mit dem Bannstral bedrohet, wenn sie sich unterstehen sollten, sagte er, einen andern

Papst zu machen. Diese Antwort ist bei der zweiten Sizung verlesen worden. Man beschloß darauf dem Papste Johannes neuerdings zu schreiben, und ihm zu versprechen, daß man alle Achtung für seine Würde haben werde, wenn er in die Versammlung der Väter sich zu vertheidigen käme; Falls er aber hartnäkig widerstünde, so würde man seinen Bannstral verachten, ja gegen ihn selbst wenden. Es konnte ihm aber weder diese zweite, noch die dritte Ermahnung zugefertiget werden, weil er sich aus dem Staube machte, ohne daß jemand wußte, wohin.

Als dieser Vorfall bei der dritten Sizung bekannt gemacht wurde, vergassen die Väter, daß ein Papst einem besondern Concilio nicht unterworfen sei, und indem sie bloß das Aergerliche des Betragens vor Augen hatten, drükten sie sich folgender Maaßen aus: Ein so seltsames Uibel brauchet ein ganz ungewöhnliches Heilmittel: hätte dieser Papst sich allein geschadet, so müßte mans hingehen lassen; er ist aber ein verderbliches Ungeheuer, welches seinen Plaz nur zum Untergang der Seelen und zur Schande des apostolischen Stuhls einnimmt. Hierauf wandten, sie sich an den Kaiser, und beschwuren ihn, daß er die Kirche von dieser Pest reinigen, und seine Hände zur Wahl eines Papstes biethen wolle, der im Stande wäre die entsezlichen Uibel wieder gut zu machen. Ich stimme Ihnen hierinnfalls gerne bei, antwortete der Kaiser, denn es ist mir nichts Angenehmers als den heiligen Stuhl würdig besezt

fezt zu sehen. Sogleich erschollen alle Stimmen, und fielen ungetheilt auf Leo, den ersten Custos der römischen Archive, einen Mann von bekannter Rechtschaffenheit, welcher aber, wegen seines zu übereilten Uiberganges aus einem bloß weltlichen Geschäfte gegen alle Kirchensazungen den heiligen Stuhl bestieg: dieß mag wohl Ursache sein, warum einige aus den Neuern ihre Meinung über den wahren Beweggrund änderten, weshalben Leo für einen Afterpapst gehalten wurde, der aber kein anderer sein konnte, als die Ungiltigkeit der Absezung Johannis XII., an dessen Stelle Leo erhoben worden.

Leo VIII. welcher den sechsten December 963 erwähnter Massen ist ordiniret worden, ward erst im Junius des Jahrs 964 als rechtmäßiger Papst anerkannt, indem er nach dem Tode Johannis XII., der sich den vierzehnten Mai 964 ereignete, und nach der freiwilligen Abdankung Benedikti des V., welchen die unbeständigen Römer auch zum Nachfolger haben wollten, neuerdings ist bestättiget worden. Benediktus ein gelehrter Diakon, tugendhaft und des Papstthums würdig, wenn er es nicht so dringend gesucht hätte, veranlaßte den Kaiser Otto nochmals nach Italien zu kommen. Dieser Fürst zog mit einem fürchterlichen Kriegsheer gegen Rom, und versammelte alldort ein neues Concilium. Benediktus gab sich der Verlezung des Eides schuldig, wodurch die Römer sich verbunden hatten dem Leo zu gehorsamen, und keinen Papst ohne Einwilli-

willigung des Kaisers zu wählen. Er bath um Vergebung, beraubte sich selbst der päpstlichen Ehrenzeichen, und ward nach Deutschland geführet. Der stets mäßige und für die Ruhe der Kirche äusserst besorgte Kaiser war eben Willens ihn den Römern zurükzugeben, als er zu Hamburg den fünfzehnten Julius 965 drei Monate nach dem Tode des Leo verstarb. Es ward also der Bischof von Narni unter dem Namen Johannis XIII. gewählet, und den ersten Oktober desselben Jahres auf den Thron erhoben, im Beisein der Bischöfe von Speier und Verona, die vom Kaiser verordnet waren, der Wahl beizuwohnen, und dieselbe zu bestättigen.

Als der König Otto nach Italien reisete, übergab er seine deutschen Staaten und seinen Sohn Otto der Aufsicht und Leitung seines Bruders Bruno, welcher bekannter Massen Erzbischof von Köln und zugleich Herzog und Gouverneur von Lothringen war. Diese in sich so verschiedene, und gewöhnlich unvereinbare Verrichtungen brachten den heiligen Bruno in keine Verlegenheit. Durch Regierungssorgen, welche er zu völliger Zufriedenheit des Fürsten und der Unterthanen erfüllte, ließ er sich weder von den Religionsübungen, noch von den Wissenschaften abwendig machen, wozu er allen, die um ihn waren, Geschmak einflößte. Vornehmlich beschäftigte er sich aufgeklärte und tugendhafte Bischöfe in dem westlichen Theile des lothringischen Reichs zu bilden, wo die Zucht des Klerus nicht wenig

ver-

verfallen war. Indeß schienen alle seine Wünsche bloß auf die Glükseligkeit des künftigen Lebens gerichtet zu sein, und man hörte ihn öfters in der Nacht nach derselben seufzen. Der Zwang mitten im Pracht leben und an den leichtfertigen Ergözlichkeiten des Hofes Theil nehmen zu müssen, machte ihm seine Lage schmerzhaft, die er nicht ändern konnte. Er aß beinahe nichts bei den größten Tafeln, aber nichts destoweniger bezeugte er so viele Munterkeit als kein anderer. Mitten unter seinen mit Purpur und Gold geschmükten Offizieren und Vasallen war er bloß durch seine Anstandsmiene, und jene edle Einfalt kenntbar, wodurch aller eitle Glanz verdunkelt wird.

Nachdem der Kaiser sein Bruder auf dem Rükzuge aus Italien nach Köln kam, bezeugte er ihm mit Ergiessung des Herzens, die innige Zufriedenheit mit seiner Verwaltung. Sie begiengen mitcinander das Pfingstfest, und dankten dem Herrn mit ausserordentlicher Andacht und Empfindsamkeit. Als sie von einander scheiden mußten, schien sich ihre gegenseitige Zärtlichkeit zu verdoppeln, gleich als ahneten sie, daß sie sich nimmer sehen würden; sie umarmten sich unter häufigen Thränen. Als darauf der heilige Erzbischof nicht aus politischen sondern höhern Absichten nach Frankreich reisete, um allda die Fürsten, welche er für Brüder, nicht für Nebenbuhler ansah, unter einander auszusöhnen, fiel er zu Kompiegne in eine gefährliche Krankheit. Er ließ sich nach Rheims überbringen, weil ihm

der daſige Erzbiſchof Odalrikus ſeiner Tugenden wegen höchſt lieb und ſchäzbar war. Der nahen Auflöſung gewärtig, obſchon er nicht mehr als vierzig Jahre hatte, verrichtete er die Beicht, und ließ ſich das heilige Abendmahl bringen, welches er, hingeſtrekt auf die Erde, mit ſo vieler Empfindung und Herzensrührung zu ſich nahm, daß eine Menge Biſchöfe und andere Herren, die ſich bei ihm nicht ſo viel aus Rükſicht ſeines Ranges, als aus Achtung für ſeine Tugenden verſammelt hatten, in wehmuthsvolle Thränen zerfloſſen. Er ſtarb endlich zum allgemeinen Leidweſen den eilften Oktober 965 im zwölften Jahre ſeines Bisthumes. Die Reliquien eines ſo ſehr geliebten Oberhirten wurden nach Köln zurükgebracht, und in dem Kloſter des heiligen Pantaleon, das er geſtiftet hatte, beigeſeget. Sigeb. Chr. an. 965.

Odalrikus von Rheims, welchem der heilige Bruno ſeine Achtung in jenem Augenblike erwies, wo alle Verſtellung aufhört, ward zu dieſem Bisthume erhoben, damit den nachtheiligen Folgen einer Spaltung Einhalt gethan würde, die ſeit langer Zeit dieſe Kirche betrübet haben. Im Jahre 925 hatte Herbert Graf von Vermandois ſeinen jüngſten Sohn Hugo, der höchſtens fünf Jahr alt war, daſelbſt eingeſezet. Dieß gegen alle Grundſäze des Rechts und der Vernunft zum Biſchof erhobene Kind ward von ſeinem aufwieglériſchen und mächtigen Vater, der ſich ſelbſt Königen furchtbar machte, unterſtüzt, von Päpſten beſtättiget; die entweder hintergangen worden,

oder wissentlich ihre Pflicht versäumten, welche Nachläßigkeit sich mehrere aus ihnen in diesem unglükseligen Jahrhunderte zu Schulden kommen ließen. Nach sieben Jahren dieser gewaltsamen Besezung, wurde ein andrer Erzbischof, nämlich Artaud aus der Abbtei des heiligen Remigius gewählet. Allein, drei Concilien, die zu Mouson, Verdun, und Ingelheim bei Mainz sind gehalten und vom heiligen Stuhl bestättiget worden, waren beinah nicht vermögend den Hugo abzusezen, welcher den Artaud überlebte. Der Streit wegen der Kirche von Rheims, deren Einkünfte eben nicht so groß, aber deren Lage an den Grenzen Frankreichs und Deutschlandes desto wichtiger war, entzweite auch die Fürsten, welche durch ihre entgegengesezten Parteien das französische Reich in selben Zeiten ganz umkehrten.

Das Geschlecht Karls des Großen neigte sich ganz zu seinem Untergange. Karl der Einfältige, der von jenem herstammte, sah den Thron seiner Voráltern von drei fremden Fürsten nacheinander besteigen, nämlich: vom Eudo und Robert, welche beide Söhne Roberts des Starken, Herzogs in Frankreich waren, und von Radulph aus Burgund, dem Tochtermanne Roberti. Allein, seine Familie hatte den furchtbarsten, obgleich weisesten und mäßigsten Nebenbuhler an Hugo dem Großen, welcher Roberts Sohn und Nachfolger im Herzogthume war. Er ist eben derselbige, der die Schlacht bei Soisson erneuerte, worinn der König sein Vater selbst durch Karl den Einfältigen

getö-

getödtet worden; er aber verwandelte den Triumph des unbehilflichen Siegers in eine schändliche Flucht. Er hätte dazumal die Krone sich selbst behalten können, allein er verschmähte eine Erhöhung, die von keiner Dauer wäre. Da er die Zeit zu Vollendung dieses großen Werkes noch nicht da zu sein glaubte, so überließ er diese vergängliche Königswürde seinem Schwäher Radulph. Als aber dieser im Jahre 936 mit Tode abgieng, so kam Ludwig, der von seiner Kindheit an bei den Engländern Schuz gefunden hatte, dasselbige Jahr wieder auf den Thron seines Vaters Karl, der im Jahre 929 in der Gefangenschaft starb, woraus ihn der Graf von Vermandois auf keine Weise frei ließ. Hugo der große fügte sich noch in die Umstände, und erkannte den Ludwig für seinen König, und nach ihm dessen Sohn Lotharium, welcher den 14. Nov. 654 zu Rheims gekrönet worden.

Elog. fæc. 5. Act. Bened. p. 322. Boll. II. Maji.

In dieser Zeit blühte der heilige Majolus von Kluny, eine Hauptzierde der französischen Kirche. Ungeachtet er die heilige Einsamkeit liebte, und sich von aller irdischen Hoheit entfernte, so war er doch aus einem sehr adelichen Geschlechte entsprossen, und sein Vater war in der Landschaft Avignon so sehr begütert, daß er dem Kloster zu Kluny bei 20 Herrschaften schenkte. Majolus verlor in der ersten Kindheit seine Eltern, und begab sich nach Makon zu einem seiner Verwandten, von wannen er nach Lyon gieng in dem Kloster Ile-Barbe zu studieren, wo die berühmteste Schule in selbiger Gegend war. Er machte große Fortschritte

so-

sowohl in Sitten als Wissenschaften, nnd erwarb sich einen solchen Ruhm, daß er mit einmüthiger Uibereinstimmung des Fürsten, des Volkes, und des Klerus Bischof zu Besanzon erwählet ward, ungeachtet er erst Diakon gewesen war. Da er aber nichts mehr, als die große Welt und Ehrenstellen scheuete, so verbath er sich diese Bürde mit unüberwindlicher Standhaftigkeit. Sein einziges Vergnügen war, die frommen Einsiedler in der umliegenden Gegend oftmals zu besuchen, derer Institut er endlich selbst angenommen hatte. Sechs Jahre nach seiner Profeßion ist er Coadjutor des Abbtes Aimard geworden, welcher aus Furcht, sein hohes Alter und stätes Kränkeln möchten zum Verfall der Klosterzucht Anlaß geben, sich entschlossen hatte, ihm mit Einwilligung aller Brüder, die Hälfte des Ansehens, und der Verrichtungen zu überlassen: und damit der bescheidene Majolus diesen Antrag nicht ausschlagen könnte, brauchte Aimard die Vorsicht, daß er vorher die Stimme des Diözesanbischofes, und mehrer andrer Prälaten einsammelte. Da viele Martyrologien dieses Lebensumstände des heiligen Aimard anführen, so weis man dennoch nicht, wie lange er nach seiner Abdankung noch gelebet habe. Der heilige Majolus aber stand dem Kloster über vierzig Jahre als Abbt vor. Diese langwierige Regierung eines weisen und heiligen Mannes trug unendlich vieles bei, dem Orden jene Hochachtung zu verschaffen, worinn er sich lange Zeit darauf noch erhalten hatte.

Er vereinbarte tiefe Andacht mit Geschmak und Fleiß in den Wissenschaften. Das Lesen vergnügte ihn so sehr, daß er sogar zu Pferde reisend ein Buch in der Hand hatte; vor allem strebte er nach Kenntniß der Geseze, der Kirchenverordnungen, und der monastischen Disciplin. Bei einer weitschichtigen Gelehrsamkeit besaß er die Gabe, sich mit so vieler Leichtigkeit und Anmuth auszudrücken, daß er die Herzen aller seiner Zuhörer gewann. Er suchte hauptsächlich jene offene und arglose Gemüthsart bei seinen Geistlichen zu erhalten, welche bei ihm selbst aus seinem redlichen, sittsamen, und unverstellten Wesen hervorleuchtete. Aus dem ganzen Lande kamen Gutsherren zu ihm, und bekenneten sich, durch seine gründlichen Ermahnungen bewogen, unter seiner Führung zum Klosterleben: hiedurch ward nicht minder das Ansehen als der zeitliche Wohlstand des Ordens ungemein vergrößert.

Der gute Ruf vom Kloster zu Kluny, und von dessen Abbte verbreitete sich weit über die Grenzen Frankreichs hinaus, Heldrich, welcher seine Frau, seine großen Güter, und eine der ansehnlichsten Ehrenstellen in Italien verlassen hatte, um sich der heiligen Klosterzucht zu unterwerfen, verschaffte dem Kaiser Otto die besondere Bekanntschaft mit Majolus. Dieser Fürst, dem das Beste der Religion und der Klosterzucht nicht weniger am Herzen lag, als das Wohl des Staates, ließ den heiligen Abbt zu sich kommen; seine Absicht war keine geringere als dem Abbte die Aufsicht über alle Klöster seines

Ge-

Gebiethes in Italien und Deutschland zu übergeben. Majolus begann mit der Verbesserung des Klosters Klasse, welches bei Ravenna lag; und auf das Begehren der Kaiserinn Adelhaid reformirte er auch die berühmte Abbtei vom goldenen Himmel genannt, die nicht fern von Pavia durch den König Luitprand ist gestiftet worden. Diese fromme Fürstinn hatte so viele Achtung für den Mann Gottes, daß sie selbst ihm jene Dienste leisten wollte, wozu sich sonst Leute vom niedrigsten Stande kaum verstehen. Alle Hofherren bezeigten ihm eine gleichmäßige Ehrerbiethigkeit und Zuneigung. Der Kaiser schien ein unbeschränktes Vertrauen in ihn zu sezen, wenigstens wußten diejenigen, die bei dem Kaiser etwas auswirken wollten, keinen mächtigeren Fürsprecher, als den heiligen Majolus zu wählen.

Der Heilige machte eine zweite Reise nach Rom, und auf dem Rükwege weissagte er seinen geistlichen Reisegefährten, daß der Kaiser im Jahre 973 sterben würde. Als er über die Alpen gieng, ward er von den Sarazenen gefangen genommen, die in der Festung Freßinet ihren Sammelplaz hatten, und von da aus nach Frankreich und Italien hinstreiften, Gewaltthätigkeiten und Räubereien zu verüben. Es wurden eine Menge Menschen aus dem ganzen Lande, die unter dem Gefolge des heiligen Mannes Sicherheit suchten, mit ihm zugleich gefangen. Die Noth dieser Unglüklichen hatte ihn mehr als sein eigenes Wohl bewogen, seine Auslösung zu Kluny zu betreiben, wohin er seine Gefangennehmung berichten lassen. Diese

Nachricht verursachte nicht allein bei seinen Geistlichen, die ihn wie den zärtlichsten Vater liebten, sondern auch bei allen Gutgesinnten in der Gegend umher die tiefste Bestürzung. Jeder gab großmüthig, was er konnte, und so brachte man mit dem Klostergelde die von den Barbarn bestimmte Summe von ein tausend Livres reinen Silbers zusammen, wovon jedem der Sarazenen, welche die Reisenden eingebracht hatten, ein Livre zu Theil werden sollte. Indessen hatte sich der heilige Majolus bei den Ungläubigen eben so viele Ehrfurcht erworben, als bei den Christen. Zwar haben sie ihn im ersten Sturme der blinden Leidenschaft mit Ketten gefesselt, als sie ihn aber gleich darauf im Gefängnisse ganz frei sahen, so verwandelte sich ihre Rachbegier in eine religiöse Ehrfurcht. Einer aus ihnen trat auf die Bibel, welche Majolus stäts mit sich führte, aber seine Kameraden verwiesen es ihm sogleich mit Unwillen. Als eben denselben Tag dieser Sarazen mit andern Mursulmannen in Streit gerieth, ward ihm der Fuß abgehauen, womit er die heilige Schrift getreten hatte. Kurz nach dem Abzuge des heiligen Majolus wurden die Sarazenen aus Freßinet gänzlich vertrieben; und dieß sah man für eine gerechte Strafe der Unbild an, welche sie dem Diener Gottes zugefügt hatten.

Die orientalische oder griechische Kirche hatte in ihrem hinfälligen Zustande dennoch einige Beispiele aufzuweisen, die hinreichend hätten sein können, in ihr entweder den ursprünglichen Eifer wie-

der

der zu erweken, oder wenigstens das Andenken daran zu erneuern. Man bewunderte damals vor allen andern den heiligen Einsiedler Lucas, welcher der Jüngere zugenannt wurde, um ihn von einem andern Heiligen gleichen Namens zu unterscheiden, der im vorhergehenden Jahrhunderte nahe bei dem Berge Aetna in Sicilien Abbt gewesen war. Lucas der Jüngere, aus Thessalien gebürtig, gewöhnte sich von der ersten Kindheit an, weder Fleisch noch Eyer, noch Milch zu genießen, nichts als Gerstenbrod zu essen, und pures Wasser zu trinken; zugleich äußerte er in seinem zartesten Alter eine eben so große Mildthätigkeit gegen die Armen, als Strenge gegen sich selbst Es geschah öfters, daß er alle seine Kleider vom Leibe verschenkte, und fast entblößet nach Hause kam; in seinem Jünglingsalter nahm er in dem Kloster zu Athen den kleinen Ordenshabit: den großen aber auf dem Berge des heiligen Johannikus im siebenzehnten Jahre seines Alters. Hier vermehrte er seine Buß- und Andachtsübungen, und empfieng die Gabe Wunder zu wirken, und künftige und geheime Dinge vorauszusehen. Als er einst mit einigen seiner Brüder versammelt war, sagte er zu ihnen: Es kömmt ein Mann mit einer drükenden Last zu uns, der eine Hilfe vonnöthen hat; nach Kurzem erschien ein Mann, ganz allein, ohne Bürde, und fragte nach dem Lucas mit dem Bedeuten, daß er seines Beistandes bedürfe. Der Heilige stellte sich wider seine Gewohnheit hartherzig, und gab dem Bittenden durch acht Tage kein

Boll. 7. Febr.

Comtes. T. 2. p. 969.

Gehör; als er ihn nach dieser ersten Prüfung anredete, sprach er zu ihm: wie getraueſt du dich, mit einer so schweren Sündenlast dich sehen zu lassen? Aus was für einer Absicht kommst du zu uns? Du brauchest Kirchenvorsteher, und nicht unwissende Leute ohne allen Charakter. Indeß offenbare nur die Mordthat, welche du begangen hast, damit du dich vorbereiten könnest, die Verzeihung derselben zu erhalten. Der Todtschläger ward von einer so wundervollen Einsicht ganz betroffen, und sagte mit zitternder Stimme: Heiliger Mann! ich will es dir aufrichtig bekennen, was du ohnehin schon weist, ob ich es gleich sehr geheim verübet hatte; hierauf erzählte er umständlich seine Lasterthat, warf sich zu den Füßen des Heiligen, und beschwur ihn, daß er sich seiner Seele erbarmen möchte. Lucas hub ihn liebevoll von der Erde auf, gab ihm heilsame Ermahnungen, und verordnete ihm unter andern, daß er für den Getödteten den dritten, neunten und vierzigsten Tage die heilige Meße aufopfern, vor allem aber seine Sünde mit reuvollem Herzen lebenslänglich beweinen sollte. Man sieht hieraus, auf welche Art die Sünder ihre Beicht zuweilen Mönchen ablegten, die keine Priester waren. Die Bußwerke, welche diese Ungeweihten vorschrieben, sind nichts anders als Vorbereitungen zu Erhaltung der sakramentalischen Lossprechung gewesen.

Lucas betrug sich stets ehrfurchtsvoll, und höchst gelehrig gegen die Bischöfe, welche er gleichsam als Fürsten der Kirche, und in Rücksicht der Gläubi-

gen

gen als Dollmetscher des Herrn ansah. Da der Erzbischof von Korinth das Kloster St. Johannikus vorüberreisete, sammelte der heilige Einsiedler die beßten Kräuter in seinem Garten, und brachte dieß kleine Geschenk, so wie es seine ehrwürdige Armuth gestattete, dem Erzbischofe dar. Der innig gerührte Prälat ließ ihm eine Menge Goldstücke schenken; der Heilige aber schlug sie aus, und sagte: Herr! Gold ist mir unnüz; aber ich habe Fürbitte und Unterricht vonnöthen. Indeß nahm er dennoch eines von den Goldstüken an, weil er merkte, dem Bischofe das Abschlagen empfindlich fallen; sodann bath er denselben, daß er ihnen nebst den irdischen Geschenken auch die unermessenen Schäze der Heilslehre ertheilen möchte. Herr! sprach er zu ihm, wie können wir an dem geheimnißvollen Opfer des unbefleften Lammes Theil nehmen, wir, die wir unserer Sünden wegen in Wüsteneien und Gebirgen ohne Priester verbleiben müssen? Der Erzbischof antwortete: Ihr müsset alles versuchen, um einen Priester zu erhalten; wenn es aber schlechterdings unmöglich ist, so benehmet euch folgendermaßen: Das Gefäß, worinn die konsekrirten Hostien verschlossen sind, sezet auf den heiligen Tisch, wenn ihr im Bethsaal versammelt seid, in der Zelle hingegen kann statt des Tisches eine reinliche Bank gebrauchet werden; alsdenn ziehet den Schleier weg, und leget die heilige Partikel darein; lasset Weihrauch empor steigen, und singet dazu schikliche Psalme, oder das dreimalige Heilig, sammt dem Glaubensbekenntnisse;

nisse; nach einer dreimaligen Knieeverbeugung faltet die Hände zusammen, und neiget euch, um mit dem Munde den Leib Jesu Christi zu euch zu nehmen; statt des kostbaren Blutes trinket den Wein aus einem Kelche, der zu keinem andern Gebrauch dienen soll. Die übrigen Partikel verschließet wieder in das geheiligte Gefäß, und bedeket es mit dem Schleier, und nehmet euch wohl in Acht, das nicht das kleinste Stükchen verlohren gehe. Auf diese Weise begieng man in außerordentlichen Fällen das heilige Abendmahl mit einer Ehrerbiethigkeit ohne gleichen, und solchergestalt konnten auch die einsamsten Anachoreten desselben nicht nur je zuweilen, sondern sogar öfters theilhaftig werden. Der heilige Lucas wurde oft genöthiget, wegen der Einfälle der Barbarn seinen Aufenthalt zu verändern; endlich aber wählte er sich einen steten Wohnplaz, und starb in Attika an einem Orte, das Soterion hieß. Seine Zelle ward in ein Oratorium verwandelt, wo Wunderthaten in Menge geschahen, wegen welcher er in der griechischen Kirche in die Zahl der Heiligen ist versezet worden.

Das von Konstantinopel abhängige Asien ward durch die Tugendbeispiele des Paulus von Latre nicht minder erleuchtet. Er hatte einen Bruder, Namens Basilius, welcher, als ihn seine Aeltern verheirathen wollten, auf den Berg Olympus entfloh, und in dem Kloster des heiligen Elias Mönch ward. Da er aber hier von seinen Verwandten und Freunden beunruhiget worden, zog er sich

weiter ins Land an den Berg Latre, wohin er auch seinen Bruder Paulus kommen ließ, welcher ihm daher den Anfang seines vollkommenen Lebenswandels zu zuschreiben hat. Petrus, der Freund des Basilius, und Abbt zu Carye nahe bei Latre, machte sich ein Vergnügen daraus, die unvergleichliche Anlage des jungen Paulus auszubilden. Er wurde aber bald gewahr, daß diese vorzüglich begabte Seele auf dem Wege, der andern Anfangs so dornicht, diesem eifrigen Proselyten aber ganz sanfte schien, mehr zurük gehalten, als angespornet werden müsse. Paulus kündigte sogar allen natürlichen Neigungen einen unaufhörlichen Krieg an, daß er sich auch des Schlaffens erwehren wollte. Daher legte er sich nie zu schlummern nieder, sondern er ruhete nur einige Augenblike aus, indem er sich an einen Baum, oder spizigen Stein lehnte. Er erlaubte sich keine unnüze Rede. Mitten unter seinen manchfaltigen Arbeiten, die er in der Küche zu verrichten hatte, war er so sehr im Geiste versammelt, daß ihn alles, was er vor sich hatte, an die ewigen Wahrheiten erinnerte; das Heerdfeuer erwekte in ihm eine so lebhafte Vorstellung der Hölle, daß er oft über die blinde Vergessenheit der Sünder bittere Thränen vergoß. Er bath seinen Obern inständigst, ihm zu erlauben, daß er sich in die Wüste ziehen dürfte, um alldort in völliger Vergessenheit der weltlichen Dinge leben zu können; allein, so lange der Abbt Petrus lebte, ist ihm seine Bitte, wegen seiner Jugend, nicht gewähret worden.

Nach dem Tode dieses Abbtes hatte Paulus sein Vorhaben seinem Freunde Demetrius anvertrauet, und sie begaben sich mit einander auf den Gipfel des Berges Latre, wo eine Grotte vorfindig war, die den Namen der Mutter Gottes führte. Demetrius fürchtete, nicht bestehen zu können, und beschloß näher an die stille Wohnung der Einsiedler zu ziehen, die in derselbigen Gegend sich befanden. Allein Paulus widersezte sich ihm, und gestattete nicht, einen andern Aufenthalt zu wählen. Wovon werden wir aber leben? versezte Demetrius; von den Früchten dieses Baumes, erwiederte Paulus, indem er mit der Hand auf eine Eiche hinwies, die mit Eicheln beladen vor ihnen stand. Nachdem sie acht Tage ohne Speise zugebracht hatten, versuchten sie die ungewöhnte Nahrung, welche ihnen das heftigste Erbrechen verursachte. Demetrius ließ sich seine Unbehaglichkeit anmerken, aber Paulus gab dem Vorfalle eine lustige Wendung, und sagte lächelnd: Wir werden nun desto gesünder sein, da wir der schlechten Säfte entlediget sind.

Allein Demetrius war vom Geiste Gottes zu einer so strengen Lebensart nicht berufen; er näherte sich wirklich dem Einsiedlerkloster, und gesellte sich zu einem Anachoreten, welchen die Silberhaare, und vorzügliche Tugenden gleich ehrwürdig machten. Diesem entdekte er alles, was zwischen ihm, und Paulo vorgegangen war, und äußerte seinen Kummer über den hilflosen Zustand Pauli. Beruhige dich, mein Sohn! sagte hierauf

auf der fromme Greis: wir wollen mit ihm die Nahrungsmittel theilen, die es dem Herrn belieben wird uns zukommen zulassen. Demetrius konnte sich vor Freude nicht halten, diese Nachricht Paulo alsobald zu hinterbringen; dieser vernahm ihn mit Thränen der Dankbarkeit in den Augen, und antwortete sodann: Du siehst nun, mein Bruder! daß Gott diejenigen nicht verlasse, die sich ganz seiner Vorsehung überlassen. Nach einiger Zeit gieng Paulus den heiligen Abbt Athanasius aufzusuchen, welcher seine Würde niedergelegt hatte, und auf demselbigen Berge, nicht weit von dem Kloster des Erlösers, als Anachoret lebte. Diesen bath er, daß er ihm eine Säule in der Nachbarschaft des Klosters aufrichten möchte; allein Athanasius zeigte ihm einen von allen Seiten steilen Felsen, der eine natürliche Säule bildete, und mit einer Grotte, gleichsam wie mit einem Kapital-Knauf, gekrönet war. Sie hatte schon einmal, während der Verfolgung der Bilderstürmer, einem heiligen Einsiedler zum Zufluchtsort gedienet; hier wählte Paulus seinen Aufenthalt durch ganze zwölf Jahre. Eine kleine Oellampe, und ein Feuerzeug machten seine ganze Geräthschaft aus; seine Nahrung bestand in wenig Stüken Brod, das ihm ein benachbarter Landmann brachte; den Durst zu löschen, erwekte er aus dem Felsen eine Quelle, die seitdem unaufhörlich fortquoll; und damit er der himmlischen Speise nicht immer beraubt sein müßte, schikte ihm der Abbt Athanasius von Zeit zu Zeit einen Priester

M. S. Bibl. reg. fol. 204. n. 2450.

ster zu, welcher mittelst einer Leiter zu ihm hinauf kletterte, und das heilige Meßopfer verrichtete.

Eine so wunderſame Lebensart lokte eine Menge Bewunderer und Nacheiferer herbei. Einige darunter ſchlugen ihre Wohnung in den nahen Höhlen auf; die andern baueten ſich kleine Hütten. Man errichtete ein Oratorium unter dem Schuze des heiligen Michael, und unvermerkt ſammelte ſich eine zahlreiche Gemeinde. Paulus, der für ſich ganz unbekümmert lebte, war äußerſt ſorgſam für den Unterricht ſeiner Schüler, damit er nur jeden Vorwand zur Unbeſtändigkeit von ihnen entfernte. Bethen und Betrachten ward ihm ſo ſehr zum höchſten Vergnügen, daß ſich Freude oder Traurigkeit auf ſeiner Stirne malte, je nachdem er zu ſprechen genöthiget, oder in ſeiner Beſchäftigung mit Gott gelaſſen wurde. Dieſe Seelenſtimmung mußte er zur Auferbauung der Brüder offenbaren, damit ſie über der merkbaren Veränderung ſeines Gemüthszuſtandes nicht betroffen wären. Da er aber nichts deſtoweniger von ſeinen Schülern ſowohl als von andern, die ohne Unterlaß bei ſeiner Grotte ſich einfanden, zuviel beunruhiget wurde; ſo begab er ſich insgeheim in die verlaſſenſte Gegend des Berges, wo er aller Ungeſtümme der Witterung bloßgeſtellt, und nur allein von wilden Thieren umgeben war. Man hatte ihn ausfindig gemacht, und von Zeit zu Zeit unter dem Vorwande ins Kloſter zurükgebracht, daß die Brüder ſeines Unterrichtes, und ſeiner

Aufmunterung bedürftig wären. Er faßte daher den Entschluß, in die Insel Samos sich zu begeben. Sein Ruhm folgte ihm dahin nach. In kurzer Zeit erneuerte er auf dieser Insel die drei Klöster wieder, welche von den Sorazenen waren zerstöret worden. Indessen ward er von den Einsiedlern des Berges Latre aller Orten gesuchet, und da sie ihn endlich fanden, bewogen sie ihn noch einmal zurükzukehren. So bereitwillig er war den Eingebungen des göttlichen Geistes zu folgen, so sehr war ihm auch bange, er möchte seinen eigenen Geschmak, und die Befriedigung seiner eigenen Triebe fälschlich für dieselben ansehen.

Ungeachtet seines Hanges nach Einsamkeit und Enthaltung, pflegte er dennoch an den vornehmsten Feiertägen Freudenmahle zu geben, und dazu viele Menschen zu laden. Als an einem Sonntage in der Oktav ein solches Liebesfest sollte gehalten werden, fand der Gemeindeverwalter sich alles Vorrathes entblößet. Aengstig eilte er dem Heiligen davon Nachricht zu geben. Paulus verwies ihm seine Kleingläubigkeit; und noch denselben Augenblik sah man Maulthiere kommen, die mit weißem Brod, mit Wein, Käse, Eyern, und allen Gattungen von Früchten beladen waren, welches alles die liebreichen Nachbarn gesendet hatten. Dieß waren die Speisen, welche diese wahren Einsiedler höchst schmakhaft fanden, und nur für ihre Festtäge aufbehielten. Sie entzogen sich dieselben, um sie unter die Gäste und Armen auszutheilen;

ihr

ihr heiliger Anführer gab besonders so gerne Almosen, daß er sogar sein Brod und seine Kleider verschenkte. Als er eines Tags Mangel an allem hatte, wollte er sich selbst zum Sklaven verkaufen, um einigen Unglüklichen mit dem Preise seiner einen Freiheit zu helfen.

Der Ruf von so erhabenem Tugendwandel verbreitete sich bis nach Konstantinopel und Rom. Der Papst schikte jemanden seine Lebensart zu untersuchen, und davon Bericht abzustatten. Petrus, der Bulgaren König, bath ihn öfters schriftlich, er möchte seiner im Gebethe eingedenk sein. Der Kaiser Konstantinus Porphyrogenitus erholte sich Raths bei ihm in verschiedenen höchst wichtigen Unternehmungen, und es folgte allemal gewisse Reue darauf, so oft die Staatsklugheit von den Rathgebungen des frommen Mannes abwich. Paulus gebrauchte sein Ansehen bei dem Kaiser vornehmlich dazu, daß die gefährlichen Manichäer aus Miletus, und der umliegenden Gegend vertrieben wurden. Er starb im Kloster auf dem Berge Latre 959 den 15ten December, an welchem Tage die Griechen sein Gedächtniß feiern. Bis auf den lezten Lebenshauch fuhr er fort seine untergebenen Geistlichen zur Vollkommenheit aufzumuntern, aber er ließ sich durch keine Zudringlichkeit bewegen, seinen Nachfolger zu ernennen; er wollte, daß sie ihren Obern mit völliger Freiheit wählen sollten, gleichwie er von ihnen den vollkommensten Gehorsam gegen den Gewählten foderte.

Balb

Bald nach seinem Tode geschahen so viele Wunder bei seinem Grabe, daß sich die Einsiedler im Ernste bei dem Heiligen selbst beschwerten, das Wunderwirken wäre für sie eine Quelle von Zerstreuungen, wodurch sie der Früchte, und des süßen Genusses der Einsamkeit verlustiget würden. Einst, als die Befreiung eines Besessenen großen Lärm in der Kirche verursachte, erhub sich einer der Aeltesten im Kloster, Namens Simeon, näherte sich der Grabstätte des Heiligen, und redete ihn, gleich als ob er lebendig wäre, an: Wie kannst du diesen Auflauf gestatten, nachdem du uns so oft ermahnet hast, die Welt, und alles Getümmel zu fliehen? Siehst du nicht ein, daß auf diese Weise unzählige Verwirrungen unter uns entstehen müssen? Dieser Ort wird im Kurzen mit Weibern, Kindern und Männern jeglichen Standes angefüllt sein? Wie wirds alsdann mit der Versammlung und Regelmäßigkeit stehen? Sag es uns lieber noch heute, ob du diese Wunder fortsezen werdest; denn in diesem Falle würden wir dich den Berg hinunterbringen, und ließen dich sodann nach deinem Belieben handeln. Diese sonderbare, aber selbst ihrer Einfalt wegen achtungswerthe Klage schien erhört worden zu sein; denn seit dem Augenblike befreite der Heilige keinen Besessenen mehr öffentlich, aber er that viele andere Wunder, dergleichen er in seinem Leben gethan hatte.

Er hatte eine ganz besondere Andacht zu dem Bilde des Erlösers, das nach der Meinung der

meisten Christen wundersamer Weise in einem Leinenzeug abgedrukt dem Könige von Edessa zugekommen war. Paulus legte über das Schweißtuch von Edessa ein anderes von gleicher Größe, und man sagt, das Original habe sich auf denselben abgebildet. Dieses heilige Denkmaal machte zu selber Zeit vieles Aufsehen in ganz Orient, und besonders zu Konstantinopel, wohin es der vorsichtige Kaiser Romanus Lekapenes hat bringen lassen, nachdem er sich das Eigenthum desselben um zwei hundert Sarazenen, und zwölf tausend Stük Silbers erkaufet hatte. Unter den Schriftstellern des Alterthums redet der erste hievon Evagrius, welcher im fünften Jahrhunderte schrieb, und diesem Bilde die Befreiung der Stadt Edessa zuerkannte, welche zu seiner Zeit von Cosroes dem persischen Könige belagert wurde. Die morgenländische Geschichte meldet ebenfalls die Uibertragung desselben. Den ganzen Verlauf des Wunders findet man in einer Rede, die dem Kaiser Konstantinus Porphyrogenitus zugeschrieben wird; in dieser wird nicht allein von den Wundern gesprochen, welche in den ersten Zeiten durch erwähntes Bild sind gewirket worden; sondern auch von jenen übernatürlichen Wirkungen, die sich bei der Uibertragung auf dem Wege von Edessa nach Konstantinopel zugetragen haben. Es kam selbiges den 15ten August 944 zu Konstantinopel an, und ward sogleich in der Frauenkirche beigesezt, wo der Kaiser eben das Fest der Himmelfahrt begangen hatte. Tags darauf ward es in die große

Evagr. hist. T. 4. C. 27.

Elmac. p. 213.

Comtes. ad 16. Aug.

Kirche, das ist, in die heilige Sophien Kirche gebracht, damit es auf eine desto glänzendere Art verehret würde. Endlich ist demselben in der Kirche Pharus genannt, welche eine der schönsten Hofkapellen war, ein Plaz angewiesen worden. Die griechische Kirche feiert das Uibertragungsfest an dem Tage, wo es zuerst begangen worden, nämlich den 16ten August.

Der Kaiser Konstantinus brachte den Simeon Metaphrastes dahin, daß er mit gleich großem Eifer die Wunder verkünden half, welche Gott zum Besten der Kirche, und zu Verherrlichung der Heiligen hat wirken wollen. Simeon war aus einem mächtigen Hause entsprossen, hatte die glüklichste Anlage, wurde mit Sorgfalt erzogen, zu wichtigen Geschäften gebrauchet, und zu den ersten Reichswürden erhoben; er besaß alle Fähigkeiten, und die erforderlichen Hilfsmittel, die Lebensbeschreibung der Heiligen, die er vorhatte, gleich gründlich als interessant zu verfassen. Er sammelte eine Menge Bücher, Denkschriften, und Original-Urkunden zusammen; aber außer dem Geschmak seiner Zeit, dem die bloße und ungeschmükte Wahrheit nicht gefiel, hatte er noch einen natürlichen Hang zum Wunderbaren. Da ihm also die Denkmaale des Alterthums, die ersten Geschichtbücher der Märtyrer, die Original-Biographien mehrerer Heiligen zu einfach, und schmuklos schienen, so änderte, oder vielmehr entstellte er gänzlich die Schreibart in denselbigen, erweiterte sie mit Wortgepränge, sezte viele fremde

Psell. ap. Allat. de Sim. Boll. præf. gener. T. I. c. 1. &c.

Thaten hinzu, und erdichtete vielleicht manche aus falschem Eifer, indem er andere wenig auffallende aber wesentliche Züge mit Stillschweigen übergieng, weil sein mehr schimmernder als hellglänzender Geist keine Wichtigkeit daran entdekte. Man kann sich von der Gerechtigkeit dieses Tadels leicht überzeugen, wenn man seine Geschichte von den heiligen Tarrakus, Probus, und Andronikus, mit den ursprünglichen Akten dieser Märtyrer zusammen hält, die in unsern Tagen sind wieder gefunden worden. Dieser Werke wegen bekam Simeon den Zunamen Metaphrastes, der nicht bloß einen Uibersezer bedeutet, sondern auch einen Verfasser von Anmerkungen und Umschreibungen. Da er sich durch seine Schriften, die er nebst den vielen heiligen Legenden verfaßte, einen großen Namen erworben hatte, so geschah es, daß man ihm auch fremde Werke zuschrieb, die von seinen nicht leicht zu unterscheiden sind; deßhalben sind auch alle Legenden von diesem Zeitalter, und in ähnlicher Schreibart abgefasset, vernünftiger Weise verdächtig. Man kann auf ihre Verläßigkeit nur in so ferne bauen, als sie glaubenswürdigere Denkmaale für sich haben.

Konstantinus Porphyrogenitus ließ es sich sehr angelegen sein, die Wissenschaften und Künste empor zu bringen, welche durch die Vernachläßigung seiner Vorfahrer äußerst verfallen waren. Er regierte noch fünfzehn Jahre, nachdem er von Lekapenes und dessen Kindern befreiet war; während seiner Alleinherrschaft suchte er aller Orten die

die fähigsten Männer auf, und sparte nichts, ihre Anzahl zu vermehren. Er bauete die Schulen wieder auf, und erstrekte seine Freigebigkeit und Gunstbezeigungen bis auf die Lehrlinge: unterredete sich mit ihnen sehr verträulich, munterte sie durch Belohnungen zur Arbeit auf, und zog sie nicht selten zu seiner Tafel. Er selbst erwarb sich in mechanischen Künsten eine so große Geschiklichkeit, daß die ersten Arbeiter von ihm lernen konnten. Allein, dieß war auch alles, was man von ihm erwartet hatte, als er die Alleinherrschaft übernahm. Aeusserlich bezeigte er stets viele Religion, indem er an Feiertagen nie in die Kirche kam, wo er nicht kostbare Geschenke, an reichem Stoff, goldenen Gefäßen, und Edelsteinen vom größten Werthe dargebracht hätte. Aber er war dem Wein und Zorn ergeben, in Bestrafung bis zur Grausamkeit streng, und zur Unthätigkeit so sehr geneigt, daß er bei Vergebung der Aemter wenig untersuchte, wer dazu tüchtiger wäre; daher kam es, daß sich seine Minister ohne alles Maaß bestechen ließen, und jede Hofbedienstung feil und käuflich wurde.

Im Jahre 948 theilte er den Thron mit seinem Sohne Romanus, der erst zehn Jahre hatte, und im zwanzigsten schon so sehr nach Unabhängigkeit strebte, daß er seinem Vater in einer Medizin Gift beibrachte. Obgleich Konstantinus nur einen Theil genommen hatte, so erfolgte dennoch eine unheilbare Schwindsucht darauf, wovan er endlich im November 959 mit dem Nach-

ruhm eines großen Gelehrten aber mittelmäßigen Regenten gestorben ist. Damit sein Nachfolger von einem andern Kaiser gleiches Namens unterschieden würde, hieß er: Romanus der Jüngere. Dieser verhielt sich auf dem Throne gerade so, wie es von einem Vatermörder voraus zu sehen war. Er behandelte seine Mutter Helena nicht besser, als er den Kaiser behandelt hatte. Sie mußte das Hoflager meiden, und des Trostes beraubt sein, in Gesellschaft der Prinzeßinnen ihrer Töchter zu leben, welche man gewaltsam in Klöster gesteket hatte; hierüber grämte sich die Kaiserinn zu Tode. Zulezt warf er sich der Wohllust in die Arme, und trieb die Ausschweifungen so über alle Grenzen, daß er im 24. Jahre seines Alters nach einer dreijährigen Regierung zu leben aufhörte. Er hinterließ zwei Erben, Basilium und Konstantinum, die aber ihrer Unmündigkeit wegen nicht so bald zur Regierung kamen.

Nicephorus-Phokas ein durch viele über die Türken und Russen erhaltene Siege berühmter Feldherr ward den zweiten Julius 963 von seinem untergebenen Kriegsheer als Kaiser ausgerufen, und den sechsten August darauf zu Konstantinopel gekrönet. Nach einigen Wochen nahm er die Kaiserinn Theophania, die Wittwe des Romanus, zu seiner Gemahlinn; er aber war selbst schon Wittwer.

Leg. Imperp. Indessen bewarb sich Kaiser Otto mit den Griechen ein Bündniß zu errichten, zum Vortheil seines Sohnes Otto, welchen Papst Johann der

XIII.

XIII. zum abendländischen Kaiser am Weihnachtstage 967 gekrönet hatte. Im Jahre 968 schikte er den Luitprand Bischof von Cremona nach Konstantinopel mit dem Auftrage, daß er die Prinzeßinn Anna, die Tochter des Kaisers Romanus des Jüngern und der Kaiserinn Theophania, welche die zweite Ehe mit Nicephoro schon eingegangen hatte, zur Gemahlinn für seinen Sohn begehren sollte. Die Griechen hatten die Unbild noch nicht vergessen, welche ihnen ihrem Wahn nach, durch die Erhebung abendländischer Fürsten auf den Kaiserthron des alten Roms war zugefügt worden. Der Bothschafter ward gleich bei seiner Ankunft in einen Palast verschlossen, wo er von aller Welt abgesondert sein mußte. Nach Verlauf dreier Tage führte man ihn an den Fuß des Throns, worauf, seiner Beschreibung nach, die er von Nicephorus zurükgelassen hatte, ein kleines Männchen mit dikem Kopfe saß, der eine dunkelbraune Gesichtsfarbe, kleine Aeuglein, lange Scheitelhaare, einen ausgebreiteten Bart, einen runden fetten Wanst, und sehr kurze Beine hatte. Zur Linken des Nicephorus, aber etwas niederer, sassen beide junge Prinzen Basilius und Konstantinus seine Stiefsöhne. Der Kaiser nahm das Wort, und sprach zu Luitprand: Ich hätte sie gerne mit mehrern Unterscheidungsmerkmaalen aufgenommen, allein das Betragen ihres Herren hat mich davon abgehalten. Hierauf beschwerte er sich über die Machtausübungen und die Härte, womit Otto die Stadt Rom behandelt hatte, und über manche

andere Angriffe, die auf mehrere Städte, derer Besiz die Griechen dazumal in Italien noch behauptet hatten, unternommen worden waren.

Luitprand ließ sich durch die stolze Begegnung und Feierlichkeit des Auftrittes nicht irre machen, und gab zur Antwort: Mein Herr und Fürst übte so wenig Tyrannei über Rom aus, daß er es vielmehr von dem Joche der Unterdrükung befreiet hatte. Diese Stadt seufzte schon lange unter der Gewalt schamloser Weiber, und noch weit mehr verachtungswerther Männer. In was für eine Unthätigkeit versanken nicht deine Vorgänger jene römischen Kaiser, die zwar den Namen führten, aber nicht eine von den Herrscherpflichten erfüllten? Der große Otto benahm sich ganz anders. Angetrieben von der Begierde den ersten Glanz der Kirche wieder zu geben, eilte er vom äussersten Ende der Welt herbei, Rom von den Bösewichten zu reinigen, und das Ansehen der Nachfolger Petri wieder herzustellen: und wenn es einige wagten, gegen die so heilige Gewalt aufzustehen, so bestrafte er sie wie Mörder und Gotteslästerer, gemäß den Gesezen, welche Theodosius, Justinianus und andere Kaiser eingeführt hatten. Nach diesem beantwortete Luitprand die Klagen Nicephori wegen der Unternehmungen der abendländischen Kaiser wider Apulien, woraus die Unruhen in dem übrigen Italien durch die Griechen unterhalten, und selbst die Ausfälle der Sarazenen begünstiget wurden; zulezt machte er den Antrag wegen des Ehebündnißes zwischen dem jungen Kaiser

Otto

Otto und der Prinzeßinn Anna. Nicephorus verschob seine Erklärung hierüber, weil er denselben Tag und in derselben Stunde einem feierlichen Umgange beiwohnen mußte.

Luitprand schildert uns die Majestät dieses Kaiser eben so lächerlich als ihren Stolz. Vom kaiserlichen Palast an bis zur Sophienkirche, schreibt er, waren unzählige Krämer und Handwerksleute, größtentheils bloßfüssig, mit Wurfspießen und rostigen Schilden bewafnet, in doppelten Reihen geordnet. Die Großen des Reiches, welche dem Kaiser nachfolgten, hatten einen besondern Ceremonien-Anzug, der aber so veraltet und abgenuzt war, daß die einfache Burgerskleidung viel schöner gelassen hätte. Der Kaiser allein war mit Gold und Edelsteinen geschmükt; allein diese Reichsornamente schikten sich so wenig zu seiner Statur und Bildung, daß sie ihm geborgt zu sein schienen, und zu einem Gaukelspiel tauglicher waren, als zur ernsten Ceremonie. Neben der Strasse waren an erhabenen Orten Sänger bestellt, die dem Vorübergehenden zuschreien mußten: Dieß ist der Morgenstern, dieß die aufgehende Sonne der schönsten Tage, dieß die Geisel der Musulmannen! Völker! verehret euern Kaiser, und büket euch unter seiner unsterblichen Gewalt.

Ungeachtet dieser Art Vergötterung ließ Nicephorus dennoch den Bothschafter an seiner Tafel speisen; allein er wollte seinen Triumph verlängern, und gab seine boshafte Eitelkeit sehr unhöflich zu erkennen, indem er zu Luitprand sprach: Sie

sind doch keine ächten Römer, sondern bloß Longobarden. Nichts anders, versezte Luitprand, denn Wir Abendländer, die wir theils Franken, theils Sachsen, oder auch Longobarden sind, halten es heut zu Tage für wahre Beschimpfung, wenn jemand ein Römer genennet wird. Wir verbinden mit diesem Namen den Begriff von Niederträchtigkeit, Betrug, Geiz, Unverschämtheit, und Zaghaftigkeit. Als Nicephorus den Luitprand zum zweitenmal an seinem Tische in Gesellschaft des Patriarchen und mehrerer Bischöfe speisen ließ, hatte er die Rede auf die Religion geleitet, und fragte, was für Concilien bei den Abendländern angenommen würden. Luitprand antwortete: die Concilien von Nicäa, Konstantinopel, Ephesus, Chalcedon, Antiochia, Karthago, und Ancyra. Der Kaiser versezte mit einem spöttischen Lächeln: Sie vergessen das sächsische; allein es ist so neu, daß wir noch keine schriftlichen Akten davon haben. Luitprand, sagte dagegen: wie man nur dem kranken Theile hilfreiche Hand biethen muß, so waren auch alle Concilien aus der Ursache bei ihnen gehalten worden, weil bei ihnen alle Kezereien ihren Ursprung nahmen. Wenn gleich das Christenthum in Sachsen neu ist, so ist es daselbst doch lebhaft und werkthätig. Hier hingegen ist sein hohes Alter an der Entkräftung und dem Verfall desselben unverkennbar.

Dieß Benehmen machte es dem Bothschafter freilich nicht leichter, sein vorhabendes Bündniß zu Stande zu bringen; allein er hatte die Unmöglichkeit

lichkeit davon gleich bei den ersten überspannten Vorschlägen der Griechen eingesehen. Sie erröthen nicht, als vorläufige Bedingung die Zurükgabe von Ravenna, Rom, und dem ganzen südlichen Italien zu begehren; oder daß Otto, so lautete ihre stolze Foderung, zum mindesten die Stadt Rom wieder in Freiheit seze. Darum hatte Luitprand, nur darauf bedacht, wie er als Gesandter, die Ehre seines Kaisers aufrecht erhalte, in starken und treffenden Ausdrüken geantwortet: Ich wünschte zu vernehmen, welchem Fürsten Rom dienstbar sei! Läßt mein Kaiser der römischen Kirche nicht den freien Genuß aller Güter, die ihr von den Kaisern im weiten Occident sind geschenkt worden? Was Italien besonders, Sachsen, Baiern, und alle Reiche des großen Otto anbelangt, so kann ich mit Wahrheit dafür stehen, daß er sich keine Stadt, kein Dorf, keinen Vasallen, keinen Sklaven zueignet, worauf der Papst rechtmäßige Ansprüche hat. Wohl aber kömmt es dem morgenländischen Kaiser zu, der römischen Kirche die völlige Freiheit, und ihre alte Macht zurükzugeben, wenn sie wieder in Besiz der Güter gesezt würde, die ihr vom Konstantino dem Erbauer dieser Stadt im Orient nicht minder reichlich, als im Occident sind angewiesen worden.

Unterdessen sind die Gesandten angekommen, welche Johann XIII. an Nicephorum abgeordnet hatte, die Verbindung der beiden Kaiser zu erleichtern: der Papst begieng aber die Unvorsichtigkeit,

in seinem Sendschreiben dem Otto den Titel eines römischen und Nicephoro eines griechischen Kaisers beizulegen. Die Griechen waren darüber so sehr aufgebracht, daß sie in ihren Aeusserungen weder auf gemeinen Menschensinn, noch auf Wohlanständigkeit, noch auf Eigenthümlichkeit des Ausdruks sahen. Wie der verächtliche Barbar so stolz thut! sagten sie; wie war es möglich, daß die See den Lästerer auf ihrem Ruken trug, ohne das Schiff zu verschlingen, welches ihn führte? Was sollen wir aber mit diesem Elenden anfangen? Wir würden unsere Hände nur entweihen, wenn wir selbige in so elendes und knechtisches Blut tauchten. Hierüber entstand ein erläuterndes Gespräch zwischen Christoph, einem Eunuchen und Patrizier, und Luitprand: Der Papst zu Rom, sagte jener, wenn doch der Freund des unehlichen Sohns Alberiks Papst sein kann, dieser Papst nennt in seinem Briefe den großen Nicephorus bloß: Kaiser der Griechen, und es ist nicht zu zweifeln, daß er es auf Eingebung des Otto gethan habe. Ist ihnen wohl unbekannt, daß Konstantinus, als er sein Reich hieher übertrug, den ganzen Senat, und sämmtlichen römischen Adel mit sich nahm, und in der entwürdigten Stadt nichts als verworfene Sklaven, wenige Arbeiter, und den Auswurf des Volkes zurükließ? Luitprand antwortete mit hämischer Achtsamkeit: daß der Papst, weit entfernt den Kaiser beleidigen zu wollen, vielmehr geglaubt habe, ihm ein Vergnügen zu machen. Da ihr, sagte er, der Römer Sitten

sowohl als ihre Tracht und Sprache verändert habet, so war es sehr natürlich zu denken, daß euch ihr Name nicht minder misfällig sein müßte. Doch in Zukunft wird der Papst seine Zuschrift gewiß abändern, wenn er auch damit etwas angenehmes leisten kann. Mit dieser Versicherung schien man zufrieden zu sein, und gab dem Bothschafter ein Schreiben Nicephori an Otto mit. Was den Papst betrift, hieß es: so halten wir ihn eines kaiserlichen Briefes unwürdig. Es ist schon Ehre genug für ihn, daß ihm Curopalates antwortet. Uiberdieß mögen wir auch keine Antwort durch diese armseligen Leute zurükschiken, die er zu seinen Gesandten auserkohren hatte. Ihnen allein wollen wir unsere Briefschaften anvertrauen; machen Sie's ihm begreiflich und fühlbar, daß er ohne alle Rettung verloren ist, wenn er sein Betragen nicht ändert. So sprachen und handelten diese vorgeblichen Nachfolger der Römer, die geschikter waren die Rolle eines Gauklers zu spielen, als den edeln und majestätischen Ernst der alten Römer nachzuahmen.

Luitprand schreibt um nichts vortheilhafter von den Bischöfen Griechenlandes, bei denen er auf dem Wege einsprach, aber weder Redlichkeit noch Gastfreiheit fand. Sie sind größtentheils Eunuchen, sagt er, haben viel baares Geld in ihren Koffern verschlossen, und führen dabei das armseligste Leben. Aus Sparungsgeist und Misgunst speisen sie allemal allein, und zwar an einem kleinen unbedekten Tischchen. Ein Zwiebak, wie es

die

die Matrosen geniessen, wenige Kräuter, in warmem Wasser gekocht, machen ihr ganzes Mahl aus. Sie treiben öffentlich Handel, und sind selbst ihre Beschliesser. Zu dieser schmuzigen Lebensart sind sie zwar schon von selbst geneigt, aber sie werden noch mehr darinn bestärkt, weil sie Tribut zahlen müssen. Der Bischof von Leukate sagte zu Luitprand, daß er dem Kaiser Nicephorus jährlich 100 Goldsous von seiner Kirche abreichen müsse, und alle übrigen müßten verhältnißmässig gleich viel zahlen.

Dieser Kaiser behielt nicht allein das Gnadengeld zurük, welches sein Vorfahrer den Kirchen und andern frommen Stiftungen bewilliget hatten; sondern er verboth überhaupt, daß sie die unbeweglichen Güter nicht mit dem Geringsten vergrössern dorften, aus dem weitschweifigen Vorwand, weil die Bischöfe mit dem Erbe der Armen nicht Haus zu halten wüßten. Sobald ein Bischof mit Tode abgieng, so verordnete der Kaiser Kommissarien zu Veranstaltung des Leichbegängnisses, das erübrigte Gold aber schlug er zu seinem Eigenthum. Eine weit mehr auffallende Neuerung war die von einigen gefallsüchtigen Prälaten unterschriebene Verordnung, Laut welcher hinfür kein Bischof gewählt oder geweihet werden dorfte, ohne ausdrükliche Bewilligung des Kaisers. Durch diese und manche andere nicht genugsam überdachte Unternehmungen machte er sich die Gemüther seiner Unterthanen so sehr abgeneigt, daß sie ihm, ungeachtet der beträchtlichen Vortheile, die er den Musulmannen abgewonnen hatte, nicht wieder gut wer-

den konnten. Er eroberte die Inseln Kreta, und Cypern, nahm die Stadt Tarsus und alle guten Pläze in Cilicien ein, und erfocht noch weit glänzendere Siege in Syrien und Phönicien. Er hätte sich auch Meister von Antiochia gemacht, wenn er nicht aus einer unter den Griechen damals gewöhnlichen Geistesschwachheit gegen den Volkswahn zu leichtgläubig gewesen wäre, dem zu Folge er den Augenblik hätte sterben müssen, wo die Stadt wäre bezwungen worden; er befahl dem Patrizier Michael, die Stadt bloß einzuschliessen, und begnügte sich den Türken von ferne so zuzusezen, daß sie aus Verdruß Johannes den Patriarchen von Jerusalem und die prächtige Kirche des heiligen Grabes verbrannten. Allein, der staatskluge Patrizier sezte sich über die Vorurtheile des Pöbels hinaus, benüzte die Gelegenheit mit Verstand, strengte alle Kräften an, und überwältigte Antiochia.

Nicephorus belohnte diesen wichtigen Dienst mit schändlichem Undank, und erfüllte dadurch das Maaß der allgemeinen Unzufriedenheit. Es war Niemand zu finden, selbst die Kaiserinn Theophania seine Gemahlinn nicht ausgenommen, der ihm nicht den Untergang geschworen hätte. Theophania berief Johannem, welcher wegen seiner Statur Zimiskus oder der Kleine hieß, aber ein durch mehrere Siege berühmter Feldherr war, und von Nicephoro wegen eines geringen Verdachtes jenseits der Meeresenge in der Stadt Chalcedon sich aufzuhalten Befehle hatte. Er landete

Nachts

Nachts unter den Mauern des Pallastes, und ward der sechste, in einem Korbe, mit Striken aufgezogen. Sie überfielen den Nicephorus im Schlaf, tödteten ihn, hieben ihm sodann das Haupt vom Rumpfe, und zeigten es denen vor, welche zu helfen herbeisprangen. Zimiskus wurde sogleich als Kaiser ausgerufen, aber mit ihm auch die beiden Prinzen Basilius und Konstantinus, welche Theophania mit Romano dem jüngern erzeugt hatte. Nach wenigen Tagen wurde er am Weihnachtsfeste von dem Patriarchen Polyeuktes gekrönet, den er aber zuvor durch die Versicherung hat beruhigen müssen, daß er an Nicephorum keine Hand angelegt habe, sondern das es andere auf Geheiß der Kaiserinn gethan hätten. Der Patriarch foderte, daß die Kaiserinn verstossen, und die Mörder verwiesen würden; Zimiskus befolgte dieses genau, und freute sich der Früchte seines Lasters, indeß seine Mitschuldigen den Haß allein trugen. Er wiederrief die von Nicephoro zum Nachtheil der Kirche gemachten Geseze, und gab den Bischöfen, die wegen der verweigerten Unterzeichnung waren verbannet worden ihre völlige Freiheit wieder.

Bald nach seiner Rükkunft aus Konstantinopel verfaßte Luitprandus seine Reisebeschreibung, woraus wir die Schilderung der griechischen Sitten seiner Zeiten genommen, und mitgetheilet haben. Dieß war das lezte seiner Werke. Er schrieb vor dem, da er erst Diakon zu Pavia war, die Geschichte Italiens, vornehmlich aber in dem Zeitraum

raum von der Niederlassung der Saracenen im Jahre 891 bis zum römischen Concilium im Jahre 963, wo Johannes XII. ist abgesezt worden. Seine Erzählung ist nicht minder wizig, als es seine Unterredungen mit dem Kaiser und den Großen zu Konstantinopel gewesen sind. Es fehlt ihr aber an Geschmak, und selbst an geläuterter Beurtheilungskraft. Er verschwendet darinn seine für jene Zeiten der Unwissenheit erstaunenswürdige Gelehrsamkeit, ohne alle Veranlassung, und nicht selten mit kindischer Pralsucht. Das ungereimteste aber in diesem Werke, welches von einem tugendhaften Diakon verfasset, und einem Bischofe ist gewidmet worden, ist der scherzhafte, lustige Ton, der fast ins Niedrige ausartet, und zuweilen eine Freiheit, die heut zu Tage die Schamhaftigkeit beleidigen würde.

Um selbige Zeit lebte auch Atto, Bischof zu Vercelli, welcher sich ebenfalls durch Werke berühmt machte, unter welchen die Abhandlung über die Verfolgungen der Kirche, in dreien Theilen, die meiste Achtung verdienet. In dem ersten Theile, wo von der Verurtheilung der Bischöfe gehandelt wird, behauptet er, daß sie nur allein vom Papste könnten verdammet werden, ob gleich das Provinzialconcilium ihren Prozeß einzuleiten befugt wäre. Diese Foderung war damals schon ziemlich allgemein, aber Otto gründete sich, gleich andern Verfechtern ähnlicher Grundsäze, auf die falschen Dekretalen. Mit weit mehr Verstand und Scharf-

Spicil. T. 8. p. 44.

sinn

sinn äussert er seine Meinung gegen die betrügerischen und widerrechtlichen Reinigungsproben, besonders gegen den Zweikampf. In jedem Falle, sagt er, ist der Zweikampf als Beweisungsmittel eine Versuchung Gottes, welcher nicht schuldig ist, den Sieg durch ein Wunderwerk der gerechten Sache zu ertheilen; und wäre auch der Erfolg glüklich, so nimmt man doch allemal, gegen die Kanones, Theil an der Vergiessung eines Menschenbluts, und selbst eines unschuldigen Bluts, weil der überwundene nicht eben deßhalben der Schuldige ist. Man begeht also ein wahres Verbrechen, damit man eine falsche Anklage von sich ablehne. In Rüksicht der Eidprobe war die Gewohnheit, daß in Ermanglung anderer Rechtfertigungswege, nicht allein der Beschuldigte, wenn er Bischof war, sich selbst durch einen Eidschwur reinigen, sondern mit ihm auch seine Mitbrüder schwören mußten. Atto behauptet, es sei nach dem Naturrechte den Beschuldigten loszusprechen nichts anders erfoderlich, als daß wider ihn kein förmlicher Beweis aufgebracht werden könne: es streite eben sowohl mit der Vernunft als mit dem Evangelium, Jemand einen Eid ablegen lassen, falls er unschuldig; denn ein solcher Schwur ist eitel; oder jemand für schuldig erkennen, weil er keine so eifrige Freunde findet, die um seinetwillen schwören wollten. Allein, die Gewohnheit behielt, troz der Meinung Attons, hierinnfalls die Oberhand.

Im zweiten Theile handelt der Verfasser von der Ordination der Bischöfe, und macht jenen Fürsten lebhafte Vorwürfe, die alle Kirchensatzungen verachten, und ihre Willkühr zur einzigen Richtschnur der Wahlen machen. O gebietherische Herren! sagt er, die sich beleidigt finden, wenn ein Prälat, wie verdienstvoll er immer sein mag, durch andere, und nicht durch sie gewählet, oder wenn ihr Günstling, sei er auch noch so unwürdig, zurükgewiesen wird. Die Empfehlungssucht geht so weit, daß Kinder, die kaum die ersten Gründe der Religion wissen, zu Bischöfen, Doktoren, und geistlichen Vätern erhoben werden; dessen ungeachtet muß das Volk dennoch die Würdigkeit des Ernannten anerkennen, obgleich dieser sich auf keine Weise würdig machen konnte. Die meisten aus den Anwesenden lachen über eine so sichtbare Täuschung; diese Afterhirten werden auf immer der Gegenstand der Verachtung, der Unterdrükung, und bisweilen einer mörderischen Gewaltsamkeit. Der dritte Theil, worinn von geistlichen Gütern gehandelt wird, unterrichtet uns, wie ausschweifend der Misbrauch gewesen, diese Güter bei dem Tode oder der Verweisung der Bischöfe zu plündern. Es wurden das Haus, die Scheunen, der Keller ausgeleeret; die noch auf dem Felde stehenden Früchte selbst, und oft auch die Gründe wurden unter dem Namen des künftigen Titularen verkaufet, dessen Einweihung so lange verschoben ward, bis alles aufgezehrt gewesen.

Es ist noch eine Verordnung des Atto von Vercelli vorhanden, die jener des Theodulfus von Orleans ähnlich ist. Sie enthält einen allgemeinen Unterricht für das Volk, und den Klerus; welcher hauptsächlich aus den Concilien gezogen worden. Man ersieht daraus, daß alle Priester, Diakonen und Subdiakonen den katholischen Glauben, oder nach der Bedeutung derselbigen Zeiten, das Glaubensbekenntniß des heiligen Athanasius auswendig wissen mußten; daß die Zusammenkünfte und Berathschlagungen der Seelsorger, und anderer Geistlichen, die laut der Synodalsazungen des Rikulfus von Soissons, im vorigen Jahrhundert eingeführet worden, zu Anfang eines jeden Monats geschahen, woher sie auch den Namen Kalender erhielten. Ferner lernen wir, daß die öffentlichen Bußen am Aschermittwoche auferlegt wurden. Der Seelsorger hatte von der Beschaffenheit derselben eine Abschrift, und mußte über das Verhalten des Büßenden sorgsame Aufsicht haben; fand er bei demselben einen außerordentlichen Eifer, oder gerieth er in Todesgefahr, so mußte es dem Bischofe, oder in dessen Abwesenheit, den Priestern der Kathedralkirche gemeldet werden, damit sie die Lossprechung vor der Zeit ertheilten.

Ibid. p. 1.

In einigen seiner Hirtenbriefe über verschiedene Gegenstände der Kirchendisciplin, untersaget Atto seinen Diöcesanen, den Freitag, nach Art der Musulmannen, zu feiern, an Himmelszeichen, Vogeldeuterei, und Wahrsagungen gewisser Gauk-

ler

ler zu glauben, die sich für Propheten ausgeben. Er verbiethet dem Täuflinge, die Tochter des Taufzeugen zu ehligen; er erkläret die Namen: Priesterinn, Diakonißinn, die in einigen Kanonen vorkommen, und leitet ihren Ursprung theils von dem Gebrauche her, daß dergleichen Frauenzimmern oblag, vertraulichen Unterricht zu ertheilen, und den Ceremonien bei der Taufe andrer Frauenzimmer beizuwohnen; theils auch daher, daß diese Benennung von den Männern auf die Frauen ausgedehnt ward, indem die Frauen der Priester und Diakonen, die vor ihren Weihen geheurathet haben, Priesterinnen und Diakonißinnen genannt wurden. Es erhellet aus diesem, und noch mehr aus dem folgenden, daß die Enthaltsamkeit der Geistlichen, wie finster und unordentlich es sonst in diesem Jahrhunderte auch gewesen seyn mag, als vorgeschrieben, und nothwendig angesehen ward. Einige unter ihnen, sagt Atto, sind solche Sklaven der Wohllust, daß sie ganz ruhig und öffentlich in Unehe leben. Die Sorgfalt ihr Glück zu machen, beweget sie Anfangs Enthaltsamkeit zu heucheln; so bald sie aber den Dienern der Kirche beigezählet sind, so ziehen sie die Armen aus, um ihre Buhlschwestern zu bekleiden, und vermachen ihnen das Almosen der Gläubigen, wenn sie sterben. So wird der Name des Herrn gelästert! denn, wenn solche ungewisse Frauen, oder derselben zweideutige Kinder mit der Nachbarschaft in Streit gerathen, so entdecken die Geistlichen selbst durch ihren hitzigen Beistand, daß sie Väter sind, und

werden zu Verräthern der Natur und ihrer Schande. Wenn denn aber der Gerichtsbediente hereintritt, und die entlarvte Beischläferinn hinwegführen will, so offenbaret sich der schamlose Geistliche gänzlich durch sein Leidwesen, durch flehentliches Bitten und dankreiche Versprechungen. Man erinnere sich daran, daß die Beischläferinnen der Geistlichen durch die Kanones zur Dienstbarkeit sind verdammet worden. So war Atto von Vercelli, und mehrere andere Bischöfe Italiens stets bemühet, ihren Eifer für die Kirchendisciplin, und ihre Geschiklichkeit in den geistlichen Wissenschaften zu beweisen.

Conc. Hispal. Can. 3.

Elog. sæc. 5. Bened. p. 325.

In demselben Zeitraume lebte auch Flodoardus oder Frodoarus, Kanonikus zu Rheims, und Seelsorger zu Cormici; er war nur vom zweiten Range in der Klerisei, aber durch Tugenden, Kenntnisse, und wahrhaftes Genie ward er zur Hauptzierde der französischen Kirche. Er kam zur Welt 865 zu Epernai an dem Fluße Marne, und starb im Jahre 966. Seine Chronik von 917 bis 965 enthält also nichts, was er nicht selbst während seines immer gesunden Lebens hätte sehen, und untersuchen können; man findet auch darinn eine so scharfsinnige Auswahl von interessanten und merkwürdigen Begebenheiten, die sich sowohl in Frankreich als den benachbarten Ländern zugetragen haben, daß wir glaubten, aus keiner bessern Quelle schöpfen zu können. Die Geschichte der Kirche zu Rheims, welche in vier Bücher abgetheilt

theilt ist, enthält die ganze Folge der Begebenheiten von ihrer Stiftung an, bis auf die Zeiten des Geschichtschreibers, welcher zu seiner Arbeit die Archiven, derer Verwahrer er gewesen, die Akten der Märtyrer, und anderer Heiligen, die Akten der Concilien, die päpstlichen Sendschreiben, und andere authentische Urkunden benuzte. Flodoard wurde zum Bischof von Noyon gewählet, allein er überließ diese Würde dem Dechant von St. Medard, Namens Foucherus, mit einer solchen Gleichgiltigkeit, daß man daraus allein auf die Festigkeit seiner Tugenden schließen könnte. Durch seinen unbefleckten untadelichen Lebenswandel erwarb er sich bei allen eine besondere Achtung.

Die heilige Mathildis, Mutter Otto I. glänzte auf dem Throne mit jenen Tugenden, die wir an einer Klosterfrau bewundern würden. Da sie von ihrer Kindheit an in dem Kloster zu Erfurt unter der Aufsicht ihrer Großmutter, welche Aebtißinn war, ist erzogen worden, und dasselbe nicht eher verließ, als da sie mit dem Kaiser Heinrich vermählet wurde, so war sie so weit entfernet, von dem eiteln Weltgepränge verdorben zu werden, daß sie daraus nur destomehr das Leere und Gefahrvolle einsehen lernte. Sie konnte sich über die Nothwendigkeit mit Gold und Edelgesteinen geschmükt zu erscheinen, nicht anders trösten, als daß ihr Rang sie zugleich in Stand versezte, die Nächstenliebe im ganzen Umfange auszuüben. Um in der Nacht bethen zu können, stahl sie sich von

Acta Sæc. S. Bened. p. 347.

der Seite des Königs ihres Gemahles weg, welcher sich aus Achtung für ihre Tugend nichts wahrzunehmen stellte. Nach dem Tode dieses Fürsten verschloß sie sich in das Kloster zu Quedlinburg, das sie gestiftet hatte, und unterwarf sich allda gänzlich der klösterlichen Disciplin. Mit der Würde, die aus allen ihren Handlungen und Gesprächen hervorleuchtete, vereinbarte sie eine gewisse Schüchternheit, und so viele Eingezogenheit, als die furchtsamste der Klosterfrauen nur immer äussern konnte. Sie bethete lange Zeit vor und nach dem Chor, welchem sie bei Tag und bei Nacht beigewohnet hat. Für die Seele ihres Gemahls ließ sie beständig die heilige Messe aufopfern. Während ihrer ganzen übrigen Lebenszeit weihte sie zu Gedächtnißtägen den achten, den dreißigsten, und den Jahrtag seines Verscheidens ein.

Ihre Geduld und gänzliche Selbstverläugnung zeigte sich vorzüglich bei einer Verfolgung, die sie von den Prinzen ihren Söhnen auszustehen hatte, weil sie bei denselben angeklagt worden, daß sie einen beträchtlichen Theil von Staatseinkünften durch Almosen vergeudet habe. Man nöthigte ihr zuerst alles ab, was ihr der König Heinrich hinterlassen hatte. Allein der König glaubte dieser Hartherzigkeit einige darauf erfolgte unglückliche Kriegsunternehmungen zuschreiben zu müssen, gieng daher in sich, bath die Königinn um Vergebung, gab ihr alles Abgenommene wieder zurük, und unterstüzte sie nachher in ihren guten

Wer-

Werken meistens selbst. Mit seiner Hilfe stiftete sie mehrere Kirchen, und fünf Klöster, worunter jenes zu Polden im Herzogthume Braunschweig zu zählen ist, wo bei drei tausend Mönche lebten. Sie speisete Nothdürftige täglich zweimal, und hatte ein solches Wohlgefallen an dieser evangelischen Freigebigkeit, daß sie auch auf ihren Reisen stets allerlei Nahrungsmittel mit sich führte. In den Städten, wo sie zur Winterszeit hinkam ließ sie Feuer machen, und Tag und Nacht unterhalten, daß die Armen sich dabei wärmen konnten. Sie hatte einer vertrauten Nonne, die ihre Aufwärterinn war, aufgebothen, keinen Armen ohne Almosen zu entlassen. Am Sonnabende, an welchem Tage ihr Gemahl der König verstorben ist, verdoppelte sie die Liebeswerke, bereitete Bäder für die durchwandernden Armen, säuberte sie zuweilen mit eigenen Händen, und führte sie sodann in ein Gemach, wo sie ihnen Kleider austheilen ließ.

Sie erkrankte im Kloster zu Quedlimburg, wo alsobald unzählige Menschen sich versammelten, die ihre Gefahr mit gerechtem Kummer beklagten. Der Besuch ihres Enkels Wilhelm, Erzbischofes zu Maynz, vergnügte sie ganz besonders. Ich zweifle nicht, sagte sie bei seinem ersten Anblike, daß du aus göttlicher Eingebung zu mir gekommen seiest, da jezt Niemand ausser dir, nachdem ich meinen Sohn Bruno verlohren habe, dazu geeignet ist, mir bei dem Uibergang von dieser in die andere Welt beizustehen. Zuerst also höre mei-

ne Beicht, dann gehe in die Kirche, und bringe dem Allerhöchsten für meine Sünden, und für die Seele des Königs, meines Gemahls, und deines Vaters, das Meßopfer dar. Nach der Messe kam der Erzbischof wieder zu ihr, gab ihr eine zweite Lossprechung, darauf die heilige Oelung, und das Abendmahl. Als er nach Verlauf etlicher Tage wahrnahm, daß sie ihrer Vollendung noch nicht nahe wäre, so kehrte er mit ihrer Genehmigung zu seinen Schäflein zurük. Sie wollte ihm ein Erinnerungszeichen geben, allein da sie alles verschenkt hatte, so gab sie ihm eines von den Bahrtüchern, die sie für ihre Begräbniß aufbewahrete, und sagte zu ihm, daß er es noch eher als sie vonnöthen haben werde. Es geschah auch wirklich, daß der Erzbischof Wilhelm ganz unversehens auf dem Wege starb. Seine fromme Großmutter überlebte ihn noch zwölf Tage; den lezten ließ sie schon bei der Morgendämmerung die Priester und Klosterfrauen zu sich kommen, und befahl, Niemanden abzuhalten, wer immer aus dem häufig versammelten Volke einzutreten verlangte. Sie ertheilte sodann fromme Lehren, und richtete sie vornehmlich an die Aebbtißinn, welche ihre Enklinn war, und gleichfalls Mathildis hieß. Darauf ließ sie Messe lesen, empfieng abermal das heilige Abendmahl, legte sich in einem Bußkleide auf die Erde nieder, bestreute selbst ihr Haupt mit Asche, und verschied den 14. März 968, welcher Tag von der Kirche zu ihrer Gedächtniß eingesezt ist.

Der

Der heilige Udalrikus, Bischof und Befreier von Augsburg, fuhr unablässig fort sein Volk zu beglüken, und ganz Deutschland durch seinen Wandel zu erbauen. Da er aber das gebrechliche Alter schon erreichet hatte, und sich mehr Musse wünschte, die ewigen Wahrheiten zu betrachten, so beschloß er, das Ordenskleid anzulegen, da er die Regel schon lange her beobachtet hatte. Udalrikus ward vom Kaiser Otto im vorzüglichen Grade geschätzet, er bath sich also die Gnade aus, um bloß den geistlichen Verrichtungen obzuliegen, seinem Neffen Udalbero die Verwaltung der zeitlichen Güter des Bisthumes überlassen zu dürfen, und dem zeitlichen Verweser den Titel des Seelenhirten, und den bischöflichen Siz selbst zu versichern. Sobald der Kaiser diese Bitte gewährte, nahm Udalrikus das Ordenskleid, und Udalbero erschien öffentlich mit dem Hirtenstabe. Kenntniß der Wahrheit ist nicht allemal mit einer ausnehmenden Frömmigkeit vergesellschaftet. Die meisten Bischöfe, welche nicht so heilig wie Udalrikus dachten, ärgerten sich, daß dessen Neffe, bei Lebzeiten des wirklichen Bischofes, sich das bischöfliche Ansehen gegen alle Kanones zueigne. Die Sache wurde sogar in einem Concilium zu Ingelheim zur Herbstzeit des Jahrs 672 untersuchet. Man kam übereins, daß Udalbero vom Bisthum ausgeschlossen sein sollte, wenn er nicht mit einem Eide bekräftigte, daß er aus Unwissenheit oder Unachtsamkeit, und ohne alle Verachtung der Kanonen sich die bischöfliche Gewalt durch Ergreifung Ibid. p. 515.

des Hirtenstabes angemasset habe. Adalbero erschien mit seinem Oheim vor der Versammlung, und leistete den verlangten Eid; worauf Udalricus begehrte, daß man seinen Neffen ordiniren möchte. Allein die aufgeklärteren unter den Prälaten nahmen ihn auf die Seite, und sprachen zu ihm: Wie wenig steht es dir an, der du stets untadelhaft gelebet, und die Kirchensazungen wohl inne hast, dadurch eine böse Gewohnheit zu veranlassen, daß bei Lebzeiten eines Bischofes schon ein anderer an dessen Stelle ordiniret werde. Sie machten ihm hierauf Hoffnung, daß kein anderer als Adalbero, welcher die erforderlichen Eigenschaften ohnehin besässe, sein Nachfolger werden sollte. Allein Adalberons Tod, welcher im nächsten Frühjahre unvermuthet erfolgte, endigte diese Sache am natürlichsten.

In kurzer Zeit darauf starb Kaiser Otto den 7ten Mai 973 in der Mittwoche vor Pfingsten. Er wohnte noch diesen Tag der Frühmette, dem Meßoper und der Vesper bei, und theilte das gewöhnliche Almosen aus; nach dem Magnifikat ward ihm plözlich so übel, daß man ihn todt glaubte; er erholte sich aber wiederum, empfieng das Abendmahl, und verschied darauf ruhig und sanft. Er war ein so weiser Regent, behauptete sein Ansehen troz dem gefährlichen Stolze der großen Reichsvasallen so gut, gab so rühmliche Beweise seiner Tapferkeit, vereinigte in sich alle Herrscher- und Christentugenden so sehr, daß er den Beinamen, der Große, verdiente. Den Tag

nach seinem Tode ward sein Sohn Otto der Zweite, den der Papst schon zum Kaiser gekrönet hatte, neuerdings von dem Volke gewählet, das ihm sodann den Eid der Treue schwur.

Während der zwei Monate, welche Udalrikus den Kaiser überlebte, vertheilte derselbe für die Seelenruhe dieses Fürsten viele Almosen. Er hörte nicht eher auf, täglich das Meßopfer zu verrichten, bis er aus Abgang der Kräfte nicht mehr stehen konnte; alsdann ließ er sich in die Kirche führen, und hörte der Messe andächtig zu. Nachdem er die Tagzeiten und den ganzen Psalter vollendet hatte, ließ er sich Andachtsbücher vorlesen, und unterhielt sich über geistliche Dinge mit geistreichen Personen; einst rief er auf, gleich als wenn er aus einem tiefen Schlafe erwachte: Ach! ach! hätte ich doch meinen Neffen Adalbero nie gesehen, ich soll nicht eher in den Himmel eingelassen werden, bis ich die Strafe ausgestanden habe, daß ich gegen seine Wünsche zu nachgiebig gewesen. Am Johannisfest fühlte er sich wunderbarlicher Weise so kraftvoll, daß er zwei Messen nacheinander lesen konnte; am Vorabende aber des heiligen Petrus, der an einem Sonntage fiel, glaubte er, sein Ende sei gekommen; er wusch sich, legte das Sterbekleid an, und erwartete so den Tod. Allein er lebte bis den 4ten Julius fort, wo er die nahe Auflösung ahndete, die Erde mit geweihter Asche Kreuzweis bestreuen ließ, sich auf dieselbe niederlegte, und in dieser Lage verschied.

schied. Es geschahen bei seinem Grabe viele Wunderwerke, welche mit seinen tugendhaften Handlungen zu Rom geprüfet wurden, und um welcher Willen er zwanzig Jahre nach seinem Tode mit aller Feierlichkeit heilig gesprochen ward. Die Bulla davon ist vom Papste Johann XVI. ausgefertiget, von demselben und fünf Bischöfen aus der Gegend um Rom, neun Kardinalpriestern, und drei Diakonen unterschrieben worden. Dieß ist die erste ächte Urkunde, die wir von einer durch den päpstlichen Stuhl förmlich unternommenen Heiligsprechung besizen.

Papst Johann XIII. starb ein Jahr vor dem heiligen Udalrikus, nämlich den 5ten oder 6ten September 972, nachdem er sieben Jahre der Oberhirt der gesammten Christenheit gewesen war. Er hatte in dem südlichen Italien zu Kapua und Benevent zwei Erzbischöfe eingesezt, wo man bis auf dieselbe Zeit nur die römische als Metropolitankirche erkannte. Die Griechen ihrer Seits machten zu Otrante eine Metropolitankirche. Der Patriarch von Konstantinopel erhub durch einen Brief den Bischof dieser Stadt zum Erzbischof, mit der Gewalt fünf neue Bischöfe in Apulien und Kalabrien, so weit der Griechen Herrschaft sich erstrekete, zu konsekriren. Die Eifersucht bewog sie sogar den Gottesdienst in lateinischer Sprache in allen Kirchen ihres Gebiethes zu untersagen.

Das Sittenverderbniß, welches in der römischen Kirche nach dem Tode Johannis des XIII. ein-

einriß, bestärkte sowohl die Griechen, als auch die übrigen Feinde der Einigkeit in ihren verächtlichen Gesinnungen. Der Nachfolger Johannis war Benedikt der VI., welcher gegen das Ende 972 Papst geworden war; seine Regierung währte nicht länger als ein und ein halbes Jahr. Da er die Rechte der Kirche und des Reichs zugleich vertheidigen wollte, ward er von Crescentio dem Sohne der berüchtigten Theodora, und nach einigen Schriftstellern, des Papstes Johannis X. bestritten, gefangen genommen, und im Gefängnisse ermordet im Jahre 974. Franko, der römischen Kirche Diakon, wurde unter dem Namen Bonifacius VII. Papst ernannt, entweder vor, oder nach dem Tode Benedikt VI. nach der Meinung verschiedener Schriftsteller; aber einen Monat nach seiner Erwählung von allen als Gegenpapst verworfen, worauf er sich nach Konstantinopel geflüchtet hatte. Alsdann ist Donus der Zweite erwählet worden, welchen einige Geschichtschreiber unrichtig vor dem Benedikt sezen. Es giebt sogar etliche, die ihn aus der Zahl der Nachfolger Petri gänzlich weglassen: allein die Menge und das Ansehen der Alten, die ihn als Oberhaupt der Kirche erkannten, erlauben uns nicht, die Giltigkeit seines Titels in Zweifel zu ziehen, der ihm bloß wegen der Unmerkwürdigkeit seines Papstthumes ist streitig gemacht worden. Man weis nichts gewisses von der Zeit seiner Erwählung, noch von seinem Tode. Sein Nachfolger Benedikt VII. Bischof von Sutri, und Neffe des berüchtigten Patri-

triziers Alberikus, ward erwählet, oder vielmehr eingedrungen, entweder gegen das Ende des Jahres 974, oder im Monat März des nächstfolgenden Jahres. Er regierte ungefähr acht und ein halbes Jahr, und starb den 10ten Julius 983.

Bei diesem unruhigen, und verdrüßlichen Zustand der römischen Kirche, dachten Kaiser Otto II. und Adelheit seine Mutter ernstlich daran, den heiligen Majolus von Kluny auf den päpstlichen Stuhl zu erheben. Sie ließen den Mann Gottes zu sich kommen, und suchten ihn durch inständiges Zureden zur Annahme der päpstlichen Würde zu bewegen. Der heilige Abbt antwortete aber schnell, daß er so arm sterben wolle, wie er gelebt hat. Da indessen der Kaiser und die Kaiserinn dennoch nicht aufhörten, ihm lästig zu sein, und ihn durch Bischöfe sowohl, als andere Herren zu überreden suchten, so bath er Gott um Erleuchtung, und antwortete alsdann mit dem entschlossensten Tone: es ist unstreitig, daß ich die nothwendigen Eigenschaften zum Vorsteher der ganzen Kirche nicht besize; allein ich bin noch viel weniger geschikt, über die Römer zu herrschen; es ist zwischen ihren und meinen Sitten ein größerer Abstand, als zwischen den Ländern, wo wir gebohren wurden. Diese Verweigerung, wovon Majolus nicht mehr abzubringen war, die aber sonst viele vergeblich gebrauchten, scheint eine der wunderbarsten Begebenheiten seines Lebens zu sein.

Nach einiger Zeit offenbarte sich die Ehrfurcht des jungen Kaisers gegen ihn durch eine sehr rührende Wirkung. Die hochmüthigen Günstlinge, und die auf das Zutrauen der Kaiserinn seiner Mutter eifersüchtigen Schmeichler stifteten zwischen ihr und dem Kaiser eine solche Mishelligkeit, daß sich die fromme Fürstinn genöthiget sah, bei ihrem Bruder Konrad dem Könige in Burgund Zuflucht zu suchen. Alle Gutgesinnten waren darüber bestürzt; besonders nahm es sich Majolus zu Herzen, und reisete mit der Prinzeßinn nach Pavia, den Kaiser allda zu treffen. Der heilige Abbt stellte dem Otto die Pflicht seine Mutter zu ehren lebhaft vor, erinnerte ihn an das Beispiel Christi selbst, und an die schröklichen Strafen, womit der Urheber der Natur die Verlezung so heiliger Rechte zu züchtigen nicht ermangelt. Der Kaiser fiel zitternd und tief gerührt seiner Mutter zu Füßen. Sie senkte sich gleichfalls auf ihre Kniee. Es flossen von beiden Seiten häufige Thränen, und die Aussöhnung war eben so dauerhaft als aufrichtig gewesen. Adelheid lebte darauf noch lange Zeit, gieng auf dem Weg der Tugend ohne jemals abzuweichen standhaft fort, und betrug sich im Glüke so, wie im Unglüke, als eine wahre Christinn. Ihr Herz war so wenig an die Erde geheftet, daß sie ihre Güter den Armen und Dienern Gottes völlig zu überlassen schien. Sie war für das gemeine Beßte so eifrig besorgt, daß man sie die Mutter der Reiche zugenannt hatte, sie stiftete so viele Klöster, als Reiche ihrem hohen Stammhau-

Vit. per Odil. Bibl. Clun. p. 354.

se

se angehörten. Da sie Frau, Mutter, und Großmutter von den drei ersten Kaisern deutscher Abkunft, die alle Otto hiessen, gewesen, so liebte sie nichts destoweniger Frankreich, ihr Vaterland beständig so sehr, als wenn sie in keine neue Verbindung getreten wäre. Sie starb im Schooße ihrer Familie, in der Provinz Burgund, nachdem sie zuvor einige ihrem Stande und ihrer Andacht angemessene Geschenke sowohl dem heiligen Benedikt an der Loire, nach Kluny, als auch dem heiligen Martinus zu Tours darbringen ließ.

Der heilige Majolus starb noch vor der heiligen Fürstinn den eilften Mai 994 in der Abbtei zu Souvigni, nachdem er den heiligen Odilo aus dem berühmten Hause von Meerkocur in Auvergne an seine Stelle hatte erwählen lassen. Als er sich krank darnider legte, wußte er schon, daß seine lezte Stunde gekommen wäre. Er sah dem Tode mit einem unerschrokenen Blik entgegen, der ein sicherer Beweis der christlichen Starkmüthigkeit eines Heiligen ist. Er selbst tröstete seine Religiosen, die um sein Bett herum in Thränen zerflossen. Wenn ihr mich liebet, sprach er zu ihnen, warum trauert ihr denn über mein glükliches Loos? Nach vollendetem Streite will mich der Ewige krönen. Die Umstehenden bathen ihn um seinen Segen, und warfen sich nieder, denselben zu empfangen. Darauf beschäftigte er sich inbrünstig mit Gott allein; o Herr! rief er aus, als schmekte er die himmlischen Süssigkeiten schon, wie wundervoll sind deine Wohnungen! dein Knecht kann sich vor

Freude

Freude nicht fassen, indem er die Schönheit deines Hauses betrachtet: er sprachs und entschlief in dem Herrn.

Der heilige Wolfgangus Bischof zu Regensburg starb in demselben Jahre, mit dem heiligen Majolus, den lezten Oktober, an welchem Tage die Kirche sein Gedächtniß feiert. Demuth und Leutseligkeit, eine stets vernünftige, gleichförmige, gemäßigte Aufführung, eine Bescheidenheit, die bei seinem Range desto auffallender, je niedriger seine Herkunft war, denn er stammte aus einem dunkeln Hause in Schwaben her; die waren die Eigenschaften, die mit tiefer Gelehrsamkeit und ungemeiner Wohlredenheit vergesellschaftet ihm verhilflich gewesen sind, durch zwanzig Jahre die Reinigkeit der Sitten sowohl unter dem Volke als der Klerisei zu erhalten, und zuweilen dem Laster die verstoktesten Seelen zu entreissen.

Zur nämlichen Zeit sahen die Niederländer und die Lombardei wechselweise Beispiele eines Eifers, der von jenem sowohl in seinen Wirkungen, als Beweggründen und in der Verfahrungsart gleich viel verschieden war. Ratherius zuerst Bischof zu Verona, dann zu Lüttich, und zu Folge dieser Leichtsinnigkeit bald darauf Abbt zu St. Amand, dann zu Haumont, und dann zu Lobes, wo er als Mönch gewesen war, verfolgte aller Orten die Fehler und Unbesonnenheiten, wovon er selbst nicht allemal frei gewesen, foderte strenge Beobachtung der Kanonen, die er im Gedächtniße, aber nicht in der Uibung hatte. Mit einigem Ver-

dienst und gerader Absicht war er dennoch den Guten sowohl als Bösen unerträglich, wegen seines Querkopfes, wegen seiner bittern Launen, wegen seiner beissenden Reden und Schriften. Da er geschikter war sich zu einer Ehrenstelle empor zu schwingen, als in derselben zu erhalten, so gelang es ihm auch zweimal das Bisthum zu Verona zurükzubekommen, allein zulezt ward er unwiderruflich daraus verstossen. Gegen den Baldericus, welcher an seiner Statt zu Lüttich eingesezet worden, verbreitete er eine so heftige Schrift unter seinem Namen, daß jedermann sagte, er habe sie unter Nervenzükungen geschrieben.

So war der hochgepriesene Geist beschaffen, welcher mit seiner raschen und unstäten Gemüthsart unter den alten Cynikern eine bessere Rolle würde gespielet haben, als unter den Nachfolgern der Apostel. Er schenkte einst zwölf Thaler demjenigen, der ihn durch mehrere Stunden gelästert hatte. In einem seiner Werke, das die Aufschrift hat: Muthmassungen über den Karakter des Jemand; sezet er sich selbst unbesonnen herab, indem er alle Vorwürfe seiner Feinde anführet, und sie eingesteht; allein durch diese falsche Selbsterniedrigung scheint dennoch die unverschämteste cy-

Spicil. T. 2. p. 189. nische Ruhmbegierde hindurch. Er läßt seine Tadler von ihm zum Beispiel also reden: Er sei ein unaufhörlicher Schwäzer, ein so keker Kritiker, daß er Niemanden verschone; es ist demnach nicht zu verwundern, daß alle Zeugen wieder ihn loszichen, da er seine Zunge und Feder gegen alle

Welt

Welt gebraucht. Er schrieb eine Geschichte seiner Zeiten, worinn er vom Anfang bis zum Ende sowohl von sich selbst als von Andern Uibles redet. Da er eines Zimmermannes Sohn ist: ist es wohl zu verwundern, daß er so gerne Kirchen bauete und ausbesserte? Er ist vom Fuß bis zum Kopf schlecht gekleidet, liegt öfters auf der Erde oder auf einer Bank, läßt Leute von jeder Klasse an seiner Tafel speisen, verrichtet geringe und knechtische Arbeiten, wenn er die Nase nicht in die Bücher steket. Er ist einem Wilden ähnlich, der die Welt scheut, nie ins Feld ziehet, selten nach Hof kömmt, den Großen weder Geschenke noch Bittschriften bringet, mit seines Gleichen wenig umgehet, und nur allein in solchen Gegenden gerne wohnet, wo sich die Bären aufzuhalten pflegen.

Zu Folge dem Karakter Ratherii muß man sonder Zweifel nicht alles buchstäblich nehmen, was er gegen die Unordentlichkeit des italienischen Klerus Schmähliches geschrieben hat; zum Beispiel daß man in Italien mit Mühe einen Mann finde, der würdig wäre Bischof zu werden, oder einen Bischof, der nicht unwürdig wäre, dem Neugewählten die Hände aufzulegen; daß der römische Klerus sich von den Laien nur allein dadurch unterscheide, daß er sich die Haare am Kinn und auf der Scheitel abscheeren ließ, und sich im Dienste des Herrn bloß darum beschäftige, damit sein Ansehen bei der Welt größer werde.

Indeß sagt der mit sich selbst uneinige Ratherius anderswo, man könne sich nirgends besser

als zu Rom unterrichten, denn daselbst sei nichts unbekannt, was von den geistlichen Gesezen zu wissen möglich ist. Alldort, sagt er ferner, haben die obersten Hirten und Lehrer, die Fürsten der allgemeinen Kirche geglänzet; dort werden die päpstlichen Dekrete ausgefertiget, dort die Kanones untersuchet, einige werden gutgeheissen, andere verworfen: und gleichwie die allda verworfenen nirgends verbinden, so werden die nirgends verworfen, welche allda angenommen und ausgeübet werden.

In dem synodischen Schreiben Ratherii an die Klerisei seiner Diöces lieset man unter andern wichtigen Lehrpunkten auch diesen, daß der Priester den Büssern die Versöhnung nur allein nach Maaßgabe ihrer kanonischen Gewalt gestatten sollen; woraus erhellet daß einige Fälle dem Bischofe vorbehalten waren. Es ist weiters darinn ausdrüklich bemerket, daß den Priestern die Macht zustehe, für geheime Sünden Busse aufzulegen, was aber die öffentlichen Sünden betrifft, so müßten selbige dem Bischofe angezeiget werden.

Die Glaubenslehre von der wirklichen Gegenwart kann nicht deutlicher vorgetragen werden, als es Ratherius in einem Sendschreiben an einen gewissen Geistlichen, Patrikus, gethan hat. Es schmerzet mich, so drükt er sich aus, daß du das Sakrament des Abendmahls, welches du täglich empfangest, so wenig kennest. Wenn du selbes aus Irrthum deiner Sinnen, für eine bloße Figur hältst, so ist es billig, daß man deinen Wahn

Spicil. T. II. p. 37.

mehr

mehr bemitleide, als verspotte; glaube mir, lieber Bruder, gleich wie bei der Hochzeit zu Kana das Wasser in wahren nicht eingebildeten Wein ist verwandelt worden, eben so wird der Wein beim heiligen Abendmahl nicht in sinnbildliches sondern in wahres Blut, und das Brod in wahres Fleisch verwandelt. Wenn dir das Gesicht und der Geschmak etwas anders bezeuget, so denke, was die heilige Schrift sagt, daß der Mensch aus Leime sei gemacht worden; und doch hat der Mensch die Figur des Leimes nicht, sondern bloß die Substanz davon. Im Altarssakrament hingegen, obschon Farbe nnd Geschmak dieselben verbleiben, so ist das, was du geniessest, wahres Fleisch und Blut; rastlose Grübelei der Menschen kann freilich viele Einwendungen ausheken; allein ein weiser Christ muß dieselben nur verachten, da von dem Glauben, und zwar von dem geheimnißvollsten Artikel des Glaubens die Rede ist. Ist es ein Geheimniß, so ist es auch unbegreiflich; ist es ein Glaubensartikel, so muß man den Verstand unterwerfen, und nicht erst prüfen und untersuchen. So war das katholische Glaubensbekenntniß beschaffen, selbst in einem minder unterrichteten Jahrhunderte, und in dem Munde eines Schriftstellers, der am wenigsten zurükhaltend war.

In Spanien waren die Christen, welche gegen die Araber stets zu Felde lagen, bald mit Sieg prangten, und bald in die äusserste Noth versezt wurden, ihrem Vaterlande und der Religion unveränderlich mit solchem Eifer zugethan, daß sie

durch die daraus entstandenen Widerwärtigkeiten und Hindernisse ihren Siegen selbst ein entfernteres Ziel sezten. Ordonius der zweite, Sohn Alphonsi des Großen, Königs in Oviedo, welcher statt dieses Titels sich der erste nach der Stadt Leon nannte, wohin er den Hof verlegt hatte, zeichnete das erste Jahr seiner Regierung durch die Einnahme von Talavera aus, die er durch Sturm bekam, nachdem er vorher eine zahlreiche Armee der Muhamedaner niedergemacht hatte. Zwei Jahre darauf hatte er einen noch weit herrlicheren Sieg über ihren König Abderames III. davon getragen. In der Folge aber ist er durch diesen furchtbaren Besiegten in der unglüklichen Schlacht im Binsenthal mit Sanctius dem Könige von Navarra, dem er zu Hilfe kam, und welcher der erste den königlichen Titel statt des gräflichen annahm, geschlagen worden. Allein, noch das selbe Jahr versammelte Sanctius seine Truppen, erwartete das Heer des Abderames, das sich von einer jenseits der Pyrenäen versuchten Unternehmung zurükzog, brachte selbes in Unordnung, und entriß ihm auf einmal die Früchte seiner Bemühungen. Ramirus II. Sohn des Ordonius, nahm den Arabern Madrit weg, und gewann über den Abderames einen Sieg, wobei der Sage nach 80,000 Ungläubige sollen getödtet worden sein. Die Christen schrieben diesen glüklichen Erfolg so einstimmig der Fürbitte des heiligen Jakobus zu, daß seit dem der Name dieses Apostel bei den Spaniern eben so zum Feldgeschrei ward, wie der Name des hei-

ligen Dionysius bei den Franzosen. Ordonius III. des Ramirus Sohn, bemächtigte sich der Stadt Lissabon; Sanktius sein Bruder, der erste dieses Namens unter den Königen von Leon, und welcher ihn vom Throne stieß, hatte selbst viele häusliche Widerwärtigkeiten zu überstehen, und ist endlich von einem Herrn vergiftet worden, dem er eben das Leben geschenkt hatte.

Ramirus der III. dessen Sohn, folgte ihm auf dem Throne nach, da er erst fünf Jahre alt gewesen. Seine Tante Elvira, eine fromme, gottgeweihte Prinzeßinn regierte an seiner Statt, und unterhielt sehr weislich den Frieden mit den Sarazenen. Allein, die Großen des Reichs, welche nichts als Krieg und gewagte Unternehmungen liebten, wurden einer Regierung überdrüssig, die ihnen zu weichlich und ruhig war, und sezten den Bermudes, Geschwister Kind des Ramirus auf den Thron. Der neue König wollte sich bei dem Volke in Achtung sezen, und schenkte in dieser Absicht der Kirche zu Kompostela die Güter eines ohne Erben verstorbenen Märtyrers, welche unter der vorigen Regierung dem Fiskus heimgefallen waren. Dieser Märtyrer, welcher zuerst Sarassin nach der Taufe aber Dominikus hieß, war aus der Stadt Simanka gebürtig, welche die Ungläubigen den Königen von Leon weggenommen hatten. Die meisten Einwohner dieser Stadt wurden getödtet, nur allein Dominikus ward mit dem kleinen Uiberrest seiner Landsleute in die Gefangenschaft geführt, mit Ketten gefesselt, und zwei und

Sampir. p. 70.

ein halbes Jahr im Kerker aufbewahret, während welcher Zeit die christlichen Helden nie aufhörten, Gott durch ihr Glaubensbekenntniß zu loben. Ihrer Standhaftigkeit wegen mußten sie endlich sterben.

Der heilige Rudesind, Bischof zu Dume, vergoß sein Blut für den Glauben nicht, aber bekennete denselben stets durch seine Werke. Seine Eltern waren: Gutierez-Mendez, aus königlichem Geblüte entsprossen, und Ilduara, eine ihrer Frömmigkeit und Geburt wegen berühmte Frau. Sie wird in ihrer Grabschrift die Bekennerinn genannt, das heißt, eine Klosterfrau, denn auch die Mönche nannte man in jenen Zeiten Bekenner. Die frühzeitige Tugend und Weisheit Rudesinds bahnte ihm schon im achtzehnten Jahre seines Alters den Weg zum Bisthum; mit acht und zwanzig Jahren stiftete er das Kloster zu Reuzellen, wo er sich beständig aufhielt, und wo die Mönche, gleichwie in vielen andern Ländern, den Kern ausmachten. Die Kirche zu Iria, deren Siz auf Kompostella ist übertragen worden, hatte bei weitem keinen so guten Vorsteher. Sisenand, so hieß der dasige Bischof, war bloß der Eitelkeit und den Ergözlichkeiten der Welt ergeben; zulezt ward er wegen seines unordentlichen Wandels so verächtlich, daß ihn der König festsezen, und den Rudesind, dessen Verwandten, mit Einwilligung des Volkes und der Klerisei zum Stellvertreter ernennen ließ, daß heißt: Rudesind übernahm die Kirchenverwaltung, in Ermanglung ihres eigenen Vorsteh-

Boll. 1. Mart.

stehers, allein er war nicht wirklicher Bischof derselben; denn in allen Akten, die von ihm übrig sind, unterschreibt er sich nie anders, als Bischof zu Dume; nichtsdestoweniger nahm er sich mit eben dem Eifer eines Seelenhirten, und mit der Herzhaftigkeit eines Helden, so der Gläubigen zu Iria wie zu Dume an. Da die Christen durch einen zweimaligen Einbruch der Normannen und Sarazenen in die äusserste Gefahr geriethen, so versammelte Rudesind in der Abwesenheit des Königs die Truppen, zog gegen die Christenfeinde aus, vertrieb die Abgötterer vom festen Lande, und zwang die Ungläubigen hinter ihre Grenzlinie jenseits von Portugal zurükzugehen. Der Bischof Sisenand entwischte bei dieser Gelegenheit aus dem Gefängnisse, suchte in der Nacht den Rudesind auf, und drohte ihm mit entblößtem Degen. Der heilige Rudesind blieb so ruhig, als wenn der rasende noch in Fesseln wäre, er verwies ihm mit aller Würde seine Verwegenheit, und machte ihn zittern, da er ihm vorsagte, daß er bald eines gewaltsamen Todes sterben würde. Es geschah auch wirklich, daß Sisenand bei dem zweiten Einfall der Normannen, wo alles um Kompostela verheeret worden, sein Leben einbüßte. Der heilige Rudesind starb in seinem Kloster zu Neuzellen, nachdem er vorher, wie man sagt, das Bisthum aufgegeben, und das Ordenskleid angezogen hatte. Es sollen sich viele Wunderwerke bei seinem Grabe ereignet haben, wodurch ganz Spanien lange Zeit hindurch auferbauet wurde.

England genoß andrerseits die Früchte des Eifers und der weisen Gesezgebung des Königes Edgar. Unter der Regierung seines Sohnes und unmittelbaren Nachfolgers Eduard fiengen die Geistlichen, die wegen ihrer Vergehungen aus den Kathedralkirchen verjaget worden, laut zu murren an, und droheten mit Aufruhr, wobei sie von manchen Herren unterstüzet wurden. Der Aufstand ward durch die Sorgfalt der Bischöfe gedämpfet, die sich zu Winchester versammelt hat-

T. 9. Conc. p. 721. ten. Allein, da das vorgeschüzte Recht nicht stathaft war, so wandten die ausgelassenen Geistlichen bei dem jungen Könige so dringende Vorstellungen an, daß alles zweifelhaft schien, bis der Ewige, dem kein Wunder zuviel ist, das zum Besten seiner Kirche gereichet, endlich selbst entschied. Es wird erzählet: Ein Krucifix, das im Speisesaal, wo die Versammlung gehalten wurde, an der Wand hieng, habe den Mund geöffnet, und mit deutlicher Stimme gesagt: Daraus wird nichts, daraus wird nichts. Entsezen befiel den König und die Grossen, sie brachen in Angstgeschrei aus, und vertheidigten die Dekrete, welche Gott selbst bestättigte. Diese Begebenheit soll sich im Jahre 975 zugetragen haben, zu welcher Zeit der heilige Turquetul, Neffe Königs Eduard des ältern, und Abbt zu Croisland in einem sehr hohen Alter sein Leben endigte.

Vitæ Sec. 5. Act. Bened. p. 507. Er war lange Zeit Kanzler von England. Seine ungemeine Stärke auf dem Kampfplaze ist merkwürdig, ob er gleich Niemanden getödtet hatte;

hatte; worüber er sich in seiner übrigen Lebenszeit herzlich freute. Dem monastischen Leben ergab er sich erst im späteren Alter, allein er beobachtete stets die vollkommenste Enthaltsamkeit, und schlug aus Liebe zu dieser Tugend mehrere ansehnliche Verbindungen aus, die ihm der König, sein Oheim, angetragen hatte: er weigerte sich sogar zu wiederholtenmalen die einträglichsten Bisthümer Englands anzunehmen. Als er den Entschluß faßte, Mönch zu werden, bemühte sich König Edred, der wohl fühlte, wie sehr ihm dieser große Mann nothwendig wäre, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Allein, der Kanzler gab dem Könige zur Antwort: die schönsten Jahre meines Lebens habe ich Ihnen und den Königen ihren Brüdern geweihet, erlauben Sie mir also, daß ich wenigstens mein Alter im Dienste Gottes verlebe. Ich bin nicht mehr ihm Stande, Waffen zu tragen, oder Ihnen mit meinen Händen auf einige Weise beizustehen; wenn ich Ihnen mit Rath nüzen kann, so werden Sie mich, so lange ich lebe, stets bereitwillig dazu finden. Es begleiteten ihn mehrere angesehenen Personen nach Croisland, und zehn aus denselben legten zugleich mit ihm das Ordenskleid an. Die übrigen, welchen es über ihre Kräfte schien, die Ordensregel in ihrem ganzen Umfang auszuüben, behielten ihr weltliches Kleid bei, jedoch trugen sie sich alle gleichförmig und schwarz. Man wies ihnen eine besondere Wohnung mit einer Kapelle an, wo sie bei Tag und Nacht, zu denselben Stunden wie die Mön-

che, Gottesdienst hielten; von der Regel aber beobachteten sie nur allein die Enthaltsamkeit und den Gehorsam.

Das Kloster zu Croisland, welches vormals so berühmt gewesen, war von den Normannen verwüstet, und seit siebenzig Jahren beinahe gänzlich vertilget worden. Als Turquetul seine Grundherrschaften, derer er sechszig besaß, dem Könige übergab, hatte er sich sechs davon in der Gegend von Croisland vorbehalten, um sie dem Kloster als den Zehend seiner Güter zu zueignen: er vollführte den Bau, und erkundigte sich bei fünf betagten Mönchen, die das Kloster noch in seinem Glanze gesehen hatten, aufs genaueste nach dem vormaligen Zustande desselben. Seine Art Haus zu halten kann der weisesten Verwaltung zum Muster dienen. Er theilte die ganze Gemeinde in drei Klassen; die jungen Religiosen von ihrem Eintritt ins Kloster an bis ins vier und zwanigste Jahr nach der Profession, mußten den Chor, den Speisaal und andere Handarbeiten besorgen; die in der zweiten Klasse, nämlich von dem vier und zwanzigsten Jahre nach der Profession bis ins vierzigste, hatten die auswärtigen Geschäfte und die Verwaltung des Hauses auf sich; die ehrwürdigen Alten, welche die dritte Klasse ausmachen, waren von den äusserlichen Gehorsamspflichten und den gewöhnlichen Uibungen freigesprochen, was sie jedoch in Rüksicht der lezten leisten wollten, war ihrer Frömmigkeit und Willkühr heimgestellet worden. Die Greise, welche das fünfzigste Jahr nach ihrer Pro-

fes-

fession erreichet hatten, bekamen jedweder ein Krankenzimmer, einen Wärter, und einen jungen Ordensbruder zum Tischgesellen, wobei man sowohl die Belehrung des Jünglings als die Aufmunterung des Greises zur Absicht hatte; überdieß ward niemals in Gegenwart eines solchen jahrebeladenen Klostermannes von verdrüßlichen Dingen gesprochen. Der Abbt Turquetul lebte bis ins Jahr 979, da Eduard der Zweite den Thron bestieg.

Dieser Prinz und seine Schwester Editha wurden in der Ehe oder vielmehr im Concubinat des Königs Edgar mit der Klosterfrau Ethelfreda gezeuget, die dieser Prinz, dessen Tugenden auch verfinstert wurden, aus ihrem Kloster entführet hatte. Nachdem er sie aber wieder zurükgesendet, vermählte er sich mit Elfride, die ihm einen zweiten Sohn Namens Ethelred gebahr. Elfride überredete sich leicht, daß wegen der verschiedenen Abkunft der zwei Königssöhne ihrem vor dem Eduard der Vorzug gebühre, obschon der Vater es in Rükficht der Thronfolge anders verordnet hätte. Da sie den Eduard nicht hindern konnte, sich in Besiz der königlichen Würde zu sezen, so beschloß sie, ihn durch grausamen Meineid zu stürzen. Als der junge König einst auf der Jagd nahe bei dem Landsiz der Elfride vorbeizog, sprach er bei ihr ein, mit aller Sicherheit, die ihm die Verstellung seiner arglistigen Stiefmutter einzuflössen vermögend war. Sie hatte ihn schon in der Ferne erkannt, und einem aus ihren Hausdienern

Boll. 18. Mart.

Be-

Befehl gegeben, ihn meuchelmörderisch zu tödten. Sie gieng die erste dem Könige entgegen, und empfieng ihn mit den zärtlichsten Aeusserungen der Zuneigung; ohne ihn vom Pferde absteigen zu lassen, unterhielt sie ihn einige Augenblike, damit der verstellte Meuchelmörder Zeit gewänne, ihm desto bequemer von rükwärts beizukommen. Solchergestalt ist Eduard II. 978 im fünfzehenden Jahre seines Alters umgekommen. Dieser Prinz war schon für den Himmel reif, obgleich er wegen seiner Tugenden verdienet hätte länger zu regieren; bei seinem Grabe wurden viele Wunder gewirket, welcherwegen er in die Zahl der heiligen Märtyrer ist versezet worden. Sein Andenken zu feiern hat das brittische Märtyrerbuch drei Tage festgesezt, nämlich den Tag seines Todes, und die Täge der zweimaligen Uibertragung. Seine Schwester Edithe tilgte gleichermassen den Flek ihrer Geburt durch ein so tugendhaftes Leben, daß auch sie der öffentlichen Verehrung würdig geschäzt worden. Es werden noch drei andere Prinzeßinnen, derer Name Edithe war, unter den Heiligen gezählet, die alle in demselben Jahrhundert in England gelebt hatten. Jene widmete sich dem Klosterstande, schlug drei Abbteien aus, die ihr der König ihr Vater angebothen hatte, und starb als eine simple Klosterfrau im drei und zwanzigsten Jahre ihres Alters den sechszehnten September 984, an welchem Tage ihr Gedächtniß von der Kirche gefeiert wird. Die Königinn Elfride hat eine musterhafte Buß für die begange-

ne

ne Ermordung gewirket. Sie hatte nicht allein zwei Frauenklöster gestiftet, sondern legte selbst ein Bußkleid an, schlief nur auf der Erde, und übte durch mehrere Jahre nacheinander noch andere mancherlei Bußwerke aus.

Auch Dänemark, das so lange her von den Christen verabscheuet ward, stellte Fürsten auf, die der Ehre der Heiligen und Märtyrer würdig befunden wurden. König Harold hatte seit seiner Verbindung mit dem Kaiser Otto dem Großen, das Christenthum nicht allein standhaft unterstüzet, sondern auch weiter ausgebreitet. Da ihm Alter und Krankheiten seine bekannte Stärke und Thätigkeit geraubet hatten, gab Sueno sein Sohn, der hartnäkig dem Heidenthum zugethan blieb, den Rathgebungen der Grossen Gehör, und beschloß, seinem Vater die Krone zu entreissen. Auf solche Weise brach die Verschwörung zugleich wider den König und die Religion aus. Sueno ward von den Rebellen gekrönet, und kündigte dem Harold Krieg an. Der alte König, sonst schrekklich und furchtbar, durch die evangelischen Grundsäze aber sanfter gemacht, konnte es kaum über sein Herz bringen, die Waffen gegen Sohn und Unterthanen zu ergreifen. Er entschloß sich endlich doch, die Sache Gottes zu vertheidigen, und verließ sich gänzlich auf den himmlischen Beistand, wie er es seit seiner Bekehrung allemal zu thun pflegte. Der Herr hatte seine geheimen Absichten für die Zukunft, und wollte gegenwärtig nur die Heiligung des ersten christlichen Königes in Dänemark

Adam. Brem. L. 2. 18.

voll-

vollenden. Harold wurde in der ersten Schlacht, die er geliefert hatte, besieget und verwundet. Er flüchtete sich zu den Slaven, die, obschon noch Heiden, ihn dennoch sehr menschenfreundlich und achtungsvoll aufnahmen. Allein, nach einigen Tagen starb er an seiner Wunde, den ersten November 980 mit unzweideutigen Aeusserungen des Glaubens und der Liebe Gottes, die nebst der Ursache seines Todes hinreichend waren, ihn unter die Märtyrer zu versezen. Sein Leichnam wurde nach Roschild in die von ihm erbaute Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit gebracht. Er hatte nicht allein das Christenthum bei den Dänen eingeführet, sondern auch mit Kirchen und evangelischen Arbeitern den ganzen Norden erfüllet.

Das Licht des Glaubens verbreitete sich in diesen wilden Gegenden täglich mehr. Von den Böhmen kam es in einigen Jahren auch zu den Pohlen, welche einen Theil eben derselben slavischen Nation ausmachten. Die Schwester des alten Herzoges von Böhmen Boleslaus, der mit dem Ehrennamen Dobrave, oder der Gute und Tugendhafte genannt wurde, ward Gemahlinn des Mizislaus Herzoges in Pohlen. Da sie für das ewige Wohl ihres Gatten eifrigst besorget war, und daher seine Anhänglichkeit an den heidnischen Aberglauben unaufhörlich beweinte, so unterließ sie nicht, ihn durch unablässige Ermahnungen von dem Irrweg abzuführen, und bemühte sich durch allerlei Gefälligkeit ihren Ermahnungen Eingang zu verschaffen. Endlich segnete Gott ihre Wün-

Ditmar. L. p. 45.

schе.

sche. Mizislaus empfieng mit vielen seiner Unterthanen die Taufe. Seit dieser glüklichen Veränderung, die ums Jahr 995 geschehen sein soll, wurde die Religion immer weiter fortgepflanzet. Der erste Bischof in Pohlen war Jordanus, welcher mit dem Herzoge und der Herzoginn an der Befestigung des Christenthums unermüdet gearbeitet hatte.

Es wurde auch von den Russen angenommen, die ein anderes slavisches Volk waren, aber weit zahlreicher und viel wilder als die Pohlen. Wlodimir soll ihr erster christlicher Fürst gewesen sein. Indessen ist in Rußland das Licht des Glaubens schon im vorhergehenden Jahrhundert durch die Sorgfalt des heiligen Ignatius Patriarchen zu Konstantinopel angezündet worden. Allein, es leuchtete damals noch so schwach, und wurde nachher so schlecht unterhalten, daß man die eigentliche Festsezung des Christenthums unter diesen Völkern, wenigstens in Rüksicht der Bekehrung des gesammten Volkes, nicht füglich in jene Zeiten versezen, sondern nur die Bekehrung des Herzoges Wlodimir im Jahre 989 als Epoche annehmen kann. Einige Schriftsteller wollen den Ruhm dieser Glaubensverbreitung der Prinzeßinn Annæ zu eignen, welche die Gemahlinn des Herzoges oder Königes Wlodimir, und Schwester der griechischen Kaiser Basilius und Konstantinus war: allein die Tochter Boleslai Herzoges in Pohlen, welche der Sohn Wlodimirs geehliget, und mit ihr Reimbern den Bischof von Kolberg nach Ruß-

Id. L. 7. p. 104. Cedr. p. 699. & 719.

Land mitgenommen hatte, muß unstreitig nach Gott als die erste Urheberinn angesehen werden. Reimbern war tugendhaft und gelehrt, und nachdem er sich durch ungemeine Enthaltsamkeit, durch Wachen und unausgesetztes Bethen die Hochachtung der Heiden erworben hatte, verbrannte er die Götzentempel und vertilgte den verjährten Aberglauben unter ihnen ganz. König Wlodimir handelte nicht allemal übereinstimmend mit seinem Glauben. Er soll sehr grausam, und der Wollust heftigst ergeben gewesen sein: allein er gab auch Beispiele der Busse, und tilgte seine Sündenlast durch vielfältige Almosen, die er bis ans Ende seines langen Lebens reichlich ausspendete. Er wurde in der grossen Stadt Kiow begraben, man sezte ihm in der Kirche des heiligen Klemens ein erhabenes Grabmal, als einen Gegenstand der öffentlichen Verehrung. Die Moskoviten halten diesen Fürsten wirklich für einen Heiligen und für den Apostel ihrer Nation.

Kaiser Otto II., nachdem er seinen Sohn Otto III. auf einem Landtage zu Verona 983 zum Nachfolger ernennen lassen, starb zu Rom den siebenden Dezember desselben Jahres. Anstatt Benedikt des VII., welcher den zehnten Julius gestorben war, kam der Bischof von Pavia durch die Vermittelung des Otto, dessen Kanzler er gewesen, auf den päpstlichen Stuhl. Er hieß Petrus, allein aus Hochachtung gegen den Apostelfürsten, die in der Folge von allen Päpsten ist nachgeahmet worden, veränderte er seinen Na-

men,

men, und nannte sich Johann XIV. Er saß nicht länger auf dem heiligen Stuhl als acht bis neun Monate, und selbst diese kurze Zeit ward er nicht ruhig gelassen. Der Gegenpapst Franko, oder Bonifazius VII. kam nach erhaltener Nachricht von dem Tode Benedikt VII., dessen Erwählung er schon zu hintertreiben suchte, von Konstantinopel zurük, sezte den Papst Johannes ab, sperrte ihn in die Engelsburg ein, wo er vor Elend den zwanzigsten August 984 gestorben ist. Der gewaltthätige Besiznehmer genoß seinen Raub nicht volle sieben Monate, nach welchen er so allgemein verhaßt starb, daß der wüthige Pöbel seinen Leib durch die Strassen schleppte, und mit tausend Stichen durchbohrte. Man wählte darauf Johann XV., welcher nicht einmal eingeweihet worden, und nur darum unter die Päpste gezählet wird, damit die Reihe, in der sie aufeinander folgten, keine Lüke bekomme. Endlich ward Johann XVI. im Julius 987 auf den Stuhl Petri erhoben, und blieb durch zehn Jahre im Besize desselben.

Zu selbiger Zeit gieng in Frankreich eine Hauptrevolution vor, die aber doch kein grosses Erstaunen erwekte, weil andere wichtige Begebenheiten vorhergiengen, wodurch sie veranlasset worden. Das Geschlecht der Capeten, welches seit mehrern Generationen schon das regierende Haus an Macht überwog, bestieg endlich den Thron. Nach dem Tode Lotharii im März 986

war dessen Sohn Ludwig der V., welcher im neunzehnten Jahre seinem Vater nachfolgte, nicht mehr im Stande den Prinzen seines Geblüts das noch übrige wenige Ansehen bei den Völkern zu erhalten. Es fehlte ihm nicht an Stärke und Tapferkeit. Seine Unternehmungen, welche von jedermann bewundert wurden, seine Unerschrokenheit bei der Belagerung der Stadt Rheims, die er eingenommen hatte, seine Vorkehrungen um dem Grafen von Barzelona gegen die Sarazenen beizustehen, beweisen zur Genüge, daß ihn manche unsrer Geschichtschreiber mit größtem Unrecht den Unthätigen nennen. Allein, unter allen Eigenschaften, die einem Regenten nöthig sind, ist Stärke allein nicht die hauptsächlichste. Ludwig war zugleich heftig und schwach, und nahm die Leidenschaften derer an, die ihn beherrschten. Da ihm seine Minister die Prinzessinn Emma seine Mutter, die allein des Vertrauens würdig war, verhaßt machten, zogen sie ihm selbst und dessen Oheim Karl, der ihn zuvörderst wider die Königinn aufwiegelte, den allgemeinen Haß zu. Karl wurde persönlich den Franzosen verächtlich, indem er sich für das Herzogthum Lothringen dem Reiche als Vasall unterwarf. Nachdem der junge König ohne männlichen Erben im Monat Mai 987, wie man sagte, an Gift starb, das ihm von der Königinn Blancha seiner Frau, die er wie seine Mutter behandelte, soll beigebracht worden sein, so hätte die Krone auf den Herzog Karl kommen sollen, der ein Sohn Ludwigs übers Meer, und

folg-

folglich der natürliche Erbe der Abkömmlinge Karl des Großen gewesen ist.

Allein, Frankreich befand sich wieder in solchen Verhältnissen, worinn, 236 Jahre vorher, das Haupt, welches die königliche Gewalt ganz in Händen hatte, im Stande war, sich den königlichen Titel zu versichern. Hugo, zugenannt Capet, nicht wegen Kopfsgröße, wie einige kindische Beobachter angeben, sondern wegen seines vielumfassenden Geistes, der Sohn Hugo des Großen, aber größer als sein Vater, gleich tapfer, aber minder stolz und prächtig, ein klügerer Staatsmann, und eingeschränkter in seiner Ruhmbegierde, war Graf von Paris und Orleans, und besaß eine Menge der reichsten Herrschaften; kurz, er war ungleich mächtiger, als die schwachen Karolinger, die zu seiner Zeit den Königstitel führten. Hugos Bruder, Heinrich, war Herzog von Burgund, und Richard, sein Schwager, Herzog von der Normandie; sein Großvater Robert, und Großoheim Eudo hatten schon die Krone Frankreichs getragen. Da Karl ausgeschlossen, und die Krone durch die Wahl vergeben wurde, so konnte sie Niemanden als dem Hugo zufallen. Es haben ihn auch die Großen des Reiches, aufgefodert von seinen Verwandten, und schon gewöhnt seine Vorfahrer am Staatsruder zu sehen, einstimmig in einer Versammlung zu Noyon 987 gewählet. Bald darauf den dritten Sonntag im Julius desselbigen Jahres ließ er sich mit großer Feierlichkeit zu Rheims salben. Um sich und seiner Familie

milie die Krone für die künftigen Zeiten zu versichern, hat er seinen Sohn Robert zum Mitregenten gemacht, welcher den ersten Jäner des darauffolgenden Jahres zu Orleans ist eingesalbet worden.

Ungeachtet dieses so schnellen Fortgangs hatte er doch manche Hinderniße zu übersteigen, und fand Gelegenheit, sich öfters durch Tapferkeit und Klugheit auszuzeichnen. Allein, es wäre unserm festgesezten Plan zuwider etwas davon anzuführen. Die Versammlung zu St. Basul unweit Rheims wiewohl sie den ehrenvollen Titel eines Concilium führte, war nichtsdestoweniger eine bloß politische Faktion, deren Erwähnung gleichfalls nicht zu unserm Endzwek dienet. Es ist genug, wenn man weis, daß Arnulph ein natürlicher Sohn des Königs Lotharius, und vom Könige Hugo zum Erzbisthum befördert, nachdem er diesem den Eid der Treue geleistet hatte, von besagtem Concilio aus keiner andern Ursache ist abgesezt worden, als weil er seit seiner Beförderung die Partei des Herzogs Karl, seines Oheims, unterstüzet hatte. Gerbert, ein gelehrter und unternehmender Mönch, der sich in der Folge bis auf den Stuhl Petri emporgeschwungen hatte, erhielt das Erzbisthum Reims, als eine Belohnung, weil er den Prinzen Robert, Hugos Sohn, unterrichtet hatte. Allein, Arnulph wurde auf einem im Lande gehaltenen Concilium, wobei die apostolischen Legaten den Vorsiz hatten, im Monat Julius 996 in sein Erzbisthum wieder eingesezt.

Abbon. flor. epist. ad Leon. Abbat.

sezt. Der neue Monarch sah zwar diese seinen Absichten widerstrebende Verfügung mit Unwillen an, allein er bezeigte sich besonders folgsam und mässig, welches Betragen in seinen Umständen sehr nöthig war, um in seiner Familie den Thron zu befestigen. Diese Rolle war desto leichter zu spielen, da der Herzog Karl zu Laon gefangen, und zu Orleans eingesperrt ward, und starb, folglich Hugo im ruhigen Besiz der Krone blieb. Karl hinterließ einige Kinder, aber das Unglük ihres Vaters hatte sie so muthlos gemacht, daß sie nicht den geringsten Versuch wagten, ihre Rechte zu behaupten.

Die Religion hatte bei dieser Revolution, und allen damit verbundenen Bewegungen nichts zu leiden. Vielmehr gewann sie in Frankreich ihren alten Glanz und ihre erste Kraft wieder. Indem die Könige des dritten Geschlechtes mit beispielloser Geschiklichkeit die unter den schwachen Karolingern beinahe vernichteten Souvränitäts-Rechte wieder geltend machten, und nach diesem Ziele alle ihre Maaßnehmungen und Schritte hin richteten, so verschafften sie der Regierung jene Kraft und Stärke wieder, wodurch sowohl die Sicherheit des gemeinen Wesens als auch der Friede und die Ordnung in der Kirche erhalten wird. Diese Männer, die eben darum so würdig waren, über andere zu herrschen, und die seit acht Jahrhunderten bei ihrer Familie ein Reich erhielten, das durch seine Dauer, welche unter allen Dynastien die längste ist, den wahrhaft christli-

chen Unterthanen nur schäzbarer geworden ist; diese Völkerväter und ehrwürdigen Söhne der Kirche sind mit ihrem Beispiele allen andern Fürsten im Occident vorgegangen, die ihren Eifer für die Religion und katholische Einigkeit verdoppelten. Diese Veränderung oder Erneuerung ist sichtbarlich durch die Fürsehung zu eben der Zeit veranstaltet worden, wo die Morgenländer neuerdings in das Schisma zurükksanken, um dasselbe nur aus Eigennuz oder Wankelmuth abzuschwören, und um es unabänderlich zu vollenden.

Ende des nounten Bandes.

Inhalt

des neunten Bandes.

Sechs und zwanzigstes Buch.

Vorbereitungen der Griechen zur Spaltung 14. Charakter des Photius, und des Kaisers Michael 16. Gottloses Verfahren gegen den heiligen Ignatius Patriarchen zu Konstantinopel, und die Kirche 17. Der Patrizier Bardas wird Cäsar 19. Leo der Philosophe 19. Der heilige Ignatius verwiesen in die Insel Terebinth 20. Photius zum Patriarchen geweiht 22. Heftige Verfolgung des heiligen Ignatius, und seiner Anhänger 22. Photius schreibt nach Rom betrugvolle Briefe 23. Papst Nikolaus schikt eine Gesandtschaft nach Konstantinopel 25. Sein Schreiben an den Photius 25. Die römischen Legaten werden verführt 27. Der heilige Ignatius im Concilio abgesezt 27. Man will von ihm die Niederlegung seines Amtes durch Tormente erzwingen 30. Die Erschütterung der Erde wird zu Konstantinopel für eine Strafe Gottes angesehen 32. Kunstgriffe des Photius um den Papst zu hintergehen 33. Die Legaten werden vom Papste exkommuniciert, und Photius abgesezt 38. Gottlosigkeiten des Kaisers Michael vom Photius gebilliget 40. Betrügereien dieses After-Patriarchen 41. Sezt den Papst im Concilio ab, und eignet sich eine unbeschränkte Primatie zu 44. Seine Versuche das Schisma ins französische Reich einzuführen 46. Angelegenheit des Lotharius und der Waldrade

drade 47. Schrift des Hinkmarus über diesen Gegenstand 55. Ado Erzbischof zu Vienne 56. Angelegenheit des Rothadus zu Soissons 57. Chikane vom Hinkmarus 59. Die Unruhe in der Kirche zu Clermont gestillet 66. Gottlose Rache der abgesezten Erzbischöfe Theutgand zu Trier und Günther zu Köln 68. H. Rembertus Nachfolger des heiligen Anscharius 69. Bekehrung des Bogoris Königs der Bulgarn 71. Antwort des Papstes Nikolaus auf die Fragen der Bulgarn 73. Päpstliche Missionarien in Bulgarien 79. Constantinus Apostel der Chazaren und Moraver 80. Lezter Brief des Papstes Nikolaus an den Kaiser Michael 82. Meuchelmörderischer Tod des Cäsars Bardas 83. Basilius der Macedonier wird Mitregent 84. Kaiser Michael kömmt in der Trunkenheit ums Leben 86. Basilius verjagt den Photius, und sezt den heiligen Ignatius wieder ein 87. Tod des Papstes Nikolaus I. 89. Seine Heiligkeit 89. Adrianus wird genöthiget das Papstthum anzunehmen 91. Fällt in Verdacht seinem Vorfahrer entgegengesezte Gesinnungen zu hegen 91. Gottesräuberischer Betrug des König Lotharius 94. Klägliger Tod dieses Fürsten 100. Papst Adrianus mengt sich in die politische Regierung 101. Gegenvorstellung des Hinkmarus 102. Berufung des achten allgemeinen Concilium 104. Annahme der päpstlichen Legaten zu Konstantinopel 105.

Sieben und zwanzigstes Buch.

Eröffnung des achten allgemeinen Concilium 107. Aussöhnung der reumüthigen Schismatiker 112. Betragen der hartnäkigen Bischöfe 114. Anrede des Kaisers an das Concilium 120. Die falschen Legaten der Patriarchen Orients 123. Die zweite Anrede des Kaisers 123. Bulgarien wird der orientalischen Kirche zugeeignet 135. Die römischen Legaten übel behandelt 136. Apostolischer Eifer des Theodorus Metropoliten Cariens 138. Einfälle

fälle der Normannen in England 140. Märtyrer in den Klöstern 140. Der heilige Abbt Neot 144. Angelegenheit des Hinkmarus zu Leon 145. Concilium zu Attigni 147. Ein anders Concilium zu Douzi 150. Zwist zwischen dem Papst Adrianus, dem König und Bischöfen Frankreichs 153. Der heilige Athanasius Bischof zu Neapel 157. Karl der Kahle wird Kaiser 158. Concilium zu Pontion 159. Die Ohrenbeicht 162. Das Gericht Gottes 164. Karl der Kahle strandet bei seinen hochmüthigen Unternehmungen 165. Papst Johann VIII. ruft den Kaiser Karln um Hilfe wider die Sarazenen an 166. Tod des Kaisers Karl des Kahlen 170. Johann VIII. wird durch den orientalischen Kaiser Basilius verführt 171. Concilium zu Troie 172. Uibertriebene Härte des Papstes Johannes VIII. in Ansehung der Bulgaren 173. Bekehrung der Russen 174. Tod des heiligen Ignatius Patr. zu Konstantinopel 176. Photius wieder eingesezt, mit Einwilligung des Papstes Johannes VIII. 180. Fabelhafte Erzählung von der Päpstinn Johanna 190. Großmüthige Treue des Legaten Marinus. 192. Karl der Dike wird als Kaiser gekrönet 194. König Ludwig III. mengt sich in die kanonischen Wahlen 194. Gelehrsamkeit des Hinkmarus von Reihms. Art der Wahlen 197. Rechte der Kardinäle 200. Marinus wird Papst 200. Glükliche Unternehmungen Alfreds des Königs in England wider die Normannen 201. Verwüstungen der Sarazenen in Italien 204. Wahl und Unbefangenheit des Papstes Stephanus V. 205. Tod des Kaisers Basilius 207. Betrüglichkeit des Mönches Santarabenus 208. Kaiser Leo verjagt den Photius 210. H. Stephanus Patriarch zu Konstantinopel 211. Tod des Photius. Seine Gelehrsamkeit 211.

Acht und zwanzigstes Buch.

Einheit der allgemeinen Kirchenlehre 215. Karl der Dike Erbe des französischen Reiches 217. Die Normannen zu Paris aufgehalten 219. Karl der Dike wird entsezt, und geräth ins größte Elend 220. Der König Eudo 221. Vervielfältigung der Souvraine 221. Den Unordnungen durch mehrere Concilien gesteuert 221. Instruktionen des Rikulfus 223. Theutbold und Argrim streiten um den Siz zu Langres. 225. Papst Formosus 226. Karl der Einfältige 228. Regel der Reklusen 230. Geraldus von Avrillac 232. Kaiserinn Richardis stiftet das Kloster zu Andlau. 237. Concilium zu Tribur. Kaiser Arnulph giebt ein merkwürdiges Beispiel der Kirchenbeschüzung 237. Arnulph als Kaiser gekrönet. 239. Nachfolge der Päpste 239. Das Andenken des Papst Formosus gerechtfertiget 242. Revolutionen im occidentalischen Kaiserthum. Einfall der Hunnen 244. Oviedo zum Erzbisthum erhoben 247. Frömmigkeit des Königs Eduard 248. Stylianus von Neocäsarea 250. Die vierte Ehe des Kaisers Leo 251. Spaltung unter den Musulmannen 255. Folge der Päpste. Marozia und Theodora. Aergerniße in der römischen Kirche 257. Concilium zu Troli 260. Stiftung von Cluny 263. Stadt Chartres bleibt von der Wuth der Normannen unbeschädiget 266. Karl der Einfältige tritt dem Herzoge Rolland die Normandie ab 267. Rolland wird ein Christ mit seinen Normannen und Robert genennt 269. Papst Johann X. 272. Seine Antwort in Ansehung der Normannen 273. Einfälle der Hungarn 274. Conrad Herzog in Franken wird König Germaniens 278. H. Ratbodus Bischof zu Utrecht 278. Sigismund Bischof zu Halberstadt 280. Kaiser Heinrich der Vogler 281. H. Sisenandus zu Compostella. H. Genadius zu Astorg 281. Betrübter Zustand des orientalischen Kaiserthums 284. Theophilaktus Patriarch zu Kon-

Konstantinopel 286. Der Sohn Marozia wird Papst unter dem Namen Johann XI. 288. Leo VII. regiert heilig 289. Otto Abbt zu Cluny 289. H. Gerardus Abbt zu Brogne 295. Abbtei von Jumiege wieder hergestellet durch den Herzog Wilhelm 296. Der selige Johann von Gorze 298. Seine Gesandtschaft beim Könige Abderam 299. H. Udalrikus zu Augsburg 303. Die Hungarn durch den König Otto abgetrieben 305. Fortschritte des Glaubens bei den Slaven 307.

Neun und zwanzigstes Buch.

Menge der Heiligen in den schlimmsten Zeiten 308. Papst Johann XII. 309. Adalbert erster Erzbischof zu Magdeburg und Apostel der Slaven 310. Ditmar erster Bischof zu Prag 312. H. Adaldag zu Bremen 313. Dauerhafte Bekehrung von Dänemark 314. H. Odo Erzbischof zu Cantelberg 315. H. Dunstanus 319. Standhaftigkeit seines Eifers 323. Geseze des Königs Edgar 327. Etelboldus von Winchester 330 H. Oswald von Worchester 332. Tod des heiligen Dunstan 334. H. Bruno Bruder des Königs Otto 335. Otto I. ertheilet den Bischöfen große Macht, um die Großen zu unterdrüken 338. Ursprung der deutschen Oberherrschaft in Italien 339. Unvorsichtiges und ärgerliches Betragen des Papstes Johann XII. 341. Dessen Absezung. Wahl Leo VIII. 346. Politische und religiöse Tugenden des heiligen Bruno Erzbischofes zu Köln 348. Dessen Tod 350. Schisma in der Kirche von Rheims 350. Hugos des Großen treffliche Eigenschaften 351. Majolus von Cluny 352. H. Lukas der Jüngere 357. Paulus von Latre 360. Schweißtuch von Edessa 368. Simeon Methaphrastes 369. Konstantinus Porphyrogenitus macht Wissenschaften und Künste aufblühen, wird durch seinen Sohn Romanus den Jüngern mit Gift getödtet, der selbst bald darauf stirbt 371. Nicephorus-Phocas, Kaiser

Kaiser 372. Gesandtschaft des Luitprandus zu Konstantinopel 373. Verächtlicher Stand der griechischen Bischöfe 379. Eingriffe des Nicephorus in die Rechte der Kirche. 380. Seine Vortheile von Seite der Muſulmannen 381. Johann Zimiskus läßt Nicephorum tödten, und bemächtiget sich des Thrones 382. Werke des Luitprandus 382. Abhandlung von den Leiden der Kirche durch Atto von Vercell 383. Andere Werke des Atto 385. Chronik des Flodoardus 388. Tugenden der Kaiserinn Mathildis 389. Coadjutorie Adalberons des Neffen des heiligen Udalrikus 393. Tod des Kaisers Otto I. und des heiligen Udalrikus 394. Folge der Päpste, und der Unordnungen in der römischen Kirche 396. Majolus von Cluny weigert sich Papst zu werden 398. Er versöhnet den Kaiser Otto II. mit seiner Mutter der H. Adelheid 399. Odilo folget dem heiligen Majolus nach 400. Wolfgangus Bischof zu Regensburg 401. Leichtsinniges Betragen des Ratherius von Verona 401. Schriften des Ratherius 404. Abwechslungen des Glükes und Unglükes der Christen in Spanien 406. Rudesindus Bischof zu Dume 408. Concilium zu Windchester. 410. H. Turquetul 410. Neuchelmord des heiligen Königs Eduard 413. H. Harold König in Dänemark 415. Fortschritte des Glaubens im Norden 416. Afterpapst Franko 419. Hugo Capet besteigt den Thron 421. Angelegenheit des Gerbert, und des Arnulph von Rheims 422. Vortheile, welche die Veränderung der Regierung dem Staate, und der Kirche verschaffet hat 423.

Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bérault-Bercastel, Antoine-Henri de, 1722-1794

Des Herrn Abbts de Berault-Bercastel, Domherrn an der Kirche zu Noyon, Geschichte der Kirche

Bd.: 9

Huglfing 1787

H.eccl. 115-9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023399-5
VD18 90042417